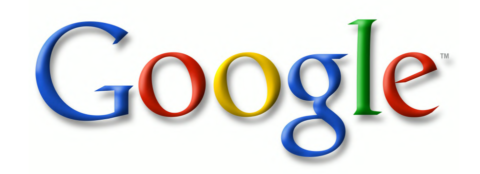
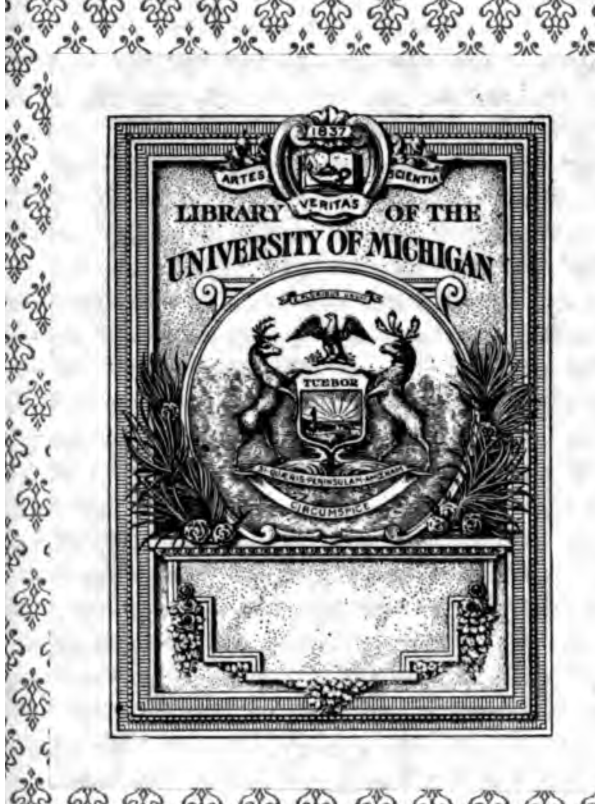
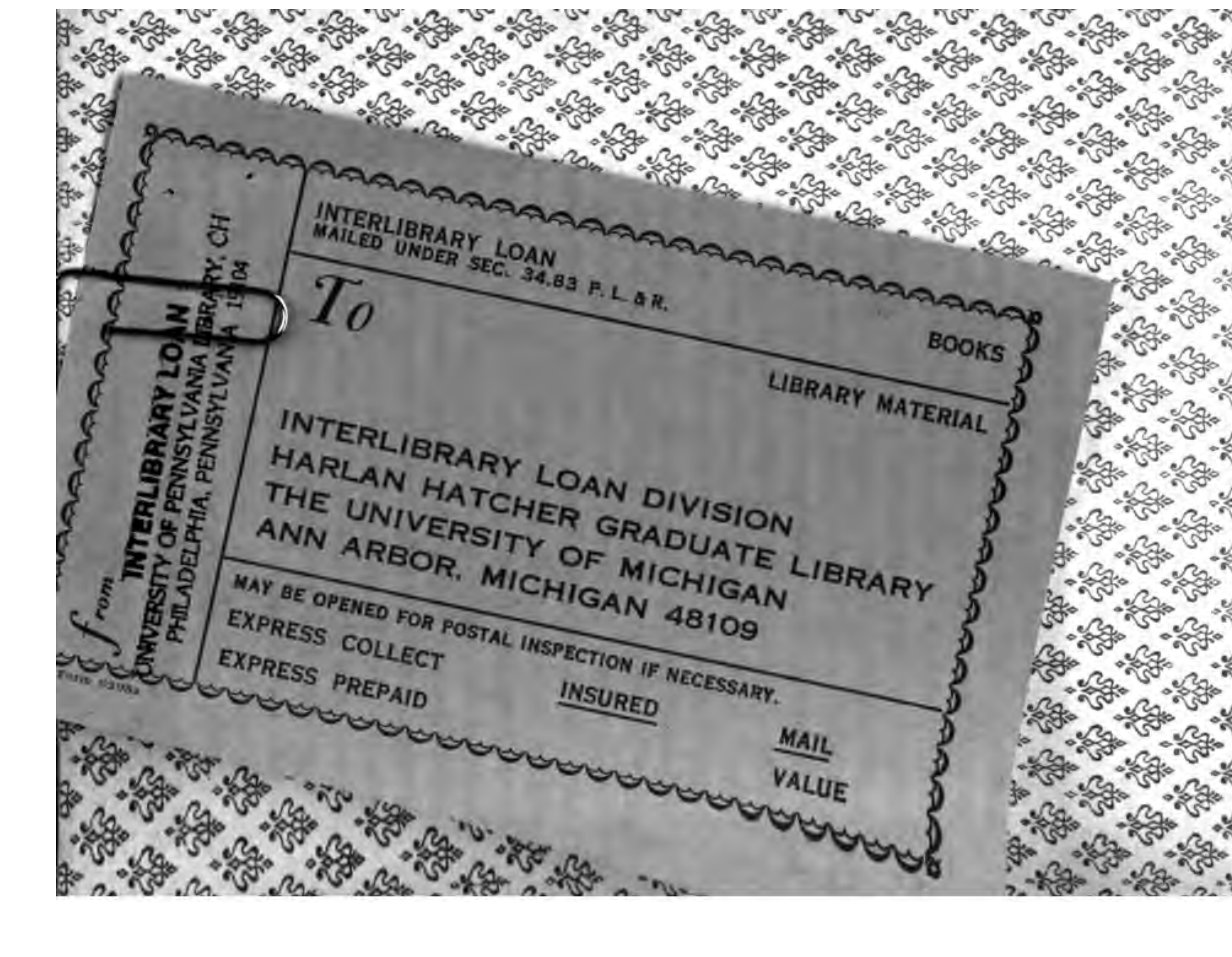
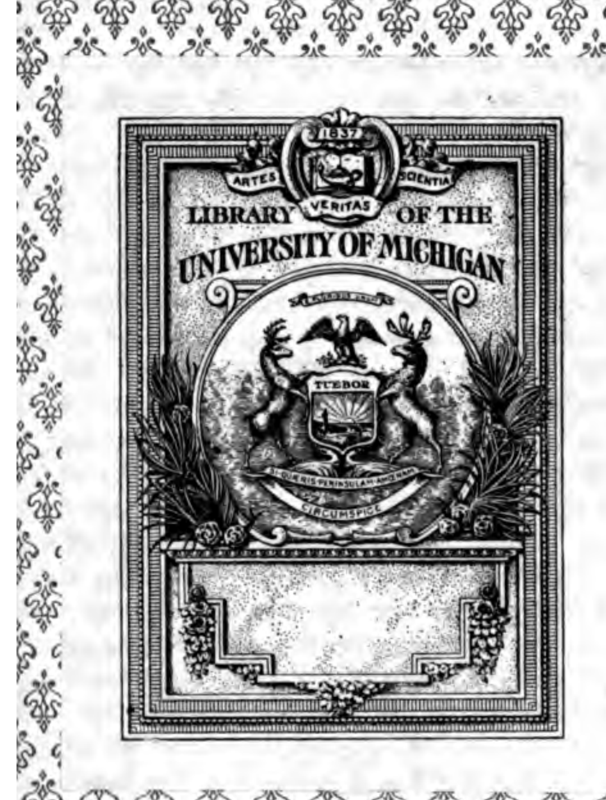


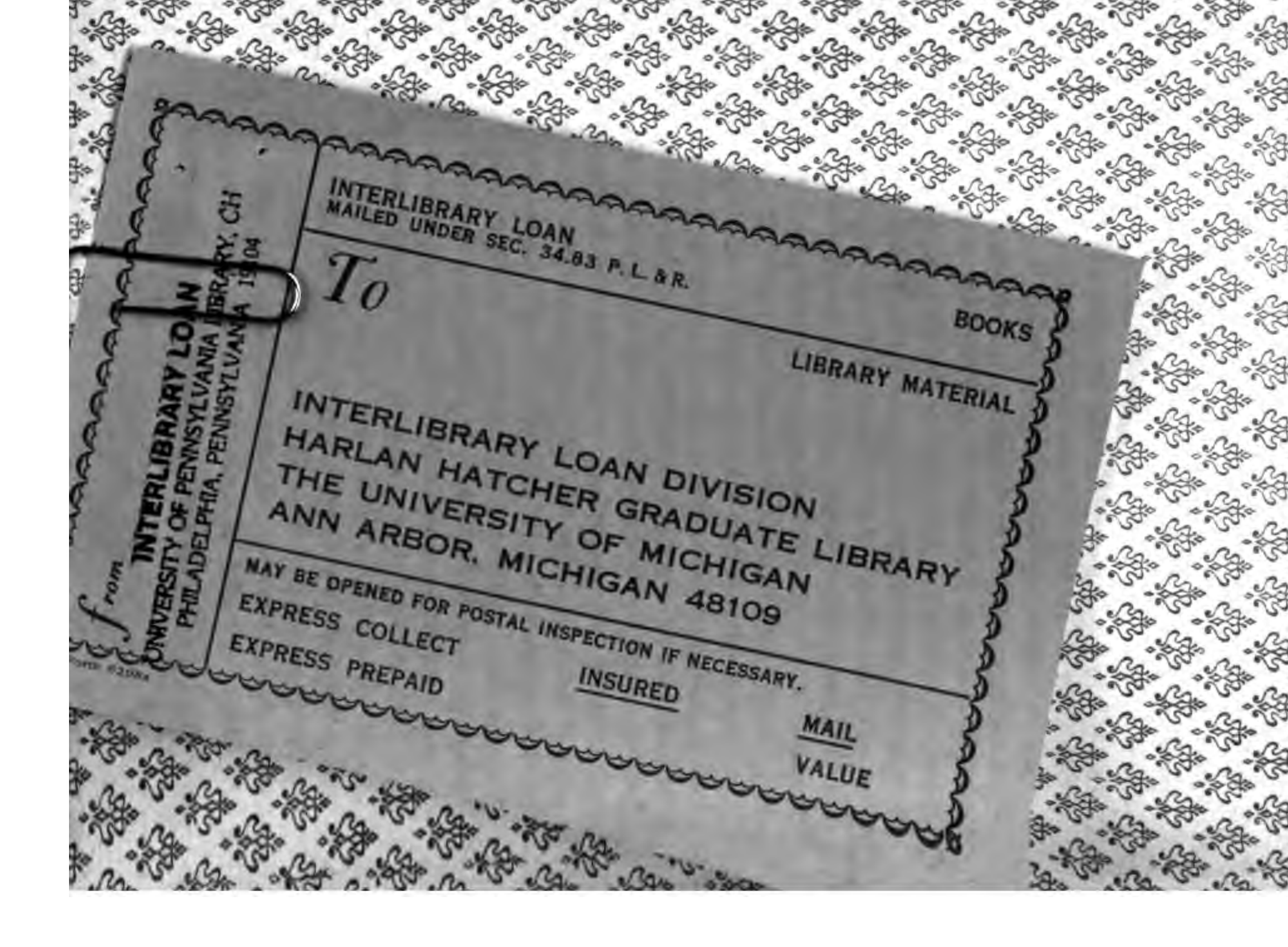


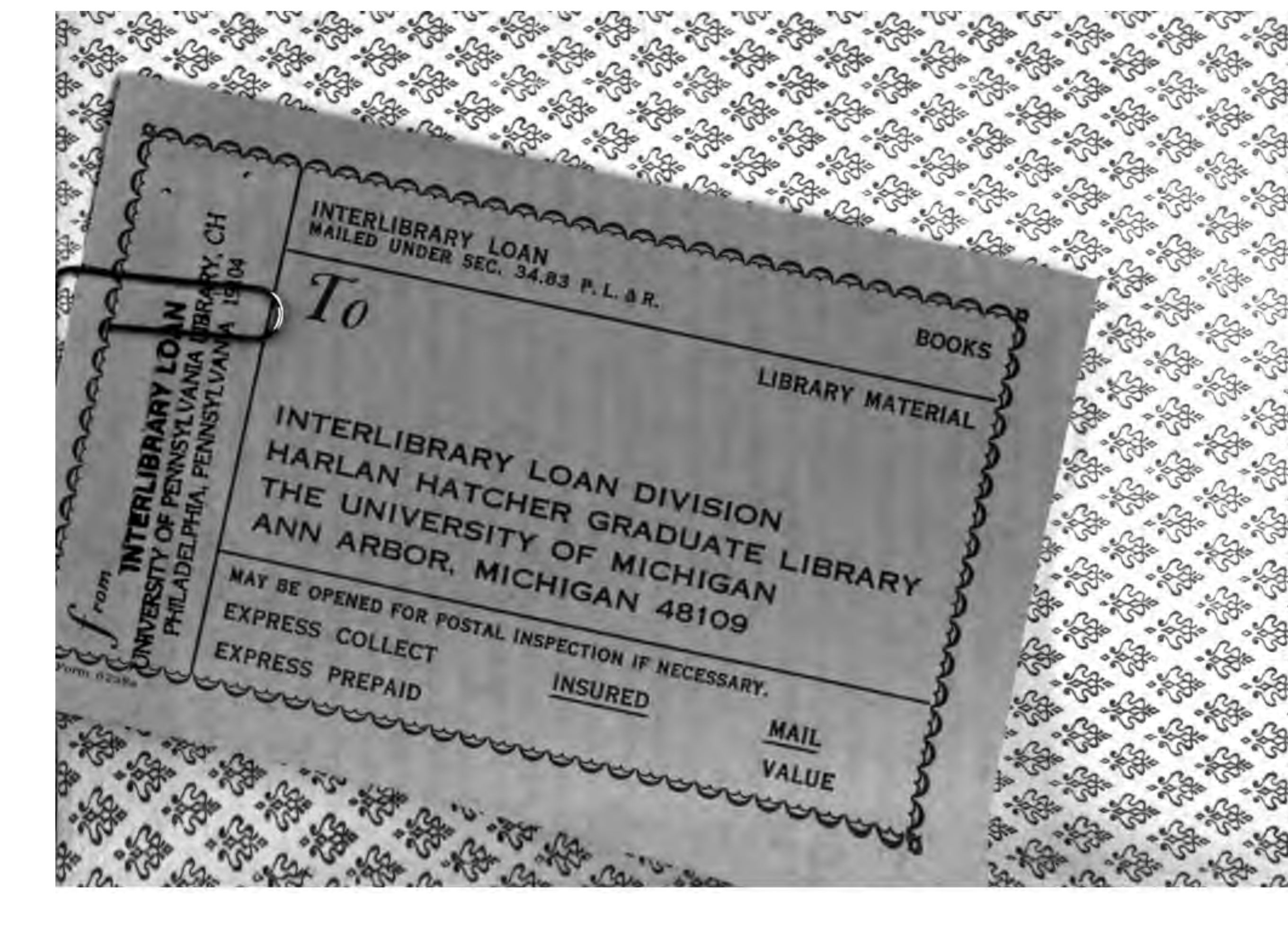

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

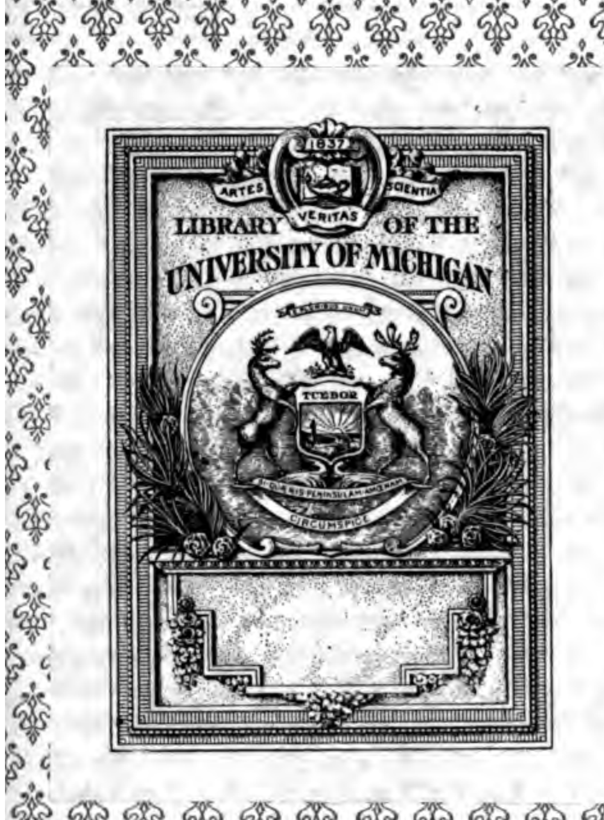


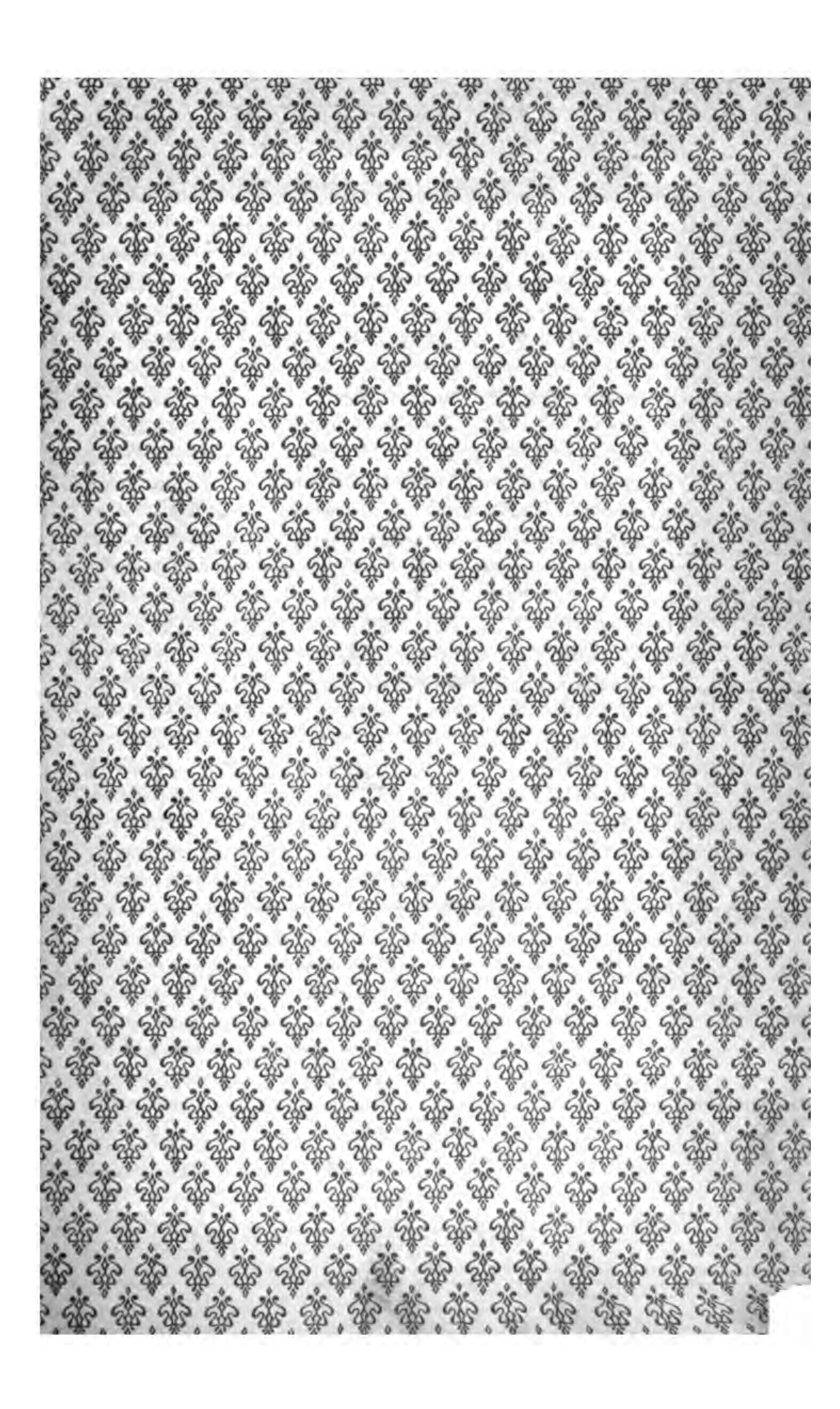
from
INTERLIBRARY LOAN
UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA LIBRARY, CH
PHILADELPHIA, PENNSYLVANIA 19104
INTERLIBRARY LOAN
MAILED UNDER SEC. 34.83 P. L. & R.
To
BOOKS
LIBRARY MATERIAL
INTERLIBRARY LOAN DIVISION
HARLAN HATCHER GRADUATE LIBRARY
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ANN ARBOR, MICHIGAN 48109
MAY BE OPENED FOR POSTAL INSPECTION IF NECESSARY.
EXPRESS COLLECT
EXPRESS PREPAID
INSURED
MAIL
VALUE


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE


INTERLIBRARY LOAN
MAILED UNDER SEC. 34.83 P.L.&R.
To
BOOKS
LIBRARY MATERIAL
INTERLIBRARY LOAN DIVISION
HARLAN HATCHER GRADUATE LIBRARY
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ANN ARBOR, MICHIGAN 48109
MAY BE OPENED FOR POSTAL INSPECTION IF NECESSARY.
EXPRESS COLLECT
EXPRESS PREPAID
INSURED
MAIL
VALUE
from
INTERLIBRARY LOAN
UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA LIBRARY, CH
PHILADELPHIA, PENNSYLVANIA


From
INTERLIBRARY LOAN
INTERLIBRARY LOAN
MAILED UNDER SEC. 34.83 P. L. & R.
To
BOOKS
LIBRARY MATERIAL
INTERLIBRARY LOAN DIVISION
HARLAN HATCHER GRADUATE LIBRARY
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ANN ARBOR, MICHIGAN 48109
MAY BE OPENED FOR POSTAL INSPECTION IF NECESSARY.
EXPRESS COLLECT
EXPRESS PREPAID
INSURED
MAIL
VALUE


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR



Einleitung.

ussen in die europäische Völkerfamilie
mung der Geschichte Osteuropas. Auch
immt diese Thatsache eine hochbedeutsame
ssische und ozeanische Europa ergänzte
ntale Rußland; den Germanen und Ro-
n als gleichberechtigtes politisches Element
olischen und protestantischen Welt gesellte
doxe. Die Bühne historischer Entwicke-
tung der neuen Welt um ein gewaltiges
h erweiternd, dehnte sich gleichzeitig in
Osten hin aus.

ng Rußlands ist ein solcher Anschluß an
gewesen. Von der Lösung der Frage,
Verhältnis zu Europa treten werde oder
Es war eine Alternative: Asien oder
er Fortschritt, unhistorisches Dasein oder
nde eine scheinbare Alternative. Nicht
Volk oder dessen Regierung eine Wahl
s entscheiden können. Wie es in dem
Kultur lag, daß sie sich ausbreitete, sich
lte, sich selbst nach anderen Weltteilen
uch die Russenwelt den Keim zu fernerer
her schloß das Isolierungsprinzip aus.
he Einfluß und das Tatarenjoch Rußland

Die
Europäisierung Rußlands.

Land und Volk.

Von

A. Brückner.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1888.

Vorrede.

Die Geschichte des Einflusses Westeuropas auf Rußland ist in der Weise, wie dieses in dem vorliegenden sowohl für einen weiteren Leserkreis als auch für die Fachgenossen bestimmten Buche geschieht, noch nicht dargestellt worden. Die Aufgabe des Hinweises auf die wichtigsten Wandlungen, welche sich in der Geschichte vollzogen haben, wird durch die Erzählung von Begebenheiten in der üblichen chronologischen Reihenfolge nicht erfolgreich gelöst. Unzweckmäßig, wenn es sich um den wissenschaftlichen Hinweis auf die Ergebnisse großer historischer Metamorphosen handelt, ist das Zerlegen der Geschichte einzelner Völker oder Staaten in Regierungsepochen. Gleichwohl ist bisher eine solche Anordnung des Stoffes die hergebrachte, vorherrschende. Ein Geograph würde nicht leicht zu allgemeinen wissenschaftlichen Resultaten gelangen, wenn er etwa bei der Darstellung der Geographie Rußlands den Stoff lediglich nach der äußern Anordnung der

Gouvernements gruppieren und in jedem derselben von Bodenbeschaffenheit und Klima, Bergen und Flüssen, Städten und Dörfern, Eisenbahnen u. s. w. handeln wollte. Wie aber bei der Erdkunde eine derartige räumliche Zerlegung in verhältnismäßig kleine Gebietsteile das wissenschaftliche Objekt als solches fast vernichten würde, so können auch die Regierungsperioden bei der Darstellung der allermeisten historischen Entwickelungsprozesse keinen Einteilungsgrund abgeben. Selbst bei der politischen Geschichte erweist sich die Gruppierung des Stoffes nach zufälligen Thronwechseln als ein Hindernis für die wissenschaftliche d. h. zusammenfassende Betrachtungsweise. Man muß, wenn man die Summe ziehen, zur Verallgemeinerung, zu exakten Resultaten gelangen will, längere Entwickelungsreihen verfolgen, in der Zeit etwa so verfahren, wie der Geograph, wenn er jeden größeren Stoff nicht räumlich zerhackt, sondern sachlich gesondert, die Klimatologie, Orographie, Hydrographie, Produktenkunde, Bevölkerung u. s. w., das Ganze ins Auge fassend, behandelt.

Will der Historiker nicht bloß durch Erzählung von Geschichten unterhalten, sondern Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit vorlegen, so muß er durch Verfolgung längerer Thatsachenreihen, durch Massenbeobachtung zur Verallgemeinerung fortschreiten. So gelangt er, durch Vergleichung zwischen früher und später, sonst und jetzt zu einer sichern Auf-

fassung von mehr oder weniger, schlechter oder besser; eine derartige Anordnung berechtigt und nötigt den Forscher Schlüsse zu ziehen, den Fortschritt in der Geschichte nachzuweisen *).

Wenn ich mir nun die Aufgabe gestellt habe die Geschichte des Einflusses Westeuropas auf Rußland zu erforschen, so liegt es nicht in meiner Absicht den Stoff schon jetzt irgend erschöpfend zu behandeln. Es dürfte kaum überhaupt den Kräften, der Spezialbildung eines einzelnen entsprechen die Geschichte eines derartigen Einflusses auf allen Gebieten zu betrachten.

So habe ich denn zunächst einen Teil der Aufgabe zu lösen versucht, indem ich die Veränderungen darstellte, welche sich im Sinne einer Europäisierung Rußlands während der letzten Jahrhunderte inbetreff der Territorialverhältnisse und des Habitus eines Teiles der Bevölkerung vollzogen haben. Und auch bei einer derartigen Beschränkung habe ich, um den Umfang dieses Buches nicht maßlos anschwellen zu lassen, mehr skizziert als ausgeführt, zur Veranschaulichung der betreffenden Entwickelungsreihen einzelne wenige Beispiele herangezogen. Ich glaube zu ganz bestimmten Ergebnissen gelangt zu sein. Von der Auf-

---

*) Vgl. meine Festrede zur Jahresfeier der Stiftung der Universität Dorpat am 12. Dezember 1886. „Über Thatsachenreihen in der Geschichte“. Dorpat 1886.

nahme, welche diesem Buche zuteil wird, mag es abhängen, ob ich später etwa zur Veröffentlichung anderer, entsprechende Fragen desselben Stoffes behandelnder Studien schreiten kann oder nicht.

Dorpat, den 1. April 1888.

A. Brückner.

Inhalt.

Einleitung.

Der Eintritt der Russen in die europäische Völkerfamilie ist die wichtigste Erscheinung der Geschichte Osteuropas. Auch in der Weltgeschichte nimmt diese Thatsache eine hochbedeutsame Stelle ein. Das thalassische und ozeanische Europa ergänzte sich durch das kontinentale Rußland; den Germanen und Romanen traten die Slaven als gleichberechtigtes politisches Element zur Seite; zu der katholischen und protestantischen Welt gesellte sich die griechisch-orthodoxe. Die Bühne historischer Entwickelung, durch die Entdeckung der neuen Welt um ein gewaltiges Stück nach Westen sich erweiternd, dehnte sich gleichzeitig in großem Maßstabe nach Osten hin aus.

Für die Entwickelung Rußlands ist ein solcher Anschluß an den Westen entscheidend gewesen. Von der Lösung der Frage, ob dieses Reich in ein Verhältnis zu Europa treten werde oder nicht, hing alles ab. Es war eine Alternative: Asien oder Europa, Stagnation oder Fortschritt, unhistorisches Dasein oder Entwickelung; im Grunde eine scheinbare Alternative. Nicht etwa, als habe das Volk oder dessen Regierung eine Wahl treffen, so oder anders entscheiden können. Wie es in dem Wesen der europäischen Kultur lag, daß sie sich ausbreitete, sich anderen Völkern mitteilte, sich selbst nach anderen Weltteilen verpflanzte, so enthielt auch die Russenwelt den Keim zu fernerer Entfaltung. Ein solcher schloß das Isolierungsprinzip aus. Hatten der byzantinische Einfluß und das Tatarenjoch Rußland

jahrhundertelang auf der Bahn des Fortschritts aufgehalten, so konnte ein solcher Zustand nicht dauernd sein.

Gegenüber der Expansibilität der europäischen Zivilisation als einer elementaren Macht, gegenüber der Empfänglichkeit der Russen für die Segnungen des Fortschritts wollte es ehedem nichts bedeuten, daß hier und da im Westen früher gelegentlich danach gestrebt wurde, Rußland von einer Anteilnahme an einer allgemein menschheitlichen Entwickelung auszuschließen, es auf einer niedern Kulturstufe festzubannen, will es jetzt nichts bedeuten, daß in Rußland selbst auch wohl noch in neuester Zeit Anwandlungen einer Abkehr von Europa wahrzunehmen sind. Ebenso wenig wie etwa einer Regierung oder einem Herrscher oder einer Partei das Verdienst oder, wenn man will, die Schuld einer Europäisierung Rußlands beigemessen werden kann, ebenso wenig liegt es in der Hand Einzelner oder Weniger oder Vieler die Ergebnisse eines Prozesses, welcher Jahrhunderte währte, ungeschehen oder rückgängig zu machen. Wenn man gemeint hat, daß etwa Peter der Große die Verantwortlichkeit trage, Rußlands Geschick durch den Anschluß an Europa entschieden zu haben, so beruht eine solche Auffassung auf einer Unkenntnis der Thatsachen. Der Groll, welchen die Slavophilen, die Ultranationalen gegen den genialen Herrscher hegen, entspricht ihrer Ignoranz oder dem Ignorieren der Geschichte Rußlands vor Peter. Er hat Rußland nicht in falsche Bahnen lenken können, weil die Richtung der Entwickelung dieses Reiches durch eine Reihe allgemein historischer Bedingungen längst vorgezeichnet war. Peter hat durch Begabung und Willenskraft das Zeitmaß des Europäisierungsprozesses beschleunigt; nicht mehr. Was will eine Regierung, was will die Energie eines Einzelnen bedeuten gegenüber den Bahnen der Völkergeschicke, welche von der Macht der Ideen vorgeschrieben werden und einen andern Maßstab erfordern, als denjenigen eines Menschen, einer Regierungsperiode?

Die folgenden Ausführungen, welche sich durch weitere Studien ähnlicher Art ergänzen lassen, liefern den Beweis dafür, daß die größte Wandlung der neuern Geschichte Rußlands sich un-

abhängig von dem individuellen Wollen und Streben Einzelner, etwa eines Peter, vollzogen habe. Wenn sich herausstellt, daß alle oder fast alle Regierungen jahrhundertelang sich an der Arbeit der Europäisierung Rußlands beteiligt haben, so erscheint die Verurteilung oder Glorifizierung des Einzelnen als Urhebers einer solchen Metamorphose gegenstandslos. Die Frage, wer Rußlands Areal nach Westen hin ausgedehnt und so das Reich Europa näher gebracht, wer den Einfluß der Orientalen beschränkt, die Mitarbeit der Kleinrussen und Balten in Anspruch genommen, Ausländer berufen und Russen ins Ausland geschickt, wer somit die durchgreifendsten Veränderungen in dem territorialen Bestande, in der Zusammensetzung der Kulturelemente der Bevölkerung, in dem Habitus der maßgebenden Kreise der russischen Gesellschaft bewirkt habe, ist nicht mit der Nennung eines Namens oder einiger Machthaber zu beantworten, sondern in ganz anderer Weise, wie man aus der folgenden Reihe von monographischen Untersuchungen ersehen möge.

I.

Westgrenze.

Wachstum des Areals überhaupt. — Ausdehnung auf Kosten Polens. — Annexion der Ostseeküste. — Vordringen bis zum Schwarzen Meere. — Schlußbemerkung: Statistisches.

Noch niemals hat es ein so großes Reich gegeben, wie Rußland. An Umfang übertrifft letzteres die größten Staaten, welche die Weltgeschichte kennt, das Reich Alexanders des Großen, das römische Reich, die Reiche der Kalifen, die kolossalen Gebiete, über welche Dschingischan und Timur herrschten, das Reich Karls V., das heutige Großbritannien mit allen Kolonialgebieten. Rußlands Areal erreicht nahezu die Ziffer von 400 000 Quadratmeilen oder 22 Millionen Quadratkilometern.

Aber nicht durch Zahlen allein läßt sich die Bedeutung eines Staatsgebietes ausdrücken. Man hat, wie wohl gesagt worden ist, die Geographie zum Philosophieren gezwungen; man hat erkannt, daß man nicht bloß messen und wägen darf, daß auch kombiniert und beurteilt werden müsse; nicht das Quantum allein kommt inbetracht, sondern auch die Qualität, nicht die Größe eines Landes allein, sondern auch die Lage desselben.

Den größeren Teil der ungeheuern Ziffer, welche das Areal Rußlands ausdrückt, macht Sibirien aus. Letzteres repräsentiert mit seinen zum Teil unbewohnbaren Tundren $^{4}/_{5}$ des Umfanges Rußlands. Der größte Teil Sibiriens ist nicht sowohl erobert als occupiert worden. Die Kolonisation des großrussischen

Elements hatte hier unermeßlichen Spielraum. Wie wenig aber die Erwerbung eines Gebietes, welches mehr als doppelt so groß war wie ganz Westeuropa, d. h. Europa ohne Rußland, dem thatsächlichen Machtverhältnis entsprach, zeigt der Umstand, daß der größte Teil Sibiriens in der Zeit erobert oder besetzt wurde, als Rußland zu Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts seinen westlichen Nachbarn gegenüber in allen Stücken den kürzeren zog. Es war damals, als Joann IV. im Kampfe mit Stephan Bathory eine Reihe von Demütigungen erlitt, als das Reich Moskau, während des Interregnums, den Schauplatz wüster Anarchie abgab, als die Polen und die Schweden noch bis in die erste Zeit der Regierung des ersten Zaren aus dem Hause Romanow eine selbständige Existenz des russischen Staates in Frage stellten. Während Rußland im Westen die empfindlichsten Streiche empfing, auch wohl territoriale Einbußen erlitt, ging der Prozeß des Wachstums dieses Staates im Osten unaufhaltsam weiter, freilich ohne daß der Schwerpunkt des Reiches durch so umfangreiche Annexionen nach Osten gerückt worden wäre. Steht doch auch jetzt noch die Bedeutung Sibiriens, nachdem Rußland bis zum Stillen Ozean vorgedrungen ist und der Name der im äußersten Osten gelegenen Stadt Wladiwostok dem Stolze Ausdruck giebt, daß Rußland von hier aus den Osten beherrsche, in gar keinem Verhältnis zu der Bedeutung dieser unermeßlichen Länderstrecken. Elisée Reclus macht darauf aufmerksam, daß der Handelsumsatz von ganz Sibirien noch nicht demjenigen einer Stadt dritter Ordnung in Europa (etwa Dovers oder Boulognes) gleichkomme, oder daß die Bevölkerung dieses ungeheuern Gebietes, welches den 13. Teil der bewohnbaren Erdoberfläche ausmacht, noch nicht die Bevölkerungsziffer der einen Stadt London erreiche*).

Hat sich die Ausdehnung Rußlands nach Osten hin am schnellsten und mit den geringsten Schwierigkeiten vollzogen, so

*) Géographie universelle VI, 579. Die Bevölkerung Sibiriens dürfte diejenige Londons übertreffen.

fehlt es doch nicht an ununterbrochenen und zum Teil sehr erfolgreichen Anstrengungen auch nach allen anderen Richtungen neue Provinzen zu erwerben. Seit der Zeit des Emporkommens des Großfürstentums Moskau sind mit kaum einer Ausnahme alle Regierungen in diesem Sinne „Mehrer des Reiches" gewesen. Es ist ein durch Jahrhunderte wahrnehmbares System von Annexionen und Arrondierungen. Zuerst wurden die dem erstarkenden Reiche Moskau zunächst gelegenen kleineren Teilfürstentümer und Städterepubliken (Nowgorod, Pskow, Twer, Rjasan u. s. w.) einverleibt. Dann strebte man, mit entlegeneren Nachbarn in Konflikt geratend, nach weiteren, umfangreicheren Erwerbungen; es galt festen Fuß zu fassen an der Ostsee und am Schwarzen und Asowschen Meere; Jahrhunderte währte der Kampf mit Polen um weite Grenzgebiete.

Die Ausdehnungsfähigkeit Rußlands hat sich nach allen Richtungen hin bewährt. Territoriale Verluste erscheinen in der Geschichte dieses Reiches als eine seltene Ausnahme *); Erwerbungen sind die Regel.

Überblicken wir diesen Prozeß des allmählich fortschreitenden Anschwellens des Territoriums Rußlands während der letzten Jahrhunderte, so ergiebt sich, daß das Areal dieses Reiches sich während der letzten vier Jahrhunderte auf das Zehnfache vergrößert hat. Selbst nach der Annexion der Republik Nowgorod mit ihren bis an das Weiße Meer und den Polarozean sich ausdehnenden Dependenzen betrug der Umfang des Großfürstentums Moskau um das Jahr 1500 kaum mehr als

*) Der empfindlichste Verlust liegt weit zurück: Kijew ging schon im 14. Jahrhundert an Litauen verloren; in der Zeit der „Wirren", zu Anfang des 17. Jahrhunderts, mußte zu Gunsten Schwedens auf einige Küstenstrecken am Finnischen Meerbusen verzichtet werden; 1711 ging Asow verloren; 1732 gab man Persien die in den vorhergehenden Jahren erworbenen Provinzen im Süden des Kaspisees zurück; 1856 der Verlust von Bessarabien; 1867 der Verkauf des russisch-amerikanischen Gebietes an die Vereinigten Staaten. Die meisten dieser Arealverluste sind dann wieder eingebracht worden, wie etwa Kijew, Narwa, Asow, noch kürzlich Bessarabien.

40 000 Quadratmeilen. Es war ein durchaus kontinentaler Staat. Die Küstenlinie im Norden kam damals noch nicht inbetracht, weil die Fahrstraße zwischen Westeuropa und der Mündung der Dwina erst einige Jahrzehnte später durch die Engländer entdeckt wurde.

Dem Laufe der Flüsse folgend, gelangte der moskowitische Staat während der letzten Jahrhunderte an verschiedene Meeresufer. Daß die Aufmerksamkeit der Regierung Jahrzehnte vor der Eroberung Kasans auf diesen Punkt gerichtet sein mußte, war eine geschichtliche Notwendigkeit. Die Moskwa als ein Nebenfluß der Oka, die letztere als ein Nebenfluß der Wolga, hatten schon früher zu dem Punkte geführt, wo in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Nishnij Nowgorod erbaut worden war. Die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichteten Forts Wassilssursk und Sswijashsk an der Wolga dienten als Stationen auf dem Wege nach Kasan, welches 1552 in die Hände der Russen fiel. Dem Laufe der Wolga folgend, kam man wenige Jahre später in den Besitz von Astrachan. So war denn das Kaspische Meer erreicht. Dem Ufer des Kaspisees folgend, gelangte Peter in die nördlichen Gebiete Persiens; seine auf Erwerbungen in Transkaspien gerichteten Eroberungsentwürfe sind verhältnismäßig spät, in der Zeit Alexanders II., zur Verwirklichung gelangt.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts kam Rußland auf Kosten des polnisch-litauischen Staats in den Besitz der Gebiete, wo die Düna ihren Ursprung hat. Die in der Zeit Joanns IV. zuerst auftauchenden Entwürfe und Anstrengungen, Livland zu erwerben, sind erst in der Zeit Peters von Erfolg gekrönt worden; man langte endlich bei Riga an; die baltische Frage wurde zu Gunsten Rußlands gelöst.

Im 17. Jahrhundert wurden Smolensk und Kijew annektiert. Die Mündung des Dnjepr verblieb dann noch über ein Jahrhundert lang in den Händen der Tataren und Türken. Erst in der Zeit Katharinas erreichte Rußland das Meer beim Otschakow-Liman.

Von den Zentralgegenden Sibiriens langsam ostwärts vor-

rückend mußte Rußland an das Ufer des Amur gelangen. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts hatte es hier zeitweilig festen Fuß gefaßt. Der Kosak Chabarow hatte das Fort Albasin errichtet. Aber erst zwei Jahrhunderte später ist das ganze Amurgebiet russisch geworden.

So gelangte Rußland an das Weiße Meer, an den Kaspisee, an die Ostsee, an das Schwarze Meer, an den Stillen Ozean. Es war der Ertrag der politischen Arbeit mehrerer Jahrhunderte.

Die folgenden Zahlen mögen das Wachstum des Territoriums Rußlands veranschaulichen. Dasselbe betrug zu Ende der Regierung:

Joanns III. (1505)	gegen	40000	□	Meilen
Joanns IV. (1584)	"	75000	"	"
Im Jahre 1613	"	156000	"	"
Zu Ende der Regierung:				
des Zaren Michail (1645)	"	225000	"	"
des Zaren Alexei (1676)	"	264000	"	"
des Zaren Peter (1725)	"	282000	"	"
der Kaiserin Elisabeth (1761)	"	320000	"	"
der Kaiserin Katharina II. (1796)	"	352000	"	"
des Kaisers Alexander I. (1825)	"	367000	"	"
gegenwärtig nahezu	"	400000	"	"

Das Streben nach Vergrößerung ist allen Regierungen eigen gewesen. Es ist ein traditioneller Zug des Staatswesens. Die Expansibilität Rußlands hat immer bestanden. Nur graduell, nicht qualitativ unterscheiden sich in dieser Hinsicht die einzelnen Regierungen von einander. Auch ist zu verschiedenen Zeiten die Annexionslust auf verschiedene Gebiete gerichtet gewesen. Wie aber der Länderkomplex, welcher unter dem Namen „Rußland“ zusammengefaßt wird, fort und fort an Umfang zugenommen hat, mögen folgende Zusammenstellungen veranschaulichen. Man kann von einem durchschnittlichen *täglichen* Gebietszuwachs von einer bedeutenden Anzahl von Quadratkilometern reden.

Legt man bei einer solchen Berechnung den Zeitraum der

letzten vier Jahrhunderte zu Grunde, so ergiebt sich ein durchschnittlicher täglicher Gebietszuwachs von 130 Quadratkilometern. In den zwei Jahrhunderten, welche seit dem Tode des Vaters Peters des Großen verflossen sind, betrug der durchschnittliche tägliche Gebietszuwachs 90 Quadratkilometer. Betrachtet man das Jahrhundert von der Thronbesteigung Katharina II. bis zum Anfange der Regierung Alexanders II., so stellt sich ein durchschnittlicher täglicher Gebietszuwachs von 80 Quadratkilometern heraus *).

Bedeutungsvoll für die Annäherung Rußlands an Europa ist nur ein kleiner Teil aller Erwerbungen Rußlands gewesen. Die Annexion asiatischer Gebiete (Sibirien, Transkaspien, Kaukasus) kann bei dem Prozeß der Europäisierung Rußlands kaum inbetracht kommen. Von ganz anderem Werte war die Verschiebung der Westgrenze auf Kosten Schwedens, Polens und der Türkei. Die Annexion Kleinrußlands, die Eroberung der Ostseeprovinzen und Finnlands, die Teilungen Polens, die Erwerbung türkischer Gebiete im Südwesten sind von unvergleichlich schwerer wiegender Bedeutung für die Kulturentwickelung Rußlands gewesen, als die erfolgreiche Besetzung der Gebiete von Wilden oder Halbwilden oder Barbaren in Asien. Diese letzteren Gebiete aber übertreffen an Umfang die ersteren mehr als um das Zehnfache. Jeder Schritt, welchen Rußland westwärts that, wog Tausende von Quadratmeilen auf, welche es etwa im Osten besetzte, ohne sonderlich viel damit anfangen zu können. Wenn es der russischen Regierung gelang, das Meer

---

*) Diese Berechnungen thun dar, daß die Bemerkung Reclus' (V, 314) an der Stelle, wo er von der Vergrößerung Rußlands redet: „pendant le cours de ce siècle le mouvement s'est accéléré“, nicht zutrifft. Insbesondere ist von einem erheblichen quantitativen Gebietszuwachs in der Zeit der Regierung Alexanders II. insofern nicht zu reden, als die Zession der russisch-amerikanischen Besitzungen an die Vereinigten Staaten zum größeren Teile die Erwerbungen dieser Regierung aufwiegt; qualitativ stellt sich natürlich die Bilanz als sehr günstig heraus. Über die Arealveränderungen des Zeitraums 1855—1881 hat der Generalmajor Strelbizky eine Schrift veröffentlicht.

zu erreichen und dadurch einen sicheren und regelmäßigen Verkehr mit Westeuropa herzustellen, wenn die Landgrenze um einige Hundert Kilometer westwärts verschoben wurde, so unterschieden sich derartige Errungenschaften durch ihre Folgen ihrem Wesen nach von den über asiatische Völker errungenen Siegen. Die Hauptfrage, ob Rußland ein orientalisches Reich bleiben oder ein europäischer Staat werden sollte, ist in letzterem Sinne dadurch entschieden worden, daß Moskau aus dem Kampfe mit den westlichen Nachbarn als Sieger hervorging.

Betrachten wir in kurzen Zügen die Geschichte der Westgrenze Rußlands, d. h. in erster Linie die Ergebnisse der Jahrhunderte währenden Kämpfe Rußlands mit Polen und Schweden.

Erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts erlangt Rußland ein Übergewicht über Polen. Die vorhergehenden drei Jahrhunderte weisen im Gegenteil eine Reihe von Verlusten auf, welche Rußland zu Gunsten des Westens erlitt.

Es hing mit dem Unheil der Tatarenherrschaft zusammen, daß neben den ostrussischen Gebieten in der Periode der Teilfürstentümer Westrußland zu einem litauischen Reiche sich zusammenschloß. In derselben Zeit, als im Osten Joann Kalita, den Gedanken der Staatseinheit vertretend, den Grund legte zu der Größe des moskauischen Staates (in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts), wurde Gedimin in Litauen der Begründer der Macht und Größe dieses westrussischen Reiches. Die spätere Zukunft gehörte allerdings nicht dem Reiche Litauen, welches vielmehr dazu bestimmt war, eine polnische Dependenz zu werden und an dem Niedergange Polens teilzunehmen, sondern dem Staate Moskau. Aber zunächst, im 14. Jahrhundert, befand sich die westrussische Hälfte in günstigerer Lage, als Ostrußland, welches zeitweilig zu einer Provinz des Mongolenreiches herabgesunken war. So kam es, daß Gedimin, Olgerd und Witold eine ganze Reihe von Gebieten erwarben, welche erst nach Jahrhunderten wieder dem eigentlich russischen Staatswesen einverleibt werden sollten. Die Gegend von Kijew,

wo die ersten Phasen der politischen Entwickelung Rußlands sich abgespielt hatten, wurde von den litauischen Fürsten besetzt. Mehr als drei Jahrhunderte vergingen, ehe es gelang, dieses Gebiet wiederzuerwerben. Ganz Kleinrußland geriet 1320 unter litauische Herrschaft. Gedimin erwarb den mittleren Lauf des Dnjepr (die heutigen Gouvernements Kijew, Tschernigow, Wolynien, Podolien), Olgerd besetzte den größten Teil Weißrußlands und den unteren Lauf des Dnjepr, Witold die Gegend von Smolensk, so daß Städte, welche in den gegenwärtigen Gouvernements Kaluga, Orel, Tula liegen, damals zu Litauen gehörten. Die litauisch-russische Grenze lag in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts etwa 150 Kilometer westlich von Moskau entfernt. Der Gedanke, daß die alte Hauptstadt des russischen Reiches, deren zentrale Lage in der späteren Zeit allbekannt ist, in der unmittelbaren Nähe der Peripherie des Reiches zu liegen gekommen war, mutet uns fremdartig an.

Aber dieser Zustand konnte nicht fortdauern. Es lag in der Natur der Sache, daß die Moskauer Fürsten, sobald sich die Gelegenheit dazu bot, den Kampf mit dem westlichen Nachbar aufnahmen, um das Verlorene wiederzuerlangen. Litauen war inzwischen (1386) mit Polen vereinigt worden. Man hatte es mit einem sehr gefährlichen Gegner zu thun. Weit über tausend Kilometer lang dehnte sich die polnisch-litauische Grenze im Westen aus. Eine große, schwere Ländermasse, ein dem Reiche Moskau feindliches Staatswesen lag zwischen Rußland und Westeuropa. Der Kampf zwischen Rußland und Polen, wobei es sich um die Grenzgebiete handelte, währte zwei Jahrhunderte. Daran schlossen sich dann später ohne eigentlichen Krieg die Teilungen Polens und die Ereignisse der Revolutionszeit, welche Rußland den allergrößten Teil Polens erwerben ließen.

Joann III. erklärte schon zu Ende des 15. Jahrhunderts, daß die russischen Gebiete, welche thatsächlich zu Polen-Litauen gehörten, sein Erbteil seien, und daß er alles thun werde, sie wiederzuerlangen. Er unterhielt Beziehungen zu den Angehörigen der rechtgläubigen Kirche in dem Nachbarlande. Es

kam zum Konflikt, während dessen Rußland eine große Anzahl von Städten und Gebieten (in den heutigen Gouvernements Orel, Tula, z. T. Tschernigow) wiedererlangte. Auf diesem Wege ging der Nachfolger Joanns, Wassilij weiter; er erwarb die Gegend, welche etwa dem heutigen Gouvernement Smolensk entspricht; die Eroberung der Stadt Smolensk galt für einen sehr bedeutenden Erfolg der russischen Waffen. Die Ansprüche, welche Wassilij auf weiter westlich gelegene Städte, wie z. B. auf Witebsk und Polozk, ebenso wie auf Kijew erhob, blieben unberücksichtigt. Aber ebenso wenig vermochte der kaiserliche Gesandte Herberstein den Großfürsten zur Rückgabe der Stadt Smolensk an Polen zu veranlassen. Über ein Jahrhundert lang sollte dieser wichtige, nur etwa 400 Kilometer von Moskau entfernte Platz der Zankapfel zwischen Rußland und Polen bleiben.

Völlig erfolglos waren die Bemühungen Joanns IV., die Grenzen Rußlands auf Kosten Polens auszudehnen. Stephan Bathory war ihm als Kriegsherr und Staatsmann weitaus überlegen. Auch kam es dem russischen Reiche nicht zugute, daß sich Polen der Sympathieen Westeuropas erfreute, während man Moskau auf eine Stufe stellte mit Persien, Abessinien u. dgl. Alexander von Litauen hatte, als er mit seinem Schwiegervater Joann III. um die Grenzgebiete kämpfte, sich an seine Verwandten im Westen mit der Bitte um Hilfe gewandt, indem er hervorhob, daß, schon um der Interessen des christlichen Glaubens willen, das von den Vorgängern erworbene Staatsgebiet ungeschmälert erhalten bleiben müsse Der Gesandte Maximilians I., welcher zwischen Sigismund und Wassilij vermitteln sollte, nahm im Grunde Partei für Polen gegen Moskau. Der Kaiser selbst schrieb an den deutschen Ordensmeister: „Die Integrität Litauens ist notwendig zum Wohl Europas: die Größe Rußlands ist eine Gefahr.“ In der Zeit Joanns IV. war der päpstliche Diplomat Possevin, welcher eine Vermittlerrolle zwischen Stephan und Joann spielte, sehr geneigt, für Polen gegen Rußland Partei zu nehmen. Die hervorragendste Macht des 16. Jahrhunderts, Spanien, suchte eine

Steigerung der Mittel Rußlands zu verhindern. In einem Schreiben vom 18. Juli 1571 machte der Herzog Alba den Reichstag zu Frankfurt auf die von Rußland her den europäischen Staaten drohende Gefahr aufmerksam, indem er die Notwendigkeit hervorhob, zu verbieten, daß dem Zaren Joann IV. Harnische, Musketen und Geschütze zugeführt würden *). Der König Sigismund von Polen bot alles auf, um den seit 1553 zwischen Rußland und England angebahnten Verkehr zu verhindern: es sei gefährlich, schrieb er an die Königin Elisabeth, daß Rußland die für den Krieg erforderlichen Gegenstände vom Westen erhalte; „im Interesse der Christenheit" sei dagegen Protest zu erheben u. dgl. m. **).

So sollte es Rußland möglichst schwer gemacht werden sich Westeuropa zu nähern. Polen war eine Vorburg des katholischen Europa; es meinte die Mission zu haben als Bollwerk gegen Rußland zu dienen. Über Polen hinweg mußte der russische Staat sich seinen Weg nach Westeuropa bahnen. Dazu waren Eroberungen auf Kosten Polens erforderlich.

Die Zeit der inneren Unruhen im Staate Moskau nach dem Erlöschen der Dynastie Rurik war nicht dazu angethan, daß Rußland im Kampfe mit Polen Erfolge errang. Der erste Pseudodemetrius bestieg den russischen Thron, nachdem er sich des Schutzes der polnischen Regierung erfreut hatte. Der zweite Pseudodemetrius schien sich in noch höherem Grade zu der Rolle eines Werkzeugs polnischer Interessen zu eignen. Die katholische Welt hegte die Hoffnung, Rußland für den römischen Glauben zu gewinnen; der Sohn Sigismunds III. wurde zum Zaren gewählt: Rußland war in Gefahr eine polnische Provinz zu werden. In dieser Zeit war ein sehr schmerzlicher Territorialverlust nicht zu vermeiden. In einer Zeit, da polnische Truppen bis in das Herz Rußlands vordrangen, die Hauptstadt zeitweilig besetzt hielten, einen großen Teil des Reiches ver-

---

*) Havemann, Innere Geschichte Spaniens, Seite 287.

**) Hamel, Die Engländer in Rußland (russisch, St. Petersburg, 1865), Seite 83 und 84.

wüsteten, konnte die Grenzfestung Smolensk nicht behauptet werden; 1611 wurde sie von den Polen besetzt.

Der Kampf währte auch noch in der ersten Zeit der Regierung Michails fort. Aber Rußland war zu erschöpft, um ohne empfindlichen Verlust aus demselben hervorzugehen. In dem Frieden von Deulino (1618) hat es formell auf die Gebiete von Smolensk und Tschernigow zu Gunsten Polens verzichtet.

Wenige Jahre später entbrannte der Kampf von neuem. Das Hauptstreitobjekt war wiederum Smolensk. Trotz aller Anstrengungen konnten die Russen diesen Platz nicht wieder erobern. Der Feldherr Schein hat den Mißerfolg der Belagerung auf dem Blutgerüst büßen müssen. Der 1634 geschlossene Frieden von Poljanowka war eine Bestätigung des Friedens von Deulino; die polnische Grenze lag noch keine 300 Kilometer von Moskau entfernt.

Da änderte sich denn endlich während der Regierung des Zaren Alexei Michailowitsch die Sachlage völlig. Es entbrannte der Kampf um Kleinrußland; die Feldzüge der Jahre 1654 und 1655 brachten eine ganze Reihe wichtiger Städte in die Hände Rußlands: Smolensk, Mohilew, Witebsk, Polozk wurden erobert; sodann wurde der größte Teil Litauens besetzt, die Städte Minsk, Kowno, Grodno, Pinsk, Wilna fielen in die Hände der Russen; Wolynien und Podolien wurden von russischen Truppen verheert; war früher Wladislaw nominell russischer Zar gewesen, so sprach man jetzt von der Erhebung Alexeis auf den polnischen Thron.

Der Vertrag von Andrussow im Jahre 1667 ergab, obgleich es hier nur zum Abschlusse eines Waffenstillstandes kam, ein bleibendes und hochbedeutsames Resultat. Es wurde ausgemacht, daß Kijew nur einige Jahre bei Rußland verbleiben und dann wieder an Polen zurückgegeben werden sollte; aber der wichtige Platz verblieb bei Rußland; dasselbe galt von Smolensk; auch diese Stadt wurde nun endgültig dem russischen Territorium einverleibt. Im ganzen erwarb Rußland mit dem linken Dnjeprufer ein Gebiet von nahezu 3000 Quadratmeilen. In gewisser Hinsicht darf man sagen, daß mit einem so

empfindlichen Verluste für Polen die Periode der Teilungen begonnen habe. Die Verzichtleistung auf Kleinrußland zu Gunsten des Staates Moskau war ein „démembrement“. Die Hoffnung der Polen, daß man diese Gebiete gelegentlich wiedererlangen werde, erfüllte sich nicht. So oft in den folgenden Jahrzehnten Rußland von inneren Krisen heimgesucht wurde, belebte sich diese Hoffnung der Polen auf Wiedererlangung der kleinrussischen Ukraine *). Jeder Erfolg, welchen Rußland auch in seinen Beziehungen zu anderen Mächten errang, wie etwa die Eroberung von Asow im Jahre 1696, berührte die Polen eben darum um so peinlicher, als sie je mehr und mehr die Einsicht gewannen, daß der Verlust von Smolensk, Kijew u. s. w. ein bleibender sein werde.

Die Bedeutung der Erwerbung Kleinrußlands für den Staat Moskau kann nicht genug gewürdigt werden. Es war ein relativ reiches, relativ stark bevölkertes Land; hier gab es Städte, einen Mittelstand, gebildete Geistliche, Schulen, entwickelte Institutionen, ein, mit Großrußland verglichen, gesteigertes wirtschaftliches Leben. Viele Kleinrussen sind in der Folgezeit als Priester und Ärzte, als Lehrer und Administrativbeamte, als Kaufleute und Industrielle den Großrussen nützlich gewesen. Kleinrußland hat für Großrußland die Bedeutung einer Schule **). Der Zusammenhang Kleinrußlands mit Polen, welches auf einer unvergleichlich höheren Kulturstufe stand, als der moskowitische Staat, der jahrhundertelang fortdauernde, wenn auch indirekte Einfluß Westeuropas auf diese Gegenden, welche nun dem russischen Staatsverbande einverleibt wurden, kam dem letzteren zu Gute. Sowohl die Stammesverwandtschaft zwischen Klein- und Großrussen, als auch die Religionsgemeinschaft, insofern der weitaus größte Teil der neuen Unterthanen des Zaren der rechtgläubigen Kirche angehörte, hatten diese Annexion bewirkt

---

*) Siehe Ustrjalows Geschichte Peters des Großen, I, 117. Bei Gelegenheit der Unruhen von 1682.

**) Dieser Erscheinung ist der fünfte Abschnitt dieses Buches gewidmet.

und bildeten auch später das Bindemittel zwischen der neuen Provinz und dem großrussischen Reiche. Dagegen verblieb Kleinrußland zunächst bei gewissen Sonderrechten; die Vereinigung hatte den Charakter einer Personalunion; Klein- und Großrußland waren in vielen Stücken so wesentlich von einander verschieden, daß ein Gegensatz zwischen beiden Elementen bestehen blieb; in gewisser Hinsicht hatte man dasjenige zurückerworben, was bereits vor Jahrhunderten zu Rußland gehört hatte; in anderer Hinsicht trat mit dieser Annexion etwas Neues, Fremdes in das russische Staats- und Gesellschaftsleben ein.

Nachdem Rußland diesen bedeutenden Schritt vorwärts in der Richtung nach Westen gethan hatte, blieb die polnisch-russische Grenze mehr als ein Jahrhundert hindurch unverändert. In diesem Zeitraume sank die Bedeutung der „Republik“ mehr und mehr herab, während Rußland eine Großmachtstellung erlangte. August der Starke spielte die klägliche Rolle eines Vasallen Peters des Großen. Die russischen Waffen unter Münnichs Führung errangen beträchtliche Erfolge in der Zeit der Regierung Annas. Unter Katharina II. brach nun das eigentliche Verhängnis herein, und es kam zu den „Teilungen“.

Die Erfolge der russischen Diplomaten und Generale in Polen, die Siege der russischen Waffen bei Tschesme, Larga und Kagul gaben den Anstoß zu der „ersten“ Teilung Polens im Jahre 1772. Rußland erhielt bei dieser Gelegenheit den größeren Teil Westrußlands an der Düna und am Dnjepr, 1775 Quadratmeilen mit 1800000 Einwohnern. Während also bis dahin lange Zeit hindurch die Stadt Smolensk an der Grenze Rußlands gelegen hatte, dehnte sich von 1772 ab diese letztere um ein beträchtliches Stück weiter westlich aus. Volkreiche Städte, wie Mohilew, Polozk, Witebsk wurden einverleibt.

Zwanzig Jahre später fand sodann die zweite Teilung statt. Rußland erwarb bei dieser Gelegenheit (1793) 4533 Quadratmeilen mit 3 Millionen Einwohnern, den Rest Westrußlands, die Gebiete von Minsk, Wolynien und Podolien, das rechte

Dnjepruser, von welchem der Zar Alexei bemerkt hatte, daß es ihm das Herz breche, dieses Gebiet noch in polnischen Händen belassen zu müssen. Wiederum geschah es, daß Grenzstädte, wie Polozk und Mohilew plötzlich sich ganz weit von der nach Westen vorrückenden Grenze entfernten.

Es währte nicht lange, so erfolgte die „dritte" Teilung. Es wurden hierbei die eigentlich litauischen Gebiete erworben (1794) mit den Städten: Wilna, Kowno, Grodno, alles Land bis an den Njemen und den oberen Bug, dazu Kurland; zusammen ein Gebiet von über 2000 Quadratmeilen.

Katharina hatte eingehende Studien auf dem Gebiete der Geschichte Rußlands gemacht. Sie ließ es sich angelegen sein, in einer historischen Skizze, welche sie entwarf, zu zeigen, daß die erworbenen Gebietsteile Polens früher russisch gewesen seien: sie habe sich, führte sie aus, keine Handbreit eigentlich polnischen Landes angeeignet *). Eine solche Ansicht entsprach den Thatsachen nicht. Mochten in diesen Gegenden auch vor dem Emporkommen des litauischen Staats russische Fürsten geherrscht haben, so war doch hier in der Zeit der Entfaltung der politischen Größe Litauens, insbesondere infolge des engen Zusammenhanges mit Polen viel Neues, Fremdes, Westeuropäisches eingedrungen. Gerade in dieser Hinsicht war die Erwerbung dieser Gebiete so außerordentlich bedeutungsvoll für Rußland. Unter Alexei waren Kleinrussen, nähere Stammesgenossen und fast ausnahmslos Glaubensgenossen, in den russischen Staatsverband eingetreten. Mit den litauischen und polnischen Elementen war es doch ein anderes; schon darum, weil das römisch-katholische Wesen hier dominierte. Indem Rußland unter Alexei für die unter polnischer Herrschaft lebenden Rechtgläubigen eingetreten war, hatte es im 17. Jahrhundert Kleinrußland erworben. Katharinas Eintreten für die Rechte der Dissidenten in Polen führte nun zu einer weiteren gewaltigen Verschiebung der West-

*) „Magazin der historischen Gesellschaft", XXIII, 647. Das Schreiben an Grimm.

grenze. Dabei kamen nun acht polnische, spezifisch katholische Gebiete in die Hände Rußlands.

Kleinrußland übte, wie bereits oben bemerkt wurde, einen europäisierenden Einfluß auf den Staat Moskau. Ähnliches geschah in der späteren Zeit infolge der Annexion polnischer Gebiete. Der Einfluß Kleinrußlands hatte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts schwerer gewogen als der polnische zu Ende des 18., weil inzwischen eine Fülle von mannigfaltigen Anregungen vonseiten der westeuropäischen Kultur sich dargeboten hatte. Immerhin war aber auch das polnische Element ein Förderungsmittel für die fernere Entwickelung Rußlands.

Im Zusammenhange mit der Geschichte der früheren Annexionen polnisch-litauischer Gebiete erscheinen, wie wir beiläufig bemerken, die Ereignisse der Jahre 1792, 1793 und 1794 leichter begreiflich. Man darf den Untergang Polens als schmerzlich betrachten, aber es dürfte nicht statthaft sein, Katharina als die alleinige Urheberin dieser Ereignisse anzuklagen, weil dieselben ein Ergebnis Jahrhunderte langer Vorbereitung darstellen. Bei einem Verhängnis, das so lange droht, wie die Teilungen Polens, ist die Verantwortlichkeit der That eine andere als bei Ereignissen, bei denen Plan und Ausführung, Vorbereitung und Vollziehung der Zeit nach nahezu zusammenfallen. Katharina hatte die Gegenstellung Rußlands und Polens nicht geschaffen: sie hatte dieselbe fertig vorgefunden *). Unabhängig von den individuellen Neigungen und Anlagen der einzelnen Herrscher bestand in Rußland das Bestreben, sich auf Kosten des westlichen Nachbarn auszudehnen, nach Europa vorzurücken. So mußte denn, bei der Sachlage in Polen, dem russischen Reiche durch die Erwerbung einer Reihe von Provinzen an der Westgrenze ein gewaltiger Machtzuwachs entstehen. Einen größeren Zeitraum, eine lange Reihe von Regierungen zusammenfassend, hat Pozzo di Borgo im Jahre 1814 gesagt, die neuere Geschichte Rußlands habe fast ausschließlich die Zerstörung Polens zum Gegenstande: Rußland müsse sich dadurch

*) Mein Buch über Katharina II., Seite 421.

in Verkehr mit Europa setzen und einen weiteren Schauplatz für die Anwendung seiner Macht und seiner Talente, für die Befriedigung seines Stolzes, seiner Leidenschaften und Interessen eröffnen. — Es ist einseitig, diese Behauptungen nur inbezug auf Polen aussprechen zu wollen, die Politik Rußlands war nach allen Richtungen hin expansiv, übergreifend, gewaltthätig. Besonders konsequent und energisch hat sich dieselbe in dem Vorgehen gegen Polen bethätigt *).

Mit den drei in der Regierungszeit Katharinas stattgehabten Teilungen Polens hatte der Prozeß der Verschiebung der Westgrenze Rußlands weiter nach Europa hin noch keinen Abschluß gefunden. Allem Früheren fügte die Regierung Alexanders I. den Schlußstein hinzu. Auf die Erwerbung des Gebiets von Bjelostok im Frieden von Tilsit (1807) folgte einige Jahre später im Wiener Frieden die Annexion des größten Teiles des Herzogtums Warschau, welches sich unter Alexanders I. Scepter in das Zartum Polen verwandelte. Abermals verschob sich durch diese Erwerbung die Westgrenze um ein Gewaltiges in der Richtung nach Europa hin. Wie ein Keil drängte sich Rußland durch diese Annexion zwischen die preußischen und österreichischen Gebiete, welche ehemals ebenfalls polnisch waren, hinein nach Westeuropa.

Im 14. und 15. Jahrhundert, als die polnisch-russische Grenze etwa 20 deutsche Meilen westlich von Moskau lag, hatte das nördliche Deutschland noch keine erhebliche politische Bedeutung. Das Kurfürstentum Brandenburg erstarkte gleichzeitig mit dem Emporkommen des Großfürstentums Moskau. Vor den Annexionen polnischer Gebiete durch Rußland war Berlin etwa 1200 Kilometer von der russischen Grenze entfernt; nach dem Abschluß dieser Reihe von Erwerbungen, welche mit der völligen Vernichtung Polens endeten, reduzierte sich die Entfernung der preußischen Hauptstadt von der russischen Grenze auf den vierten Teil des früheren Abstandes; die Gegend von Kalisch ist von Berlin etwa nur 300 Kilometer entfernt. Die

*) Siehe mein Buch über Katharina II., ebendas.

Verwandlung Kurbrandenburgs in das Königreich Preußen fand ungefähr um dieselbe Zeit statt, da das Zartum Moskau zu einer Großmacht wurde und mit dem Namen eines Kaiserreiches Rußland auch einen ganz anderen Charakter gewann. Daß beide Mächte, welche in den letzten zwei Jahrhunderten wiederholt und dauernd verbündet waren, auch räumlich einander so viel näher traten, über Polen hinweg unmittelbare Nachbarn wurden, war von großer Bedeutung für das ganze europäische Staatensystem, für die Weltlage.

Die Hauptveränderung in der Geschichte der nordwestlichen, schwedisch-russischen Grenze ist die Erwerbung der Ostseegebiete durch Rußland. Auch dieser Erfolg gehört den letzten Phasen der politischen Entwickelung dieses Reiches an. Jahrhunderte lang war die Grenze eine fließende.

Die Geschichte jenes Gebietes, wo Peter der Große im Jahre 1703 seine neue Hauptstadt erbaute und damit dem Eintritt einer ganz neuen Phase der Entwickelung Rußlands Ausdruck gab, ist in gewissem Sinne derjenigen des Gebietes, wo die früheste Epoche russischen Staatslebens sich abspielte, entgegengesetzt. Kijew war eine Zeitlang der Mittelpunkt Rußlands gewesen und sodann, zu Anfang des 14. Jahrhunderts verloren gegangen, um erst viertehalb Jahrhunderte später wieder dem russischen Staatskörper einverleibt zu werden. Ingermannland dagegen hatte Jahrhunderte lang, als eine Art res nullius ein unhistorisches Dasein gelebt, um erst verhältnismäßig spät das wichtigste Streitobjekt im Kampfe zwischen Schweden und Rußland zu werden. Jahrhunderte lang war die Stelle, wo Petersburg gebaut wurde, als zur Handelsrepublik Nowgorod gehörend, russisches Gebiet, ohne daß sie bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts eine größere Bedeutung gehabt hätte. Als die moskauischen Großfürsten sich Nowgorods bemächtigten und somit den ganzen Norden des europäischen Rußlands sich unterwarfen, ahnte man nicht, welche Bedeutung die Küstenlinien dieser Gebiete einst haben würden. Noch waren die Engländer nicht gekommen, um, indem sie das Weiße

Meer entdeckten (1553), eine große Fahrstraße von Land zu Land um Norwegen herum herzustellen. Auch am Finnischen Meerbusen gab es verhältnismäßig nur wenig historisches Leben. Helsingfors ist erst von Gustaf Wasa erbaut worden. Petersburg entstand erst anderthalb Jahrhunderte später als Helsingfors. Dagegen waren an der esthnischen Küste Reval und Narwa schon früh von großer Bedeutung. Die gleichzeitige Entwickelung des schwedischen und russischen Staatswesens brachte es mit sich, daß beide Reiche je mehr und mehr die Wichtigkeit des Besitzes der Ostseeküstenländer erkannten. So mußte es denn zu wiederholten Kämpfen um diese letzteren kommen.

Sowohl in den Beziehungen Rußlands zu Schweden, als in denjenigen Rußlands zu den eigentlichen Ostseeprovinzen folgt auf ein Vordringen russischer Elemente in früher Zeit eine Art Rückzug, worauf sodann der endgültige Sieg Rußlands, die Erwerbung der nordwestlichen Küstenländer den Abschluß bildet.

Man erinnere sich der Thatsache, daß das heutige Dorpat 1030 von Russen gegründet wurde und eine Zeitlang zu dem Gebiete des Fürstentums Pskow gehörte, um dann für Jahrhunderte verloren zu gehen. Man vergegenwärtige sich, daß Alexander Newskij in denselben Gegenden kämpfte, wo Peters denkwürdigste Gründung erfolgen sollte.

Erst im 16. Jahrhundert, nach den großen Erfolgen, welche Joann IV. im Osten errungen hatte, gewahren wir ein systematisches, auf die Erwerbung der Ostseeländer gerichtetes Streben der russischen Regierung. Ähnlich, wie Polen im 16. Jahrhundert ein unübersteigliches Hindernis für den Verkehr zwischen Rußland und Westeuropa bildete, so suchte auch Livland die Kommunikation Rußlands mit höher kultivierten Staaten zu erschweren. Es war um die Mitte des 16. Jahrhunderts geschehen, daß der Zar Joann IV. einen ausländischen Agenten, Namens Schlitte, nach Deutschland sandte, um Handwerker, Techniker aller Art, Gelehrte und Gewerbetreibende für den russischen Dienst anzuwerben. Schlitte veranlaßte 120 Personen, die Reise nach Rußland anzutreten; aber in Lübeck sind diese Reisenden aufgehalten worden; Schlitte selbst wurde dort ver-

haftet und zwar auf Betrieb des livländischen Heermeisters Herrmann v. Brüggeney, genannt Hasenkamp. Letzterer hatte nämlich den Kaiser auf die Gefahr, welche von Rußland her drohe, wenn es in den Besitz von Kulturmitteln gelange, aufmerksam gemacht und einen entsprechenden Befehl erwirkt. Als trotzdem einige der Angeworbenen den Versuch machten, sich über Livland nach Rußland durchzuschleichen, waren sie den größten Gefahren ausgesetzt. So mußte ein Meister, Hans Vegesack, in Livland, zwei Meilen von der russischen Grenze, seinen wiederholten Versuch der Weiterreise mit dem Leben büßen; in Dorpat ließ man einen Mann, welcher bereit schien, den Russen Kanonen anzufertigen, spurlos verschwinden. — Auch sonst wurden Rußlands Interessen durch Livland vielfach geschädigt: es gab dort Bestimmungen, welche den Handelsverkehr zwischen Rußland und Westeuropa beeinträchtigten. Man begreift, daß die russische Regierung über Livland hinweg mit Westeuropa in einen lebhafteren Verkehr einzutreten wünschte. So kam es denn im Jahre 1558 zum Kriege, während dessen die Russen eine beträchtliche Anzahl fester Plätze in Livland (Dorpat, Marienburg, Oberpahlen u. s. w.) besetzten. Livland begab sich unter den Schutz Polens, Esthland unter denjenigen Schwedens; der Orden fiel. Der östliche Teil Livlands erkannte zeitweilig die russische Oberhoheit an. Aber schließlich mußte Joann IV., durch den später ausbrechenden Krieg mit Polen geschwächt, auf alle Eroberungen in Livland verzichten. Ebenso blieben die Entwürfe Boris Godunows, welche auf ein Vordringen bis zur Ostseeküste gerichtet waren, unausgeführt. Ein paar Jahrzehnte hindurch (von 1558—1581) war Narwa im Besitze der Russen gewesen; dann aber hatten sich die Schweden dieser Stadt bemächtigt. Die Zeit des Interregnums befestigte das Übergewicht Schwedens über Rußland. Der Bruder Gustaf Adolfs, Philipp, war einer der Bewerber um die Zarenkrone. Schwedische Truppen hielten Nowgorod besetzt. Noch mehrere Jahre nach Michails Thronbesteigung währte der Kampf mit Schweden fort, und im Jahre 1617 mußte sich Rußland zu den ungünstigen Bedingungen des Friedens von Stolbowa ver-

stehen, in welchem Rußland auf seine früheren Besitzungen Iwangorod, Jamburg, Koporje, Orjeschek, Nöteborg (oder wie es später hieß, Schlüsselburg), Kexholm und Ingermanland verzichtete.

Kein Geringerer als Gustaf Adolf hat sich damals über die Bedeutung dieser Verluste, welche Rußland erlitt, ausgesprochen. Er schrieb etwa ein Jahr vor Abschluß des Friedens von Stolbowa an seine Mutter und den Rat in Schweden, die Festungen Kexholm, Nöteborg, Jama, Koporje und Iwangorod wären gleichsam ein Schlüssel zu Finnland und Livland; jetzt sperrten sie dem Russen die Ostsee; käme der Russe wieder einmal in den Besitz Nöteborgs oder Iwangorods *), lernte er seine Macht kennen, den Vorzug, welchen die See darbiete, die Vorteile der Ströme und Küsten, welche er bisher nicht auszunutzen gewußt, dann könne er nicht nur Finnland aller Orten angreifen und zwar besser des Sommers als des Winters, was er bisher nicht verstanden, sondern auch die Ostsee mit Schiffen anfüllen, so daß Schweden in beständiger Gefahr wäre; er, der König, schloß Gustaf Adolf seine Ausführungen, habe selbst an der Newa, während seiner Reise, die Lage dieser Gegend untersucht und gefunden, wie nötig eine sichere Grenze gegen Rußland sei.

Es ist, bemerkt der schwedische Historiker, welcher dieses Schreiben mitteilt, als habe der größte Feind Rußlands auf dem schwedischen Throne Peters des Großen Entwürfe geahnt, während Karl XII. hundert Jahre später die Bedeutung dieser Verhältnisse nicht verstand.

Über den Frieden von Stolbowa sagte Gustaf Adolf auf dem Reichstage zu Stockholm: „Es war nicht die geringste unter den Wohlthaten, welche Gott Schweden erzeigt hat, daß der Russe, mit welchem wir von altersher in einem ungewissen Zustande und einer gefährlichen Lage gelebt, nun auf ewig das Raubnest fahren lassen, von wo aus er früher so oft uns beunruhigt hat; er ist ein gefährlicher Nachbar; seine Marken

*) Schlüsselburg und Narwa.

erstrecken sich bis an das nördliche und das kaspische Meer und nähern sich dem Schwarzen Meere; er hat einen mächtigen Adel, einen Überfluß an Bauern und volkreiche Städte und kann große Heere ins Feld stellen; jetzt aber kann dieser Feind ohne unsern Willen nicht mit einem Boote in die Ostsee kommen. Die großen Seeen, Ladoga und Peipus, die narwsche Au, dreißig Meilen breite Moräste und starke Festungen trennen uns von ihm: Rußland ist von der Ostsee ausgeschlossen und ich hoffe zu Gott, es werde dem Russen von nun an schwer werden, über diesen Bach zu springen *)."

Ehe Rußland daran denken konnte „über diesen Bach zu springen", mußte es die Küste erreichen. Die Wiederaufnahme des Kampfes um Livland, Esthland, Karelien, Ingermanland und Finnland war nur eine Frage der Zeit. Hatte Gustaf Adolf darauf bestanden, daß Michail niemals Ansprüche auf Livland erheben solle, so konnte er doch nicht verhindern, daß der Sohn Michails, der Zar Alexei wieder einmal den Versuch erneuerte, sich dieser hochwichtigen Küstenlinien zu bemächtigen.

Nach den großen Erfolgen, welche Rußland in den Feldzügen gegen Polen 1654 und 1655 errungen hatte, wagte es der Zar Alexei Livland anzugreifen. Auch hier war das Kriegsglück den Russen hold; Dünaburg, Kokenhusen, Dorpat und andere Plätze fielen in die Hände der Russen. Der Zar selbst nahm persönlich Anteil an der Belagerung Rigas, welche Stadt indessen nicht genommen werden konnte. Eine Zeitlang mochte es scheinen, als werde Rußland schon damals die bleibenden Erfolge gegenüber Schweden erringen, durch welche erst der Sohn Alexeis, Peter, Rußland zu einer Großmacht erhob. Indessen hatte die kühne Offensivpolitik Alexeis kein Resultat. Die Verwickelungen in Kleinrußland, die Wiederaufnahme des Kampfes mit Polen nötigten die russische Regierung, auf die Erwerbung Livlands zu verzichten und sich zu dem Abschlusse des Friedens von Kardis (Sommer 1661) zu verstehen. Alle die besetzten Plätze (Kokenhusen, Dorpat, Marienburg, Neu-

*) Geijer II, 96—97.

hausen u. s. w.) wurden zurückgegeben. Abermals sah sich Rußland für noch weitere Jahrzehnte von der Ostseeküste abgeschnitten.

Bei allen diesen Bestrebungen, bis an die Ostseeküste vorzudringen, handelte es sich u. a. auch darum eine russische Seemacht zu gründen; der Zar Alexei verhandelte bald nach dem Frieden von Kardis mit Kurland darüber, daß die russische Regierung, welche nun keinen Punkt an der Ostsee besaß, das Recht erwerben sollte, in einem Hafen der kurländischen Küste Schiffe bauen und ausrüsten zu dürfen. Der Wunsch des Zaren wurde nicht erfüllt; die kurländische Antwort lautete ausweichend: man wies darauf hin, daß es für Rußland angemessener sei, wenn denn doch eine russische Flotte entstehen sollte, sich des Weißen Meeres zu bedienen *).

Diese diplomatische Episode trug sich zu lange ehe Peter den Grund legte zu einer russischen Seemacht. Er hat nichts Neues gewollt, sondern nur mit größerer Thatkraft und Genialität und mit entsprechend größerem Erfolge dasselbe angestrebt, was seine Vorgänger, Joann IV., Boris Godunow und Alexei zu erreichen sich bemüht hatten.

Der Friede von Kardis war eine Bestätigung des Friedens von Stolbowa gewesen. Der Zar Feodor und die Zarewna Sophie hatten auf eine Aktion gegen Schweden verzichtet. Eine solche schien auch dem jungen Zaren Peter während der ersten Jahre seiner Regierung fernzuliegen. Aber theoretisch hielt man russischerseits gelegentlich die auf historischen Reminiszenzen basierenden Ansprüche auf jene Küstengebiete in Ingermanland, Karelien, Ishora u. s. w. aufrecht. Ein polnischer Diplomat schrieb 1699, Peter habe bei der 1698 in Narwa stattgehabten Zusammenkunft mit August dem Starken den König ersucht, ihm, dem Zaren, „behilflich zu sein, dasjenige von der Krone Schweden wiederum unter Zarische Botmäßigkeit zu bringen, was dahin von Gott und Rechtswegen gehöret und nur unter der faveur der zu Anfange dieses seculi in

*) Ssolowjew, Geschichte Rußlands XII, 237—238.

Moskowien entstandenen innerlichen Unruhen davon abgerissen worden *)."

Als im Jahre 1870—1871 Deutschland Elsaß-Lothringen wieder erwarb, bemerkte Ranke im Gespräch mit Thiers, Deutschland führe Krieg gegen Ludwig XIV.; ebenso konnte man bei dem Ausbruche des Nordischen Krieges sagen, Rußland führe den Krieg gegen Gustaf Adolf. Es handelte sich um die Besetzung der Küstengebiete, auf welche Michail im Frieden von Stolbowa hatte verzichten müssen. Aber gerade im Jahre 1699 weilte in Moskau eine schwedische Gesandtschaft, welche die Aufgabe hatte, eine Bestätigung des Friedens von Kardis durchzusetzen. Rußland sollte, wie man schwedischerseits hoffte, immer wieder auf den Besitz der Küstenlinien verzichten. Aber gerade um der letzteren willen ergriff es die Waffen. Den Zaren beschäftigte der Gedanke einer Erwerbung Narwas und Schlüsselburgs. Wenige Monate vor der Schlacht bei Narwa schrieb er an einen Freund, man bedürfe der Festung am Ausflusse der Newa aus dem Ladoga auf das dringendste: es sei dort die Straße ins Meer; Peter forderte dabei seinen Freund auf, sich durch einen Einblick in die Karte von der Wichtigkeit dieses Platzes zu überzeugen.

In Polen war man sehr unwillig darüber, daß Peter nach dem Besitze Narwas strebe; Patkul schrieb damals, man müsse unter keiner Bedingung gestatten, daß der Zar nach Livland komme: erobere er Narwa, so könne er von dort aus Reval, Dorpat, Pernau angreifen, Riga besetzen, ganz Livland unterwerfen; dagegen könne man ihm in Ingrien und Karelien Eroberungen in Aussicht stellen; aus der Geschichte meinte Patkul dem Zaren beweisen zu können, daß seine Ansprüche nicht weiter als auf diese Gebiete ausgedehnt werden könnten **).

Bald darauf erschienen allerdings die russischen Truppen in Livland und Esthland: sie nahmen eine ganze Reihe fester Plätze, wie Jamburg, Koporje, Wesenberg, Weißenstein, Fellin,

---

*) Ustrjalow III, 512—513.

**) Ustrjalow IV, 2. 149 ff. Herrmann IV, 99.

Oberpahlen, Ruien u. s. w. 1704 wurden Dorpat und Narwa erobert. Peter schrieb voll Freude bei der Einnahme von Dorpat: „So haben wir denn mit Gottes Hilfe diese berühmte vaterländische Stadt wieder genommen." Entzückt schrieb Menschikow nach der Einnahme von Narwa, daß diese „starke und berühmte Stadt" am Warägermeere liege.

Als im Herbst 1702 die Festung Nöteborg genommen worden war, nannte Peter dieselbe Schlüsselburg, weil hier eine Pforte sich öffnete in das Land des Feindes. Bald darauf erfolgte die Gründung Petersburg am Newadelta. Die neue Stadt war das wichtigste Ergebnis des Nordischen Krieges. In dem entscheidendsten Moment des letzteren, bei der Schlacht von Poltawa, hat Peter gesagt, jetzt sei Petersburg fest gegründet. Es war der eigentliche Brückenkopf für den Verkehr mit dem Westen. Peter nannte die Stadt sein „Paradies"; sie lag an der äußersten Peripherie des Reiches, auf zunächst feindlichem Boden; sie sollte den Schwerpunkt des kolossalen Reiches total verrücken, den Ausdruck bilden für den seit langer Zeit vorbereiteten Prozeß der Verwandlung des asiatischen Moskowien in eine europäische Großmacht.

Als um die Zeit der Gründung Petersburgs ein französischer Diplomat von einer Mediation sprach, ließ Peter ihm erklären, daß davon nicht die Rede sein könne, wenn nicht der König von Schweden diejenigen Länderstrecken, welche Rußland früher besessen hatte, gutwillig abtreten wolle; im andern Falle werde er, der Zar, seine Waffen nicht niederlegen und lieber sein Reich daran setzen. An Patkul schrieb Peter, er werde für die Entwickelung des Handels in seinem Reiche sorgen; dazu bedürfe er der Häfen und daher werde er die eroberten Plätze behalten, welche von altersher Rußland gehört hätten; die Seehäfen seien unbedingt nötig als „die Arterien, durch deren Funktionen das Herz des Staates gesunder und kräftiger schlage *)."

In Westeuropa erschrak man über die Erfolge Rußlands.

---

*) Ssolowjew, Geschichte Rußlands XV, 30—31.

Eine in Frankfurt an der Oder erschienene Flugschrift warnte die christlichen Regenten davor das Entstehen einer russischen Flotte zuzulassen; wenn die Russen Livland eroberten, so könne dieses allen, insbesondere auch Preußen Gefahr bringen. In Holland klagte man, daß, wenn Rußland einen Hafen an der Ostsee besitze, der Zar „durch dieses offene Thor überall hin frei gehen könne", daß dieses Reich nicht weniger zu fürchten sein werde als Frankreich. Man erwartete, daß die Russen Reval besetzen würden. Daß Rußland den westeuropäischen Mächten plötzlich so nahe rückte, wirkte um so drastischer, als man sich bis dahin von diesem Reiche keine rechte Vorstellung hatte machen können. Als ein russischer Agent in dieser Zeit eine Anzahl französischer Chirurgen und Barbiere zum Eintritt in russische Dienste veranlaßte, meinten die Franzosen, welche sich zur Reise anschickten, daß Moskau sich an der Grenze Indiens befinde *). Jetzt stellte sich plötzlich heraus, daß die neue Hauptstadt des russischen Reiches, Peters „Paradies", in Europa liege. Nicht umsonst schrieb Peter, als um die Zeit des Altranstädter Vertrags Friedensverhandlungen stattfanden: Narwa den Schweden zurückzugeben werde er sich im äußersten Notfall entschließen; auf Petersburg zu verzichten könne ihm nicht einfallen **).

Noch wog Rußland nicht schwer im europäischen Staatensystem. Um darin eigentliches Bürgerrecht zu erlangen, mußte Peter den entscheidenden Waffengang wagen, welcher bei Poltawa zu einem dauernden Ergebnisse führte. Es galt die Neugründung an der Newa, die Neugestaltung, die Großmachtstellung Rußlands sicherzustellen durch die endgültige Niederwerfung Karls XII. Es war eine Katastrophe von welthistorischer Bedeutung; soeben noch hatte man im Westen nach der Schlacht bei Narwa über Peter gespottet, die Russen Barbaren genannt; der Nimbus der Unbesiegbarkeit Karls XII. bestand soeben noch in vollstem Glanze. Auch Mazeppa hatte gemeint, daß die

---

*) Ssolowjew XIV, 69.

**) Ssolowjew XV, 217.

Zukunft nicht dem Zaren, sondern dem schwedischen Könige gehöre. Mit dem Tage von Poltawa änderte sich alles. „Der Grundstein Petersburgs ist endgültig gelegt", schrieb Peter; der Genosse des Zaren, Kurbatow, sprach seine Freude darüber aus, daß der Zar seinen längst gehegten Wunsch „am Warägermeere" festen Fuß zu fassen, erfüllt sehe. Es sei gar nicht zu glauben, schrieb Leibniz, wie „der große Umschwung im Norden" die Leute in Erstaunen gesetzt habe: man habe bisher Peter „den Türken des Nordens" genannt; jetzt werde man ihn nicht hindern können, seine Unterthanen zu zivilisieren, sie gebildet und kriegerisch zu machen; jetzt werde Rußland den Weg der Vernunft und der Ordnung betreten, jetzt würden dort die Wissenschaften zur Blüte gelangen; Peter werde in dieser Hinsicht mehr thun können, als alle andern Fürsten je gethan hätten *). Voltaire hat später die Schlacht bei Poltawa als die einzige in der Weltgeschichte bezeichnet, welche nicht zerstört, sondern aufgebaut, das Wohl der Menschheit gefördert, einen großen Teil der Welt der Kultur erschlossen habe **). Peter und Katharina haben nachmals in ihren Schreiben wiederholt des Tages von Poltawa als des „russischen Sonntags", „des Anfangs der Rettung", „der Auferstehung", „des Anfangs des Wohlergehens Rußlands" gedacht ***).

Sollte die Neugründung Peters an der Newa sichergestellt sein, so mußte an der Küste ringsumher noch einiges hinzu erworben werden. Ohnehin blieb Petersburg auch in der Folgezeit, obgleich ein großer Teil Finnlands erobert wurde, ein weithin vorgeschobener Posten. Als im Jahre 1788 Gustaf III. sich anschickte, Rußland anzugreifen, hat Katharina II. in Aufregung über die große Gefahr vorwurfsvoll gesagt, es sei denn doch sehr gewagt gewesen, die neue Residenz so nahe an der feindlichen Grenze zu bauen.

*) Guerrier, Leibniz, Seite 87.

**) Voltaire, Histoire de Pierre le Grand. Ausgabe von 1803, I, 216.

***) Siehe meine Abhandlung über diesen Briefwechsel in Raumers Historischem Taschenbuch (1880), Seite 225.

Nach der Eroberung Wiborgs im Jahre 1710 schrieb Peter an Katharina, die Stadt in Finnland solle der neuen Residenz als „Sicherheit gewährendes Stoßkissen" dienen *). Kexholm wurde in demselben Jahre besetzt. Damit war die Eroberung Kareliens vollendet. Die Russen nahmen Helsingfors, Borgå, Åbo. Fast ganz Finnland wurde erobert. Auch die starke Festung Nystadt ergab sich. An dem glänzenden Siege über die schwedische Galeerenflotte nahm Peter persönlichen Anteil.

Ähnlich erfolgreich kämpften die Russen in den Ostseeprovinzen. Im Sommer 1710 kapitulierte Riga. In großer Freude schrieb der Zar an seinen rührigen Mitarbeiter Kurbatow über das hochwichtige Ereignis; Kurbatow antwortete: nun könnten die Reichtümer Europas nach Rußland Eingang finden; nun könne Archangel sich nicht mehr rühmen der einzige russische Hafen zu sein u. s. w. **). Im August ergaben sich Pernau und Arensburg, im September Reval. Bei der letzteren Gelegenheit bemerkte Kurbatow, man müsse alle diese Erwerbungen auch beim Friedensschlusse behalten. Es war früher ausgemacht worden, daß Polen Livland erhalten sollte. Von einer derartigen Zession konnte nach so großen Erfolgen der russischen Waffen nicht mehr die Rede sein. Die nachdrückliche Kriegführung Peters in Norddeutschland in den folgenden Jahren beseitigte jeden Zweifel darüber, wem die Ostseeprovinzen zufallen würden.

Rußlands Vordringen nach Europa erregte das Mißfallen der anderen Mächte. Als die Russen sich anschickten, Stralsund und Stettin zu besetzen, hat ein preußischer Staatsmann geäußert, man dürfe nicht gestatten, daß der Zar den Fuß auf Preußens Kehle setze ***). Holland, England, der Kaiser erklärten, man dürfe nicht zugeben, daß der Zar sich in die europäischen Angelegenheiten einmische, daß Rußland zu groß, daß Schweden überwunden werde; das frühere Gleichgewicht

---

*) „Briefe russischer Herrscher" (russisch) I, 14.

**) Ssolowjew XVI, 48.

***) Droysen, Geschichte der preußischen Politik, IV. 1, 421. 423. 430.

im Norden müsse erhalten bleiben, namentlich Livland müsse Schweden behalten, der Zar müsse sich mit Petersburg begnügen u. s. w.*). Der russische Gesandte Kurakin erfuhr von einem der Königin Anna durch die englische Kaufmannschaft überreichten Memorial, in welchem ausgeführt wurde, daß, wenn die Russen erst Häfen hätten, sie auch auf russischen Schiffen Handel treiben würden, während bisher aller Handel zwischen Rußland und den andern Ländern sich in den Händen der Engländer und Holländer befunden habe. Selbst in Preußen sprach man von der Notwendigkeit, die Übermacht des Zaren einzuschränken.

Es fragte sich, ob die Mächte Rußland die Erwerbung Livlands nicht streitig machen würden. Es handelte sich aber für Peter um den Besitz dieser Provinz, welche er sich nicht wieder entreißen lassen wollte. Um die Mächte zur Anerkennung dieser Erwerbung zu nötigen, mußten die russischen Diplomaten in ganz Europa alles ihnen zu Gebote stehende Geschick aufwenden, mußten in Norddeutschland russische Truppen die Hauptrolle spielen, mußte die russische Flotte in der Ostsee hin und her kreuzen und die schwedische Küste bedrohen, mußte schließlich eine Reihe von Angriffen auf das eigentliche Schweden ausgeführt werden. Stolz auf sein Ansehen pochend hat Peter 1717 in Paris verlangt, daß von nun ab statt Schwedens Rußland in Nordosteuropa die leitende Rolle spiele.

Gustaf Adolf hatte die Erwartung ausgesprochen, es werde den Russen schwer werden, die Ostsee zu überschreiten, „über diesen Bach zu springen". Es geschah in den letzten Jahren des Nordischen Krieges, als Antwort auf die Forderung Schwedens, Liv- und Esthland, „die Bastionen des Königreichs" zurückzuerhalten. Namentlich auf Reval wollten die schwedischen Bevollmächtigten bei den Friedensverhandlungen nicht verzichten; auch inbetreff Wiborgs, welches Peter ebenfalls, und zwar um der Sicherheit Petersburgs willen, nicht herausgeben wollte, gab es Schwierigkeiten; selbst Kexholm verlangten die Schweden

*) Siehe mein Buch über Peter Seite 425 ff.

zurück. Hatte Peter bei Gelegenheit des Kongresses auf den Alandsinseln an die Konzession gedacht, daß Livland nur etwa auf die Zeit von 20—30 Jahren an Rußland abgetreten werden sollte, so bestand er jetzt, nach Karls XII. Tode, die diplomatische Aktion durch wiederholte Invasionen russischer Truppen in die Umgegend Stockholms unterstützend, auf einer dauernden Erwerbung dieser Provinz. Der Friede von Nystadt entsprach den kühnsten Erwartungen Peters: Livland, Esthland, Ingermanland, ein Teil Kareliens mit Wiborgslän wurden erworben.

Bei den Friedensfeierlichkeiten hat Peters Minister in einer Ansprache an den Zaren geschildert, wie das Volk unter der Leitung Peters aus dem Dunkel der Unwissenheit zum „Theater des Weltruhms", aus dem „Nichtsein in das Sein" sich erhoben und sich den „politischen Völkern zugesellt" habe u. s. w.

Man mochte in Rußland empfinden, daß eine neue Zeit angebrochen war. Der Nordische Krieg schied für alle Zeit das alte Moskowien von dem neuen Rußland. In Moskau hatte man den Beginn des Krieges erlebt; in Petersburg feierte man den Frieden. Um die Mitte der Kriegszeit ist die Verfügung getroffen worden, die russischen Diplomaten sollten dahin wirken, daß in ausländischen Blättern nicht mehr von „Moskowien" die Rede sei, sondern von Rußland *). Mit dieser Wandlung vollzog sich die Emanzipation vom Orient, dem das Reich bis dahin angehört hatte, der Eintritt des Zarenreichs in die europäische Welt. Die Erwerbung der Ostseeküstengebiete brachte es mit sich, daß der ehemalige Zar von Moskau sich in einen Kaiser von Rußland verwandelte. So schwer wogen die Umstände, mit denen eine Verschiebung der Nordwestgrenzen in der Richtung nach Europa hin verbunden war. Mochten auch alle die im Nystadter Frieden errungenen Gebiete nur dritthalbtausend Quadratmeilen umfassen: in der ganzen Geschichte Rußlands gab es keine Annexionen von so großer Bedeutung, wie diese.

---

*) Ssolowjew XVII, 404.

War schon früher die Erwerbung Kleinrußlands um der höheren Kultur willen, welche dieses Gebiet auszeichnet, für den großrussischen Staat von entscheidender Bedeutung gewesen, so fiel die Annexion der Ostseeprovinzen, welche eine noch höhere Kulturstufe repräsentierten, einen noch regeren Verkehr mit Westeuropa unterhielten, noch schwerer ins Gewicht. Jahrhundertelang hatten die baltischen Städte zu dem Hansabunde in Verkehr gestanden; zuzeiten hatte man von staatsrechtlichen Beziehungen Livlands zum Deutschen Reiche reden können; an den Fortschritten der historischen Entwickelung hatten die Ostseeprovinzen teilgenommen; in engem Zusammenhang mit der religiösen Bewegung in Deutschland und Skandinavien hatten sie das Zeitalter der Reformation durchlebt; es bestand in diesen Gegenden eine Universität. Trat einige Jahrzehnte später durch die Annexion der polnischen Gebiete unter Katharina II. der Katholicismus als ein neues Element in das russische Staatsleben ein, so hatte man in der Zeit Peters des Großen in den baltischen Provinzen ein spezifisch protestantisches Land erworben. Die politischen und sozialen Institutionen der Ostseeprovinzen haben in der späteren Zeit dem russischen Reiche als Muster gedient. Es gab für den Osten mancherlei von dem Westen zu lernen. Balten haben sich durch ihre Anteilnahme an der Verwaltung und Gesetzgebung Rußlands hervorgethan; die Kaufleute und Schiffer in Riga, Reval und Narwa vermittelten den Verkehr zwischen Rußland und Westeuropa; Prediger und Ärzte, Lehrer und Techniker aus den Ostseeprovinzen fanden in dem weiten Reiche, welchem sie fortan angehörten, für ihre Thätigkeit den umfassendsten Spielraum; belebend, erfrischend wirkte das geistige und wirtschaftliche Leben der baltischen Gebiete auf die anderen Teile des Reiches*). Rußland war in allen Stücken um ein Bedeutendes reicher geworden.

Auch daß man durch diese Erwerbung den westeuropäischen Kulturstätten und Machtzentren sehr viel näher gerückt war, fiel sehr schwer ins Gewicht. Die Hälfte der Ostsee wurde

*) Siehe die weitere Ausführung im sechsten Abschnitte dieses Buches.

allmählich ein russisches Binnenwasser. Von den baltischen Häfen aus war Stockholm eine Tagereise weit entfernt. Mehr als je früher hatte Rußland Fühlung mit den politischen Verhältnissen in der übrigen Welt. Malte-Brun sagt von den Ostseeprovinzen, sie seien einem Erker zu vergleichen, von welchem aus Rußland die Vorgänge in Europa betrachte und darüber reflektiere, wie es dieselben zu seiner Machtvergrößerung benutzen könne. Die schwedischen und die polnischen Regierungen hatten es nicht verstanden diese Gebiete zu behaupten. Der Besitz und die Verwertung dieser letzteren war eine Bedingung des Übergewichts im Nordosten Europas. Rußland hatte die baltische Frage zu seinen Gunsten gelöst.

Verglichen mit der Erwerbung der Ostseeprovinzen hatte die Eroberung Finnlands zunächst nur eine untergeordnete Bedeutung. Es bedurfte eines ganzen Jahrhunderts, ehe ganz Finnland von Schweden losgelöst wurde. Den ersten Schritt in dieser Richtung that Peter der Große, welcher im Nystadter Frieden die Gegend von Wiborg und Kexholm also die Südostecke Finnlands behielt, nachdem, wie bereits erwähnt wurde, russische Truppen den größeren Teil des ganzen Landes besetzt hatten und die militärischen Operationen sich bis zu den Ufern des Bottnischen Meerbusens ausgedehnt hatten.

Zweimal hat während des 18. Jahrhunderts Schweden, in der Hoffnung, die von Peter dem Großen eroberten Provinzen zurückzuerwerben, sich zum Angriffskriege gegen Rußland entschlossen. Das erste Mal geschah es im Jahre 1741 während der Regentschaft Anna Leopoldownas, der Mutter des unmündigen Kaisers Iwan Antonowitsch. Der Krieg währte in der ersten Zeit der Regierung Elisabeths fort. Schweden kämpfte unglücklich, so daß die Forderung Schwedens, Rußland solle wenigstens Wiborgslän und Karelien wieder zurückgeben, erfolglos blieb. Das Ungeschick der schwedischen Heerführer und die Unzulänglichkeit der Mittel, über welche sie verfügten, erleichterten den Russen den Sieg. Die schwedische Armee kapitulierte; abermals befand sich das ganze südliche Finnland bis an den Bottnischen Meerbusen in den Händen der Russen. Es kam

zum Abschluß des Friedens von Abo (August 1743), in welchem Rußland die östliche Hälfte Südfinnlands oder die Provinz Kymmenegård erwarb. Ansehnliche Plätze, wie Fredrikshamn, Wilmanstrand und Nyslott gelangten in den Besitz Rußlands. Von da ab blieb Jahrzehnte hindurch der Fluß Kymmene die Grenze zwischen Rußland und Schweden.

So ließ sich denn die große Veränderung, welche sich in der Zeit Peters des Großen vollzogen hatte, nicht wieder rückgängig machen. Ja, der Versuch das damals Verlorene wiederzuerwerben kam Schweden teuer zu stehen. Es hatte abermals gegen 1000 Quadratmeilen, die Hälfte Finnlands verloren.

Der Friede von 1743 war gleichsam nur ein Waffenstillstand. Noch einmal, in der Zeit der Regierung Gustafs III., lebte die Hoffnung auf, die verlorenen Provinzen wiederzuerlangen, wenigstens ganz Finnland schwedisch zu machen. Der König hat sich vermessen zu sagen, er werde die Statue Peters des Großen auf dem Isaaksplatze zu St. Petersburg umwerfen; er lud die Damen des schwedischen Hofes zu einem Gottesdienste in der Festungskathedrale der russischen Hauptstadt und zu einem Balle in Peterhof ein. Er hoffte, der russischen Kaiserin nach Besetzung ihrer Hauptstadt den Frieden diktieren zu können.

Allerdings sind dann während der ersten Phasen des Krieges Petersburg und die Ostseeprovinzen in Gefahr gewesen. Vor der Schlacht bei Hogland hatte Gustaf die Absicht ausgesprochen, nach errungenem Siege Kronstadt anzugreifen, bei Oranienbaum zu landen, nach Petersburg zu marschieren. Als dann der Admiral Greigh die schwedische Flotte zum Rückzug in den Hafen von Sweaborg nötigte, ist er als der „Retter der Residenz und Livlands“ bezeichnet worden. Dazu kamen die Konflikte, in welche der König mit dem Adel und der Armee geriet. So hatte denn Rußland die Möglichkeit, den Kampf mit Schweden zu bestehen. Es behielt alle die früheren Eroberungen und der Frieden von Werälä änderte die Grenze nicht.

Aber auch später hörten die Mächte nicht auf, für die Vereinigung beider Hälften Finnlands zu wirken. Sie erfolgte zugunsten Rußlands, während der Regierung Alexanders I. Nach-

dem es zwischen dem letzteren und dem Könige Gustaf IV. Adolf im Jahre (Anfang 1808) zum Bruche gekommen war, begannen die Feindseligkeiten. In allen Stücken, an allen Punkten behielten die Russen die Oberhand; Helsingfors, Abo, Tawastehus, Kuopio, Wasa, die Alandsinseln wurden von den letzteren besetzt. Selbst die Festung Sweaborg fiel in ihre Hände. Damit war die Eroberung des ganzen Landes entschieden. Allerdings währte der Kampf noch eine Zeit lang fort, aber Schweden mußte in dem Frieden von Fredrikshamn 1809 auf Finnland verzichten. Der Torneå wurde die Grenze zwischen Rußland und Schweden; selbst die Alandsinseln mußte letzteres dem mächtigeren Nachbar überlassen.

So bezeichnen ähnlich, wie Rußland die polnischen Gebiete durch drei Teilungen erworben hatte, die Jahre 1721, 1743 und 1809 die Zeitpunkte der allmählich fortschreitenden Annexion Finnlands.

Es hat dieses Land in unvergleichlich höherem Maße als Kleinrußland und die Ostseeprovinzen sein politisches Sonderdasein zu bewahren vermocht. Sowohl die geographische Lage als auch die dem Lande verliehenen und neuerdings gewährleisteten Sonderrechte, insbesondere aber das hier so stark entwickelte Heimats- und Nationalgefühl haben Finnland seine Selbständigkeit und Eigentümlichkeit bewahren helfen. So kam es denn, daß diese Erwerbung dem russischen Kulturleben in viel geringerem Maße zugute gekommen ist als die Annexion der baltischen Gebiete oder der Ukraine. Immerhin aber war dieser Erfolg der russischen Waffen und der russischen Politik von großer Bedeutung für den Prozeß der Europäisierung des Reiches. Schon die größere Sicherheit der Nordwestgrenze durch die Ausdehnung derselben nach dem eigentlichen Skandinavien hin mußte schwer ins Gewicht fallen. Dann aber auch hat Finnland durch die Gediegenheit des Volkscharakters seiner Bewohner, durch die relativ hochstehende öffentliche Moral, durch die von echter Humanität getragene Pflege der Volksinteressen als eine Art Musterland eine große Bedeutung für Rußland. Indem Finnland an allen Fortschritten der Volks-

bildung, der wirtschaftlichen Entwickelung, der Kunst des Regierens und Verwaltens, wie dieselben in den benachbarten skandinavischen Staaten zum Ausdruck gelangen, teilnimmt, vermag es anregend und fördernd auf Rußland zu wirken. Auch haben gelegentlich Finnen und Schweden in dem weiten Reiche in den mannigfaltigsten Stellungen und Berufskreisen Verwendung gefunden. Finnland hat durch den Anschluß an das mächtige Reich nach vielen Kämpfen und Unruhen, welche es als eine Provinz Schwedens zu überstehen hatte, Ruhe und Muße für die Förderung friedlicher Kulturinteressen gefunden. Rußland erwarb ein Gebiet, dessen Bewohner durch Loyalität und Arbeitskraft, durch den Mangel an ständischen Gegensätzen, durch echte Menschlichkeit und sittliche Vertiefung ein gesundes politisches und soziales Element darstellen und die Kulturarbeit, welche Rußlands Mission bildet, zu fördern geeignet sind.

Es war die orientalische Frage, welche ein Mittel der Annäherung Rußlands an Westeuropa werden mußte. Später oder früher war Rußland genötigt, den Kampf mit dem türkischen Reiche aufzunehmen. Je heißer derselbe entbrannte, desto größeres Interesse mußte die Entwickelung der russischen Machtmittel den anderen Staaten darbieten. Auch hier, wie im Westen, in den Konflikten mit Polen und Schweden gelang es Rußland vorzuschreiten, gewaltige Annexionen durchzusetzen. In dreierlei Hinsicht kommen diese territorialen Veränderungen im Südwesten für die Kulturentwickelung Rußlands in Betracht. Zuerst galt es im 17. Jahrhundert, die kleinrussisch-polnischen Gebiete gegen eine türkische Invasion zu schützen; sodann aber mußte es Rußlands Aufgabe sein, die türkischen Vasallenstaaten im Norden des Schwarzen Meeres in russische Provinzen zu verwandeln und sie dadurch der europäischen Kultur zugänglich zu machen; endlich bedurfte man wie des Weißen Meeres im Norden, der Ostsee im Nordwesten, so auch des Schwarzen Meeres im Süden als einer Fahrstraße für den Verkehr mit Westeuropa. Die

Erreichung dieser Ziele hat Jahrhunderte in Anspruch genommen.

Überblicken wir in kurzen Zügen diesen im wesentlichen erfolgreichen Kampf Rußlands mit den Türken und Tataren; das wichtigste Ergebnis besteht darin, daß das ganze Litorale des Schwarzen Meeres, welches bis gegen das 18. Jahrhundert in den Händen der Orientalen verblieben war, von der Donaumündung bis Batum seitdem in russischen Besitz gelangte.

Mehrmals hatten in früheren Zeiten die Russen am Schwarzen Meere festen Fuß zu fassen versucht, ohne sich dauernd dort behaupten zu können. In den ersten Phasen der politischen Entwickelung Rußlands bestand auf der Halbinsel Taman das Fürstentum Tmutarakan; es verschwand im Kampfe mit den Steppennomaden. Zu Ende der Regierung des Zaren Michail besetzten die Donischen Kosaken auf eigene Hand die türkische Festung Asow und verblieben einige Jahre im Besitze derselben; als sie, in der Eigenschaft von Quasi-Unterthanen des Zaren diesem die Festung zum Geschenk machen wollten, lehnte Michail die Annahme Asows ab, weil er es nicht auf einen Krieg mit der Pforte ankommen lassen konnte. Im Jahre 1696 eroberte Peter der Große Asow, es ging infolge des unglücklichen Feldzugs am Pruth (1711) wieder verloren.

Tatarische und polnische Gebiete trennten lange Zeit hindurch Rußland von der Türkei. Bei Gelegenheit des Kampfes um Kleinrußland geriet der Staat Moskau in Konflikt mit der Pforte. Nicht nur, daß die Türken durch eine Invasion in polnisches Gebiet im Jahre 1672 die Existenz Polens in Frage stellten: sie übten, nach dem Verrat des kleinrussischen Kosakenhetmans Doroschenko eine Zeit lang ein Hoheitsrecht über die Ukraine. So kam es in den Jahren 1677 und 1678 zwischen Türken und Russen zu einem heißen Kampf um die Festung Tschigirin (am Dnjepr, südlich von Kijew). Die Russen waren genötigt, diesen festen Platz aufzugeben, aber im Frieden von Baghtschissarai (1681) verzichtete die Türkei auf alle Ansprüche inbetreff der Ukraine.

Dem Laufe des Dnjepr folgend war Rußland auf dem Wege zum Schwarzen Meere. Der untere Lauf dieses Stromes war von türkischen Festungen besetzt: den Schlußstein derselben bildete Otschakow. Hier kämpfte man in der Zeit Peters des Großen, ohne daß es gelungen wäre, die Grenze weiter nach Südwesten vorzuschieben; hier errang Münnich in der Zeit der Kaiserin Anna seine glorreichen Siege, aber der Frieden von Belgrad brachte Rußland um die Früchte dieser militärischen Erfolge. Ebenso war die Krym schon sehr früh der Gegenstand der Eroberungslust Rußlands. Der Feldherr Adaschew hatte in der Zeit Joanns IV. hier einen ganz vorübergehenden Erfolg erlangt; in der Zeit der Regentschaft Sophiens haben russische Truppen unter der Führung Golizyns zweimal den vergeblichen Versuch gemacht, bis in die Krym vorzudringen; in der Zeit Annas besetzte Münnich zeitweilig die wichtigsten Punkte der Taurischen Halbinsel; während des ersten Türkenkrieges unter Katharina errang hier der Feldherr Dolgorukij glänzende Erfolge. Dennoch gelang es erst im Jahre 1783, mitten im Frieden die Halbinsel zu annektieren.

So geschah denn im Laufe von Jahrhunderten mancherlei, um bis an das Schwarze Meer vorzudringen. Man wollte eine natürliche Grenze haben, der Unsicherheit im Süden, den unaufhörlich sich wiederholenden Räubereien der Tataren ein Ende machen.

Als es dem Zaren Peter im Jahre 1696 gelungen war, Asow zu nehmen, sollte diese neuerworbene Festung als Basis der gegen die Türken zu richtenden Operationen dienen. Aus einer türkischen Stadt wurde Asow in eine russische verwandelt. Die Moscheen wurden zu christlichen Kirchen. Es entstand der Entwurf, eine große Flotte auf dem Schwarzen Meere herzustellen. Auf einem russischen Kriegsschiffe ist im Jahre 1699 der russische Gesandte Ukrainzew, bis zur Meerenge von Kertsch von einem Geschwader eskortiert, nach Konstantinopel gereist. Es galt dieses Unternehmen für eine ungewöhnliche Kühnheit. Zeitgenossen haben das Erstaunen des Sultans, der türkischen Minister, des Volkes beim Anblick des

russischen Kriegsschiffes geschildert, welches unter Kanonensalven unmittelbar vor dem Serail Anker warf *).

Bei den Verhandlungen mit Ukrainzew sagten die türkischen Bevollmächtigten: „Auf dem Schwarzen Meere und an dessen Ufern herrscht der Sultan ganz allein. Seit die Türken da sind, ist niemals ein fremdes Schiff in diesen Gewässern erschienen und wird nie und nimmer ein solches dort erscheinen. Fort und fort haben Franzosen, Holländer, Engländer, Venetianer um die Erlaubnis der Handelsschiffahrt auf dem Schwarzen Meere gebeten, aber die Pforte hat stets ablehnend geantwortet, weil hier außer dem Sultan niemand herrschen soll. Die Pforte hütet das Schwarze Meer wie eine reine und makellose Jungfrau, welche niemand berühren darf. Das Erscheinen fremder Schiffe wird der Sultan erst dann zulassen, wenn in der türkischen Monarchie alles Unterste zu oberst gekehrt sein wird" **).

Noch lange Zeit sollte hingehen, ehe eine russische Flotte auf dem Schwarzen Meere erschien. Ukrainzews Reise war ein hors d'oeuvre gewesen. Die Äußerungen der türkischen Bevollmächtigten im Jahre 1699 inbetreff des Schwarzen Meeres erinnern an die oben erwähnten Bemerkungen Gustav Adolfs inbetreff der Ostsee in den Jahren 1616 und 1617. Nahezu ein Jahrhundert hatte es, von dem Frieden von Stolbowa an gerechnet, gedauert, ehe die Russen die Ostseeküste erlangten. Nahezu ein Jahrhundert sollte es dauern, ehe die Russen, welche 1699 auf die Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere verzichteten, das ganze Nordufer beherrschten und dort eine starke Flotte unterhielten.

Es mutet uns seltsam an, wenn wir im Hinblick auf die gegenwärtige Konfiguration des russischen Reiches uns erinnern, daß noch vor etwa zwei Jahrhunderten im heutigen Zentrum gelegene Städte, wie Jelez und Liwny ***) mitten im Frieden

*) Siehe die näheren Umstände dieser Episode in meinem Buche über Peter, S. 350 ff.

**) Ustrjalow III, 380. 381.

***) Jelez, im Gouvernement Orel, liegt 364, Liwny 434 Kilometer von Moskau entfernt.

von den Tataren zerstört und deren Einwohner in die Gefangenschaft geschleppt wurden, oder daß, ebenfalls im 17. Jahrhundert, in denselben Gebieten Städte wie Koslow oder Tambow als Grenzforts zum Schutze Rußlands gegen die Tataren entstanden. Selbst die Erfolge Peters des Großen im Süden änderten an diesen Grenzverhältnissen nicht viel. Eine breite Strecke Landes zwischen russischen und tatarischen Gebieten — so lautete die Übereinkunft im Jahre 1699 — sollte als neutrales Gebiet wüste und öde bleiben. Es entsprechen diese Gegenden etwa der Hälfte der jetzigen Gouvernements Taurien und Jekaterinoslaw.

In den ersten Jahren des Nordischen Krieges hat Peter abermals den Versuch gemacht, durch diplomatische Verhandlungen das Recht der russischen Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere zu erlangen. Er erhielt die Antwort, eher werde der Sultan das Innere seines Hauses den Russen erschließen als ihnen das Schwarze Meer preisgeben; die russischen Kaufleute könnten nach wie vor auf türkischen Schiffen fahren; auch müßten die russischen Gesandten zu Lande reisen und nicht den Pontus durchkreuzen. Der Reis-Effendi sagte, der Sultan werde nie einen Fremden in das Schwarze Meer lassen; der Patriarch von Jerusalem riet dem russischen Gesandten, diese Frage nie zu berühren; man erzählte, daß die Türken, da nun doch Asow den Russen gehöre, die Meerenge von Kertsch verschütten und dort starke Festungen bauen wollten.

Nicht die Türken allein hielten die Situation für gefährlich. Der französische Gesandte in Konstantinopel schrieb 1707: „Der Zar wartet nur auf die Beendigung des schwedischen und polnischen Krieges, um das Schwarze Meer mit seinen Flotten zu bedecken, seine Armeeen in die Krym zu senden" *). Um die Zeit der Schlacht von Poltawa verbreitete sich in Konstantinopel das Gerücht, der Zar wolle mit einer großen Flotte aus Asow aufbrechen und die türkische Hauptstadt angreifen; auf den Straßen schrie das Volk, die Russen seien schon beim Bosporus

*) Ssolowjew XV, 220—225.

angelangt; viele Türken flohen voll Entsetzen nach Kleinasien *).

Der unglückliche Feldzug an den Pruth 1711 nötigte Rußland, Asow wieder herauszugeben. Für lange Zeit blieb Rußland von der Küstenlinie ausgeschlossen. Selbst die großartigen Erfolge der russischen Waffen in den dreißiger Jahren brachten keine Änderung. In dem Vertrage von 1739 wurde vereinbart, daß Rußland auf dem Schwarzen Meere keine Flotte halten und daß die russischen Kaufleute ihre Waren nur auf türkischen Schiffen verladen dürften.

Während des ersten Türkenkrieges unter Katharina II. hatte Rußland Gelegenheit, die Überlegenheit seiner Waffen zu Lande wie zur See darzuthun. Die türkische Flotte wurde bei Tschesme von der russischen vernichtet. Katharina wünschte einige Punkte im Archipelagus zu behalten, „damit", wie sie sagte, „die Türken den Beweis der Überlegenheit Rußlands stets vor Augen hätten". Es kam nicht zu einer solchen Erwerbung. England äußerte wohl, daß es nichts dagegen habe, wenn Rußland an den Küsten des Schwarzen Meeres weiter vorschreite; aber die Durchfahrt von Schiffen aus dem Schwarzen Meere ins Mittelmeer wollte es nicht zugeben. Noch im Jahre 1772 konnte es bei den Friedensverhandlungen scheinen, daß Rußland beim Schlusse des Krieges nicht einmal das Recht der freien Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere erlangen werde. „Ich bin die erste", sagte Katharina, „welche erklärt, daß ein solcher Frieden ebenso schmachvoll ist wie diejenigen vom Pruth (1711) und von Belgrad (1739)". Auf die Forderung Rußlands, die Türkei solle Kertsch und Jenikale abtreten, sagte der Reis-Effendi zum preußischen Gesandten: „Von Kertsch und Jenikale hängt das Wohl und Wehe der türkischen Monarchie ab; bei nächster Gelegenheit würde eine russische Flotte auf dem Schwarzen Meere erscheinen und der türkischen Hauptstadt Gesetze vorschreiben." „Euch Kertsch und Jenikale geben, heißt von euch abhängig werden",

*) Siehe mein Buch über Peter, Seite 453.

sagte der Reis-Effendi zu Obrjeskow *). Grigorij Orlow und Katharina meinten, man müsse außer diesen Plätzen noch Otschakow mit der umliegenden Steppe und die Festung Kinburn verlangen. Aber Otschakow, die Festung, deren Lage im Süden Katharina wohl mit derjenigen Kronstadts im Norden verglichen hat, sollte noch einige Zeit in den Händen der Türkei verbleiben. Immerhin waren die Stipulationen von Kutschuk-Kainardsche (1774) günstig genug: die Tataren wurden unabhängig, d. h. ihre Abhängigkeit von Rußland war nur eine Frage der Zeit; Kertsch und Jenikale, sowie Kinburn und die ganze Steppe zwischen Bug und Dnjepr erhielten die Russen, welche ferner das Recht der freien Handelsschiffahrt auf dem Schwarzen Meere erwarben; Asow, die große und kleine Kabarda, die Thäler des Kuban und Terek wurden russisch. Das Recht der Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Moldau und Wallachei war eine Bedingung späterer Erfolge Rußlands im Kampfe mit der Pforte.

Der Vertrag vom Jahre 1774 war kein eigentlicher Friede. Bald darauf machte Rußland den Versuch, für einige angebliche Handelsschiffe, welche im Grunde Kriegsfregatten waren, vom Archipelagus aus die Durchfahrt durch die Dardanellen zu erzwingen. Dann wurde der Bau von Festungen an der türkischen Grenze angeordnet. Eine derselben war Cherson. Am Dnjepr nahm der Bau von Kriegsschiffen einen Aufschwung. Es tauchte das „griechische Projekt" auf. Der Kaufmann und Politiker William Eton entwarf ein Gutachten darüber, mit welchen Mitteln die Türken aus dem Schwarzen Meere zu verjagen seien.

Es konnte kein Zweifel über die Absicht der russischen Regierung bestehen, weiter in der Richtung nach Südwesten auf Kosten der Türkei vorzurücken. Im Jahre 1781 sprach man in England davon, daß die Allianz zwischen Joseph II. und Katharina nichts anderes als ein „Dismembrement of the

*) Ssolowjew XXIX, 5—8.

Turkish Empire“ bezwecke *); 1782 schlug die Kaiserin ihrem Freunde und Alliierten die Gründung eines aus der Moldau, Walachei und Bessarabien zu bildenden Königreichs Dacien mit einem Herrscher griechisch-katholischer Konfession vor; außerdem verlangte sie für Rußland die Festung Otschakow, den Landstrich zwischen Bug und Dnjestr, zwei oder drei Inseln im Archipelagus und die Herstellung eines griechischen Kaiserreichs mit dem Großfürsten Konstantin als Herrscher **); die Alliierten konnten sich über so weitgehende Entwürfe nicht einigen, und die Ausführung derselben unterblieb. 1783 kam es zur Annexion der Krym, wobei Rußland u. a. die Bucht von Achtiar d. h. den Hafen von Sewastopol erwarb. Der Bruder Josephs II., Leopold von Toscana, sagte damals, Rußland werde nun das Schwarze Meer wie das Kaspische beherrschen: es könne jederzeit Konstantinopel bedrohen.

Mehrere Jahre vor dem Ausbruch des zweiten Türkenkrieges (1787—1791) stand es in Diplomatenkreisen fest, daß Rußland demnächst Otschakow angreifen werde; es war nicht ernstlich daran zu denken, die Kaiserin Katharina an weiteren Erfolgen zu hindern; trotzdem erklärte in Konstantinopel der Reis-Effendi, die Türken wollten sich eher in Stücke hauen lassen, als gestatten, daß die Russen im ruhigen Besitze der Krym verblieben. Greigh hat in dieser Zeit ein Gutachten über einen Angriff auf die Dardanellen ausgearbeitet, und der Fürst Potemkin hat demselben einige Bemerkungen hinzugefügt.

Die Reise, welche 1787 von der Kaiserin in den Süden unternommen wurde, illustrierte recht eigentlich die Tendenzen der russischen Politik. In Begleitung des Kaisers Joseph II., der Gesandten Englands, Frankreichs und Österreichs erschien Katharina an der türkischen Grenze, in Cherson, welches damals einen gewaltigen Kriegshafen darstellte, in der Krym, wo Baghtschissarai, die ehemalige Hauptstadt des Tatarenchane, der Kaiserin zu Füßen lag, wo Sewastopol, einer der schönsten Häfen der

---

*) Harris, Diaries and Correspondence of Lord Malmesbury, I, 442.

**) Arneth, Joseph und Katharina, Seite 143 ff.

Welt als ein Brückenkopf erschien, um hinüberzuschreiten nach Byzanz, an dem Schwarzen Meere, auf dessen Wogen bereits eine ansehnliche Kriegsflotte bereit war, die Feuerprobe zu bestehen im Kampfe mit den Türken *).

Im Palast der Tatarenchane zu Baghtschissarai mochten sich die Reisenden der nicht allzu weit zurück liegenden Zeiten erinnern, da die asiatischen Barbaren von hier aus Rußland mit ihren Raubzügen so schwer heimgesucht hatten. In Sewastopol beschäftigte sowohl den Grafen Ségur als den Kaiser Joseph II. der Gedanke, daß man von hier aus in etwa 36—48 Stunden nach Konstantinopel fahren könne. Joseph äußerte in einem Schreiben an Lacy: „Stellen Sie sich vor, was sich der Sultan dabei denken muß; er erwartet täglich, daß diese braven Bursche kommen und mit dem Donner ihrer Kanonen ihm die Scheiben an den Fenstern seines Palastes zertrümmern. Die Kaiserin ist entzückt über einen solchen Machtzuwachs Rußlands" **).

Jede Erwerbung Rußlands auf Kosten der Türken und Tataren nötigte zu weiteren Fortschritten in der angegebenen Richtung. Kaum hatte man einen Punkt am Schwarzen Meere besetzt, so dachte man schon daran, die Durchfahrt durch die Dardanellen zu erzwingen. Die Besetzung der Krym, der Bau Chersons ließen den Wunsch entstehen, Otschakow zu erobern. Ausdrücklich hatte Potemkin in seinem Memoire, worin er die Notwendigkeit einer Eroberung der Taurischen Halbinsel darthat, bemerkt, daß es sich dabei um Rußlands Herrschaft auf dem Schwarzen Meere handelte. Vergennes sagte bei der Occupation der Krym, dabei würde Katharina nicht stehen bleiben: sie wolle die Türken herausfordern, sie angreifen und ihr Reich vernichten. Die Türken sagten, so lange Rußland in der Krym herrsche, sei das ottomanische Reich einem Hause mit ausgehobener Thüre zu vergleichen, in welches der Dieb eintreten könne, wann er wolle; jeden Tag könne die russische Flotte vor Konstantinopel erscheinen und dort die türkische vernichten ***).

---

*) Siehe mein Buch über Katharina II., Seite 346 ff.

**) Arneth a. a. O. 393.

***) Siehe mein Buch über Katharina II., Seite 355.

In dem Augenblicke als 1787 der Krieg ausbrach, schrieb der französische Publizist Volney: „Siegen die Türken, so werden sie nicht nach Moskau gehen; die Russen dagegen brauchen nur zwei Schlachten zu gewinnen, um in Konstantinopel erscheinen zu können" *). Rußland siegte, aber mit der äußersten Anstrengung; der türkische Angriff auf die russische Festung Kinburn wurde zurückgeschlagen; die türkische Festung Otschakow erlag, wenn auch erst nach monatelanger Belagerung, dem Angriffe der Russen. Als Potemkin zu Anfang des Krieges durch mancherlei Mißgeschick um alle Fassung gebracht, von der Eventualität sprach, daß man die Krym werde räumen müssen, antwortete Katharina: „Wegen der Krym wird der Krieg geführt; geben wir das Nest auf und Sewastopol, so werden die Invasionen der Tataren wieder beginnen; wir werden nicht wissen, wo wir mit unserer Flotte hin sollen; um Gottes willen denke nicht mehr daran; ich verstehe dich gar nicht; wie sollen wir auf so große, in Krieg und Frieden errungene Vorteile verzichten? sitzt jemand auf einem Pferde, so wird er doch nicht absteigen wollen, um sich am Schwanz zu halten **)?"

Mehrmals gelang es der erst in den letzten Jahren hergestellten russischen Flotte, die Türken zur See zu schlagen. Otschakow wurde Ende 1788 mit Sturm genommen. Im Jahre 1789 folgten die Siege bei Fokschany und am Rymnik; sodann wurde die starke Festung Ismail mit Sturm genommen; bald nach dem Siege von Matschin (1791) war Rußland in der Lage, einen vorteilhaften Frieden zu schließen. Es erwarb dabei die Otschakowsche Steppe zwischen Bug und Dnjestr. Wenige Jahre später entstand aus den Trümmern der kleinen türkischen Feste Hadschibei, welche 1789 besetzt worden war, die Weltstadt Odessa. Das ganze Norduser des Schwarzen Meeres war russisch geworden. Europa, sagt Karl Ritter, hat durch Rußland in der Besetzung dieser Küstenlinien seine natürlichen Grenzen im Süden wiedergewonnen.

---

*) Siehe mein Buch über Katharina II., Seite 359.

**) Magazin der historischen Gesellschaft (russisch), XXVII, 491.

Die Türkei war durch die beiden Kriege der Regierungszeit Katharinas um ein gewaltiges Stück zurückgedrängt worden. Wie Polen nach dem Verluste Kleinrußlands noch lange Zeit die Hoffnung gehegt hatte, diese wichtige Provinz wiederzuerwerben, so meinten auch die Türken die Einbuße der Krym ungeschehen machen zu können. Noch in den letzten Jahren der Kaiserin erschien ein Wiederausbruch der Feindseligkeiten um dieses Streitobjekts willen wahrscheinlich. Indessen mußte die Pforte für alle Zeiten auf diese Gebiete verzichten. Rußland drang auch später noch in der Richtung nach Südwesten weiter vor. In den Jahren 1806—1812 erwarb es Bessarabien mit den Festungen Choczym, Bender, Akkerman u. s. w. Es war vorläufig die letzte territoriale Acquisition im Südwesten auf Kosten der Türkei, und auch sie stand einige Jahrzehnte später in Frage. Der Verlust Bessarabiens im Pariser Frieden (1856) wurde erst 1877 wieder eingebracht. An Ansehen und Übergewicht ist Rußland im Verhältnis zur Pforte während der letzten Jahrzehnte erheblich gewachsen. Es war ein weiter Weg von den Mißerfolgen der russischen Waffen im 17. Jahrhundert bei Gelegenheit des Kampfes um Tschigirin bis zu dem wiederholten siegreichen Erscheinen russischer Armeeen an der Donau oder gar in der Nähe der türkischen Hauptstadt. Das Schwarze Meer ist aus einem türkischen Binnenwasser in eine internationale Fahrstraße verwandelt worden. Daß im Norden das Weiße Meer im 16. Jahrhundert zu einer solchen werden konnte, hatte Rußland ausschließlich der Initiative der Fremden, der Engländer zu verdanken; die Erfolge im Schwarzen Meere hatte es selbst bewirkt, weil es inzwischen unter europäischem Einflusse groß und stark geworden war. Da, wo früher ein spezifisch asiatisches Staatsleben fortwährend Rußland bedroht, dessen erfolgreiche Entwickelung im Süden beeinträchtigt hatte, entstanden russische Städte, in denen die europäische Kultur maßgebend war; statt der Budschak-Tatarei, der Jedissanschen Horde, der Jedikulschen Horde, statt des Räubernestes in der taurischen Halbinsel waren Stationen für die Zivilisation des Westens geschaffen worden: Odessa, Nikolajew, Cherson, Taganrog,

Rostow am Don. Der altklassische Boden der griechischen Kolonieen, der Schauplatz der Größe Mithridates', der großen Erfolge der Genuesen im Mittelalter, war jahrhundertelang in den Händen der Asiaten gewesen. Durch Rußland gelangte Europa wieder in den Besitz dieser Gebiete.

Die vorstehenden Ausführungen thun dar, wie die geographische Lage Rußlands sich im Laufe der letzten Jahrhunderte völlig verändert hat und wie diese Veränderung insbesondere durch die Verschiebung derjenigen Grenzen, welche Rußland mit Europa in Berührung brachten, eine außerordentlich günstige, den Prozeß der Europäisierung fördernde sein mußte. Das Reich hatte an Umfang und durch fortschreitende Ausdehnung an Sicherheit gewonnen. Folgende Zahlen, welche die Entfernung russischer Grenzstädte verschiedener Zeiten von dem Mittelpunkte des Reiches, Moskau, darstellen, veranschaulichen diese strahlenförmige Ausdehnung.

Im Westen war Smolensk in der Nähe der Grenze gelegen gewesen: es beträgt die Entfernung nahezu 400 Kilometer von Moskau; Kalisch, gegenwärtig in der Nähe der russischen Grenze liegend, ist von Moskau über 1400 Werst weit entfernt.

In der Richtung nach Nordwesten nehmen wir folgende Veränderung wahr: die einstige Grenzstadt Gdow lag gegen 1000 Kilometer weit von Moskau; die Entfernung von der gegenwärtigen Grenzstadt Torneå von Moskau beträgt 1600 Kilometer.

Im Südwesten war Charkow, gegen 700 Kilometer von Moskau entfernt, Grenzstadt gewesen; von Kischenew sind gegen 1400 Kilometer nach Moskau zurückzulegen.

Im Süden lag einst Kursk als Grenzstadt gegen 500 Kilometer von Moskau entfernt; die Entfernung zwischen Moskau und Sewastopol als gegenwärtiger Grenzstadt im Süden beträgt nahezu 1500 Kilometer.

So hat sich durch Ausdehnung der Grenzen die Entfernung der ehemaligen Hauptstadt von der Grenze im Süden, Süd-

westen, Westen und Nordwesten verdoppelt, ja verdreifacht. Dieser steigenden Entfernung der Grenze von Moskau entspricht eine allmähliche Annäherung der russischen Grenze an die Zentren westeuropäischer Kultur: Stockholm, Berlin, Wien waren von der russischen Grenze unvergleichlich leichter als früher zu erreichen. Die Landgrenze, welche einst, in der Zeit des Gegensatzes zu Polen, gewissermaßen verschlossen gewesen war, stand nun dem Verkehr mit Europa offen. Von Archangelsk, Riga, Petersburg und Odessa aus wird der Verkehr mit Europa zur See, welcher vor drei Jahrhunderten gänzlich gefehlt hatte, in der mannigfaltigsten Weise vermittelt. Man hat wohl gesagt, Peter habe durch die Gründung der neuen Hauptstadt an der Newa ein Fenster nach Europa durchgebrochen. Die obigen Darlegungen zeigen, daß in den allerverschiedensten Richtungen Reihen von Fenstern und Thüren entstanden waren, durch welche neues Licht und frische Luft in das russische Reich hineinströmten.

II.

Verkehr.

Reisen, Entfernungen von Europa. — Reisen innerhalb Rußlands, Fahrpost. — Wasserstraßen, Kanäle. — Briefpost.

Nicht bloß durch die Verschiebung der Westgrenze in der Richtung nach Europa hin während des 17. und 18. Jahrhunderts näherte sich Rußland der abendländischen Kulturwelt, sondern auch durch Herstellung neuer Verkehrsmittel. Die großen Veränderungen in der politischen und territorialen Konfiguration Rußlands, welche sich im Laufe dieses Zeitraums vollzogen, haben die Entfernung zwischen Moskau und den Kulturzentren wesentlich abgekürzt. Dazu kam dann noch die Einführung der Kommunikationsanstalten in Rußland, wobei die Einrichtungen anderer höher kultivierter Länder zum Muster dienten. Es galt zunächst die Gunst der geographischen Bedingungen auszunutzen, die Beziehungen zu der übrigen Welt zu beleben, das Reisen zu erleichtern, sich von allem, was außerhalb Rußlands vorging, zu unterrichten, einen schnellen und regelmäßigen Verkehr mit den übrigen Nationen herzustellen. Bei der Lösung aller dieser Aufgaben bedurfte man in erster Linie der Beihilfe der Ausländer Die Erfolge der in dieser Richtung fortgesetzten Bestrebungen nehmen in der Kulturentwickelung Rußlands eine hochbedeutsame Stellung ein.

Betrachten wir zunächst den Reiseverkehr zwischen Rußland und dem Westen, so erkennen wir vor allem, daß die Möglichkeit einer Kommunikation zur See zu Anfang des in Frage kommenden Zeitraumes mit den allergrößten Schwierigkeiten und Gefahren verbunden war und daß auch für den Verkehr zu Lande sehr erhebliche Hindernisse bestanden.

Zwischen dem Westen und Rußland lagen baltische, polnische, tatarische Gebiete. Bei dem Gegensatze, welcher zwischen Moskau und den unmittelbaren Westgrenznachbaren bestand, mußte der Verkehr über diese feindlichen Nachbarn hinweg wenigstens zu Zeiten unthunlich erscheinen. Namentlich die polnisch-russischen Kriege hemmten die Kommunikation zu Lande sehr wesentlich. Man mußte durch Feindesland gelangen, um Westeuropa zu erreichen. Der Krieg mit Polen war die Regel, der Frieden die Ausnahme; während des 16. und 17. Jahrhunderts wurden die Feindseligkeiten häufig nur auf einige Jahre eingestellt. Selbst der Vertrag von Andrussowo im Jahre 1667 war nur mehr ein Waffenstillstand. Erst im Jahre 1686 kam es zum Abschluß eines Friedens, und eine solche Veränderung der Beziehungen zwischen den beiden Staaten hat dann sehr zur Belebung des Landverkehrs über polnische Gebiete hinweg beigetragen.

Diese Hindernisse, welche sich dem Verkehr zu Lande entgegenstellten, sowie der Umstand, daß Rußland bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts von der Ostseeküste, von den Gebieten am Finnischen Meerbusen ausgeschlossen war, haben im 16. und 17. Jahrhundert dem Verkehr zur See im Norden Rußlands über das Weiße Meer und den Arktischen Ozean eine gewisse Bedeutung verliehen.

Es erscheint seltsam, daß in sehr zahlreichen Fällen, ja mit einiger Regelmäßigkeit, der Weg von Moskau nach Westeuropa über die Gegend von Archangelsk und um Lappland und Norwegen herum führte. Die Entfernung von Moskau nach London beträgt auf dem kürzesten Wege etwa 2500 Kilometer. Im 16. und 17. Jahrhundert pflegte man, indem man von London nordwärts um Norwegen herum reiste, um nach Moskau zu

kommen, über 5500 Kilometer zurückzulegen. Bei den heutigen Verkehrsmitteln kann man die Strecke von Moskau in ebenso viel Tagen zurücklegen, als Monate erforderlich waren, um vor zwei oder drei Jahrhunderten von dem einen Punkte zu dem anderen zu gelangen.

Der Seeweg von Westeuropa nach der Mündung der Dwina ist erst infolge der geographischen Entdeckung durch die Engländer im Jahre 1553 zu einer regelmäßigen Fahrstraße geworden. Indessen sind auch aus der früheren Zeit einige Beispiele solcher Reisen um das Nordkap bekannt. Diese Ausnahmen veranschaulichen die Absperrung, in welcher Rußland sowohl durch die Ungunst seiner geographischen Lage als dadurch, daß es eine niedere Kulturstufe repräsentierte, verharren mußte.

Höchst selten fand in jenen Zeiten zwischen Rußland und anderen Staaten ein diplomatischer Verkehr statt. Indessen ist für die Anfänge des letzteren die Regierung des Großfürsten Joann Wassiljewitsch (1465—1505), sowie diejenige seines Sohnes Wassilij Joannowitsch (1505—1533) von Bedeutung. Bei Gelegenheit solcher Gesandtschaftsreisen, welche zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts stattfanden, ist das Nordkap einigemal umschifft worden.

Der Dolmetscher einer russischen Gesandtschaft, Grigorij Istoma, welchen Herberstein kennen lernte, erzählte von einer solchen Fahrt, welche er bei Gelegenheit einer diplomatischen Mission nach Dänemark hatte zurücklegen müssen. Man fuhr auf ganz kleinen Fahrzeugen, welche über nicht breite Landzungen geschleppt werden konnten, von der Dwina aus längs der rechten Küste des Weißen Meeres, sodann links hinüber zum „Murmanufer“. Bei dem Sswjatoi Noß, jenem Vorgebirge, in dessen Nähe mehrere Jahrzehnte später der kühne englische Seefahrer Hugh Willoughby mit 55 Unglücksgefährten erfror, hatten die russischen Reisenden in ihren schlechten Fahrzeugen infolge einer ungewöhnlichen Bewegung des Wassers eine besondere Gefahr zu bestehen. Man kam an einem Felsen vorüber, welchem der russische Schiffer heimlich eine Spende von Hafermehl mit Butter vermischt darbrachte, um glücklich an der

gefährlichen Stelle vorüberzukommen. Dieser Zug, wie ein anderer, daß die Reisenden, statt um die Rybatschij-Halbinsel herumzufahren ihre Fahrzeuge und alles Gepäck über den schmalen Landstreifen, welcher die Halbinsel mit dem Festlande verbindet, hinüberschleppten, charakterisiert die Kulturstufe und die nautische Technik dieser Reisenden. Diese schifften weiter um das Nordkap oder, wie sie es nannten, den „Murmanskij Noß“ herum an die Westküste Norwegens in den Drontheimer Fjord; von Drontheim aus machten sie die Reise zu Lande mit Rentieren bis nach Bergen, von da aber weiter mit Pferden und sodann zu Wasser nach Kopenhagen.

Diese Reise machte im Jahre 1496 Istoma, etwas später ein anderer Diplomat, Wlassij, welcher übrigens erst in Bergen ans Land stieg. Beide kehrten von Kopenhagen über das Baltische Meer und durch Livland nach Moskau zurück. Im Jahre 1501 machte ein Grieche, Jurij Manuilowitsch Trachaniot, welcher bei Gelegenheit der Verheiratung des Großfürsten Joann III. mit der griechischen Prinzessin Sophie eine Vermittlerrolle gespielt hatte und an dem russischen Hofe eine sehr angesehene Stellung einnahm, diese beschwerliche Reise um das Nordkap in der entgegengesetzten Richtung, nämlich von Dänemark kommend und nach Rußland gehend*). Es scheint, daß seit der zweiten Reise Istomas im Jahre 1507 keine weiteren Fahrten in diesen Gewässern unternommen wurden, bis dann im Jahre 1553 bei Gelegenheit der Expedition der Engländer zum Zwecke der Entdeckung der nordöstlichen Durchfahrt nach China und Indien Chancelor an der Mündung der Dwina erschien. Von da ab gab es denn einen ganz regelmäßigen Verkehr zwischen England und Rußland zur See. Beide Staaten haben in den darauf folgenden Jahrzehnten auf diesem Wege eine Reihe von Gesandtschaften ausgetauscht. Auf diesem Wege kamen Diplomaten, Kaufleute, Kommissionäre und Großindustrielle aus England nach

*) Siehe Hamel, „Tradescant der Ältere“, in dem „Recueil des Actes de la séance publique de l'Académie impériale de St. Petersbourg“. St. Petersburg, 1847. Seite 119—128.

Rußland, wie die Borroughs, Johnson, Randolfe, Jenkinson, Southam, Bowes, Tradescant u. a. Auf diesem Wege kamen holländische Kaufleute und Diplomaten, wie Massa, Boreel, Klenck, Witsen u. s. w.

Auch russische Diplomaten, welche ins Ausland gingen, pflegten während des 16. und 17. Jahrhunderts den Weg über Archangelsk zu wählen, offenbar, weil das feindliche Verhalten Polens und Schwedens die Route über die Landgrenze oder über die Ostsee sperrte.

Versuchen wir es, uns die große Entfernung zwischen Moskau und London auf diesem Wege zu vergegenwärtigen. Man reiste zur See allein von der englischen Küste bis zur Mündung der Dwina mehrere Wochen, ja bisweilen mehrere Monate. Die erste Fahrt der Engländer, welche zu der Entdeckung der Dwinamündung führte, dauerte 3½ Monate. Im Jahre 1618 reiste der Naturforscher Tradescant von Gravesend bis zur Dwinamündung 1½ Monate*). Ungefähr ebenso lange dauerte die Reise der Carlisleschen Gesandtschaft im Jahre 1663**). Jenkinson war im Jahre 1564 von Moskau bis London genau drei Monate unterwegs. Der russische Gesandte Nepeja brauchte zu seiner Rückreise von London bis zum Nikolaikloster an der Dwinamündung nahezu 2½ Monate und für die Reise von der letzteren nach Moskau noch fernere zwei Monate u. dgl. m.***). Die Landreise von der Dwinamündung nahm oft noch mehr Zeit in Anspruch als die Seereise von London nach Archangelsk; so z. B. war Carlisle auf der Reise von Archangelsk nach Wologda auf der Dwina nicht weniger als fünf Wochen unterwegs; in Wologda blieb er drei Monate, und die Reise von dort bis nach Moskau im Schlitten währte dann noch drei Wochen, obgleich die Entfernung zwischen beiden Städten nur 440 Kilometer beträgt†).

---

*) Hamel a. a. O. 263, 266.

**) „Relation de trois ambassades". Seite 8—15.

***) Hamel a. a. O. 198, 203.

†) Carlisle 30ff.

Wie frembartig den Russen so weite Seereisen erschienen, ersieht man aus den oben mitgeteilten Zügen von den Reisen Istomas und Wlassijs, welche sich in ihren kleinen und schlechten Fahrzeugen immer in der unmittelbaren Nähe der Küste hatten halten müssen, so wie ferner aus dem Umstande, daß die Russen die Engländer überhaupt als „die auf Schiffen gekommenen Gäste" (korabeljnyje gosti) bezeichneten *). So gewandt und erfahren die Russen auch auf dem Gebiete der Binnenschiffahrt zu sein pflegten, so fremd mochte ihnen im 16. und 17. Jahrhundert das Wagnis einer weiten Seereise erscheinen. Um so beachtenswerter ist der Umstand, daß im 17. Jahrhundert russische Gesandte sogar nach Italien nicht etwa zu Lande, sondern zu Schiffe um ganz Europa herum zu reisen pflegten. So reiste der Diplomat Tschemodanow mit großem Gefolge im Jahre 1656, so Lichatschew im Jahre 1658.

Weisen wir auf einige charakteristische Züge dieser letzteren Reisen hin.

Allerdings mochte bei einem sehr starken Gesandtschaftspersonal — gegen dreißig Köpfe — die Reise zur See oder überhaupt zu Wasser, für wohlfeiler und bequemer gelten als die Landreise. Auch mußte die Fortschaffung des vielen Gepäcks zu Lande erhebliche Schwierigkeiten darbieten. Die Gesandten hatten den Auftrag, große Partieen russischer Waren — Pelzwerk und Rhabarber — mit ins Ausland zu nehmen und dort zu verkaufen. Dennoch wären sowohl Tschemodanow als Lichatschew wohl schwerlich zur See um ganz Europa nach Livorno gereist, wenn nicht gerade damals der Krieg mit Polen sie genötigt hätte, die Landgrenze zu meiden. Die direkte Entfernung von Moskau nach Venedig beträgt etwa den fünften Teil der ungeheueren Reise über Archangelsk und um ganz Europa.

Die Russen besaßen weder Erfahrung im Reisen noch geographische Kenntnisse. Die Ausländer vermittelten den Verkehr zwischen Rußland und Westeuropa. An sie hatte man sich

*) Hamel a. a. O. 182.

zu wenden, wenn es sich darum handelte, die Reiseroute zu bestimmen, die Fahrgelegenheit zu wählen, die Bedingungen des Transports zu vereinbaren.

Das Mieten von Schiffen sowohl in Archangelsk als in Amsterdam oder London geschah nie anders als durch Vermittelung ausländischer Kaufleute. Ausdrücklich bemerkten die Russen, sie seien unerfahren, würden bei den Verhandlungen, die Miete von Schiffen betreffend, übervorteilt werden und seien auch der Sprache nicht mächtig, um mit den Schiffern zu reden. Als der Großherzog von Toskana dem russischen Diplomaten Ratschläge inbetreff der Rückreise nach Rußland erteilte, zeigte er ihm auf einer Karte die Reiseroute. Wahrscheinlich weil sie im Gebrauche von Karten keine Übung hatten, baten die Russen, man solle ihnen die Orte bezeichnen, durch welche sie auf der Rückreise kommen würden, sowie die Entfernungen dieser Orte voneinander angeben.

Die Gefahren, denen die Reisenden in den nördlichen Gewässern ausgesetzt waren, sind oft geschildert worden. Solche Fahrten um das Nordkap können mit Nordpolexpeditionen verglichen werden. Nur hat man in der neuesten Zeit ganz andere Schutzmittel, um sich vor Kälte, Hunger u. dgl. zu bewahren; auch sind die Gefahren durch das raschere und regelmäßigere Zeitmaß, welches die Dampfkraft gestattet, wesentlich verringert worden. Daß gleich die erste Expedition dieser Art, welche von England aus unternommen wurde, den Tod Willoughbys und seiner sämtlichen Mannschaft zur Folge hatte, erklärt sich in erster Linie dadurch, daß man für eine Überwinterung im Eise nicht eingerichtet gewesen war. Auch in der darauf folgenden Zeit gab es eine Menge von Unglücksfällen. Bei der Reise, welche Chancelor im Jahre 1556 mit dem russischen Gesandten Nepeja und einigen Kaufleuten von der Dwinamündung nach London machte, ging eines der Schiffe mit einer wertvollen Ladung und der ganzen Mannschaft zu Grunde. Wir kennen nicht einmal die Stelle, wo die ersten russischen Kaufleute, welche nach Westeuropa zu reisen gedachten, vom Ozean verschlungen worden sind. Auch ein anderes Schiff dieser Expe-

dition, auf welchem sich Chancelor und Nepeja befanden, scheiterte; Chancelor, dessen Sohn und sieben Personen vom russischen Gesandtschaftspersonal kamen in den Wellen um; wie durch ein Wunder wurde der Gesandte gerettet, aber er hatte sein ganzes Gepäck und alle für den König und die Königin (Philipp und Mary) bestimmten Geschenke verloren. Es geschah nicht selten, daß die Schiffe auf dem Wege zwischen der Dwinamündung und London in Drontheim überwintern mußten u. dgl. m. *).

Reist man heute aus Rußland nach Italien, so begegnet man nicht leicht so entsetzlichen Gefahren, wie diejenigen, welchen um die Mitte des 17. Jahrhunderts die russischen Gesandten Tschemodanow und Lichatschew ausgesetzt waren. Der erstere schreibt von einem Unwetter in der Nähe der irischen Küste Ende Oktober 1656: Die Wogen hätten das Verdeck überspült, einige Kajütenfenster eingeschlagen, so daß das Schiff im Raume über eine Elle hoch Wasser gehabt habe; ein Leck habe man notdürftig mit Segeltuch verstopft und das eingedrungene Wasser die ganze Nacht hindurch mit Kesseln und Eimern ausgeschöpft. Lichatschew erzählt, daß die Schiffer bei Gelegenheit eines Sturmes (1658) allerlei wertvolle Vorräte „wie Kehricht“ über Bord hätten werfen lassen. Die Kammer, in welcher sich das Pelzwerk der Gesandten befand, wurde von den Wogen arg beschädigt, und die Fluten drangen hinein; der Bug des Schiffes sei halb abgebrochen, die Segel seien zerrissen. Dies alles geschah in der Nordsee. Bei einem Sturme auf dem Atlantischen Ozean drang das Wasser sogar in die sehr hochgelegene Kajüte des Kapitäns ein; das Schiff wurde leck. Im Mittelmeer gab es noch schlimmeres Wetter; die Wandungen des Schiffes wurden arg beschädigt; ein Matrose wurde fortgespült und ertrank. Es trat Wassermangel ein. Endlich hatten die Reisenden noch in der Nähe von Livorno einen Sturm zu bestehen; es war unmöglich zu gehen oder zu stehen: man mußte sich festbinden lassen, u. s. w. Auf der Rückreise von Amsterdam um das Nordkap nach Archangelsk war Lichatschew zur See

*) Hamel a. a. O. 188, 189, 191.

einer anderen Gefahr ausgesetzt. An der Küste Lapplands zeigten sich so große Eismassen, daß das Schiff umkehren und zehn Tage warten mußte, ehe die Reise fortgesetzt werden konnte.

In den südlicheren Gewässern drohte den Reisenden eine noch schlimmere Gefahr von den Seeräubern. Sowohl Tschemodanow als Lichatschew erzählen, wie man jeden Augenblick den Angriff „türkischer" Piraten erwartet habe, wie alle stets kampfbereit gewesen seien, wie sie gelegentlich von Räuberschiffen verfolgt worden seien, wie gerade in der Zeit, als sie die Reise machten, in der Nähe der Meerenge von Gibraltar nicht weniger als elf Schiffe verschiedener Nationen eine Beute der Seeräuber geworden wären u. dgl. m. *).

Wir erwähnen solcher Züge aus den Reiseberichten des 17. Jahrhunderts, weil dieselben die große Entfernung Rußlands von Westeuropa in jener Zeit zu veranschaulichen geeignet sind. Nicht nur, daß solche Reisen wie diejenigen der russischen Gesandten nach Venedig und Florenz monatelang dauerten; sie waren auch mit den größten Gefahren für Leib und Leben verbunden, und diese Gefahren ließen die Kluft, welche Rußland von der übrigen Welt trennte, noch weiter und tiefer erscheinen.

Tschemodanow und Lichatschew brauchten, um die 7000 Kilometer von Archangelsk nach Livorno zurückzulegen, 3—4 Monate. Ein Dampfer würde gegenwärtig diese Strecke in 2½—3 Wochen zurücklegen. Erst die Schnelligkeit des Reisens ermöglicht in unseren Tagen mancherlei diplomatische Beziehungen, welche durch die geringeren Reisemittel bei größeren Entfernungen in früherer Zeit so gut wie völlig ausgeschlossen waren. Bei der geographischen Lage und dem großen Umfange des russischen Reiches ist es für dasselbe von besonders großer Bedeutung, daß während der letzten Jahrhunderte die Geschwindigkeit des Reisens zu Lande

---

*) Siehe die Einzelheiten in meiner Schrift: „Kulturhistorische Studien", I. „Die Russen im Auslande im 17. Jahrhundert." Riga 1878. Seite 43 ff.

sich verzwanzig- oder verdreißigfacht hat. Bei gegenwärtigen Verkehrsmitteln dürfte es auf dem ganzen Erdball kaum ein Gebiet geben, welches so weit von Westeuropa läge, wie Rußland vor ein Paar Jahrhunderten mit seiner Reiseroute über Archangelsk und der Seereise um das Nordkap herum.

Aber auch die Landreise war in jenen Zeiten langsam und gefahrvoll. Nachdem die Spannung zwischen Rußland und Polen einem Friedenszustande Platz gemacht hatte, pflegten russische Diplomaten oder andere Reisende von Moskau aus nicht mehr über Archangelsk, sondern direkt westwärts über Polen oder Livland zu reisen. Aber auch da fehlte es nicht an Aufenthalt und Fährlichkeiten aller Art, wie wir z. B. aus dem Berichte des Bojaren Scheremetjew erfahren, welcher 1697 von Moskau nach Krakau, Wien, Rom u. s. w. reiste. Es gab in Polen bei Gelegenheit der Königswahl eine Art Kriegszustand; es herrschte eine große Aufregung, ein arger Unwille über Rußland, welches zu der Wahl Augusts beigetragen hatte. Man riet deshalb dem Bojaren incognito zu reisen, was er auch that. Trotzdem wurde er ein paarmal festgehalten, gewissermaßen als Gefangener behandelt und erst dann wieder freigegeben, als er die Soldateska der Anhänger des Prinzen Conti durch reichliche Geschenke bestochen hatte; einmal wurden Scheremetjew und dessen Genossen von einer Schar Räuber förmlich belagert u. dgl. m. Aber nicht bloß diese Gefahren erklären die Langsamkeit der Reise Scheremetjews; er legte auch kein Gewicht auf Schnelligkeit der Beförderung. Es gab Tage, an denen er nur wenige Kilometer zurücklegte. So war er denn von Moskau nach Krakau 4½ Monate unterwegs, während man heute dieselbe Strecke in 24 Stunden zurückzulegen pflegt. Auch im Auslande reiste man langsam. Die Reise Tschemodanows von Venedig nach Amsterdam währte 8, die Reise Lichatschews von Florenz nach Amsterdam 5½ Wochen. Jetzt legt man diese Strecke bequem in 2 Tagen zurück. Freilich pflegen heutzutage Gesandte und deren Personal besser mit Reisegeld versehen zu sein als Tschemodanow und Lichatschew, welche nicht genug Mittel hatten, um überall eine erforderliche Anzahl von Reiseequipagen zu

mieten, so daß es wohl vorkam, daß die Gesandten fuhren und ihr Gefolge nebenher zu Fuße ging *).

Wie ganz anders gestalteten sich im Zeitalter Peters des Großen die Verhältnisse des Verkehrs Rußlands mit Westeuropa! Polen war nicht mehr zu fürchten. Nach dem Frieden von 1686 konnte man ungehindert über die polnischen Gebiete reisen ohne den weiten Umweg über Archangelsk machen zu müssen. Noch wichtiger war für den Verkehr mit Westeuropa der Erwerb der Ostseeküste. Von Petersburg, Narwa, Reval, Riga aus konnte man auf gefahrloserem und näherem Wege zu Schiffe die westeuropäischen Länder erreichen. Nicht umsonst hatte man, als Peter 1704 Narwa erobert hatte, im Auslande die Äußerung gethan, jetzt würden die Russen gehen können, wohin sie wollten. Es kam so weit, daß Peter im Jahre 1723 zur Bequemlichkeit des Reiseverkehrs mit dem Westen befahl, daß zwei russische Fregatten als Postschiffe zwischen Kronstadt und Lübeck regelmäßige Fahrten unternehmen sollten **).

Die russischen Diplomaten, welche im 18. Jahrhundert nach Westeuropa zu reisen pflegten, waren beweglicher, gebildeter, mehr vertraut mit den Verhältnissen der zivilisierten Welt, sprachkundiger als die Gesandten der früheren Zeiten. Wurde einerseits der Luxus eines übermäßigen Gesandtschaftspersonals, welcher orientalischen Sitten entsprochen hatte, eingeschränkt, so pflegten andererseits die russischen Diplomaten besser mit Geld versehen zu sein, so daß sie nicht mehr wie früher nötig hatten Zobelfelle oder Rhabarber zu verkaufen, um die Reisekosten bestreiten zu können. Die frühere Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit machte einer größeren Erfahrung und Gewandtheit beim Reisen Platz.

Auch kam es der Annäherung Rußlands an Europa in dieser Zeit zugute, daß auch im Westen gerade gegen das Ende des 17. Jahrhunderts mancherlei Verbesserungen im Verkehrs-

*) Siehe ein Schreiben des Dolmetschers Sachs an einen Beamten in Florenz vom 10./20. März 1659 aus Lugano, im Florentiner Archiv.

**) Reimers, „Petersburg“, I, 77—78.

wesen stattfanden. Die Einrichtung von Postkutschen fiel in Brandenburg in die Regierungszeit des Großen Kurfürsten. Im Jahre 1676 äußerte ein Franzose, welcher nach Berlin reiste, sein Erstaunen darüber, daß man in Kutschen die Nacht durch weiterreisen könne. Ein ähnlicher Fortschritt fand auch in anderen Ländern statt. Es mehrten sich überall die Fahrgelegenheiten; es steigerte sich die Sicherheit und Regelmäßigkeit des Verkehrs; es wuchs die Zahl der Reisenden.

Und dies letztere galt auch von den Russen, wenn auch in beschränktem Grade.

Im 17. Jahrhundert waren reisende Russen in Westeuropa eine höchst seltene Ausnahme. Sie erschienen in der Eigenschaft von Gesandten für ganz kurze Zeit zur Erledigung eines diplomatischen Geschäfts, um dann wieder zu verschwinden. Für solche Reisende war der Begriff der Fremde mit Mühsalen und Beschwerden, mit Schrecknissen und Gefahren verbunden. Sie blieben, wenn sie die Heimat verließen, monatelang ohne jegliche Kunde vom Hause; sie waren völlig isoliert und konnten nur etwa durch Dolmetscher mit anderen Menschen verkehren. Nur durch einen Zufall oder durch Bestechung ausländischer Beamten erfuhren sie einiges von den Vorkommnissen in Rußland, in der Welt. Keiner anderen Sprache als der russischen mächtig, waren sie völlig außerstande den politischen Ereignissen zu folgen, die Zeitungen oder Flugschriften zu lesen. Von einem Briefwechsel zwischen solchen Leuten, wie Tschemodanow und Lichatschew einerseits und deren Angehörigen oder den Organen der Regierung in Rußland anderseits, findet sich in den solche Gesandtschaftsreisen betreffenden Akten keine Spur. Dieses ändert sich allmählich im Zeitalter Peters des Großen. Der russische Gesandte Wolkow, welcher 1687 in Italien weilte, sandte von dort aus einige Schreiben ab. Scheremetjew bemerkt (1698) in der Schilderung seiner Reise, er habe in Venedig auf Beantwortung seiner Briefe warten müssen. Peter selbst hat auf seinen Reisen unzählige Briefe geschrieben.

Reisten die Ausländer in Rußland, so konnten sie mit Sicherheit darauf rechnen, an vielen Orten Landsleute zu treffen.

Sie konnten stets sich des Schutzes und des Rates von Diplomaten, Konsuln, ausländischen Kaufleuten u. s. w. erfreuen. Nicht so die Russen im Auslande, welche nur ausnahmsweise Anknüpfungspunkte im Verkehr mit den Privaten im Auslande fanden, und sich sehr vereinsamt fühlen mußten. Vor der Regierungszeit Peters gab es im Auslande nirgends russische ständige Gesandtschaften und Konsulate. Für Russen, welche nach England, Holland, Italien kamen, mußte es als eine besondere Gunst des Schicksals gelten, wenn sie Kaufleuten begegneten, welche in Archangelsk oder Moskau Geschäftsfreunde hatten, und schon um dieser Beziehungen willen geneigt sein mußten, den Russen helfend und ratend beizustehen.

Die Möglichkeit, daß die russischen Reisenden im 16. oder 17. Jahrhundert im Auslande Landsleuten begegneten, war so gut wie völlig ausgeschlossen. Auch in dieser Hinsicht findet im Zeitalter Peters eine Änderung statt. Es weilten in Westeuropa russische Residenten, Reisestipendiaten; und die Zahl solcher sich in anderen Ländern einigermaßen acclimatisierender Russen ist im Steigen begriffen. So finden denn z. B. die russischen Reisenden im 18. Jahrhundert, die Schuwalow und Bezkij, die Woronzow und Rasumowskij, die Bestushew und Bechtejew wenigstens in den Hauptstädten, insbesondere in Paris Landsleute, oft ein Absteigequartier bei denselben, Rat und Hilfe in allen Fällen, wiewohl es nirgends im Auslande eine russische Kolonie gab, welche der deutschen Kolonie in Moskau auch nur annähernd entsprochen hätte *).

Für den Personen- wie für den Warenverkehr mit Europa mußte es von großer Wichtigkeit sein, daß in dem weiten Reiche selbst neue Kommunikationsanstalten entstanden. Es kam nicht bloß darauf an, daß man von einigen Grenzpunkten, etwa von den an der See gelegenen Städten aus, leicht, bequem und sicher mit dem Auslande verkehren konnte; man mußte auch diese

*) Siehe meine Abhandlung: „Die Russen im Auslande", Seite 46 bis 48.

Grenzpunkte, diese Seestädte mit dem Innern des Reiches zu verbinden, die ungeheueren Dimensionen des Landes durch Verkehrsadern zu überwinden suchen, eine Aufgabe, welche, wie man weiß, auch in der neuesten Zeit trotz der großen Fortschritte auf dem Gebiete der Verkehrsanstalten nur zum Teil gelöst worden ist. Hat in neuester Zeit noch der Kaiser Nikolaus wohl gesagt: „Des distances sont la plus grande plaie de la Russie“, so galt das noch viel mehr für die früheren Jahrhunderte. Gelang es durch Kunststraßen, Kanäle Rußland kleiner zu machen, so war damit für die Verbreitung europäischer Kultur unermeßlich viel gewonnen. Je kommunikativer das weite Reich wurde, desto leichter und weiter konnte der belebende, erfrischende Hauch allgemein-menschlicher Zivilisation in dasselbe eindringen.

Auch in dieser Richtung hin nehmen wir während des 17. und 18. Jahrhunderts einen großen Fortschritt wahr.

Zu Anfang dieses Zeitraumes ist von irgendwelchen Kunststraßen gar keine Rede. Die Bevölkerung war über das unermeßliche Gebiet noch unvergleichlich dünner gesäet als gegenwärtig. Es gab viel weniger bewohnte Orte, wie später. Die Entfernung zwischen den bewohnten Orten war sehr groß, und dieser Umstand erschwerte den Wegebau sehr erheblich; insbesondere in den östlicher gelegenen Gebieten sind auch jetzt noch die Ortschaften relativ sehr weit von einander entfernt, was die Herstellung von Verkehrsanstalten ungemein erschwert *). Auch in Westeuropa war man in früherer Zeit, etwa im 16. und 17. Jahrhundert nicht an gute Straßen gewöhnt, gleichwohl finden sich in den Berichten der Ausländer, welche in jener Zeit Rußland bereisten, Äußerungen über die Unwirtlichkeit dieses Landes, wo es an Wegen und Verkehrsmitteln fehlte. Im Frühling, Sommer und Herbst, so schreiben ausländische Reisende,

---

*) Heutzutage beträgt die durchschnittliche Entfernung der bewohnten Orte, in Kilometern ausgedrückt: im Astrachanschen Gouvernement 23; im Archangelskischen 17,5; im Orenburgischen 8,9. Dagegen in Esthland 2,1; in Livland 1,1; in Kurland 1,1 u. dgl. m.

ist der Verkehr mit den größten Schwierigkeiten verbunden; namentlich im Frühling bietet das Hochwasser oft unübersteigliche Hindernisse; in regnerischen Sommern trocknen die Sümpfe und andere im Frühling entstandene Gewässer nicht aus u. s. w. Der Weg von Nowgorod nach Iwangorod führte durch Wälder und Wüsteneien und war unwirtlich; es gab nirgends Rastorte, Halteplätze, wo der Reisende sich erquicken konnte; man reiste fast ausschließlich durch unbewohnte Gegenden; nur selten erschien hier und da ein elendes Dorf. Ebenso führte der Weg von Moskau nach Nowgorod meist durch ganz unbebaute Gebiete. Der Weg von Wilna nach Moskau über Smolensk galt im Sommer für nicht praktikabel. Dagegen wird von ausländischen Reisenden hervorgehoben, daß der Weg von Pskow nach Riga in gutem Stande war und durch gut angebaute Gegenden führte *). Sehr begreiflich: Livland stand auf einer unvergleichlich höheren Kulturstufe. Bis auf den heutigen Tag kann man, wenn man Gelegenheit hat, die Verkehrsverhältnisse auf dem platten Lande in den Ostseeprovinzen mit denjenigen im eigentlichen „Innern" Rußlands zu vergleichen, einen solchen Gegensatz wahrnehmen.

Bei derartigen Zuständen war man darauf angewiesen, im Sommer meist Wasserwege zu benutzen oder, wenn man zu Lande reisen mußte, die Winterwege abzuwarten.

Folgende Beispiele von Reisen, welche um die Mitte des 17. Jahrhunderts stattfanden, mögen diese Verhältnisse veranschaulichen.

Der Graf Carlisle war im September 1663 aus England in Archangelsk eingetroffen und sollte nun nach Moskau weiterreisen. Es wurden die erforderlichen Anordnungen getroffen. Sechs große Flußschiffe, in deren größtem einige Zimmer mit allen Bequemlichkeiten für den Gesandten eingerichtet waren, sollten das Gesandtschaftspersonal die Dwina hinauf nach Wologda bringen. Ein siebentes großes Schiff war für die Bauern bestimmt, welche 300 an der Zahl, die Gesandtschaft begleiten

---

*) Kostomarow, „Handel", Seite 12.

sollten, um die Schiffe stromaufwärts zu ziehen. Die Reise währte bis Wologda fünf Wochen, und der Gesandte und dessen Begleiter hatten volle Muße sich unterwegs mit Spaziergängen am Ufer oder mit der Jagd zu belustigen, während die ungeheueren Schiffe langsam fortgezogen wurden. Mit den Leistungen der Arbeiter waren die Reisenden nicht sehr zufrieden, denn die ersteren ruheten lieber, als daß sie arbeiteten. Wenn der Abend herankam, wurden die Schiffe am Ufer befestigt; die Engländer brachten die Nacht in denselben zu, während die Arbeiter am Ufer so große Feuer anzündeten, daß es schien, als wollten sie die ganze Umgegend in Brand stecken. Sechsmal wurden unterwegs die Arbeiter gewechselt. In Wologda blieben die Reisenden bis zum Januar. Der Gesandte schickte 60 Schlitten mit seinem Gefolge nach Jarosslawl voraus. Für ihn selbst und seine Begleitung waren 140 Schlitten erforderlich, von denen nur zwei (für die Gemahlin des Gesandten und ihr aus acht Personen bestehendes weibliches Gefolge) verdeckt waren. Sechzig Schlitten waren erforderlich, um die vom Könige für den Zaren bestimmten Geschenke, bestehend in goldenen und silbernen Geschirren, Uhren verschiedener Konstruktion, Flinten, Karabinern, Pistolen, Sammet, Damast, Zinn und Blei zu transportieren. Die Schlitten waren von der einfachsten Konstruktion, sagt der Berichterstatter, etwa drei Fuß hoch und so eingerichtet, daß ein Mann sich gerade in denselben ausstrecken konnte, welchem Zwecke auch die Länge des Schlittens entsprach; jeder Schlitten war mit einem Pferde bespannt, auf welchem der Fuhrmann ritt u. dgl. m. *). So bedurfte es denn eines sehr großen Opfers an Zeit, menschlicher Arbeitskraft und Pferden, um die englische Gesandtschaft von Archangelsk nach Moskau zu befördern. Das starke Gesandtschaftspersonal und das massenhafte Gepäck entsprach der Art der Beförderungsmittel nicht ganz. Eine solche Art zu reisen mußte außerordentlich kostspielig sein, wenn auch wenig bares Geld dafür aus-

*) Siehe Fabricius, „Zur Geschichte des russischen Postwesens", in der „Baltischen Monatsschrift", August 1865 und Seite 96 ff.

gegeben wurde, da die Pferde und Schlitten einen ganz geringen Wert repräsentierten, und die Arbeit der Kutscher und Schiffzieher wohl ganz unbezahlt blieb, Sklavenarbeit war.

Die Schwerfälligkeit des Reisens in jener Zeit tritt uns auch in einem anderen Beispiel entgegen. Der Metropolit Nikon reiste im Jahre 1651 von Nowgorod nach Moskau und von dort nach dem Ssolowezki-Kloster. Da es überall schlechte Wege gab, die jeden Augenblick Aufenthalt verursachen konnten, da es ferner durchweg an Gasthäusern fehlte, und man allenfalls auf die Gastfreundschaft der Klöster angewiesen war, so mußte auch Nikon, wie andere Reisende sehr viel Gepäck mitnehmen, sich mit allen für die ganze Zeit erforderlichen Lebensmitteln versehen, unterwegs oft anhalten, um Speisen zu bereiten. Nikon reiste in 31 Schlitten. Offenbar hatte er Vorräte an Brot, gedörrten Fischen u. dgl. m. mitgenommen. Unterwegs wurden übrigens auch Lebensmittel gekauft. Unter den letzteren findet sich ein Ankauf von 50 Hechten, 17 Brachsen, 16 Barschen und 3600 kleineren Fischen in Waldai; etwas weiter werden wieder 200 große Barsche und 27 Hechte gekauft; am anderen Tage erfolgt wieder ein Ankauf von Fischen. Offenbar reiste der Kirchenfürst mit eigenen Pferden; für dieselben wird unterwegs Heu und Hafer gekauft; auch müssen sie wiederholt beschlagen werden; eine große Quantität Heu wird mitgenommen.

Sowohl die Reise von Nowgorod nach Moskau als diejenige von Moskau nach Wologda wurde von Nikon und dessen Gefolge verhältnismäßig rasch zurückgelegt; auf jeden Tag kam nämlich durchschnittlich eine Strecke von 50—60 Kilometern *).

Als Nikon am 11. März von Moskau aufbrach, neigte sich der Winter seinem Ende zu. Es konnte als ein gewagtes Unternehmen gelten, in dieser Jahreszeit eine so weite Fahrt zu unternehmen, da das eintretende Tauwetter jeden Augenblick die Reise unterbrechen konnte. Offenbar aus diesem Grunde rastete Nikon in Wologda einen vollen Monat. Man mußte warten, bis die Wege einigermaßen wieder fahrbar wurden.

*) So viel, wie ein Schnellzug jetzt in einer Stunde zurücklegt.

Während der 32 Tage, welche der Kirchenfürst in Wologda zubrachte, richtete er sich ganz behaglich ein, kaufte eine Menge Küchen- und Tafelgeschirr, 56 Tschetwert Roggen, ein Faß mit Kohl, 8½ Tschetwert Zwieback von Roggenmehl, Butter, Wachs, Essig, Salz u. s. w. in großen Quantitäten, ließ sich Leuchter anfertigen, bestellte einen verschließbaren Behälter für das Tischsilber u. dgl. m. Es wird Korn gemahlen; es werden Wachslichte gegossen. Wie man damals auf Reisen in Nikons Verhältnissen einen vollständig eingerichteten Haushalt führte, ohne auf Hotels rechnen zu können, ist u. a. daraus zu ersehen, daß Nikon während seines doch nur zeitweiligen Aufenthaltes in Wologda ein Pferd zum Wasserführen kaufte, Pferdegeschirr u. s. w. *).

Eine derartige Unbeholfenheit beim Reisen, so viel Aufenthalt und andere Mängel dieser Art erklären sich zum Teil durch das zahlreiche Gefolge, mit welchem hochstehende Personen, wie Carlisle und Nikon, zu reisen pflegten, zum Teil aber auch durch die schlechten Wege und den Mangel an Verkehrsanstalten.

Indessen gab es in Rußland schon früh eine Fahrposteinrichtung, indem dieselbe nach dem Muster asiatischer Institutionen sich ausbildete und dann in neuerer Zeit im Geiste der westeuropäischen Kultur weiter entwickelt wurde.

In allen orientalischen Reichen bestanden bereits in frühester Zeit Posteinrichtungen, welche fast ausschließlich Staatszwecken dienten. Die Verkehrsanstalten im alten Persien, welche Herodot schildert, gleichen den Posteinrichtungen, welche die Mongolen im 13. Jahrhundert in den von ihnen unterjochten Gebieten zum Teil schon vorgefunden haben mochten, zum Teil ins Leben riefen. Letzteres scheint in Rußland der Fall gewesen zu sein. Die ganze damalige mongolische Welt, deren Provinz Rußland ein Paar Jahrhunderte blieb, war von einem Netz von Post-

*) Siehe meine Abhandlung: „Des Patriarchen Nikon Ausgabebuch", in der „Baltischen Monatsschrift", Neue Folge, Band IV, Heft 3 und 4, Seite 115—119.

straßen und Poststationen umsponnen. Daß die Posteinrichtungen in Rußland dem Tatarenjoch ihre Entstehung verdankten, geht auch aus dem russischen Worte „jam" (davon „jamschtschik" = Postkutscher) hervor, welches unmittelbar aus dem Tatarischen stammt und „Poststation" bedeutet.

Marco Polo, Plano Carpini u. a., welche die Fahrpost-einrichtungen in Asien kennen lernten, bemerken, daß sie wesentlich den Zweck hatten, die Kuriere der Chans zu befördern und ferner, daß sie den Bewohnern, durch welche die Poststraße ging, schwere Opfer auferlegten.

Ebenso in Rußland. Der Unterhalt der Poststationen, die Stellung von Wagen, Pferden, Fahrzeugen, Kutschern und Ruderern — alles dieses gehörte zu den Staatsfronden. Besondere Finanzbeamte beaufsichtigen die Bevölkerung, welche diese Lasten trug. In dem Maße als die Aufgaben der Staatsgewalt mannigfaltiger wurden, wuchs das Bedürfnis des Verkehrs zwischen dem Zentrum und den Provinzen des Reiches. Es lag in dem Wesen dieser Institution, daß sie nur Verwaltungszwecken diente und das Verkehrsbedürfnis der Privaten nicht befriedigte. Nur die Organe der Regierung oder diejenigen Personen, welche der besonderen Gunst und des Schutzes der Zentralgewalt teilhaftig waren, durften die Post benutzen. Es erinnern diese Verhältnisse an die entsprechenden Einrichtungen im alten römischen Reiche, wo Privatpersonen ausnahmsweise die Vergünstigung erhielten, die Post benutzen zu dürfen, was zu verschiedenen u. a. von Cicero getadelten Mißbräuchen Veranlassung gab.

Herberstein, welcher in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Rußland kam, bewunderte die Organisation der Fahrpost im Staate Moskau, welche er, als Gesandter des Kaisers natürlich benutzen durfte. Die überreichliche Anzahl von Pferden, welche auf allen Stationen zur Verfügung standen, erregte das Staunen des Reisenden: die Kuriere, bemerkt er, konnten sich die besten Pferde für die Weiterfahrt auswählen; wer 10 oder 12 Pferde verlangte, dem wurden 40—50 vorgeführt. Die Pferde, welche unterwegs erschöpft schienen,

spannte man ab und überließ sie ihrem Schicksal, um sogleich in dem nächsten Dorfe oder bei Vorüberfahrenden ohne Umstände neue Pferde zu requirieren. Man fuhr sehr schnell. Die Strecke von Nowgorod bis Moskau (500 Kilometer) konnte mit Postpferden bequem in 52 Stunden zurückgelegt werden. Diese Schnelligkeit erschien um so wunderbarer, als die Pferde klein und unansehnlich waren und so gut wie gar keiner Pflege genossen.

Zu Anfang der Regierung des Zaren Michail Romanow entstand die „Postbehörde“ (Jamskoi Prikas). Im Jahre 1627 erschien eine Verordnung, welche bestimmte, wie viele Pferde jeder Beamte, seinem Range entsprechend, auf den Poststationen verlangen durfte, wenn er in amtlichen Angelegenheiten reiste. Die Metropoliten und Bojaren erhielten je 20 Fuhrwerke — wahrscheinlich Einspänner —, die Erzbischöfe und Okolnitschijs (Beamte zweiter Rangklasse) je 15, die Beamten dritter Klasse je 12, die Bischöfe 11 u. s. w., bis zu den untergeordneten Finanzbeamten und Hundejungen der zarischen Jagd hinunter, welche nur je einen Wagen mit einem Pferde erhielten.

Es wiederholten sich in Rußland dieselben Mißbräuche, welche in anderen despotischen Staaten bei derartigen Posteinrichtungen vorzukommen pflegten. Diejenigen Personen, welche in der Eigenschaft von Beamten reisten oder durch eine besondere Vergünstigung das Recht der Benutzung der Fahrpost erhielten, gestatteten sich häufig, die Bevölkerung, welche Kutscher, Wagen und Pferde zu liefern hatte, zu bedrücken. Während des ganzen 17. und 18. Jahrhunderts nahmen die Klagen der Postknechte über die Willkür, die Roheit und die maßlosen Ansprüche der Reisenden kein Ende. Es gab Bestimmungen darüber, wie viel für die Benutzung der Fahrpost bezahlt werden sollte. Aber in unzähligen Fällen wurde den Lieferanten von Pferden und Wagen diese Bezahlung vorenthalten. Die Kutscher klagten, sie gingen zu Grunde, sie seien außer Stande ihre Pferde zu füttern, weil sie in ihren Einnahmen geschädigt wurden. Die Mißbräuche hörten nicht auf. Aus einer Verordnung vom Jahre 1728 ist zu ersehen, daß gerade die höheren

Beamten, die Statthalter der einzelnen Gebietsteile Rußlands sich und anderen die Benutzung der Fahrpost unentgeltlich gestatteten, daß sie die Postkutscher nötigten, Holz, Heu und andere Dinge auf ihre Güter zu transportieren und daß, wenn die auf solche Weise Bedrückten höhern Orts Klage zu führen versuchten, sie, die Kläger, statt in ihrem Rechte geschützt zu werden, von den Lokalbehörden ins Gefängnis gesetzt und körperlich gemißhandelt wurden.

Man sieht, daß diese Fahrposteinrichtung ihren orientalischen Ursprung nicht verleugnete. Auch die Regierung trug dazu bei, daß das Volk an diesen Fahrposteinrichtungen sehr schwer zu tragen hatte. Im Jahre 1672 erließ der Zar eine Verordnung, derzufolge die Postkutscher, welche auf der Straße nach Smolensk durch langsames Fahren und mancherlei Unregelmäßigkeit Klagen veranlaßt hatten, körperlich gezüchtigt werden sollten; aus den Akten ist zu ersehen, daß der Befehl pünktlich ausgeführt wurde. Ebenso befahl der Minister der Regentin Sophie, Fürst Golizyn, man solle die Postillone für langsames Fahren „ohne Erbarmen“ mit Stockschlägen bestrafen. In der Zeit Peters kam es häufig vor, daß die Postknechte, um den Plackereien und Mißhandlungen zu entgehen, entliefen, um sich irgendwo den Unzufriedenen, welche Räuberbanden bildeten, anzuschließen. Da ersann die Regierung ein neues Mittel: es entstand eine neue Art der Hörigkeit; die Postknechte wurden an die Scholle gefesselt; die Kontrole über sie wurde verschärft.

Einen besonders schweren Stand hatte die Fahrpost während des Nordischen Krieges. Man zwang die Postknechte, den Transport von Lebensmitteln, Waffen und Munition für die Armee zu übernehmen. Die Postknechte von Twer z. B. klagten, sie seien durch die an sie gestellten Ansprüche total ruiniert, ihre Einnahmen ständen in keinem Verhältnis zu den ihnen zugemuteten Opfern. Aus einer Verordnung des Zaren vom Jahre 1710 ist zu ersehen, daß außer den Kurieren des Zaren auch die vier höchsten Beamten — Menschikow, Scheremetjew, Apraxin, Golowin — die Post unentgeltlich benutzen durften. Ein Senatsukas vom Jahre 1721 verordnete, daß, wenn der

Zar selbst reiste, für ihn auf jeder Station 150 Pferde bereit stehen sollten; hunderte von Wagen und Pferden wurden von den höheren und höchsten Beamten in Anspruch genommen. Die mit sehr großem Gefolge unternommenen Reisen der Kaiserinnen Elisabeth und Katharina II. erheischten maßlose Opfer und gaben zu mancherlei Mißbräuchen und Vergewaltigungen Veranlassung. Aus einem Ukas vom Jahre 1759 ist zu ersehen, daß Wallfahrer, welche in ein Kloster reisten, durch ihre an die Fahrpost gestellten Forderungen und durch brutales Auftreten den Postknechten gegenüber sich hervorgethan hatten, so wie ferner aus einem andern Ukas, daß in Kleinrußland die Fahrpost in ganz widerrechtlicher Weise zum Transport von Waren benutzt worden war u. dgl. m.

Es war schwer, solchen Mißständen zu begegnen. Der Mangel an Rechtsschutz für die Geringen und Armen, die Geneigtheit der Reichen und Vornehmen zu allerlei Rechtsverletzungen, — alles dieses charakterisiert die Verhältnisse der Fahrpost in Rußland im 17. und 18. Jahrhundert.

Indessen ist die Regierung auch schon in dieser Zeit wiederholt bemüht gewesen, in humanem Sinne die Bedrückten gegen die Brutalitäten der Büreaukraten und der Militärs in Schutz zu nehmen. Erinnern die zahlreichen unliebsamen Vorkommnisse mit der Fahrpost an asiatische Zustände, so entspricht eine Reihe von Verordnungen, welche auf die Abstellung der Mißbräuche abzielen, den im Westen Europas zum Siege gelangenden Grundsätzen. Schon daß wir aus einer großen Anzahl von Erlassen der Regierung von solchen Übelständen erfahren, beweist, daß die letztere allmählich zu der Einsicht in ihre Pflichten gelangte. Sie suchte die Mißbräuche abzustellen, aber ihre Verfügungen blieben oft genug auf dem Papier, und die Benachteiligung und Vergewaltigung der die Postfronden Leistenden dauerten fort. So bestimmte die Regierung genau, unter welchen Bedingungen Postlicenzen an Nichtbeamte zu erteilen seien und wie viel die Reisenden für jedes Pferd und jede Werst (1 Werst = 1 Kilometer oder genauer 1 Kilometer = 0,9374 Werst) zu zahlen haben sollten. Im Jahre 1711 beschränkte der

Senat die Zahl der zu Kriegszwecken zu verwendenden Postpferde; zugleich schrieb er vor, daß die jedesmalige Benutzung der Postfuhren nicht länger als 24 Stunden währen dürfe, daß auf Kosten der Militärverwaltung besondere Fuhrwerke und Schlitten angekauft werden sollten u. dgl. m. Die stets fortdauernde Massenflucht der Postknechte, von welcher wir erfahren, beweist, daß die Zustände unleidlich blieben. Eine Verordnung Schafirows, welcher eine Zeit lang an der Spitze des russischen Postwesens stand, vom Jahre 1720, hebt hervor, daß die Kuriere und Militärs, welche die Fahrpost benutzten, sich maßlose Bedrückung und Mißhandlung der Postknechte erlaubten. Diese Verordnung sollte, einer besonderen Bestimmung entsprechend, in den Städten und Dörfern auf allen Märkten verlesen werden, damit alle Einwohner erführen, daß die Regierung gesonnen sei, die der Fahrpost gegenüber so oft stattgehabten Rechtsverletzungen und Gewaltthaten zu verhindern und das Fahrpostwesen auf einem die Interessen aller fördernden Fuße einzurichten.

Als zu Ende der Regierung Peters I. das Amt eines Generalpostmeisters geschaffen wurde, machte die für ihn ausgearbeitete Instruktion demselben zur Pflicht, die Postknechte vor der Willkür der Reisenden in Schutz zu nehmen, die regelmäßige Zahlung der Gebühren für die Benutzung der Fahrpost zu überwachen. Ein Ukas beschränkte das Gepäck der Reisenden auf das Maximum von 400 Pfund. Ein anderer verbot den Reisenden, die Postknechte zu schimpfen oder sonstwie zu kränken. Ja, es sollte Fälle geben, in denen die Postbeamten das Recht hatten, die Reisenden, wenn sie sich Brutalitäten erlaubten, zu verhaften und an eine Behörde abzuliefern. Der ausgezeichnete, europäisch gebildete Verwaltungsbeamte Tatischtschew, welcher während der Regierung der Kaiserin Anna an der Verwaltung Sibiriens teil nahm, schlug vor, durch die Ausarbeitung genauer Regeln, welche auf jeder Poststation auf Blechtafeln verzeichnet wurden, den unaufhörlich vorkommenden Konflikten zwischen den Reisenden und dem Postpersonal vorzubeugen. Die Regierung ging so weit, daß sie den die Postbeamten und die Post-

tutscher Mißhandelnden mit Folter und schwerer Körperstrafe drohte.

Es ist von Interesse, die Ausgestaltung des Netzes der Poststraßen zu verfolgen. Die Ausdehnung der Grenzen des Reiches, die neuen Ziele, welche die auswärtige Politik sich stellte, die gesteigerte Zentralisation bei der Verwaltung und noch manche andere Momente ließen eine Reihe neuer Postrouten entstehen. So z. B. nötigte die Einrichtung der Briefpost in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu einer Vervollkommnung der Fahrpost, welche das Zentrum des Reiches mit den Westgrenzen verband. Als zu Ende des 17. Jahrhunderts der Gedanke auftauchte, Handelsverbindungen mit China anzuknüpfen, mußten die Fahrposteinrichtungen in Sibirien vervollkommnet werden; es war einer der tüchtigsten Mitarbeiter Peters des Großen, Winius, welcher diese Angelegenheit leitete. Die Feldzüge nach Asow (1695 und 1696) nötigten zur Herstellung einer besseren Fahrpostverbindung zwischen Woronesh und Moskau; auch die Postverbindung mit Archangelsk wurde in dieser Zeit besser geregelt. Während des Nordischen Krieges entstanden neue Postrouten, welche die westlichen Gebiete mit den beiden Hauptstädten verbanden. Die Gründung Petersburgs ließ eine Poststraße zwischen der neuen Residenz und Nowgorod entstehen; strategische Bedürfnisse veranlaßten umfassende Wegebauten, welche Kleinrußland mit dem Zentrum vereinigen sollten. Einzelne Feldzüge ließen zeitweilige Feldposten ins Leben treten. Während der Verhandlungen, welche zum Abschlusse des Friedens von Nystadt führten, wurde zwischen Petersburg und Reval eine Fahrpost hergestellt und Reval durch eine regelmäßige Kommunikation zu Wasser mit Nystadt verbunden. Die Eroberung Südostfinnlands ließ eine Postverbindung zwischen Petersburg und Wiborg entstehen*).

*) Alle diese Einzelheiten, dem Werke: Chruschtschews, „Zur Geschichte der russischen Post", St. Petersburg 1884, entnommen; siehe in meiner Abhandlung: „Russisches Postwesen im 17. und 18. Jahrhundert", in der „Zeitschrift für Allgemeine Geschichte", 1884, Heft XII, Seite 882 bis 889.

In der Regierungszeit Peters, welcher, wie John Perry treffend bemerkte, mehr reiste als irgendein anderer Souverän, mußte für eine gute und rasche Kommunikation insbesondere mit dem Westen gesorgt werden. Der hannöversche Resident Weber, welcher im März 1714 von Riga nach Petersburg reiste, berichtete dem Kurfürsten Georg: „Von Riga nach Narwa sind 60 starke Meilen, die ich in drei Tagen abgelegt, weil ein unvermuteter Schnee fiel. Die Posten sind in ganz Livland überaus wohl regliret und gehen in der möglichsten Geschwindigkeit. Man wird an keinem Orte über einige Minuten aufgehalten. Nur ist vor die Passagiers sehr beschwerlich, daß man durch dieses ganze Land wenig Menschen und Häuser antrifft. Von drei zu drei Meilen sind zwar die Posthäuser, es ist aber außer Brot, Branntwein und Wasser sonderlich bei dieser Fastenzeit nichts zu haben“ *).

Die Bedürfnisse inbetreff des Komforts und der Schnelligkeit auf Reisen steigerten sich. Im Jahre 1725 entstand ein Entwurf, Moskau mit Petersburg durch eine „Diligencenpost“ zu verbinden. Es gab allerlei neue Gesichtspunkte. Da die Postverbindung zwischen Petersburg und Archangelsk nur mit einem Umwege über Moskau vermittelt wurde (2000 Kilometer), so geschah es nicht selten, daß Kaufleute ihre eigenen Boten auf direktem Wege beförderten (1200 Kilometer). Daher schlug Ostermann, welcher eine Zeit lang das Postwesen leitete, vor, eine regelmäßige direkte Postverbindung zwischen der neuen Hauptstadt und dem wichtigen Hafen am Weißen Meere herzustellen und auf diese Weise dem „Handel und öffentlichen Interesse“ Vorschub zu leisten. Es kann als ein wichtiges Ereignis gelten, daß fortan die Regierung bei den Einrichtungen der Fahrpost nicht sowohl ihre eigenen, rein politischen Zwecke verfolgte, als vielmehr wirtschaftspolizeiliche Interessen allgemeiner Art ins Auge faßte.

---

*) John Perry, „Der jetzige Staat von Moskau“. Deutsche Übersetzung, 1717, Seite 450.

**) Siehe E. Herrmann, „Peter der Große und der Zarewitsch Alexei“, Leipzig 1880, Seite 8.

Immer weitere Ziele steckte sich die Verwaltung. Die Expedition Berings in den äußersten Osten (1733) veranlaßte die Einrichtung einer Postroute über ganz Sibirien hinweg; es erschien unerläßlich, möglichst regelmäßig von den Erfolgen der Expedition unterrichtet zu bleiben. Gleichzeitig faßte man die Förderung der Handelsinteressen durch eine Postverbindung mit China ins Auge. Tatischtschew nahm sich der Lösung der Aufgabe, Sibirien mit Poststraßen zu versehen, eifrig an. Er berichtete eingehend über die Mängel der dort bestehenden Posteinrichtungen, bezeichnete die Punkte, auf deren Verbindung es besonders ankomme, wies auf die Wichtigkeit einer genaueren Ausmessung der Entfernungen hin u. s. w.

Auf Wunsch Münnichs entstand während des türkischen Krieges (1736—1739) eine Poststraße, welche Moskau mit den südlichen Gebieten des Reiches verband; der schwedische Krieg (1741—1743) nötigte zur Verbesserung der Postverbindung mit Wiborg. Der Wunsch der Kaiserin Elisabeth, ihre Tafel stets mit Trauben, Pfirsichen und anderen Südfrüchten zu versehen, veranlaßte die Herstellung einer Postverbindung zwischen Moskau und Zarizyn mit Pferden und zwischen Zarizyn und Astrachan mit einem Postboote; eine andere „Obstpost“ verband Zarizyn mit Kijew. Als der ehemalige von Elisabeth gestürzte Kaiser Iwan Antonowitsch eine Zeit lang mit seinen Angehörigen in Ranenburg (Gouvernement Rjasanj) gefangen gehalten wurde, mußte auch dorthin eine regelmäßige Postverbindung hergestellt werden. Während des Siebenjährigen Krieges entstand eine Fahrpost nach Preußen hin*). Die Bestrebungen Katharina II., die orientalische Frage einer Lösung näher zu bringen, veranlaßte in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Gründung einer Postroute nach Konstantinopel über Bender, Jassy und Bukarest. Die Abhängigkeit Kurlands von Rußland während dieser Regierung ließ die Herstellung einer regelmäßigen Postverbindung mit Mitau erforderlich erscheinen u. s. w.

In der Zeit Katharina II. verwaltete der Graf Besborodko

---

*) Siehe meine Abhandlung a. a. O., Seite 889—891.

die russische Post im Sinne und Geiste der entsprechenden westeuropäischen Einrichtungen. Er suchte sich über die Verkehrsanstalten in anderen Ländern zu unterrichten, sammelte das Material für die Zusammenstellung einer vollständigen Karte der Postverbindungen des russischen Reiches, holte von den General-Gouverneurs Gutachten ein über die geeigneten Maßnahmen zur Verbindung aller Ortschaften unter einander, sorgte für möglichste Abkürzung der Postrouten, schuf eine wöchentlich zweimal den Verkehr zwischen beiden Hauptstädten vermittelnde Postverbindung, wobei die „leichte" Post von der „schweren" unterschieden wurde, ließ alle Poststraßen mit Werstpfählen versehen, alle Posteinrichtungen strenger, als dies früher geschehen war, kontrolieren, steigerte die Einnahmen der Post u. s. w.*).

Und diese Fortschritte haben sich in dem laufenden Jahrhundert noch wahrnehmbarer gemacht. Die Fahrposteinrichtungen sind den steigenden Verkehrsbedürfnissen sowohl des Staates als der Gesellschaft entsprechend vervollkommnet worden**). Mehr und mehr entwickelte sich der Begriff der Verkehrspolizei; man gewöhnte sich an eine größere Regelmäßigkeit, Sicherheit und Schnelligkeit der Fahrpost. Aus einer orientalischen Einrichtung wurde sie allmählich zu einer europäischen. Es trat der Gedanke mehr und mehr in den Vordergrund, daß die Post nicht nur für die Regierung, sondern auch für die Gesellschaft bestehen müsse. In manchen Erscheinungen, welche die Vervollkommnung des Verkehrswesens betrafen, ist der unmittelbare Einfluß der Berührung Rußlands mit Westeuropa zu spüren. Es kam dem weiten Reiche zugute, daß es, durch einen solchen Fortschritt den Raum beherrschend, kleiner ward, daß es in allen seinen Teilen durch derartige Institutionen sich räumlich dem Westen näherte.

---

*) Siehe die Lebensbeschreibung Besborodkos von Grigorowitsch im 26. Bande des „Magazins der Kaiserlichen Historischen Gesellschaft zu St. Petersburg", Seite 135—155.

**) Siehe u. a. Coxes Lob bei Storch, Hist. statist. Gem. VII, 252.

Die Fahrposteinrichtungen in Rußland waren orientalischen Ursprungs und bedurften der Ausgestaltung in westeuropäischem Sinne. Die Herstellung eines großen zusammenhängenden Wasserstraßenverkehrs, sowie die Einrichtung der Briefpost waren eine unmittelbare Folge der Berührung Rußlands mit Westeuropa.

Als Peter der Große im Jahre 1698 in England weilte, schrieb ein englischer Geistlicher, Francis Lee, für den Zaren einen großen Reformentwurf. Er schlug darin vor, nach der Rückkehr Peters in seine Heimat eine Anzahl von Behörden zu errichten, welchen die Reformarbeit übertragen werden sollte. Unter diesen Behörden sollte eine es sich angelegen sein lassen, durch verschiedene durchgreifende Maßregeln „die Natur zu vervollkommnen“ (a college for the improvement of nature); dieses „Kollegium“ sollte u. a. Kanalbauten ausführen lassen*). Aber schon etwas früher war in Rußland der Anfang gemacht worden mit der Anlegung eines großartigen Kanalsystems. Noch vor der Abreise Peters ins Ausland hatten die Arbeiten begonnen, welche darauf abzielten, den Don mit der Wolga durch einen Kanal zu verbinden; den Entwurf zu diesem Unternehmen hatte Peter im Jahre 1696 in Woronesh bestätigt. Im folgenden Jahre wurden gegen 35 000 Arbeiter aus den nächstgelegenen Provinzen versammelt; der Fürst Boris Alexejewitsch Golizyn sollte die Ausführung dieses Planes leiten. Ein Engländer, Thomas Baily, welcher kurz vorher ins Land gekommen war, beaufsichtigte die Arbeiten und erhielt bald in einem Deutschen, Ingenieurobersten v. Brückel einen wahrscheinlich nicht würdigen Nachfolger, denn kaum hatte dieser den Bau der ersten Schleuse, welche in Rußland entstanden war, beendet, als sich die Arbeit höchst mangelhaft zeigte, indem das Wasser beim Eindringen in den Schleusenkanal das ganze Werk auseinandersprengte. Brückel entfloh, und als Peter, welcher damals in England weilte, davon erfuhr, sandte er von dort aus einen ausgezeichneten Ingenieur, John Perry, welcher mit 12 000

*) Siehe über Lees Entwurf, mein Buch über „Peter den Großen“, Seite 215 ff.

Mann die Arbeit fortsetzen sollte*). Im Westen erregte dieser Entwurf das lebhafteste Interesse. Unter Leibniz' Papieren hat sich eine Zeichnung gefunden, auf welcher die Flüsse Don und Wolga mit ihren Nebenflüssen Ilowlja und Kmyschenka, durch einen Kanal verbunden zu sehen sind. Während Peters Anwesenheit in London schrieb Lefort an ihn über diesen Bau. Die Arbeit wurde bald — vielleicht infolge der Niederlage der Russen bei Narwa**) — unterbrochen, nach Jahrzehnten wieder aufgenommen, aber das Ziel nicht erreicht.

Man darf annehmen, daß insbesondere der Aufenthalt Peters in Holland, wo zu jener Zeit bereits großartige Kunstwasserstraßen bestanden, die gewaltigen Kanalbauten, welche bald nach Peters Rückkehr nach Rußland begannen, angeregt hat.

Sehr bald nach der Gründung Petersburgs entstand der Wunsch, den neuen Hafen durch Wasserstraßen direkt mit dem Innern des Landes zu verbinden. Der Zar, welcher im Auslande u. a. auch hydrotechnische Kenntnisse erworben hatte, nahm selbst wiederholt teil an den Terrainuntersuchungen bei der Anlage des Kanals von Wyschnij-Wolotschok, welcher das Bassin des Seegebiets mit demjenigen der Wolga verbindet. Im Jahre 1711 war der Kanal, welcher die Twerza (Nebenfluß der Wolga) mit der Msta (Nebenfluß des Wolchow) zu einer ununterbrochenen Wasserstraße machte, vollendet. Ein Nowgorodscher Müller, Michail Sserdjukow, zeichnete sich bei diesen Bauten durch energische Thätigkeit aus. Fünfzehn Werst oberhalb der Stadt Wyschnij-Wolotschok, im Dorfe Barki an der Zna, erinnerte sich noch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts ein gegen 120 Jahre alter Bauer, den Zaren mit Sserdjukow an jenem Orte gesehen zu haben. Peter durchwatete die Moräste jener Gegend. Unter seinen Augen be-

---

*) Wittenheim, „Über Rußlands Wasserverbindungen", Mitau und Leipzig, 1842. Seite 2.

**) So behauptet Stuckenberg, „Beschreibung aller im russischen Reiche gegrabenen oder projektierten Kanäle", St. Petersburg, 1841. Seite 483.

gannen die Arbeiten an dem Twerzakanal*) Peter und Sserdjukow zeigten, welche reiche Früchte die von Westeuropa dargebotene Anregung zu tragen vermochte. Von Sserdjukows glänzender Laufbahn haben sich viele Anekdoten erhalten. Aus Briefen Menschikows an Peter aus dem Jahre 1717 erfahren wir, wie viel Aufmerksamkeit Peter diesen Kanalbauten schenkte. Ein besonders lebhaftes Interesse äußerte er gegen Ende seiner Regierung für den Bau des Ladogakanals, dessen Entstehung ebenfalls durch die steigende Bedeutung der neuen Hauptstadt erforderlich ward. Im Jahre 1718 wies Peter auf die großen Verluste hin, welche die gefährliche Schiffahrt auf dem Ladogasee, dem Verkehr mit der neuen Hauptstadt zuzufügen pflegte und erklärte, er hoffe, insbesondere nach Abschluß des Friedens, den Kanal, welcher die Newa mit dem Wolchow verbinden sollte, mit Hilfe der „ganzen Armee“ herstellen zu können, da aber die „Not ein unabweisbarer Bittsteller“ sei und Petersburg eines regelmäßigen Verkehrs mit dem Binnenlande bedürfe, so müsse man auch schon vor dem Frieden mit dem Bau beginnen*). Mit eigener Hand führte Peter einen Karren Erde zu der Stelle, wo der Damm zu dem Kanal beginnen sollte; sehr häufig erschien er während der Arbeiten, um den Fortgang derselben zu beobachten. Zuerst ging es damit langsam — ein Russe, Pissarew, leitete das Werk ohne ausreichende Sachkenntnis —, bis endlich Münnich — es war der Anfang der glänzenden Laufbahn des Mannes in Rußland — die Leitung der Arbeit erhielt. Der Sohn Münnichs hat in seinen Memoiren Ausführliches darüber erzählt, wie Peter, als das Werk bis zu einem gewissen Abschluß gediehen war und er einen Teil der neuen Wasserstraße befahren konnte, vor Freude jauchzte, die Mütze in die Luft warf, Münnich umarmte, demselben dankte und ihm weitere Mittel zur Vollendung des großartigen Unternehmens

---

*) Wittenheim a. a. O., Seite 4—5.

**) Akten bei Ssolowjew, XVI, 209. Sehr Ausführliches bei Stuckenberg a. a. O., Seite 100 ff.

zur Verfügung stellte. Er war unwohl gewesen und erklärte nun, daß die Besichtigung des Kanals ihn gesund gemacht habe; entzückt äußerte er, er hoffe es zu erleben, daß er in Petersburg zu Schiffe gehen und ohne auszusteigen bis nach Moskau fahren könne.

Vergegenwärtigt man sich, daß im Westen Europas künstliche Wasserstraßen erst relativ spät entstanden, daß der Bau des „Canal du midi" in Frankreich der letzten Zeit der Wirksamkeit Mazarins angehört, daß noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts bei dem Entwurfe eines Kanalbaus in England die Frage aufgeworfen wurde, wozu denn „Gott die Flüsse geschaffen habe", so wird man erkennen müssen, daß Peter seine Reiseeindrücke — insbesondere in Holland hatte er viel gelernt — zu verwerten verstand.

Apraxin äußerte wohl ähnlich jenen Gegnern des Herzogs von Bridgewater in England, Gott allein leite den Lauf der Flüsse, und es sei vermessen, wenn der Mensch sich unterfange, ihren Lauf ändern zu wollen. Peter kannte die Antwort auf solche Bedenken, dieselbe welche in England 1755 gegeben wurde: daß Gott die Flüsse geschaffen habe, um die Kanäle zu speisen. Für die ganze wirtschaftliche Zukunft Rußlands bedeutete es unermeßlich viel, daß der Zar den Wert der Verkehrsstraßen würdigte und diese Ansichten bethätigte *). Wie er den vormals grundlosen Weg von Petersburg nach Narwa dadurch hatte ausbessern lassen, daß man denselben mit oben glatt behauenen Balken brückte und diese alsdann mit Sand überschüttete, wie er für derartige Wegebauten Schweden zum Muster nahm u. dgl. m. **), so diente ihm inbetreff der Wasserstraßen Holland zum Vorbilde. Insbesondere für den Handel und zwar nicht bloß für den Binnenhandel, sondern auch ganz besonders für den Export russischer Rohwaren ins Ausland war die Herstellung eines Kanalsystems eine Epoche.

Jahrhundertelang waren die Wasserscheiden zwischen den

*) Siehe mein Buch über Peter, Seite 525—526.

**) Siehe Reimers, Petersburg I, 77—78.

verschiedenen Flußsystemen dem Verkehr hinderlich gewesen. Jahrhundertelang hatte man Waren und selbst Fahrzeuge über die Stellen („Woloki") geschleppt, wenn man damit etwa aus einem Flußbassin in ein anderes gelangen wollte. Es entsprach eine derartige Routine dem geringen Verkehrsbedürfnis, der niederen Kulturstufe, der Kleinheit der Fahrzeuge, dem Mangel an Waren. Jetzt war man so weit, die zentralen Gegenden des Reiches mit den wichtigsten Punkten an der Peripherie durch Wasserstraßen verbunden zu sehen; so stand denn das Güterleben im „Innern" Rußlands mit anderen Ländern in einem engen Zusammenhange.

Was Peter begonnen hatte, setzten seine Nachfolger fort. Die ersten Kanalbauten waren überall von Holz ausgeführt und daher dem Untergange ausgesetzt gewesen. Es bestand die Aufgabe das, was Peter geschaffen, zu erhalten und auszugestalten. Die Regierung Katharina II. lenkte ihr Augenmerk vornehmlich auf die Verbindung des Kaspischen Meeres mit dem Weißen Meere. Es entstand der Nord-Katharinenkanal, welcher nach den Entwürfen des Generals Suchtelen diese Verbindung beider Meere durch die Vereinigung der Dwina mit der Kama bewirkte. Kurz vor den polnischen Teilungen war in den nun annektierten Gebieten der Oginskische Kanal, welcher das Dnjeprbassin mit dem Njemengebiet verbindet, hergestellt worden. Katharina sorgte für die Vervollkommnung dieser Wasserstraße. Das Projekt zur Verbindung des Dnjeprs mit der Düna, die Verbindung der Msta mit dem Wolchow zur Umgehung des Ilmensees, die Herstellung des Marienkanals, welcher an Wichtigkeit und Frequenz alle anderen Wasserstraßen dieser Art in Rußland übertrifft — alles dieses zeugt von der Bedeutung der Anregung, welche der Westen im Zeitalter Peters zuerst dargeboten hatte. Der Balte Sievers, die Franzosen Devolant und Bétancourt, der Herzog Alexander von Württemberg u. a. haben sich sodann auch im 19. Jahrhundert um den weiteren Ausbau des Wasserstraßensystems in Rußland große Verdienste erworben. Alle Fortschritte auf dem Gebiete der Hydrotechnik kamen je mehr und mehr Rußland zugute, welches durch der-

artige Kommunikationsanstalten auf dem Wege der Annäherung an Europa weiterging.

Und dasselbe gilt denn auch von anderen Verkehrsmitteln. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß im Jahre 1813 das erste Dampfschiff in Rußland erbaut wurde, daß im Jahre 1816 eine Kommission entstand, welche den Bau von Chausseeen im Reiche beaufsichtigen sollte, und daß diese zunächst die beiden Hauptstädte durch eine derartige Kunststraße verband, daß wenige Jahre nach der Eröffnung der ersten Eisenbahn in der Welt zwischen Manchester und Liverpool der Eisenbahnbau in Rußland begann u. s. w., so nimmt man wahr, daß alle Fortschritte auf dem Gebiete des Verkehrswesens sich im 19. Jahrhundert sehr viel rascher von Westeuropa nach Rußland ausbreiten als in früheren Jahrhunderten. Daß Peter durch seinen Aufenthalt in Holland für Kunstwasserstraßen ein lebhaftes Interesse gewonnen hatte, war mehr individuell und accidentell, als daß hundert Jahre später Lokomotiven und Dampfschiffe, Telegraphen und Telephone in Rußland erschienen. Jedes dieser Verkehrsmittel war ein Ergebnis der Annäherung Rußlands an Europa; jedes derselben hat dann seinerseits diese Solidarität Rußlands mit dem Westen steigern helfen. Es war ein weiter Weg von jenen unbeholfenen Fahrten der Russen am Murmanufer um das Jahr 1500 bis zu den Dampferlinien und Schienenwegen, welche Rußland gegenwärtig mit der Welt verbinden. Noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts war der Verkehr auf der Landgrenze nach Westen hin so gut wie nicht vorhanden; jetzt wird diese Landgrenze an nicht weniger als elf Punkten von Eisenbahnen überschritten; dem einzigen Grenzzollamt zu Archangelsk, welches zu Ende des 16. Jahrhunderts den Handelsverkehr Rußlands mit dem Westen Europas überwachte, entsprechen gegenwärtig gegen 140 Zollämter, welchen die Kontrolle auf diesem Gebiete obliegt.

Von der allergrößten Bedeutung für den Prozeß der Annäherung Rußlands an Europa war die Errichtung der Briefpost.

Es waren Ausländer, von denen der Gedanke an dieses Unternehmen in Rußland ausging. Die Zahl der in Rußland lebenden Westeuropäer hatte während des 17. Jahrhunderts beträchtlich zugenommen. Als Militärs, Ärzte, Geistliche, Kaufleute, Großindustrielle und Handwerker lebten viele Deutsche, Holländer, Engländer, Schotten u. s. w. in der „deutschen Vorstadt" bei Moskau, in Archangelsk, Wologda u. a. Sie hatten das Bedürfnis eines regelmäßigen brieflichen Verkehrs mit Westeuropa. Ihnen gebührte der Hauptanteil an der Gründung und Verwaltung der Briefpost. Dazu kamen die lebhafteren Beziehungen Rußlands zu Schweden und Polen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Um die Zeit als ein friedlicheres Verhältnis zwischen Moskau und Schweden (Frieden von Kardis 1661) und zwischen Moskau und Polen (Frieden von Andrussowo 1667) angebahnt wurde, um die Zeit, als der westeuropäische Einfluß auf die Russen mehr und mehr Boden gewann, stellte sich auch ein stärkeres Verkehrsbedürfnis ein. Die Regierung empfand, daß sie inbetreff der Angelegenheiten Westeuropas regelmäßiger und besser unterrichtet werden müßte, als dieses bis dahin der Fall gewesen war.

Im Jahre 1665 machte ein Holländer, Johann von Schweden, der Regierung den Vorschlag derselben alle zwei Wochen mit seinen Leuten und Pferden über Riga Nachrichten aus dem Auslande zuzustellen. Standen bei diesem Antrage auch zunächst politische Interessen im Vordergrunde, so wurde doch derselbe zum Ausgangspunkte einer Briefpost, welche allen zugute kam. Es erfolgte der Abschluß eines Kontraktes mit Johann von Schweden, welcher für die Lieferung von Nachrichten aus dem Auslande die für jene Zeit sehr große Summe von 1200 Rubeln jährlich erhielt*). Der ausgezeichnete Staatsmann Ordyn-Naschtschokin, welcher in dieser Zeit die auswärtige Politik des Staates Moskau leitete, scheint der Einrichtung und

---

*) Damals kostete ein Tschetwert Roggen 40—50 Kopeken, jetzt über 8 Rubel; also in heutigem Gelde ausgedrückt etwa das 16- bis 20fache von 1200 Rubeln.

Entwickelung des neuen Unternehmens wesentlich Vorschub geleistet zu haben.

Die ältesten Nachrichten über Zeitungen in Rußland beziehen sich auf das Jahr 1621. Von da ab wurden Auszüge und Übersetzungen verschiedener ausländischer Blätter „über diverse feindliche und kriegerische Ereignisse in Europa“ angefertigt; die Auszüge nannte man im Russischen „Couranten“; sie waren ausschließlich für den Zaren bestimmt. Das Material für die Redaktion dieser Auszüge lieferten die Berichte der verschiedenen diplomatischen Agenten, welche sich im Auslande, vorzüglich aber in Polen aufhielten. Wenn Gesandte an fremde Höfe geschickt wurden, erhielten sie die Weisung, in allen Städten, durch welche ihr Weg sie führte, die neuesten Nachrichten einzuziehen und diese gleichzeitig mit Auszügen aus den ausländischen Zeitschriften an den Zarischen Hof zu senden. Solche Mitteilungen brauchten bei dem damaligen Stande der Kommunikationsmittel in der Regel mehrere Monate, um nach Moskau zu gelangen.

Seit dem Jahre 1631 wurden in Rußland auch ausländische Zeitungen regelmäßig bezogen. So z. B. im Jahre 1631 die „Ordentliche Postzeitung“, die „Partikular Post-, Hamburger und Reichszeitung“, im Jahre 1646 die „Neue wöchentliche Zeitung aus Breslau“, 1663 die „Königsberger Sonntags- und Donnerstags-Postzeitung“; ferner einige holländische Zeitungen. Diese Blätter wurden im Auswärtigen Amt von den Dolmetschern im Auszuge übersetzt. Unter Alexei Michailowitsch war der durch seine Gelehrsamkeit und namentlich durch gründliche Sprachkenntnis berühmte Doktor der Medizin und Philosophie, Heinrich Kellermann, Translateur der auswärtigen Zeitungen und Vorleser des Zaren. Erst um das Jahr 1701 wurde die Redaktion dieser Zeitungsauszüge eingestellt, vermutlich weil der Zar selbst und dessen Räte einigermaßen selbst imstande waren, die ausländischen Blätter im Original zu lesen *).

So konnte denn die Regierung schon mehrere Jahrzehnte

*) Siehe die Tabelle der ausländischen Zeitungen von 1631 an, bei Fabricius a. a. O., Seite 191.

vor dem Auftreten Peters über das, was sich in der Welt zutrug, mehr oder weniger gut unterrichtet sein. Trotzdem geschah es, daß beachtenswerte Ereignisse in Westeuropa der Aufmerksamkeit der russischen Regierung entgingen, und daß man aus Unkenntnis der Lage in anderen Staaten in Angelegenheiten der auswärtigen Politik Fehler machte. Wir werden an einer anderen Stelle dieses Buches auf diesen Gegenstand zurückkommen.

In der Zeit, als Johann von Schweden — beiläufig bemerkt, der Begründer der ersten Papierfabrik in Rußland *) — sich erbot, Nachrichten aus dem Auslande zu liefern, von 1665—1667, mehrte sich die Zahl der Zeitungen, welche der Regierung zukamen („Europäische ordinari Freitags-Zeitung", „Extraordinari-Mittwochs-Post-Zeitung", „Neue Post-Zeitung", „Neue einlaufende Nachricht von Kriegs- und Welthändeln", „Europäische Samstägliche Zeitung", „Nordischer Merkurius, welcher wöchentlich, kürzlich entdeckt, nur mit den geschwindesten Posten an Novellen eingekommen ist") **).

Nur zwei Jahre währte die Unternehmung Johann von Schwedens. Offenbar wünschte die Regierung, die Verwaltung der Briefpost einer genaueren Kontrolle zu unterziehen. Im Jahre 1667 wurde ein ausländischer Kaufmann, Leo Marselis, mit der Verwaltung der Post betraut. Während Johann von Schweden für den Transport der Briefschaften seine eigenen Pferde und Wagen benutzte und daneben die gewöhnliche Fahrpost bestand, sollte Marselis den Apparat der letzteren für die Briefpost in Anspruch nehmen.

Diese Reform fiel der Zeit nach zusammen mit dem Abschlusse des Friedens von Andrussowo. In demselben einigten sich Polen und Moskau auch über die Beförderung der Briefpost. Es war die erste von Rußland abgeschlossene Postkonvention. Darin ist der „Förderung der Handelsinteressen beider Länder" erwähnt. Ausdrücklich wird bemerkt, daß die Post neben den offiziellen Briefschaften der Regierungen auch die Handels-

*) Kilburger a. a. O., Seite 274.
**) Fabricius a. a. O., Seite 191.

korrespondenzen der Privaten möglichst schnell und sicher befördern sollte.

Marselis schlug dem Bojaren Ordyn-Naschtschokin vor in Riga, Kurland, Wilna, Danzig und Hamburg Personen zu besolden, welche die russische Regierung mit allerlei Nachrichten zu versehen hätten. Diese Nachrichten sollten dann mit der Post befördert werden. So sollte denn die Entstehung der Briefpost eine Art Reportersystem ins Leben rufen. Sodann machte Marselis verschiedene Vorschläge inbetreff der Organisation der Post: Es sollte genau der Modus der Beförderung der die Briefschaften enthaltenden Postfelleisen festgestellt, eine Reihe von Instruktionen für die Postillone ausgearbeitet, ein Adler und ein Horn auf die grünen Röcke der Postillone gestickt werden, damit man sie an einer solchen Uniform stets erkennen könne; die Wojewoden und Lokalbehörden, verlangte Marselis ferner, sollten die Briefpost in allen Stücken schützen und fördern. Marselis entfaltete eine energische Thätigkeit: er schloß eine Konvention mit dem Postmeister in Riga ab, reiste nach Pskow und Nowgorod, um mit den Statthaltern dieser Gebiete über die Förderung des neuen Unternehmens zu beraten, beeidigte die Postbeamten u. s. w.

Alsbald wurde die Post, welche zunächst mit dem Auslande vermitteln sollte, auch für Korrespondenzen innerhalb des Reiches benutzt. Statt daß man Kuriere sandte, wie dieses früher geschehen war, beförderte man Instruktionen an die Wojewoden und andere derartige Papiere mit der Briefpost. Es entstanden zunächst zwei Briefpostrouten, beide in westlicher Richtung: von Moskau nach Smolensk und nach Nowgorod, Pskow und Riga; erst im Jahre 1693 entstand die Briefpostroute Moskau-Archangelsk.

Ordyn-Naschtschokin würdigte die Verdienste des umsichtigen und thätigen Postmeisters. In einem Schreiben des Bojaren an den Zaren Alexei wird hervorgehoben, daß Marselis durch eine Reise nach Wilna und den Abschluß einer neuen Konvention mit Polen dem Postwesen Vorschub geleistet habe, dieser „die Staaten verbindenden hohen Angelegenheit,

welche dem Reiche des Zaren sehr große Vorteile darbieten werde."

Es war ein Glück für das Reich, daß in den höchsten Sphären der Verwaltung sich Männer fanden, welche den Anschluß Rußlands an den Westen, die Nachahmung westeuropäischer Institutionen befürworteten, die Verdienste der in Rußland lebenden und wirkenden Ausländer zu würdigen wußten und so für den Fortschritt eintraten. Ordyn-Naschtschokin kann als ein Vorgänger und Geistesverwandter Peters des Großen bezeichnet werden.

Nach dem Tode des Leo Marselis (1670) wurde dessen Vater, Peter Marselis, mit der Direktion der Post betraut. Er war ein Däne, hatte sich schon einige Jahrzehnte früher in Rußland niedergelassen und sowohl in mancherlei diplomatischen Geschäften als bei der Zollverwaltung der russischen Regierung nicht unwesentliche Dienste geleistet. Ihm folgte im Jahre 1675 in der Postverwaltung ebenfalls ein Ausländer, Andreas Winius, welcher als Beamter im Auswärtigen Amt eine Stellung innegehabt, auch wohl gelegentlich Gesandtschaftsreisen unternommen hatte. Winius war der erste, welcher den ausdrücklichen Titel eines Postdirektors führte.

Die neue Institution gewann recht rasch festen Boden. In dem zwischen Polen und Rußland 1686 abgeschlossenen Traktat ist ein wichtiger Paragraph den Postverhältnissen gewidmet. Strenger als früher sah man darauf, daß die Fahrpost, welcher jetzt auch die Beförderung der Briefpost oblag, eine gewisse Regelmäßigkeit und Schnelligkeit beobachtete. Mehr und mehr lernte man bei der Entwickelung des russischen Postwesens die entsprechenden Einrichtungen Westeuropas zum Muster nehmen. Die Exaktheit bei der Beförderung der Briefschaften gewann einen Wert, von welchem man früher keinen Begriff gehabt hatte. Es wurde verordnet, daß die Post ohne Aufenthalt, am Tage wie bei Nacht, fahren sollte. Einer Vorschrift zufolge sollte der Briefpostwagen an bestimmten Tagen auch dann in Bewegung gesetzt werden, wenn es nichts zu befördern gab. So entwickelte sich der Begriff von der Bedeutung des An-

schlusses bei den Verkehrsanstalten. Auf den Stationen wurde Tag und Stunde vermerkt, wann die Briefpost vorüberkam. Es bildete sich eine Kontrolle aus. Verschiedene Maßregeln wurden getroffen, um die Poststücke vor Regen und sonstiger Beschädigung zu schützen. Um Aufenthalt zu vermeiden, wurde befohlen die Wege und Brücken auf den Postrouten gut in Stand zu halten. Als die Briefpost nach Archangelsk eingerichtet wurde — es geschah dieses auf Bitten der ausländischen Kaufleute, welche vorstellten, daß der Staat große Vorteile davon haben werde, — rechnete man in der Gesandtschaftsbehörde genau aus, daß die Beförderung der Post von Moskau nach Archangelsk, den Aufenthalt auf den Stationen eingerechnet, 5 Tage und Nächte und 4 Stunden in Anspruch nehmen müsse. So gewann der Begriff der Zeit eine in Rußland früher unbekannte Bedeutung. Es häuften sich die Verordnungen, welche den Postknechten einschärften, daß jeder unnötige Aufenthalt vermieden werden sollte. Um eine bessere Kontrolle zu erzielen, wurde auf den Briefumschlägen die Zeit des Abgangs und der Ankunft vermerkt; der Gebrauch der Poststempel für diese Zwecke wurde später eingeführt.

Es gab in russischen Kreisen eine lebhafte Opposition gegen den Verkehr mit den Ausländern überhaupt. Kein Wunder, daß die Nationalgesinnten die Institution der Post verurteilten. In einem Schreiben Iwan Possoschkows an den Bojaren Golowin vom Jahre 1701 heißt es: „Die Ausländer haben aus unserem Lande in das ihre ein Loch durchgeschlagen und sehen dadurch alle unsere Staats- und Gewerbeangelegenheiten; das ist die Post, welche vielleicht dem Zaren Vorteil bringt, dem Lande aber gewiß nur Schaden. Was auch nur bei uns geschieht, von allem wissen die Ausländer gleich; dadurch werden sie reich; wir aber verarmen. Wollen wir unsere Waren auf den Markt bringen, so schreiben die Deutschen sogleich in ihre Heimat, wie hoch dieselben im Preise stehen und ob es viel oder wenig Vorrat davon giebt; auch wissen sie stets, welche ihrer ausländischen Waren nicht mehr reichlich vorhanden sind, und solche Waren bringen sie sofort und verlangen hohe Preise

dafür. Unsere armen Kaufleute dagegen wissen nie etwas von Marktpreisen und werden übervorteilt. So treiben die Ausländer Handel mit Jubel; wir aber kommen ganz herunter. Gäbe es keine Post, so wäre die Chance ganz gleich; keine Partei wüßte etwas von Preisen und Warenmenge und der Handel wäre gerecht. Außerdem ist es bedenklich, daß man durch die Post von allen Vorgängen in unserem Reich im Auslande erfährt. Mir scheint, man müßte das Loch baldmöglichst ganz fest schließen, ja auch die Reisenden sogar auf das schärfste überwachen, damit niemand ohne Wissen der Behörden irgendwelche Nachrichten ins Ausland befördern könne" *).

Ein solches Chinesentum ist erklärlich. Die Ausländer waren den Russen in Handel und Verkehr weitaus überlegen. Ausländer hatten die Briefpost ins Leben gerufen; Ausländer verwalteten dieselbe; Ausländer hatten den Vorteil der neuen Institution.

In wie hohem Grade das letztere der Fall war, wie die Ausländer, im Gegensatze zu der Bedüfnislosigkeit der Russen, den brieflichen Verkehr benutzten, zeigt das Tagebuch des Generals Patrick Gordon, welcher 1660 nach Rußland kam und hier 1699 starb. Aus diesem Tagebuche erfahren wir, daß Gordon bisweilen bis zu sechszehn Briefen an einem Posttage zu schreiben pflegte. An einem Tage ist erwähnt, Gordon habe 25 Briefe geschrieben. Der General berechnete, wenn er auf Reisen war, ganz genau, an welchen Haltepunkten und wann etwa die Antworten auf seine Briefe eintreffen konnten und mußten. Gordon war ein Repräsentant der westeuropäischen Kultur; er unterhielt Beziehungen zu den Royalisten in England, zu den Jesuiten in Rom, hatte Verwandte in Schottland, schrieb, korrespondierte mit mehreren Kaufleuten, welche die Naturalien, die Gordon als Sold erhielt, in Geld umsetzten, bezog Bücher, wissenschaftliche Instrumente, Weine und Luxusgegenstände verschiede-

---

*) Siehe die Schriften „Possoschkows“, herausgegeben von Pogodin (russisch), I, 273—274.

ner Art aus dem Auslande u. s. w.*). Von einer derartigen Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse, deren Befriedigung ohne ein einigermaßen geregeltes Verkehrswesen undenkbar war, konnte bei den Russen nicht die Rede sein. Sie waren weder eben so schreibfähig noch so schreiblustig wie die Ausländer, und so kam denn die Briefpost nicht sowohl den Russen als den Ausländern zugute.

Sowohl inbezug auf Schnelligkeit als auch inbezug auf Wohlfeilheit ließ die Briefpost in der ersten Zeit ihres Bestehens viel zu wünschen übrig. Sie war von Riga nach Moskau 9 bis 11 Tage unterwegs; Briefe aus Moskau nach Hamburg pflegten erst nach drei Wochen ans Ziel zu gelangen **). Die Post von Kijew nach Moskau (gegen 900 Kilometer) ging 15—20 Tage, während Kuriere mit Extraposten auf diese Strecke nicht mehr als 6—8 Tage zu verwenden pflegten.

Ebenso erscheint das Porto jener Zeit außerordentlich hoch. Ein Brief von Moskau nach Berlin kostete soviel wie 1½ bis 2 Tschetwert Roggen, für welche man heute 12—18 Rubel bezahlen würde, d. h. gegen 200mal mehr, als der gegenwärtige Portosatz beträgt ***). Während einer Reise, welche Gordon 1666 nach England unternahm und welche noch nicht ein volles Jahr währte, verausgabte er für Portokosten 74 Rubel, eine Summe, welche, wenn wir die Verschiedenheit der Münzeinheit d. h. des Kornpreises berücksichtigen, heutzutage 1000 Rubel betragen würde. 1690 wurde bestimmt, daß für jeden Brief von Königsberg nach Moskau, unabhängig von dessen Gewicht, 2 Thaler

---

*) Siehe meine Abhandlung über Gordon in Raumers „Historischem Taschenbuch", fünfte Folge, 9. Band, Seite 149.

**) Kilburger a. a. O., Seite 302.

***) Die Berechnung ist folgende: Kilburger sagt, ein Brief nach Berlin müsse für jeden Solotnik mit 25 Kopeken frankiert werden. Die jetzige Gewichtseinheit für Briefe ist ein Loth = 3 Solotnik, also für ein Loth 75 Kopeken. Ein Tschetwert Roggen kostete damals 40 bis 50 Kopeken. Ein Brief heute 7 Kopeken. — Auch noch zu Ende des 18. Jahrhunderts bestanden sehr hohe Portosätze, siehe Storch, „Hist. stat. Gem.", VII, 389—390.

gezahlt werden sollten. Ein solches Porto beträgt das 200 fache von dem heutigen. Nicht umsonst erhielten die russischen Gesandten im Auslande im 18. Jahrhunderte so große Summen für Portoauslagen, daß dieselben in heutigem Gelde ausgedrückt, Tausende von Rubeln betragen.

Versuche, welche während des 18. Jahrhunderts gemacht wurden das Porto herabzusetzen, repräsentieren einen Fortschritt auf diesem Gebiete. Der berühmte Staatsmann Ostermann, dessen Scharfblick, Begabung und Bildung uns auf vielen Gebieten entgegentreten, ging, unmittelbar nachdem er 1727 zum Leiter des Postwesens ernannt worden war, reformierend vor. Er setzte das Porto von Petersburg nach Memel beträchtlich herab. Als er eine ähnliche Maßregel für das Briefporto nach Archangelsk vorschlug, gab er zu, daß die Regierung bei so wohlfeiler Beförderung der Briefpost anfänglich keinen Gewinn, ja vielleicht sogar Verluste haben werde, indessen könne der Handel daraus Vorteil ziehen und das werde auch dem Staate zugute kommen. Es waren Gesichtspunkte, welche in neuester Zeit erst sich Bahn gebrochen haben. — Das fiskalische Interesse sollte dem volkswirtschaftlich-polizeilichen weichen. Auch mochte Ostermann, in derselben Weise wie Rowland Hill später, bei mäßigen Portosätzen auf einen größeren Umsatz, eine steigende Frequenz rechnen, welche schließlich auch finanzielle Vorteile darbieten sollten.

Jahrzehnte hindurch waren es Ausländer, wenigstens Nichtrussen, welche die Post verwalteten. Außer den obengenannten Beamten, Johann von Schweden, Marselis, Winius, dem Juden Schafirow, dem Westfalen Ostermann begegnen uns insbesondere in der Zeit Peters mehrere Ausländer, welche verschiedene Zweige des Postwesens verwalteten; so z. B. überwachte ein Deutscher, Kraus, im Jahre 1715 die Postroute von Petersburg bis Narwa; so gab es in Riga einen Postmeister, Namens Wesseling, in Moskau einen solchen Namens Fademrecht; ja, die Bücher in den Postcomptoirs wurden in deutscher Sprache geführt; als man im Jahre 1731 die Rechnungen der Postverwaltung in dem Pensionskollegium sammelte, mußten Über-

setzer beschafft werden, welche diese Papiere ins Russische übertrugen. Ein deutscher Beamter, durch vielseitige Bildung und Ideenreichtum ausgezeichnet, Heinrich Fick, stellte dem Zaren Peter im Jahre 1718 vor, wie dringend notwendig es im Interesse des gesamten Verwaltungsorganismus sei, alle Städte, in denen Gouverneurs residierten, durch Postrouten mit Petersburg zu verbinden und von diesen Gouvernementsstädten aus ein noch weiteres Netz von Postverbindungen herzustellen. Im Jahre 1703 leitete ein Deutscher, Namens Popp, die Feldpost, welche den Verkehr mit dem von den Russen besetzten schwedischen Gebiete vermittelte; deutschen Schreibern begegnen wir in den Verzeichnissen der Postbeamten u. s. w. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts begannen die Russen an der Verwaltung der Post mehr Anteil zu nehmen, wie denn endlich während der Regierung der Kaiserin Katharina II. der hochbegabte Minister Besborodko, ein Kleinrusse, an der Spitze des russischen Postwesens stand und durch eine Reihe energischer und zweckmäßiger Neuerungen das Institut der Post wesentlich förderte.

Der Hauptfortschritt lag in dem je mehr und mehr wach werdenden Bewußtsein davon, daß die Post im Dienste der Interessen der Gesellschaft stehe. Schon während des 17. Jahrhunderts macht sich diese Richtung bemerklich. In einem Ukas vom 12. November 1698 heißt es, niemand von der Postverwaltung solle sich anmaßen, die Privatbriefe zu entsiegeln und zu lesen; wer das Porto für die Beförderung seiner Briefe erlegt habe, sei berechtigt zu erwarten, daß alles geschehe, damit der Brief an seine Adresse gelange. Ein Paar Jahrzehnte früher war es, wie Kilburger berichtet, Regel, daß alle Privatbriefe an den Hof gebracht und dort entsiegelt und gelesen würden, damit nicht Privatleute früher als der Zar wichtige Nachrichten erhielten, und ferner, damit nichts Staatsgefährliches geschrieben werde *). Solchen orientalisch-despotischen Allüren widersprach die Aufklärung Westeuropas, welche sich einen Weg nach Rußland bahnte. Im Jahre 1740, als die Regierung — es war

*) Büschings „Magazin“, III, 302

die Zeit, als Ostermann noch den Haupteinfluß auf die Staatsangelegenheiten übte — daran dachte, die Anstalten der Post weiter auszudehnen, betonte sie in einem Ukas, wie dringend sowohl der Staat als auch die Gesellschaft guter Posteinrichtungen bedürften. Da heißt es u. a.: „In allen Geschäften und Verwaltungssachen entsteht Aufenthalt dadurch, daß es im Innern des Reiches, jenseits Moskaus nach der Ukraine hin und in der Richtung nach anderen Gebieten und Provinzen an regelmäßiger und ordentlicher Beförderung von Briefen durch Postanstalten fehlt. Die Post ist eine höchst wichtige Einrichtung im Staatswesen. Es ist nötig, daß jeder die Möglichkeit habe, Briefe abzusenden.“ In der Zeit der Regierung der Kaiserin Elisabeth machte der von Staats wegen herausgegebene Kalender das Publikum darauf aufmerksam, daß „alle Privatleute Briefe, Gesuche und Pakete mit der Post in alle Städte des Reiches befördern dürften“. Als gleich in der ersten Zeit der Regierung Katharina II. eine Reihe von Maßregeln zur Verbesserung des Postwesens getroffen wurde, zeigte sich immer mehr das Bestreben, die Post in den Dienst des Volkes zu stellen. Einen Vorschlag, verschiedene Portosätze für die Briefe des Adelsstandes und der Kaufleute einzuführen, beantwortete die Regierung ablehnend, indem sie darauf hinwies, daß „in allen europäischen Staaten auch der letzte Mensch ebenso wie der erste Beamte den Anspruch erheben könne, daß seine Briefe schnell und sicher befördert würden“.

In diesem Sinne wurde während des zweiten Jahrhunderts des Bestehens der Briefpost in Rußland das Verkehrswesen weiter vervollkommnet. Bei allen derartigen Reformen diente Westeuropa als Muster. Hatte Rußland von orientalischen Völkern die Fahrpost zum Schaden der Gesellschaft als eine Art Privilegium der Regierung im Gegensatze zum Publikum überkommen, so wurde diese Einrichtung allmählich nach dem Vorbilde höher zivilisierter Völker umgestaltet. Die Briefpost wurde gleich nach ihrem Entstehen ein Mittel, die Interessen der Staatsangehörigen in weitestem Sinne zu fördern. Der Gegensatz von Regierenden und Regierten wurde überwunden,

indem die Machthaber dem Einfluß der höher kultivierten Nationen des Westens Raum gaben. Possoschkow hatte in nationaler Beschränktheit verlangt, man solle das „Loch“, durch welches die anderen nach Rußland hereinschauen konnten, schließen. Die Regierung trat in richtiger Würdigung der Notwendigkeit solcher Verkehrsanstalten in neuester Zeit dem Weltpostverein bei. Es war für die Russen ein weiter Weg von den Fahrposteinrichtungen der Tataren bis zu den Errungenschaften des Postwesens der neueren und neuesten Zeit. Die Einrichtungen der Reformepoche Rußlands auf diesem Gebiete liegen zwischen den asiatischen Postanstalten der Perser und Mongolen einerseits und der genialen Thätigkeit der Rowland Hill und Stephan anderseits. Dort der Despotismus der Mächtigen der Erde, deren Interesse Millionen von Menschen dienstbar sind; hier das Gedeihen dieser Millionen, deren Interessen durch die Mächtigen der Erde in aller und jeder Weise gefördert werden*).

Durch die Verschiebung der Westgrenze in der Richtung nach den Kulturzentren hin hatte sich Rußland Westeuropa genähert. Indem es nach dem Muster der höher stehenden Nationen seine Verkehrsmittel ausgestaltete, sicherte es je mehr und mehr die Wohlthat und den Segen des Prozesses der Europäisierung, welcher eine geschichtliche Notwendigkeit war. Die Entfernung zwischen Rußland und Europa wurde immer kleiner, der Austausch in allen Stücken immer lebhafter. Räumlich und geistig traten Orient und Occident einander näher. In dem Maße als die Reiselust und Reisemöglichkeit für die Russen stieg, als Wasserstraßen und Landwege entstanden, als der Zeitungs- und Briefverkehr sich steigerten, hörte der Orient auf Orient zu sein, und hatte der Occident neue und neue Erfolge seiner Kulturmission zu verzeichnen.

---

*) Siehe meine Abhandlung über das Postwesen in der „Zeitschrift für Allgemeine Geschichte“, 1884. Heft XII, Seite 891—908.

III.

Städte.

Mangel an Städten. — Holzbauten. — Moskau. — Geringe Bevölkerung der Städte. — Verschiedenes Alter der Städte. — Habitus der Städte im Westen. — Archangelsk. — Die deutsche Vorstadt bei Moskau. — Petersburg. — Odessa.

Die Ausdehnung der Grenzen Rußlands in der Richtung nach Westen hin bewirkte eine Mischung des spezifisch russischen Elements mit dem westeuropäischen. Die Grenzgebiete, welche im Laufe der Zeiten annektiert wurden, waren unvergleichlich europäischer als der Kern des Landes. Zu den russischen Gebieten waren polnische, deutsche, schwedische Elemente hinzugekommen; außer den orthodox-griechischen Unterthanen zählte Rußland nun auch in sehr beträchtlicher Anzahl Staatsangehörige katholischen und protestantischen Glaubensbekenntnisses. Nationales und Kosmopolitisches berührten einander.

Das europäische Wesen, welches seit dem 16. Jahrhundert in Rußland mehr und mehr zur Entwickelung kam, gelangte u. a. auch in der steigenden Bedeutung des Städtelebens zum Ausdruck.

Die Begriffe „Politik“ und „Zivilisation“ haben ihre Bezeichnung von der Stadt, dem Bürgertum.

An eigentlichen Städten, an einem Bürgertum fehlte es im Staate Moskau. Leroy-Beaulieu hat mit Recht noch vor kurzem darauf aufmerksam gemacht, daß der Mangel eines freien, politisch bedeutenden Adels in Rußland in früheren Jahrhunderten

die Bildung eines Mittelstandes erschwert habe, weil die Fürsten zum Kampfe gegen den Adel keiner Städte bedurft hätten. Es gab in dem moskauischen Staate keine Entfaltung des Lebens der Kommunen, keine Bourgeoisie, welche sich verbriefter Rechte erfreut hätte, keinen tiers-état. Gegenüber der unumschränkten, orientalischen Mustern nachgeformten Gewalt des Fürsten waren alle Stände gleich rechtlos. Die Städte des alten Rußlands mit ihren Volksversammlungen und Verfassungsrechten, die mittelalterlichen Städterepubliken und korporativen Privilegien und Gerechtsamen waren meist im Kampfe mit der Übermacht Moskaus untergegangen. Mit der Selbständigkeit Pskows, Nowgorods hatte man aufgeräumt. Im Gegensatze zu den ältesten Städten im Westen, Kijew, Smolensk, Polozk, Witebsk, Nowgorod und Pskow hatten die im östlichen Zentrum während des 12. Jahrhunderts gegründeten Städte: Rostow, Ssusdal, Wladimir an der Kljasma, Moskau keine so ausgedehnten städtischen Rechte; von einer Volkssouveränität, wie bei den großen Meetings der Einwohner Pskows oder Nowgorods konnte hier nicht die Rede sein. Es waren diese Städte nicht politische Faktoren, mit denen die Fürsten zu rechnen gehabt hätten, sondern gefügige Werkzeuge in den Händen der Machthaber, willenlos der Bedrückung der beutelustigen Statthalter und Wojewoden preisgegeben. Es fehlte für die Entfaltung des Städtelebens im Kern des moskauischen Staates der Rechtsschutz, welcher in erster Linie die Kräftigung des städtischen Mittelstandes zu fördern geeignet ist.

Auch sonst begünstigten die Verhältnisse im Kern Rußlands die Städtebildung keineswegs. Die klimatischen Bedingungen waren in dieser Hinsicht nicht förderlich. Wo ein langer Winter die landwirtschaftlichen Arbeiten zu unterbrechen pflegt, da blüht auch auf dem platten Lande, ohne daß daraus Städte zu entstehen vermöchten, neben dem Ackerbau die Hausindustrie, welche in Westeuropa, wo die Landwirtschaft den Bauer einen viel größeren Teil des Jahres hindurch beschäftigt, nicht vorkommen kann; bei geringerer Arbeitsteilung in Rußland ist eine Entwickelung der Städte gehemmt. Der Bauer ist in Rußland

weniger Bauer, der Städter weniger Städter als im Westen. Es kommt im Zentrum Rußlands vor, daß ein ganzes Dorf als Hauptbeschäftigung Strümpfe strickt, oder daß ein anderes Spitzen klöppelt, oder daß ein drittes Glocken gießt, ohne daß diese Gewerbe ein städtisches Gepräge erhielten. Anderseits giebt es auch heute noch im Zentrum Rußlands Städte, wie z. B. Rostow im Jaroslawlschen Gouvernement, deren Bewohner sich etwa vorzugsweise mit dem Gartenbau beschäftigen, Fabrikdörfer mit Gemüse versehen, und sich in anderen Gegenden als Gärtner verdingen. Sowohl die Bewohner der Städte als diejenigen der Dörfer sind weniger seßhaft als in Westeuropa und ziehen eine gewisse Zeit des Jahres in der Eigenschaft von Tagelöhnern, allerlei Handwerke betreibend, umher. Auch der Handelsstand ist nomadisch. Der Kaufmann führt persönlich seine Waren auf den Markt. Russischen Reisenden in Deutschland und am Rhein erschien es im 17. Jahrhundert als kaum begreiflich, daß die Kaufleute in diesen Gegenden daheim zu bleiben und von ihrem Comptoir in einer Stadt aus die Geschäfte zu betreiben pflegten *).

Die Städte in Rußland haben auch heute noch oft nicht eigentlich ein städtisches Aussehen. Die Straßen sind zum Teil von Hecken und Zäunen gebildet, nur spärlich mit Häusern besetzt; mitten in der Stadt giebt es ausgedehnte Gärten, Gemüse- und Ackerfelder. Ein Teil der Einwohner besteht regelmäßig aus vom Lande zu zeitweiligem Aufenthalte eingewanderten Bauern. Es fiel Haxthausen auf, daß im Gouvernement Wologda nur $^1/_{18}$ der Bevölkerung in den Städten lebte und daß nur die Hälfte der städtischen Bevölkerung die Rechte von Bürgern genoß.

Man weiß, wie Rußland auch jetzt noch sich von Westeuropa durch einen besonders geringen Prozentsatz der städtischen Bevölkerung unterscheidet. Während in England etwa die Hälfte

---

*) Lichatschew, ein russischer Diplomat, schrieb 1658: „Wo eine Stadt ist, da leben sie und bleiben dort und ziehen nicht umher, um Handel zu treiben.“ Siehe Nowikows „Alte russische Bibliothek“, IV, 357.

aller Einwohner auf die Städte kommt, während in Deutschland wenigstens der dritte Teil der Bevölkerung in den Städten wohnt, rechnete man noch vor kurzem für das europäische Rußland 90 Prozent für die Bevölkerung auf dem platten Lande und 10 Prozent für die Einwohnerschaft der Städte, und dieses Verhältnis scheint sich erst in der allerletzten Zeit ein wenig zugunsten der Städte geändert zu haben *). Leroy-Beaulieu vergleicht die Städte in Westeuropa mit den Inseln des Archipelagus, diejenigen in Rußland mit den Inseln des Stillen Ozeans. Den Russen selbst ist dieser Gegensatz aufgefallen. Russische Reisende, welche im 17. Jahrhundert in die Niederlande kamen, äußerten sich dahin, daß diese letzteren nicht sowohl ein Land als eine einzige große zusammenhängende Stadt seien. Während die bewohnten Orte in Rußland den Oasen in der Wüste gleichen, mußte das dichtbevölkerte, mit Städten reichversehene Holland den reisenden Russen einen ganz wundersamen, fremdartigen Eindruck machen.

Und innerhalb Rußlands ist in der Richtung nach Osten hin ein Abnehmen des städtischen Elements wahrzunehmen. Von allen Gebieten des gegenwärtigen Rußland ist das ganz westlich gelegene Zartum Polen das am reichsten mit Städten besetzte, während in ganz Sibirien nur etwa 17 Städte mit einer Bevölkerung von über 5000 Einwohnern sich finden, so daß eine solche Quasistadt auf je ein Gebiet kommt, welches so groß ist, wie Frankreich und Italien zusammengenommen. Man hat beobachtet, daß die Bevölkerung in den Städten Sibiriens langsamer steige als diejenige der im Westen gelegenen Städte. Einen Gegensatz zu jenen von ihrem Comptoir in den Städten die ausgedehntesten Handelsgeschäfte betreibenden Kaufleuten in Westeuropa bilden die Großhausierer in Rußland, welche früher im europäischen Rußland und jetzt noch hier und da in Sibirien außerhalb der Städte auf freiem Felde ihre Jahrmärkte abzu-

*) Im Jahre 1882 rechnete man im europäischen Rußland 68 616 418 Menschen auf dem platten Lande, 9 263 100 in den Städten. Dies ergiebt für die städtische Bevölkerung 12 Prozent.

halten pflegen. Jahrmärkte aber sind der Ausdruck der geringen Entwickelung eines stetigen, regelmäßigen, perennierenden Verkehrs; sie sind im Westen ein Anachronismus, ein überwundener Standpunkt; sie entsprechen im Osten der mangelhaften Entwickelung des städtischen Lebens, dem Fehlen eines höher organisierten Handelsverkehrs, dem Vorherrschen der nomadischen Hausiererinstinkte der Großkrämer.

In Westeuropa ist die Stadt von dem platten Lande wesentlich durch den Steinbau unterschieden. Dieser Unterschied war früher noch größer als jetzt, da auch in den Dörfern der Holzbau mehr und mehr dem solideren Steinbau gewichen ist. In Rußland ist in allen Gegenden, welche nicht von Wald entblößt sind, also vornehmlich in dem Kern des russischen Reiches, im Zentrum und im Norden, in dem Rußland des 16. und 17. Jahrhunderts die Stadt auch dadurch nicht wesentlich verschieden vom platten Lande, daß sowohl hier wie dort, die Holzbauten vorherrschen, die Regel, Steinbauten eine seltene Ausnahme bilden. Die Städte, welche der kaiserliche Gesandte Meyerberg um die Mitte des 17. Jahrhunderts auf seiner Reise nach Moskau besuchte und von einen geschickten Zeichner abbilden ließ, machen den Eindruck großer Dörfer; sowohl der Habitus der Ortschaften überhaupt, wie auch die einzelnen Häuser in den Städten unterscheiden sich nicht von den Gebäuden und Gebäudekomplexen auf dem platten Lande. Selbst in der Hauptstadt Moskau verleihen die ausschließlich aus Holz aufgeführten Privatbauten der Stadt den Charakter eines kolossalen Dorfes.

Der Holzbau hält die Mitte zwischen dem Zelt des Nomaden und dem monumentalen Bau des Kulturmenschen Westeuropas. Die Leichtigkeit und Wohlfeilheit des Holzbaues beschränkt bei dem Russen die Neigung zur Seßhaftigkeit. Die häufigen Feuersbrünste sind eine typische Eigentümlichkeit einer niederen Kulturstufe; sie werden leicht überstanden durch den relativ müheloseu und wohlfeilen Ersatz des hölzernen Wohngebäudes; aber sie beeinträchtigen die Fähigkeit und Geneigtheit des Volksgeistes die Zukunft zu sichern; die Idee der Stabilität, der

Dauer kommt nicht auf; man lebt für den Augenblick; der Begriff des stehenden Kapitals gelangt nicht in ausreichendem Maße zur Entwickelung *).

Die hölzernen Häuser, welche an einem Orte stehen, können leicht auseinandergenommen, transportiert und an einem anderen Orte wieder aufgeführt werden. Als im Jahre 1652 die in Moskau wohnenden Ausländer plötzlich den Befehl erhielten, die Stadt zu verlassen und sich außerhalb derselben anzusiedeln, nahmen die Vertriebenen ihre Holzhäuser mit, wie man sein Gepäck mitzunehmen pflegt, und so entstand denn in ganz kurzer Zeit die deutsche Vorstadt, welche, wie wir aus einer Abbildung bei Meyerberg aus dem Jahre 1661 ersehen, in der ersten Zeit ihres Bestehens durchaus Holzbauten aufwies und den Eindruck eines Dorfes machte **).

Allen westeuropäischen Reisenden, welche im 16. und 17. Jahrhundert nach Rußland kamen, erschien es in hohem Maße befremdlich, daß man Häuser auf dem Markte feil bot. Jeden Augenblick konnte der von einer Feuersbrunst Betroffene für wenige Rubel die fertig zugehauenen Balken kaufen, welche zur Aufführung eines gewöhnlichen Blockhauses, wie die russische Bauerhütte auch jetzt noch aussieht, erforderlich war, und eines besseren Hauses bedurfte der gewöhnliche Städter im moskauischen Reiche in jener Zeit nicht.

Als vom 10. Jahrhundert an sich in Rußland das Christentum ausbreitete und der Bau von Kirchen allerorten begann, war es wie selbstverständlich, daß vornehmlich hölzerne Kirchen gebaut wurden. Die Steinbaukunst war etwas Fremdes, zugleich mit der fremden Kirche dem Auslande Entlehntes. Es

*) Leroy-Beaulieu bemerkt, I, 146, vom Holzbau, er sei „peu fait pour inspirer au peuple des goûts sédentaires“, die Brände seien ein „obstacle à l'esprit de suite, à l'idée de la durée et de la stabilité, au souci du lendemain“.

**) Die Originale der während Meyerbergs Reise angefertigten Zeichnungen befinden sich in der Dresdener Bibliothek. Sie wurden lithographiert herausgegeben von Adelung als Beilage zu seinem Buche über Meyerberg. St. Petersburg 1827.

entstanden in einigen Städten wohl auch steinerne Kirchen, wie z. B. (im 12. Jahrhundert) eine große Kathedrale in Wladimir, aber man bedurfte zu deren Errichtung ausländischer Meister, bei denen die russischen Arbeiter als Handlanger in die Schule gingen. Die von Stein gebauten Kirchen in Rußland waren mechanische Reproduktionen griechischer Muster; waren die Erbauer Russen, so ließ die Technik solcher Bauten sehr viel zu wünschen übrig; es bildete sich kein eigentlich russischer Stil oder keine Abart des griechischen aus; nur etwa in den von Holz aufgeführten Kirchen war hier und da ein nationaler Typus wahrzunehmen *). Monumental waren diese hölzernen Kirchen nicht, auch nicht langlebig, weil sie sehr häufig von Feuersbrünsten vernichtet wurden. Bis auf den heutigen Tag mögen die hölzernen Kirchen auf dem platten Lande in denjenigen Gebieten Rußlands, welche nicht von Wald entblößt sind, die Mehrzahl aller bilden. In den Städten gab es immerhin schon recht früh auch steinerne Gotteshäuser, und selbst in Nowgorod, dessen Bewohner wohl den Namen von „Zimmerleuten" hatten („Plotniki"), als deren Spezialität der Holzbau galt, gab es im 12. Jahrhundert nicht weniger als 27 steinerne Kirchen.

Indessen dauerte es sehr lange, ehe neben den steinernen Kirchen auch viele andere steinerne Gebäude entstanden. Die damalige Kriegstechnik gestattete sogar, daß Befestigungswerke nicht von Stein, sondern von Holz aufgeführt wurden. Als ein Bischof im 11. Jahrhundert ausnahmsweise die Stadt Perejasslawl mit einer steinernen Mauer versehen ließ, da wurde in der Chronik, welche über diesen Vorgang Bericht erstattet, ausdrücklich bemerkt, daß dieses geschehen sei, weil der Bischof in Griechenland gewesen sei und dort sehr viel Schönes gelernt habe **). Im allgemeinen aber beschränkte man sich noch jahr-

*) Die Abbildung einer solchen recht kompliziert ersonnenen vieltürmigen Holzkirche in dem „Malerischen Rußland" (russisch), I, 1. Seite 47.

**) Aristow, „Das Gewerbe im alten Rußland" (russisch), St. Petersburg 1866. Seite 105.

hundertelang darauf, die befestigten Plätze mit Pallisaden zu umgeben *). Daß bei dem Brückenbau Holz und nicht Stein verwendet wurde, verstand sich jahrhundertelang von selbst, und erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde Moskau mit einer Brücke versehen. Der französisch-polnische Diplomat Neuville, welcher der Verdienste des Ministers Golizyn um derartige Bauten hervorhebt, bemerkt, es sei die von ihm erbaute steinerne Brücke in Moskau die einzige im ganzen Lande; der Architekt sei ein Pole gewesen **). Zugleich mit der Entfaltung der monarchischen Gewalt in Moskau begann man, wenn auch ausnahmsweise und mit Hilfe ausländischer Künstler und Handwerker mancherlei Bauten von Stein aufzuführen; so erhielt der Kreml in Moskau, die Akropolis der alten Stadt, außer steinernen Kirchen auch Mauern von Backsteinen. Die Privathäuser in der Stadt blieben aber hölzern bis in die spätere Zeit, so daß erst etwa in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, während der Regentschaft Sophiens, der aufgeklärte Minister Golizyn den Bau steinerner Gebäude zu Privatzwecken begünstigte; auch ist von den Zeitgenossen rühmend hervorgehoben worden, daß dieser ausgezeichnete Leiter der Politik Rußlands für das Auswärtige Amt ein Gebäude von Stein habe aufführen lassen ***). Daß der Kaufhof in Moskau schon früher von Stein gebaut war, konnte als eine Ausnahme gelten. Selbst sehr ausgedehnte Palastbauten wurden in dieser Zeit und noch später von Holz aufgeführt. So z. B. ließ der Zar Alexei Michailowitsch in Kolomenskoje, einige Kilometer von Moskau entfernt, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einen großen hölzernen Palast in mehreren Stockwerken aufführen, einen turmreichen in bizarrem russisch-orientalischem Stile gehaltenen

---

*) Aristow, ebenda Seite 92 und 106. Hölzerner Festungen erwähnt Koschichin, „Rußland unter Alexei Michailowitsch", Kapitel VIII, § 11.

**) Relation curieuse et nouvelle de la Moscovie. A la Haye 1699. Seite 175.

***) Ebendaselbst.

Bau, welcher ungefähr ein Jahrhundert lang stand und in der Zeit Katharina II. wegen Baufälligkeit abgebrochen werden mußte. Derselbe ist typisch für den Habitus der alten Zeit, welche der St. Petersburgischen Periode vorausging*).

Die Annäherung Rußlands an Westeuropa ließ im 16. und 17. Jahrhundert das Bedürfnis entstehen, mancherlei Holzbauten durch Steinbauten zu ersetzen. Wollte man den westeuropäischen Nachbarn im Kriege gewachsen sein, so mußte man statt der hölzernen Pallisaden und Städte, welche etwa angegriffen werden konnten, steinerne Mauern erbauen. Im Osten bei der Offensive oder Defensive in den Beziehungen zu weniger kriegstüchtigen Orientalen oder Halbwilden konnte man leichter mit starken Holzzäunen auskommen; nach Westen hin bedurfte man soliderer Schutzmittel. Es mußte erst das Unheil der anarchistischen Zustände in der Zeit des Interregnums kommen, um die Regierung auf die Notwendigkeit einer Befestigung der Städte in modernerer Weise aufmerksam zu machen. Während der Regierung des Zaren Michail sind holländische Meister verschrieben worden, welchen sodann die Erbauung von soliden Stadtmauern in verschiedenen Gegenden oblag. Im Gegensatze zu den Städten im Westen, welche weit früher starke Mauern erhielten, hatte Astrachan bis zum Jahre 1625 noch hölzerne Befestigungswerke.

Das heute gebräuchliche russische Wort für Stadt, „Gorod", hatte im alten Rußland die Bedeutung eines befestigten Platzes, eines Forts; es hieß wörtlich „das Umzäunte". An eine Bürgerschaft, an Einwohner, welche sich an dem betreffenden Orte mit Handel und Industrie beschäftigen mochten, dachte dabei niemand. In diesen Städten, welche kaum mehr zu sein pflegten, als Forts, erblickte man nur die Repräsentanten der Zentralgewalt; sie waren nur der Sitz der militärischen und Verwaltungsbehörden, die Residenz der Offiziere und Beamten. Viel eher als mit dem Worte „Gorod", bezeichnete man etwa

*) Eine Abbildung des Palastes von Kolomenskoje findet sich in der russischen Ausgabe meines Buches über „Peter den Großen". Seite 18.

mit den Worten „Possad“ oder „Ssloboda“ die Ortschaften, in denen etwas einem Mittelstande Ähnliches anzutreffen war. So hatten denn die Forts, wenn sie nicht mit den letztgenannten Ortschaften vereinigt waren, nicht eigentlich einen städtischen Charakter; und nur etwa in den bedeutenderen befestigten Plätzen gab es einen Kaufhof oder Wohngebäude von Privatleuten, welche sonst meist auf dem platten Lande lebten und nur etwa in dem Falle einer feindlichen Invasion in die sogenannten Städte flüchteten. Nur wenige der letzteren wurden im Laufe der Zeiten zu bedeutenden Mittelpunkten wahrhaft städtischen, industriellen und kommerziellen Lebens. Woronesh und Zarizyn wurden zu Ende des 16. Jahrhunderts als Forts gegründet; Ansichten dieser beiden „Städte“, welche ein Jahrhundert später abgebildet wurden, geben uns einen ausreichenden Bericht davon, daß diese Orte die Bezeichnung von Städten im gewöhnlichen Sinne nicht verdienten.

Im Grunde gab es im eigentlichen Rußland vor den im ersten Kapitel geschilderten Annexionen der westlichen Gebiete nur eine Stadt. Es war Moskau. Sie führte im Volksmunde nicht den Namen einer „Stadt“; die „Städte“ waren im Gegenteil nur eine Ergänzung Moskaus. Wie man jetzt wohl von „der Hauptstadt und den Provinzen“ redet, so sprach man im alten Rußland auch offiziell von „Moskau und den Städten“ *).

Mochte die russische Hauptstadt auch sonst inbezug auf ihren städtischen Charakter mancherlei zu wünschen übrig lassen; die große Zahl von Häusern, deren in den Berichten der Ausländer gelegentlich erwähnt wird, läßt auf eine sehr große Zahl von Einwohnern schließen. Es handelte sich schon im 16. und 17. Jahrhundert um Hunderttausende von Menschen, welche Moskau bewohnten; nach einzelnen Äußerungen bei Herberstein, Olearius und Meyerberg kann man annehmen, daß der

*) Vgl. **Kostomarow**, „Leben und Sitten der Großrussen im 16. und 17. Jahrhundert“ (russisch). St. Petersburg, 1860. Seite 8.

Umfang der Stadt etwa 20 bis 40 Kilometer betragen mochte. Ein kleiner Kern der Stadt, der Kreml, war von Stein; alles Übrige bis auf einige Kirchen und Klöster, von Holz. Joann III. hatte zu Ende des 15. Jahrhunderts einen steinernen Palast erbauen lassen; derselbe hatte sodann bei der Feuersbrunst des Jahres 1547 großen Schaden gelitten und war dann von Joann IV. restauriert worden; als der Chan der Krym 1571 die Hauptstadt zum großen Teil zerstörte wurde auch dieser Palast vernichtet*). Unter Boris Godunow, dem Pseudodemetrius, dem Zaren Wassilij Schuiskij und in der ersten Zeit der Regierung Michails wurden hölzerne Paläste erbaut. Auch nachdem der letztere Herrscher einen steinernen Palast hatte errichten lassen, wohnte er nicht darin, weil er den Aufenthalt in einem Holzhause für der Gesundheit zuträglicher hielt. Auch später noch wurden außer kleineren Palästen für die Glieder des Zarenhauses hölzerne Wohnungen errichtet. Die übrige Stadt war fast ausschließlich von Holz gebaut. Man zählte im ganzen über 40000 Häuser. Neuville, welcher 1689 in Moskau weilte, bemerkte, in den letzten Jahren seien gegen 3000 steinerne Häuser erbaut worden. Die äußere Befestigung der Stadt war von Holz. Der Engländer Collins, Leibarzt des Zaren Alexei, bemerkt, in diesem Stadtviertel stecke so viel Holz, daß man in England aus dem letzteren bequem eine 13 Meilen lange Häuserzeile hätte erbauen können. Ein Blick auf die Ansicht von Moskau, welche sich in Herbersteins Werk befindet, belehrt uns darüber, daß in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Kern der Stadt Moskau, der Kreml, sich von der übrigen Stadt wesentlich durch die steinernen Kirchen unterschied, während sowohl im Kreml als außerhalb desselben die Privathäuser alle denselben auf Holz als Baumaterial hin-

---

*) Fletcher (1681) schildert die verheerende Wirkung dieser Tatareninvasion auf die Hauptstadt. Olearius bemerkt, daß die polnische Invasion zu Anfange des 17. Jahrhunderts nicht so schlimm gewesen sei als die Verwüstung, welche die Tataren einige Jahrzehnte zuvor angerichtet hatten.

deutenden Typus aufweisen. So erscheint denn die riesige Hauptstadt mit ihren Hunderttausenden von Einwohnern als ein großes Dorf. An dem Flüßchen Jausa gab es einen ungeheueren Holzmarkt, wo man fertige Hölzer kaufen konnte. An eine Pflasterung der Stadt mit Steinen dachte man erst viel später. Manche Straßen waren mit Balken belegt; der Straßenkot war so arg, wie er in den Dörfern Rußlands zu gewissen Jahreszeiten sich auch jetzt noch vorfindet. In Moskau half man sich vor ein paar Jahrhunderten wie heute noch in den Dörfern mit über die Straße gelegten Brettern. Wie jetzt auf dem platten Lande, so mußten früher auch in der Hauptstadt die Frauen und Mädchen hohe Männerstiefel tragen, wenn sie einigermaßen trockenen Fußes durch die Straßen gehen wollten. Wer es irgend erschwingen konnte, ging keinen Schritt zu Fuß, sondern ritt durch die Straßen. Tierleichen und sonstiger Unrat lagen in den Straßen umher; den westeuropäischen Reisenden fiel es auf, daß die Luft in Moskau in den meisten Straßen verpestet zu sein pflegte. Kein Wunder, daß, wenn hier Epidemieen ausbrachen, die Sterblichkeit maßlos war*).

Die Bevölkerung der Hauptstadt unterschied sich im wesentlichen weder durch ihre Lebensweise noch durch ihre Beschäftigung von der Bevölkerung in anderen Städten oder auf dem platten Lande. Überall gab es dieselbe Mischung von spezifisch bäuerlichen Zügen mit Handwerk und Handel; überall begegnet uns die gleiche Geneigtheit zum Wandern, Hausieren, Nomadisieren, ein geringes Maß von Seßhaftigkeit. Es gab sehr viele Beweggründe zum Ortswechsel. Große Feuersbrünste erleichterten oft den Entschluß eines Umzugs in eine andere Stadt oder in eine andere Gegend; oft war man genötigt, sich durch die Flucht vor einer Seuche zu retten; es gab in einzelnen Ortschaften unzählige Beispiele einer Massenflucht infolge der unleidlichen Erpressungen der Beamten; in einem Lande, wo

---

*) Siehe meine Abhandlung: „Die Pest in Moskau 1654", in der Zeitschrift für Allgemeine Geschichte, 1884. Band I. Heft 1.

die Habgier und Willkür der Steuereinnehmer diejenigen Leute, welche zu Wohlstand gelangten, nötigten ihr Vermögen zu verbergen, sich arm zu stellen, konnten eigentlich städtische Gewerbe nicht leicht zur Blüte gelangen; der Mangel an stehendem Kapital, an solchen Etablissements, welche einen gewissen Wert repräsentierten, steigerte den Wandertrieb, die nomadischen Instinkte der Bevölkerung. Die Regierung that nicht bloß nichts, um das städtische Leben zu fördern; sie schädigte dasselbe durch gewaltthätige Beschränkung der munizipalen Gerechtsamen, wo solche bestanden hatten. Mit der Selbständigkeit älterer Städte, wie Nowgorods, Pskows, Twers u. a. schwand auch ihr Wohlstand; in brutalster Weise hatte man, als diese Städterepubliken niedergeworfen wurden, hunderte von Familien angesehener Bürger aus diesen Ortschaften zur Ansiedelung in anderen Gebieten Rußlands gezwungen. In vielen Fällen lief die städtische Bevölkerung aus eigener Initiative auseinander, weil die Mißbräuche der Bureaukratie den Leuten das Bleiben unmöglich machte. Es ist charakteristisch für die Mißwirtschaft der Administration, daß in vielen an die Regierung gerichteten Klageschriften die Bürger der Städte mit der Flucht aus der Stadt drohen *). Die Bevölkerung der Städte war unbedeutend und wies oft Lücken auf. In Murom bestanden 1574 738 Wohnplätze, von denen aber nur 111 thatsächlich bewohnt waren, 107 Höfe mit Gebäuden standen leer; die übrigen Plätze waren unbebaut, oder es waren etwa früher dort befindliche Gebäude verschwunden **). Wenn schon Städte im Nordosten eine ganz geringe Zahl von Einwohnern aufwiesen, so daß etwa in Tscherdyn nur 304 „Höfe“ in Ssolikamsk nur 355 „Höfe“ sich befanden, so war es begreiflich, daß in den südlich vom Zentrum gelegenen, den Angriffen und Überfällen der Tataren ausgesetzten Städten eine noch geringere Bevölkerung lebte.

Daß es vor etwa zwei bis drei Jahrhunderten in dem Staate Moskau im Grunde nur eine Stadt gab und daß

---

*) Siehe Ssolowjew, „Geschichte Rußlands“ IX, 391 ff.

**) Kostomarow, „Das häusliche Leben der Russen“, Seite 29.

neben Moskau die anderen Städte als solche kaum in Betracht kamen, läßt sich durch folgende Schätzungen, Mutmaßungen und zeitgenössischen Geschäftspapieren entlehnte Angaben veranschaulichen.

Im Jahre 1600 mochte die Bevölkerung des Staates Moskau nur wenige Millionen Menschen betragen. Schätzen wir nun um jene Zeit die Bevölkerung der Stadt Moskau auf mindestens 200 000 Menschen, so stellt sich heraus, daß etwa der zwanzigste Teil der Bevölkerung des ganzen Reiches sich in der Hauptstadt aufhielt. Bei einer Gesamtbevölkerung von 100 Millionen gegenwärtig in Rußland überhaupt und bei einer Bevölkerung von gegen 600 000 Menschen in der alten Hauptstadt ergiebt sich, daß gegenwärtig nur etwa $^1/_{140}$ der Bevölkerung des Reiches in Moskau lebt.

Es haben sich archivalische Angaben über die Bevölkerung einiger Städte im Zentrum Rußlands im Jahre 1688 erhalten, und es mag von Interesse sein, die Einwohnerzahl dieser Städte mit der gegenwärtigen zu vergleichen. Es ergeben sich folgende Unterschiede:

	1688	jetzt
Ssusdal	1 200	7 000
Schuja	381	19 000
Rostow	660	10 000
Jaroslawl	3 500	36 000
Kostroma	1 322	25 000
Wologda	1 200	20 000
Tula	1 036	60 000
Sserpuchow	732	15 000
Kolomna	600	20 000
Kaluga	1 400	50 000
Orel	655	50 000
Kursk	800	35 000
Nowgorod	2 500	17 000
Twer	671 *)	30000.

*) Siehe die Beilage zum 13. Bande des Ssolowjewschen Werkes „Geschichte Rußlands“.

Aus der Vergleichung dieser Zahlen ergiebt sich, daß die Bevölkerung der soeben genannten Städte in den zwei letzten Jahrhunderten durchschnittlich um das Zwanzigfache gestiegen ist; bei einzelnen Städten hat sich eine Steigerung der Bevölkerung um das Fünfzigfache vollzogen.

Ähnliche Verhältnisse ergeben sich bei folgenden Angaben, welche nach der Pest von 1654 zusammengestellt wurden und welche wir mit den Bevölkerungszahlen in der neuesten Zeit vergleichen:

	es starben an der Pest	blieben übrig	zusammen 1655	jetzt
Torshok	224	686	910	15 000
Kaschin	109	300	409	7 500
Swenigorod	164	197	361	1 700
Uglitsch	319	376	695	13 000
Ssusdal	1 177	1 390	2 567	7 000
Twer	336	388	724	30 000
Tula	1 808	760	2 568	60 000
Kaluga	1 836	777 *)	2 613	50 000

u. dgl. m.

Wir haben die Möglichkeit einer gewissen Kontrolle dieser Zahlen. So z. B. mag es fast unglaublich erscheinen, daß die Stadt Twer etwa 1654 nur 724 und im Jahre 1688 nur 671 Einwohner gehabt haben sollte. Ein Blick auf die Ansicht dieser Stadt in dem Reisewerke Meyerbergs belehrt uns darüber, daß diese Stadt im Jahre 1661 im Grunde nichts mehr war als ein Dorf. Twer, welches einst die Hauptstadt eines selbständigen Staates gewesen war, machte um die Mitte des 17. Jahrhunderts mit seinen kläglichen, kümmerlichen Holzhäusern den Eindruck, als könne die Bevölkerung der Stadt nur gegen 700 Menschen gezählt haben. In keinem Falle können wir an der Thatsache zweifeln, daß vor der Annexion der Westgebiete Rußlands die Städte dieses Reiches, wenn wir von Moskau absehen, eine sehr geringe Bedeutung hatten, daß selbst

*) Ssolowjew, Beilagen zu Band X.

im bestbevölkerten Zentrum dieses Staates dieselben Ortschaften, deren Einwohnerschaft jetzt nach Tausenden oder gar Zehntausenden zählt, vor zwei Jahrhunderten ihre Einwohner nach Hunderten zählte.

Betrachten wir das Alter dieser Städte in Rußland, so nehmen wir einen Gegensatz zwischen Osten und Westen wahr. Im Westen liegen die ältesten Städte Rußlands, Ortschaften, deren Gründung gewissermaßen in eine vorhistorische Zeit fällt; Städte, wie Nowgorod, Ssmolensk, Kijew bestanden bereits vor der Gründung des russischen Staates; Nikolajewsk an der Mündung des Amur wurde erst 1851 gegründet. Ein ähnlicher Gegensatz besteht zwischen dem historisch älteren Westen und dem mit Recht den Namen „Neurußland" führenden Süden des europäischen Rußland. Städte wie Shitomir, Tschernigow, Polozk, Witebsk sind älter als die Geschichte Rußlands oder so alt wie diese; die Städte im Süden und Südosten zählen ihr Alter nach Jahrzehnten: Orenburg wurde 1735 gegründet, Stawropol 1776, Cherson 1778, Ssimferopol 1784, Jekaterinosslaw 1787, Nikolajew 1788, Jekaterinodar 1792, Odessa 1794, Nowotscherkassk 1805 u. dgl. m.

Die Städte im eigentlichen Kern Rußlands, im Zentrum, wo der moskauische Staat sich entwickelte, verdanken ihre Entstehung der Kolonisation dieser Gebiete durch die Russen im 11. und insbesondere im 12. Jahrhundert. In dieser Zeit entstanden Moskau, Wladimir, Wologda, Wjatka, Tula, Kursk, Kostroma, Rjasan, Twer. Nishnij Nowgorod wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut. Dann folgte nach der Eroberung Kasans (um die Mitte des 16. Jahrhunderts) die Gründung einer ganzen Reihe von Städten im Osten, Südosten und Süden; so wurden Charkow, Orel und Woronesh als Forts gegen die kriegerischen Tataren erbaut; so entstanden an der Wolga Ssamara, Ssimbirsk, Zarizyn im 16., Ssimbirsk, Kamyschin im 17. Jahrhundert; ungefähr in dieselbe Zeit fällt die Gründung der weiter östlich gelegenen Städte Perm, Ufa, Tobolsk (im 16. Jahrhundert), Tomsk, Irkutsk (im

17. Jahrhundert), wie denn überhaupt die sibirischen Städte ihren Ursprung vom 16., 17. und 18. Jahrhundert herleiten und denselben so gut wie ausschließlich der Initiative der Russen verdanken, während etwa Kasan und Astrachan an der Wolga, Kutais und Tiflis im Kaukasus, Taschkent und Samarkand im russischen Zentralasien vor ihrer Eroberung durch die Russen schon lange Zeit bestanden hatten. Es ist ein sprechender Gegensatz zwischen Sibirien und denjenigen Gebieten, welche Rußland auf Kosten der Schweden und Polen erwarb. Während Rußland im Osten es mit Barbaren und Wilden zu thun hatte, welche als Nomaden und Jäger kein Städteleben kannten, so daß in diesen Gebieten Städte als ein ganz neues Element gegründet werden mußten, fand es im Westen ein hochentwickeltes nach dem Muster der höchstkultivierten Nationen Europas gestaltetes Städteleben vor. Im Osten galt es in dem Chaos der dünngesäeten, fluktuierenden Bevölkerung feste Punkte zu schaffen, welche als Basis für die Verbreitung der Kultur dienen konnten; im Westen hatte man eine ganz andere Aufgabe: das Bestehende zu schonen und zu erhalten, es als Muster für die Entwickelung der Städte im Osten zu benutzen. Der Erfolg in letzterer Hinsicht war nicht immer erheblich; als man z. B. den Versuch machte, für die Kalmyken Städte anzulegen, u. a. Jenotajewsk an der unteren Wolga gründete (im 18. Jahrhundert), da ließen sich die Nomaden nicht dazu herbei, darin zu wohnen *), und auch heute noch lebt ein beträchtlicher Teil der Kaufleute, welche nominell zu dieser Quasistadt gehören, nicht in derselben **). Wenn aber etwa in Barnaul im Altaigebiet die Alluren der besseren Gesellschaft sich europäisch gestalten und dort ein Museum, ein Observatorium u. s. w. sich vorfindet, wenn Jekaterinburg jenseits des Uralgebirges einen westeuropäischen Eindruck übt, dort metereologische Beobachtungen gemacht werden und eine Naturforschergesellschaft

*) Ratzel, Anthropogeographie 215.

**) Geographisch-statistisches Wörterbuch des russischen Reiches (russisch), II, 208.

gegründet wurde, wenn in Omsk und Tomsk mittlere und höhere Lehranstalten nach dem Muster westeuropäischer Gymnasien und Universitäten entstehen, wenn Taschkent einen Klub mit stattlicher Bibliothek und eine Sektion der Russischen Geographischen Gesellschaft besitzt, so thun solche Erscheinungen dar, daß auf dem Gebiete der Gründung von Städten, der Entwickelung des Städtelebens Rußland als Vermittler zwischen dem höherkultivierten Westen und dem unhistorischen Osten nicht erfolglos thätig gewesen ist.

Ganz anders die Städte im Westen. Nicht bloß durch die Anciennetät sind sie den im Osten gelegenen Städten voraus; sie repräsentieren eine höhere Kultur, infolge ihrer geschichtlichen Entwickelung, ihrer Berührung mit Westeuropa. Man kann diese Städte in verschiedene Gruppen zerlegen.

Einige der im Westen gelegenen Städte, wie Kijew, Ssmolensk, Polozk hatten in der ältesten Geschichte Rußlands eine Hauptrolle gespielt und waren dann dem russischen Reiche abhanden gekommen. Jahrhundertelang gehörten sie dem litauisch-polnischen Staate an. Insofern sie polnische Institutionen, Privilegien erhielten, gewannen sie eine gewisse Selbständigkeit. Im Gegensatze zu den in dem Staate Moskau herrschenden Ordnungen gab es eine Art Vertragsverhältnis zwischen den soeben genannten Städten und den Fürsten; die ersteren übten gewisse Rechte ganz unabhängig von der Zentralverwaltung aus. Die Privilegien wurden diesen Städten gerade in derselben Zeit verliehen, als die eigentlich russischen Städte Pskow und Nowgorod ihre Unabhängigkeit verloren. Witebsk erhielt seine Rechte 1503; der Statthalter durfte nicht anders als mit Genehmigung der Stadt ernannt werden; in allen Stücken sollte nach einem bestehenden Rechte verfahren werden; ausdrücklich versprach die Zentralregierung die Einwohner der Stadt Witebsk nie willkürlich zur Auswanderung in ein anderes Gebiet zu nötigen; auch religiöse Rechte wurden gewährleistet. Smolensk erhielt seine Privilegien im Jahre 1505; die Bürger der Stadt wurden ausdrücklich von gewissen Verpflichtungen

dem Fürsten gegenüber befreit; ihnen wurde versprochen, sie gegen etwaige Übergriffe des Adels oder gegen die Willkür der Beamten in Schutz zu nehmen. Die Privilegien von Kijew datieren aus dem Jahre 1507; auch dieser Stadt wurde eine Art Charte verliehen; auch hier wurden für die Rechtspflege gewisse Normen eingeführt; insbesondere die privatrechtlichen Verhältnisse wurden geregelt; 1529 wurden diese Privilegien bestätigt und noch weiter ausgedehnt. Die Privilegien von Polozk, aus dem Jahre 1511, glichen denjenigen von Witebsk aus dem Jahre 1503; auch hier handelte es sich wesentlich um die Abwehr der Gefahr, welche eben von der Willkür der Beamten drohen konnte. Die Städte erhielten als Mittel der Erhaltung ihrer Selbständigkeit und ihrer Blüte das Magdeburger Recht. Wilna erhielt dasselbe schon 1388, Polozk 1498 u. s. w. So gelangten die Städte zu Ansehen und Wohlstand. So konnte u. a. Kijew, welches von der Invasion der Tataren im 13. Jahrhundert furchtbar gelitten hatte und zu einer kleinen Ortschaft mit etwa 200 Häusern herabgesunken war, sich verhältnismäßig rasch erholen; es wurde ein wichtiger Handelsort, in welchem sich auch westeuropäische Kaufleute, darunter insbesondere Venetianer, Genuesen, Pisaner erschienen. Daß auch in Smolensk derartige westeuropäische Elemente eine gewisse Rolle spielten, erfahren wir aus einem Vertrage, welchen diese Stadt mit der Stadt Riga im Jahre 1284 abschloß: es vermittelten dabei ein Kaufmann aus Braunschweig, ein anderer aus Münster; ebenso unterhielt Polozk Beziehungen zu deutschen Gebieten, wie u. a. aus einem Vertrage dieser Stadt mit deutschen Kaufleuten aus dem Jahre 1405 hervorgeht; Spezialverordnungen und Privilegien regelten die Marktrechte dieser Städte, deren Handelsumsätze sich infolge des Verfalls der großen russischen Handelsrepubliken Pskow und Nowgorod steigerten *).

*) Siehe die Zusammenstellungen Bestushew-Rjumins in dessen Werke „Russische Geschichte", Band II, 1. Hälfte, Seite 75 ff.

Kein Wunder, daß diese polnisch-litauischen Städte, welche im 17. und 18. Jahrhundert von Rußland annektiert wurden, sich auch im äußeren Habitus wesentlich von den eigentlich russischen, östlicher gelegenen Städten unterschieden. Smolensk, als Festung, hatte ein ganz anderes Aussehen als die etwa mit Holzpallissaden umgebenen ostrussischen Städte. Bei der strategischen Wichtigkeit dieses Platzes sorgten sowohl die Russen als die Polen, welche abwechselnd in den Besitz der Stadt gelangten, für solidere Befestigungswerke. Noch jetzt sind die sehr starken Mauern zu sehen, welche in den Jahren 1596 bis 1600 auf Befehl Boris Godunows von Backsteinen aufgeführt wurden; die Bevölkerung der Stadt soll im Jahre 1600 gegen 80000 Menschen betragen haben (?); früher als anderswo wurden hier steinerne Kirchen gebaut*). — Ebenso besaß Polozk ansehnliche Festungswerke; auf eine hohe Bevölkerungszahl läßt der Umstand schließen, daß im Jahre 1600 bei Gelegenheit einer Hungersnot und Seuche 15000 Menschen dort umgekommen sein sollen; hier tauchten im 15., 16. und 17. Jahrhundert allerlei katholische Klöster auf und ließen zum Teil prächtige Gebäude entstehen, wie z. B. das großartige Jesuitenkollegium u. dgl. m. Wilna erhielt im Jahre 1498 bis 1506 eine steinerne Mauer; es bestand hier einige Jahrzehnte früher als in Moskau eine Druckerei; es wurden hier von der katholischen Propaganda große steinerne Gebäude errichtet. Ebenso entstanden in der Zeit, während deren Kijew zu Litauen und Polen gehörte (1340—1654) prächtige Kirchen und andere steinerne Gebäude. Grodno, welches schon im Jahre 1444 das Magdeburger Recht, im Jahre 1496 neue Privilegien erhielt, war im 16. Jahrhundert längere Zeit die Residenz des Königs Stephan Bathory und wurde damals mit einem prächtigen von Stein erbauten Schlosse versehen; hier fanden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht selten die polnischen Reichstage statt.

*) Siehe das statist. geogr. Lexikon, IV. 652.

In noch höherem Maße als die in den ehemaligen polnisch-litauischen Gebieten gelegenen Städte hatten die Ortschaften in den Ostseeprovinzen, nach deren Erwerbung Rußland seit dem 16. Jahrhundert trachtete und in deren endgültigen Besitz es zu Anfang des 18. Jahrhunderts gelangte, einen westeuropäischen Charakter. Riga, Reval, Narwa, Mitau u. s. w. waren im 13. Jahrhundert gegründet worden; sie hatten als deutsche Kolonieen einen lebhaften Verkehr mit dem Mutterlande unterhalten; ihre Beziehungen zu der Hansa verliehen ihnen eine große internationale Bedeutung auf dem Gebiete des Handels. Hatten die obengenannten in Litauen gelegenen Städte sich des Magdeburger Rechtes als eines wesentlichen Mittels der Entfaltung der Rechtssicherheit und der privatwirtschaftlichen Entwickelung erfreut, so waren Lübecks Institutionen das Prototyp für die baltischen Städte. Hier gab es einen unabhängigen, gesunden, politisch und sozial wichtigen Mittelstand, Zünfte und Gilden mit selbständiger Haltung und verbrieften Rechten. Durch den Charakter seiner Bewohner, durch Bevölkerungszahl und Bauart, durch Kultur und Verkehr mit dem Westen unterschieden sich diese Städte von den Ortschaften im Osten Rußlands in der vorteilhaftesten Weise. Auch jetzt noch nimmt der Reisende, insbesondere in den Mittelpunkten dieser Städte wahr, welch ein großer Teil der öffentlichen und Privatgebäude sein Alter nach Jahrhunderten zählt, einen monumentalen Stempel trägt und von den Mitteln und der unabhängigen Stellung der Bürgerschaft Zeugnis ablegt. Vergleicht man bei Durchmusterung der Abbildungen in dem Meyerbergschen Werk oder bei Olearius die Ansichten der baltischen Ortschaften mit denjenigen der russischen Städte, etwa Narwa oder Reval mit Twer oder Astrachan, oder hat man Gelegenheit, die im 18. Jahrhundert entworfenen Bilder von Riga und Mitau, von Narwa und Reval zu betrachten, und daneben etwa den Habitus russischer Städte in jener Zeit sich zu vergegenwärtigen, so erkennt man, daß hier die schärfsten Gegensätze der historischen Entwickelung uns entgegentreten. Man begreift, was es für das an Städten so durchaus arme russische Reich be-

deutete, daß diese verhältnismäßig so reichlich mit Städten versehenen Gegenden erobert wurden. Die an der Ostsee gelegenen Städte waren Brückenköpfe für den Verkehr Rußlands mit dem Westen; sie konnten für die Entwickelung des Städtelebens im eigentlichen Rußland als Vorbild dienen. Sie waren ihrem Wesen nach so himmelweit verschieden von den russischen Städten, sie repräsentierten eine so viel höhere, eine so ganz andere Kultur, daß die Bezeichnung der Ortschaften im Ostseegebiet und zugleich im eigentlichen Rußland als „Städte“ unstatthaft erscheint; die einen verdienten diesen Namen, die anderen nicht. Die einen waren das Ergebnis lokaler, bürgerlicher Entwickelung, eine Frucht der Entfaltung des Handels und der Industrie; die anderen verdankten ihre Entstehung den administrativen oder strategischen Interessen der Zentralgewalt; die einen gravitierten, ihrer Kultur entsprechend, nach Westeuropa; die anderen gehörten der orientalischen Welt an; die einen waren von Stein, die anderen von Holz; die einen verwalteten sich selbst; die anderen schienen nur da zu sein, um als Tummelplätze für die Habgier gewissenloser Satrapen zu dienen; die einen beherbergten jahrhundertelang in ihren Mauern eine ansehnliche Bevölkerung, die anderen zählten ihre Einwohnerschaft eher nach Hunderten als nach Tausenden von Menschen, deren Seßhaftigkeit noch dazu oft genug eine fragwürdige war.

Neben diesen verschiedenen Gruppen von Städten ist nun noch eine andere zu betrachten: es sind die Ortschaften, welche als eine unmittelbare Frucht der Berührung mit Westeuropa bezeichnet werden können. Sie gehören der neuesten Phase der Geschichte Rußlands an; sie repräsentieren das Bewußtsein von der Notwendigkeit eines regelmäßigen Verkehrs mit der zivilisierten Welt; an ihrer Gründung, ihrem Ausbau waren Ausländer beteiligt.

Um die Mttte des 16. Jahrhunderts, als die Engländer bei Gelegenheit ihrer Expedition zum Zwecke der Auffindung eines Weges durch das Eismeer nach China und Indien, im

Weißen Meere, an der Mündung der Dwina erschienen, gab es in diesem äußersten Norden des europäischen Rußlands überhaupt kaum irgend nennenswerte Ortschaften. An die Gründung von Seehäfen dachte man nicht, weil der Seeweg nach Westen um Norwegen herum nur ganz ausnahmsweise als Fahrstraße für die Russen gedient hatte und das Bedürfnis eines Verkehrs mit anderen Ländern fehlte. Es bedurfte eines Anstoßes von außen, um den Gedanken an einen regelmäßigen Handelsverkehr mit den Völkern des Westens entstehen zu lassen.

Als Chancelor 1553 in der Mündung der Dwina erschien, fand er dort nur ein kleines Kloster vor. Etwa 70 Kilometer oberhalb lag der Flecken Cholmogory. Derselbe ist eine kurze Zeit, bis zur Gründung von Archangelsk eine Quasihafenstadt gewesen. Hier ließ sich eine Anzahl von englischen Kaufleuten und Industriellen nieder, welche sich an diesem Orte hübsche Häuser erbauten. Es entstand hier eine Seilerei, für welche Arbeiter aus London verschrieben wurden, ein englisches Comptoir, welches den Handelsverkehr zwischen Rußland und England regelte, eine Anzahl von Warenspeichern; hier erschienen russische Kaufleute, um ihre Produkte an die Ausländer abzusetzen.

Bald darauf, im Jahre 1584 fand sodann die Gründung von Archangelsk statt, und zwar an derselben Stelle, wo Chancelor 1553 das Kloster angetroffen hatte. Zunächst wurde die kleine Ortschaft mit einer hölzernen Wand umgeben; einige Jahrzehnte später erhielten zwei Ausländer, Marselis und Scharff den Auftrag, die Stadt mit einer steinernen Festung zu versehen.

Archangelsk darf mit dem alten Naukratis in Ägypten oder mit Nangasaki in Japan verglichen werden, insofern lange Zeit hindurch hier allein die Berührung Rußlands mit anderen Völkern stattfand. In erster Linie verdankte die Stadt ihr Aufblühen den Engländern; dann kamen die Vertreter auch anderer Nationen dorthin, insbesondere die Holländer. Neben dem Kloster an der Mündung entstanden sogleich nach dem

Jahre 1553, von den Engländern erbaut, einige Häuser und Warenspeicher; hier löschten die Schiffe, welche aus England kamen, ihre Waren, und von hier aus wurden die letzteren auf großen Holzbarken flußaufwärts nach Cholmogory und Wologda befördert. Nachdem nun die russische Regierung im Jahre 1584 die Gründung einer Stadt an diesem Orte verfügt hatte, entstand alsbald in der Nähe der Dwinamündung ein reges Leben. Manche russische Kaufleute aus Moskau, Jaroslawl, Wologda, Kostroma, Jarensk, Ssolwytschegodsk ließen sich an dem rasch emporkommenden Orte nieder und waren dort durch Handelsagenten vertreten und ließen sich dort Warenhäuser erbauen; hier erschienen auch Fisch- und Salzhändler von den umliegenden Küsten des Weißen- und des Eismeeres, u. a. von der sogenannten Murmanküste.

In manchen ausländischen Berichten aus dem 17. Jahrhundert wird die Blüte dieser Ortschaft geschildert. So heißt es z. B. in der Erzählung Mièges von der Gesandtschaft des Grafen Carlisle aus dem Jahr 1663, früher sei diese ganze Gegend im Norden Rußlands wüste und leer gewesen, während jetzt sogar der Ackerbau hier sich entwickelt habe; Archangelsk sei der Mittelpunkt des Handels, das Stelldichein der Kaufleute; mehrere Monate im Jahre währe der Markt, an welchem außer den Russen Engländer, Holländer, Hamburger und andere Kaufleute teilnähmen*). Es wurde ein Hafen und bei demselben ein Zollhaus gebaut; zahlreiche Grenzwachen und Strandreiter überwachten die Gegend an der Küste, um dem Schleichhandel vorzubeugen**). Der Zar Alexei ließ in der Stadt um das Jahr 1670 einen großen steinernen Kaufhof erbauen. Die Zahl der jährlich dort anlangenden Schiffe betrug

*) C'est une chose prodigieuse de voir la foule du monde qu'il y a ordinairement et dans la ville et sur la rivière . . . c'est proprement une foire continue d'environ trois ou quatre mois . . . La relation de trois ambassades de Monseigneur le comte de Carlisle. Nouvelle édition." Paris 1857. Seite 24 ff.

**) Siehe Kostomarow, „Skizze des Handels", Seite 67 ff.

um diese Zeit 30—40*). Es gab dort eine große Anzahl von Ausländern. Der General Patrick Gordon schildert in seinem Tagebuche bei Gelegenheit seiner im Jahre 1693 nach Archangelsk unternommenen Reise das gesellige Treiben der englischen und holländischen Kaufleute und Schiffer: man speiste in großer Gesellschaft, unterhielt sich mit Kegelschieben, unternahm Ausflüge auf die Inseln im Dwinaflusse. Am Ufer des Flusses entstand eine deutsche Vorstadt; im Jahre 1674 wurde dort eine hölzerne reformierte Kirche gebaut, welche 1757 einer steinernen Platz machte**). Auf den jungen Zaren Peter, welcher mehrere Jahre vor seiner ersten Reise ins Ausland in Archangelsk erschien, mußte diese Stadt einen wundersamen Eindruck machen. Ganz ungezwungen verkehrte er hier mit den Ausländern, nahm er an ihren Lustbarkeiten teil, wurde er von den englischen und holländischen Schiffern und Kaufleuten in deren Häusern und Kajüten bewirtet. Hier befand sich Peter an der Europa zugewandten Seite der Peripherie Rußlands; hier lernte er das Meer kennen, hier ließ er sich von Ausländern in manche ihm noch verborgen gebliebene Geheimnisse der Schiffahrtskunst einweihen. Ein Schiffer aus Zaandam, welchen der Zar hier kennen lernte, unterrichtete ihn im Erklettern der Masten und im Behandeln des Tauwerks und der Segel; die mit ausländischen Waren beladenen Schiffe, die Comptoire der Kommissionäre ausländischer Firmen waren geeignet, dem jungen Herrscher einen Begriff von dem Wesen des internationalen Handels im Sinne und Geiste der westeuropäischen Kultur zu geben***); Archangelsk als Stadt unterschied sich in vielen Stücken von anderen russischen Städten.

Der belebende Hauch dieses Einflusses der Ausländer war auch in anderen Ortschaften im Norden des europäischen Rußlands zu spüren. Auf der Straße zwischen Archangelsk und

---

*) Kilburger bei Büsching, „Magazin“, III, 321.

**) Gordon, „Tagebuch“, II, 482. — Dalton, „Geschichte der reformierten Kirche in Rußland“, Seite 136.

***) Siehe mein Buch über „Peter den Großen“, Seite 109 u. 110.

Moskau war Wologda die wichtigste Station. Der Reisebegleiter des Grafen Carlisle rühmt in seiner Schilderung dieser Gesandtschaftsreise die Größe und Bedeutung dieser Stadt, die Gunst ihrer Lage für den Handel; Wologda, schreibt er, sei gewissermaßen im Herzen des russischen Landes gelegen; daher erfreue die Stadt sich einer so starken Bevölkerung; ausdrücklich fügt Miège hinzu, daß Wologda sich auch durch eine steinerne Mauer von der größten Mehrzahl anderer Städte in Rußland unterscheide*). In Wologda wurde der holländische Gesandte von Klenck im Jahre 1675 auf seiner Durchreise nach Moskau von nicht weniger als 20 holländischen Kaufleuten begrüßt und bewirtet**). Als Gordon 1693 auf der Reise nach Archangelsk diese Stadt passierte, machte er die Beobachtung, daß derjenige Teil von Wologda, in welchem die Ausländer lebten, sich durch besonders geräumige und bequemere Häuser auszeichnete***). Es waren insbesondere die Engländer gewesen, welche noch vor der Gründung von Archangelsk die Gunst der Lage Wologdas erkannt hatten und dazu beitrugen, daß dieser Ort eine große Bedeutung als Handelsstadt erlangte. Insbesondere diente er als Zentrum für den Flachshandel†). Es hing mit diesem dem englisch-russischen Handelsverkehr zu verdankenden Aufschwunge dieser Stadt zusammen, daß der Zar Joann IV., welcher u. a. in den Jahren 1566 und 1568 hier weilte, den Gedanken erfaßte, Wologda zu seiner Residenz zu erheben. Es wird berichtet, daß der Zar, in Rücksicht auf die Bedeutung des Nordens im Verkehr mit Europa, in Wologda große Bauten habe aufführen lassen; er gedachte einen Palast, eine Kathedrale, einen Wall um die Stadt herzustellen. Er besuchte die Stadt, um die Bauten zu besichtigen. Da geschah es, daß ein herabfallender Stein den Herrscher verletzte; er geriet in Wut, gab seinen Plan auf und ließ die angefangenen

---

*) „Relation de trois ambassades“, a. a. O.

**) Dalton a. a. O., Seite 5.

***) Gordon II, 482.

†) Kostomarow, „Handel“, Seite 80.

Bauten zerstören *). Indessen behielt die Stadt ihre Bedeutung. Eine Vorstadt war ganz ausschließlich von Ausländern bewohnt. Hier pflegten Reisende auf dem Wege nach Archangelsk längere Zeit hindurch zu bleiben. So weilte der englische Gesandte Fletcher hier 1 1/2 Monate im Jahre 1588; so hielt sich der Patriarch Nikon im Jahre 1651 auf der Durchreise nach dem Ssolowezkischen Kloster über einen Monat in Wologda auf; so mußte der englische Gesandte Carlisle im Jahre 1663 zwei Monate hier zubringen, ehe eine günstigere Jahreszeit ihm die Weiterreise nach Moskau gestattete.

Auch an anderen im Norden gelegenen Orten regte sich seit der epochemachenden Landung der Engländer an der Mündung der Dwina neues Leben infolge der Berührung mit den Ausländern. So entstand in dem Flecken Kola am Murmanufer ein Zollhaus. Es erschienen Engländer und Dänen, um hier Tauschhandel zu treiben; dasselbe geschah in Kemj, wo die Westeuropäer gegen Tuch, Metalle u. s. w. Thran, Fische, Pelzwerk erhandelten; ja sogar im weit östlicher gelegenen Pustosersk an der Mündung der Petschora erschienen ausländische Schiffe; auch andere Orte, wie Totjma, Ssoljwytschegodsk, Ustjug erfuhren als Städte die belebende Wirkung des durch die Berührung mit dem Auslande aufblühenden Handels **), ohne daß übrigens das städtische Leben in diesen Ortschaften einen eigentlichen Aufschwung in westeuropäischem Sinne zu nehmen vermocht hätte.

Eine spezifisch westeuropäische Ansiedelung entstand infolge des Anwachsens der Zahl der Ausländer in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt. Schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts hatte der Großfürst Wassilij seinen aus Polen, Deutschen und Litauern bestehenden Leibwachen den Wohnplatz außerhalb der Stadt, am rechten Ufer der Moskwa angewiesen, der Ort hieß

*) „Das Malerische Rußland“, herausgegeben von M. O. Wolff (russisch). Band I. 1.

**) Kostomarow, „Handel“, Seite 74—75. 79.

„Naleiki“. Die in der Zeit des Zaren Joann in russische Gefangenschaft geratenen Livländer wohnten ebenfalls außer der Stadt, an der Jausa in der Nähe des Pokrowthores. Diese Vorstadt wurde in der Zeit der Wirren zu Anfange des 17. Jahrhunderts eingeäschert. Inzwischen mehrte sich infolge der Annäherung an Europa die Zahl der Ausländer in Moskau.

Da erließ dann im Jahre 1652 die Regierung, von Beweggründen der religiösen Intoleranz und des Chinesentums geleitet, den Befehl, es dürften nur solche Ausländer in Moskau wohnen bleiben, welche sich taufen ließen, während alle anderen an die Stelle vor dem Pokrowthore ziehen sollten, welche die Ausländer vor Zeiten bereits innegehabt hatten*). So entstand denn die „deutsche Vorstadt“, die „Njemezkaja Ssloboda“. Man kann dieselbe mit den Judenvierteln, den „Ghettos“ vergleichen.

Die Regierung ging bei der Gründung dieser neuen Ortschaft recht umsichtig zuwerke. In dem Erlaß derselben wird ausdrücklich erwähnt, wie groß die Grundstücke sein müßten, welche man den Militärs, den Ärzten und Apothekern, den Handwerkern, den Witwen der in russischen Diensten thätig gewesenen Ausländer anweisen sollte. Die Zahl der Straßen und Quergassen und deren Breite wurde ebenfalls bestimmt und in den Büchern über die Bauten genau verzeichnet.

Ein Blatt des von Adelung herausgegebenen, dem Reisewerke des Freiherrn v. Meyerberg beigegebenen Bilderatlas giebt uns eine deutliche Anschauung von der Physiognomie dieser „Nowaja Njemezkaja Ssloboda“ im Jahre 1661. Die Ansiedelung, durchweg aus hölzernen Häusern bestehend, machte den Eindruck eines Dorfes. Die roh aus Balken gezimmerten

*) Olearius 188. 318. Büsching II, 200 setzt irrtümlicherweise die Entstehung der neuen deutschen Vorstadt in das Jahr 1635, und diesen Fehler hat ihm eine ganze Reihe von Schriftstellern nachgeschrieben. Vgl. Fechner, „Geschichte der evangelischen Gemeinde in Moskau“, I, 280. Olearius' Angaben stimmen mit dem Ukas in der Vollständigen Gesetzsammlung I. Nr. 85 zusammen.

Häuser sind von Gemüsegärten umgeben. Etwa in der Entfernung eines Kilometers sieht man die Türme der Hauptstadt emporragen *).

Dieser anfänglich sehr bescheidene und kümmerliche Habitus der deutschen Vorstadt erklärt sich aus dem Umstande, daß bei der Härte und Strenge der Regierung die Ausländer so schnell wie möglich in dem neuen Orte unter Dach kommen mußten; auch hatten sich dieselben, durch längeren Aufenthalt in Moskau an die Holzbauten gewöhnt, ja sogar, wie bereits oben gelegentlich bemerkt wurde, ihre Häuser aus Moskau an den neuen Wohnort transportieren lassen. Meyerberg sah die deutsche Vorstadt neun Jahre nach ihrer Gründung: da mochte sie noch sehr anspruchslos einem ärmlichen russischen Dorfe gleichen. Der Pole Tanner, welcher im Jahre 1678 nach Moskau kam, fand die deutsche „Ssloboda“ bereits volkreich und blühend; die Häuser waren alle nach deutscher Art hübsch und wohnlich gebaut und mit wohlgepflegten Blumen- und Gemüsegärten versehen. Die Frauen und Töchter der Bewohner der deutschen Vorstadt kleideten sich meist wie der deutsche Adel **). Wir sind in der Lage, durch unmittelbare Anschauung beurteilen zu können, in wie durchgreifender Weise sich der Habitus der deutschen Vorstadt in den Jahrzehnten, welche auf den Zeitpunkt der Anwesenheit Meyerbergs in Moskau folgten, geändert habe. Es liegen zwei Ansichten der deutschen Vorstadt aus den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts vor: Der Ort macht einen ungemein freundlichen und wohnlichen, ja, man kann sagen, einen eleganten Eindruck. Man erblickt eine große Anzahl steinerner Häuser, es giebt palastartige Bauten, gegrabene Teiche, Parkanlagen, regelmäßige Baumgänge, Springbrunnen.

*) Bilderatlas zu Meyerberg Nr. 52. Vgl. oben Seite 100.

**) Herrmann, „Geschichte des russischen Staats“, III, 777. Gegenwärtig liegt die deutsche Vorstadt nicht mehr, wie früher, außerhalb Moskaus, sondern in der Stadt selbst und bildet den Stadtteil, in welchem u. a. die Kirchen der Protestanten und Katholiken sich befinden. Siehe das anschauliche, dem Fechnerschen Werke beigegebene Kärtchen nebst Erklärungen.

Der Gegensatz zwischen der deutschen Vorstadt und anderen Städten im eigentlichen Rußland kann kaum stärker gedacht werden, als er sich beim Vergleich dieser beiden Ansichten der deutschen Vorstadt mit russischen Städtebildern aus jener Zeit darstellt*). Man nimmt wahr, daß dieses neue nach westeuropäischen Vorbildern geschaffene Städtchen eine ganz andere Bevölkerung beherbergte als die russischen Städte, daß man es mit einer ausländischen Kolonie zu thun habe. Auch spürt man, daß dieser rasch aufstrebende Ort sich des besonderen Wohlwollens der Regierung im Zeitalter Peters erfreut habe. Hier erschien in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts der Mitregent der Zarewna Sophie, der hochgebildete Fürst Wassilij Golizyn als Gast bei den ausländischen Diplomaten, u. a. bei dem niederländischen Residenten Baron Keller; hier weilte Peter der Große in den neunziger Jahren fast täglich bei seinen Freunden Gordon und Lefort und anderen Ausländern; hier ließ er für Lefort einen prächtigen Palast aufführen, welcher als Vergnügungslokal diente**). Hier war man, einen Kilometer von der Hauptstadt Moskau entfernt, in einer andern Welt, in Europa.

Schon Olearius bemerkt, daß die Ausländer in ihrer „Sfloboda“ in sehr viel geringerem Maße der Gefahr der Feuersbrunst ausgesetzt waren als in der Hauptstadt und daß sie überhaupt mit ihrer Entfernung aus Moskau sehr zufrieden gewesen seien, so daß sie wohl sagten, es sei ihnen „durch Absonderung von den russischen Häusern und täglicher Konversation so weh geschehen, als dem Krebs, den man hat zur Strafe im Wasser ersäufen wollen“ ***).

Es ist Thatsache, daß es in der deutschen Vorstadt höchst selten Feuersbrünste gab, während Moskau ungemein häufig

*) Siehe die Ansichten der deutschen Vorstadt in der russischen Ausgabe meines Peter Seite 6 und 7.

**) Siehe die Ansicht dieses großen Prachtgebäudes mit dazu gehörenden Parkanlagen in meinem russischen Werke über Peter Seite 126.

***) Olearius 319.

von solchen Unglücksfällen heimgesucht wurde. Es liegt ferner auf der Hand, daß die Entstehung der deutschen Vorstadt dazu beitragen mußte, in den Kreisen der in Rußland lebenden Ausländer westeuropäische Sitte und Lebensweise aufrecht zu erhalten. Etwa ein halbes Jahrhundert hindurch konzentrierte sich hier das Leben der Ausländer; es war eine in ihrer Eigenart sich rein erhaltende westeuropäische Kolonie; hier entstanden rasch lutherische und protestantische Kirchen; hier lebten die Ärzte und Kaufleute, die Pastoren und Militärs, deren Namen uns in den Schriften Meyerbergs, Kilburgers, Gordons, Rinhubers u. a. aufbewahrt worden sind, und deren Kreisen Peter der Große vor seiner großen Reise ins Ausland so vielfache Anregung verdankte. Erst die Gründung Petersburgs hemmte die weitere Entwickelung der deutschen Vorstadt, insofern viele Ausländer, insbesondere Holländer in die neue Hauptstadt übersiedelten.

Das gesellige Treiben, welches in der deutschen Vorstadt herrschte und in welches uns Gordons Tagebuch einen tiefen Einblick gewährt, erscheint ungemein entwickelt. Da gab es Besuche, Mittags- und Abendgesellschaften, Taufen, Hochzeiten mit allerlei Lustbarkeiten in fast ununterbrochener Reihenfolge. In der schönen Jahreszeit wurden Ausflüge ins Freie unternommen. Gordon und Korb beschreiben solche ländliche Feste. Im Gegensatze zu dem Mangel an Gärten und Parks bei den Lustschlössern der Zaren, gab es hier solche bei den Häusern der zum Teil sehr wohlhabenden Einwohner der deutschen Vorstadt *).

Man begreift, was es für die Geschicke Rußlands bedeutete, daß sich in dieser europäischen Ortschaft dem jungen Zaren Peter eine neue Welt erschloß, die Welt der westeuropäischen Kultur, welcher Peter fortan selbst und sein Staat mit ihm angehören sollte. Der Habitus dieser Vorstadt, das gesellige und häusliche Leben, Kirche und Schule, Handwerk und Handel,

*) Siehe meine Schrift: „Kulturhistorische Studien“, 2 Teile. „Die Ausländer in Rußland“, Seite 71 ff. (Riga 1878).

wissenschaftliche und litterarische Interessen, wie sie hier in den Kreisen der Ausländer verschiedener Nationalität, Konfession und Berufsart verbreitet waren, entsprechen den gleichen Erscheinungen im westlichen Europa. Es gab hier vorherrschend Vertreter der germanischen Völker, denen das Reformationszeitalter seinen Stempel aufgedrückt hatte; hier waren Arbeitsfähigkeit und Unternehmungslust, Kenntnisse und Fähigkeiten, wie sie „self made men“ eigen zu sein pflegen, eine in die Augen fallende Erscheinung. Insofern hier ausländische Diplomaten residierten, die Industriellen und Kaufleute häufig von hier aus ins Ausland reisten, die meisten Bewohner überhaupt in lebhaftem Briefwechsel mit dem Westen standen, Zeitungen und Flugschriften von dort zu erhalten pflegten, war man hier dem europäischen Kulturleben um ein gewaltiges Stück näher als in der Hauptstadt. Die Ungezwungenheit des geselligen Verkehrs, an welchem Peter wie ein Gleicher unter Gleichen teilnahm, war eine bessere Schule, als das steife Zeremoniell des Kremls; hier gab es einen Mittelstand, bürgerliche Kreise, deren Anschauungen und Sitten anregender und in höherem Sinne erziehend auf den Zaren wirken mußten, als der persönliche Verkehr mit den moskowitischen Großen und Beamten; die Toleranz und der Kosmopolitismus, welche hier herrschten, boten einen günstigen Ersatz für die Einseitigkeit, die religiösen und nationalen Vorurteile, welche in Moskau, in spezifisch russischen Kreisen üblich waren. Daß Peter Gelegenheit hatte, einen tiefen Blick zu thun in diesen auf den Grundlagen der westeuropäischen Zivilisation aufgebauten Mikrokosmos, daß er Jahre hindurch an diesem Modell eines höheren Kulturlebens das Wesen des Fortschritts, dessen Rußland bedurfte, kennen lernte, war von unberechenbarer Tragweite für die ferneren Geschicke Osteuropas. Der Schritt aus dem Kreml in die „Ssloboda“, welchen Peter im Jahre 1690 wagte, war vielleicht größer als die gewaltige Unternehmung der Reise ins Ausland im Jahre 1697. Die deutsche Vorstadt war der Durchgangspunkt, eine Station auf dieser Reise; sie vermittelte zwischen Ost und West, sie schließt eine Epoche der alten Geschichte

Rußlands und eröffnet eine neue Ära in der Entwickelung des Reiches *).

Im Sommer 1703 wurde Petersburg gegründet. Es war diese neue Stadt das wichtigste Ergebnis des nordischen Krieges. Bei der Siegesfeier nach der Einnahme von Nöteborg war der Festzug, welcher in Moskau veranstaltet wurde, auch durch die „deutsche Vorstadt" gegangen, welche der Ausgangspunkt der Bestrebungen Peters gewesen war. Jetzt entstand an den Ufern der Newa jene Stadt, welche noch viel unmittelbarer als die neue Heimat der Gordon und Lefort vermitteln sollte zwischen Rußland und Europa. Petersburg wurde der eigentliche Brückenkopf für den Verkehr mit dem Westen; es vereinigte die frühere Bedeutung Archangelsks mit derjenigen der Ausländerkolonie bei Moskau. Als die recht eigentliche Schöpfung des Zaren, wurde es, wie er es nannte, „sein Paradies", an der äußersten Peripherie des Reiches, auf zunächst feindlichem Boden gelegen, in den ersten Jahren seines Bestehens von Kriegsgefahr umdroht, sollte es doch in kurzer Zeit den Schwerpunkt des kolossalen Reiches total vorrücken, den Ausdruck bilden für den seit langer Zeit vorbereiteten, von Peter zu einem gewissen Abschlusse gebrachten Prozeß der Verwandlung des asiatischen Moskowiens in eine europäische Großmacht.

Die kleine Festung Nyenschanz, welche etwas entfernter von der Mündung der Newa liegt, wurde von den russischen Truppen Ende April 1703 genommen. Der kleine Ort hatte in der Zeit, da er zu Schweden gehörte, eine gewisse Bedeutung für den Handel gehabt. Die Bürger von Nyenschanz exportierten auf ihren eigenen Schiffen russische Waren in die Hansastädte und nach Schweden. In der Zeit des Krieges, welchen Karl X. Gustaf gegen den Zaren Alexei Michailowitsch führte, war der

*) Siehe diese Ausführungen und einiges andere über die deutsche Vorstadt in meinem Buche über „Peter den Großen", Berlin 1878. Seite 20—21, 106—107.

Ort von den Russen eingeäschert worden. Die Einwohner erbauten sich statt der früheren hölzernen Häuser steinerne und genossen ähnliche städtische Rechte wie Narwa und Reval *).

Nach der Einnahme von Nyenschanz wurde in einem Kriegsrate die Frage aufgeworfen, ob man diesen Platz stärker befestigen oder unterhalb desselben an der Newa eine geeignete Stelle für die Anlegung eines Hafens suchen sollte. Man entschied sich für letzteres. Peter selbst bezeichnete die Stelle; es war das Newadelta, wo Ende Juni 1703 **) der Grund gelegt wurde zur Peter-Pauls-Festung; sie wurde zuerst von Holz gebaut, dann im Jahre 1706 von Stein aufgeführt. Im April 1704 entstand eine hölzerne Kirche; schon früher waren für Peter, für Menschikow und andere Häuser gebaut worden; gleichzeitig entstand ein Wirtshaus, eine „Osteria." Der Name der Stadt war nicht russisch; hier fehlte es nicht an Fremdwörtern; die neuen Elemente im russischen Idiom zeigten, daß es sich um die Aneignung neuer Begriffe handelte. Hier war der Punkt, an welchem der Hebel angesetzt wurde, um das alte Zarenreich aus seinen Angeln zu heben. Eine neue Zeit war angebrochen ***).

In unzähligen Zügen tritt uns, wenn wir den Habitus der neuen Hauptstadt Rußlands mit dem alten Moskau vergleichen, der Gegensatz zwischen der alten und neuen Zeit entgegen. Die Ausländer hatten in der alten Zarenstadt nicht wohnen bleiben dürfen; ungehindert, ja begünstigt lebten sie in Petersburg. Eine der schönsten Straßen, diejenige, welche heute den Namen der „großen Millionaja" führt, weil sich schon früh angesehene und reiche Leute dort ansiedelten, führte zu Peters Zeit den Namen der „deutschen Straße", und hier

*) Siehe Petrow, „Geschichte St. Petersburgs". St. Petersburg 1885 Seite 31.

**) Nicht am 16. Mai, wie bisher irrtümlich angenommen wurde; siehe Petrow a. a. O. Seite 37.

***) Siehe mein Buch über „Peter den Großen", Seite 380.

erbaute sich der Zar ein steinernes Winterpalais*). Ein Komplex von Straßen führte den Namen „Perewedenskaja“, von den „Herübergeführten“ oder Kolonisten; es wohnten hier die deutschen, holländischen und englischen Meister, welche am Schiffsbau teilnahmen und an welche die im Innern des Reichs ausgehobenen Rekruten zur Erlernung von Handwerken als Lehrlinge abgegeben wurden**). Hatte es eine „deutsche Ssloboda“ bei Moskau gegeben, so gab es nun eine „russische Ssloboda“ in Petersburg, welche, in der Nähe des „Gieß-Form- oder Stückhauses“ (Liteinyj Dwor) gelegen, im Jahre 1717 aus einigen tausend kleinen elenden Häusern bestand***). Hatte man in Moskau nicht leiden wollen, daß innerhalb der Stadt die Ausländer ihre Kirchen erbauten, so standen die Gotteshäuser der lutherischen und reformierten Gemeinden in Petersburg in den besten Gegenden der Stadt, und als Schlözer einige Jahrzehnte nach der Gründung Petersburgs nach Rußland kam, konnte er, die bunte Physiognomie der „nordischen Palmyra“ schildernd, rühmend hervorheben, daß hier der öffentliche Gottesdienst in vierzehn Sprachen gehalten werden durfte†) Im Jahre 1777 wurde ermittelt, daß die Zahl der nichtrechtgläubigen Einwohner der neuen Hauptstadt ungefähr den zehnten Teil der ganzen Bevölkerung Petersburgs betrage††).

In Moskau tritt uns auch heute noch das geistliche Element, den früheren Phasen der Entwickelung dieser Stadt entsprechend, als ganz besonders charakteristischer Zug in dem ganzen Habitus entgegen. In vielen Straßen giebt es Kapellen, vor denen die Vorübergehenden ihre Andacht verrichten; die Zahl der Kirchen ist maßlos; mitten in der Stadt giebt es Klöster mit sehr ausgedehnten Gebäudekomplexen. Im Gegensatze hierzu hat Petersburg einen weltlichen Charakter, nichts Mönchisches.

---

*) Reimers, „Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts“. St. Petersburg 1805. I, 73.

**) Reimers, Seite 63.

***) Reimers, Seite 91.

†) Reimers, Seite 6.

††) Petrow, Seite 822.

Altmoskowitischen Anschauungen entsprechend galt weltliche Musik für eine schwere Sünde und für ein sicheres Mittel, das Seelenheil zu verscherzen, während Peter ohne Bedenken geschehen ließ, daß von der obersten Galerie der „Osteria“ sich täglich eine Bande deutscher Kunstpfeifer von 12 Personen mit Zinken und Posaunen hören ließ*). Das Entstehen eines italienischen Opernhauses, eines französischen Theaters, wie dieses in Petersburg schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts erfolgte, wäre in Moskau in der vorpetrinischen Zeit undenkbar gewesen. Hatte Moskau außer den Kirchen und Klöstern, dem Kremlpalast und den Mauern, welche die innere Stadt umgeben, kaum andere Steinbauten aufzuweisen gehabt, so erhielt Petersburg, an dessen Ausbau vorwiegend ausländische Meister thätig waren, gerade durch Steinbauten eine von dem Aussehen der Stadt Moskau wesentlich verschiedene Physiognomie. Prachtbauten, wie der Palast Menschikows, in welchem den ausländischen Gesandten Audienzen erteilt zu werden pflegten, die Häuser anderer Würdenträger, wie etwa des Grafen Golowkin, des Fürsten Gagarin u. s. w. entstanden schon in der Zeit Peters des Großen nach ausländischen Mustern; bald wurde in „italienischer Manier“, bald „nach preußischer Art“ gebaut; Fachwerk, Backsteine, Granit, Marmor, dazu die Kunst der Leblond, Rastrelli u. a. — alles dieses bildete einen Gegensatz zu den plumpen Blockhäusern, welche man in Moskau auf dem Markt hatte kaufen können. In der allerrohesten Weise waren einige bevorzugte Straßen der alten Hauptstadt mit runden Balken belegt gewesen; Petersburg erhielt bald nach seiner Gründung gepflasterte Straßen**). Eine Baupolizei, welcher westeuropäische Muster zugrunde lagen, entstand ebenfalls schon früh, noch während der Regierung Peters, wie denn 1714 allerlei Vorschriften über die Bauart der in den besten Stadtteilen zu errichtenden Häuser erlassen wurden: man verlangte, daß die Gebäude von Stein aufgeführt, mit Ziegeln gedeckt,

*) Reimers, Seite 32.
**) 1716. Siehe Reimers, Seite 108.

mit ordentlichen Öfen versehen, zwei Stockwerke hoch sein sollten u. dgl. m.*). Der Zar suchte den Handel nach der neuen Hauptstadt zu leiten, es entstand ein großer Kaufhof; es gab Wirtshäuser, wo die Russen mit den Ausländern ungezwungen verkehrten und Peter selbst sich gern mit ausländischen Schiffern und Kaufleuten beim Glase Wein unterhielt; hier wurde 1711 die erste Buchdruckerei errichtet, welcher noch bei Lebzeiten des Kaisers andere Anstalten dieser Art folgten; ein Stadtteil der neuen Residenz sollte ein Abbild Amsterdams werden und von einer großen Anzahl von Kanälen durchzogen sein (Wassilij-Ostrow), ein Plan, welcher nur zum Teil zur Ausführung kam und wegen ungeschickter Anlage aufgegeben wurde. In der neuen Hauptstadt wurden die Bibliothek und die Kunstkammer angebracht; es entstand eine Art zoologischen Gartens**). Gegen Ende der Regierung Peters wurde das Gebäude der zwölf Kollegien errichtet***); der Bau der Börse wurde begonnen; der Galeerenhafen, die Admiralität, die Seeakademie, der Sommergarten mit dem kleinen Palais, vor dessen Fenstern Peter eigenhändig Eichen pflanzte, die Entstehung der Newskij-Perspektive, die Gründung der Schlösser von Peterhof und Oranienbaum, der Bau von Krankenhäusern und Kasernen, die Herstellung einer großen Anzahl von Fabriken und Manufakturen, — alles dieses zeugte davon, daß Peter die neue Stadt als das Symbol seiner Reformarbeit schätzte. Nicht umsonst nannte er sie sein „Paradies", suchte er hier in den kurzen Pausen, welche der Krieg ihm gestattete, besonders gern Kräftigung und Erholung, erließ er mancherlei Verfügungen, welche den Ausbau Petersburgs auf Kosten anderer Städte begünstigten. In Petersburg entstand die Akademie der Wissenschaften; nach Petersburg mußte der Senat übersiedeln; in Petersburg weilte der Hof, gab es geräuschvolle Feste, lebten die ausländischen Gesandten. Puschkin hat später Moskau der

*) Reimers, Seite 105.
**) Siehe Reimers, I, 67.
***) Die heutige Universität.

neuen herrschenden Residenz gegenüber als eine Zarinwitwe bezeichnet. Das Volk schalt, die neue Hauptstadt trage goldenes Schuhwerk, die alte müsse in Bastschuhen gehen.

Die Gründung, der Ausbau der neuen Hauptstadt war die Krönung des von Peter errichteten Staatsgebäudes. Eine Rückkehr nach Moskau ist später nur auf ganz kurze Zeit möglich gewesen. Eine dauernde Rückkehr dahin, wie der Sohn Peters, Alexei, dieselbe in Aussicht genommen hatte, würde die Negation der Errungenschaften Peters bedeutet haben. Petersburg wurde zu einer Erziehungsanstalt, wo die Russen feinere Sitte und westeuropäische Lebensart lernten*). Den ausländischen Klubs entsprechend entstanden hier ähnliche gesellige Vereine; die von Peter veranlaßten „Assembléen, welche eine höhere Schule der Umgangsformen für die russische Gesellschaft abgaben, hätten nicht nach Moskau gepaßt; sie entsprachen dem Habitus der neuen Hauptstadt. Durch Straßenbeleuchtung**) und Feuerpolizei, durch Gesundheitsanstalten und Marktpolizei, durch die Anfänge der städtischen Statistik, dadurch daß die Herrscher selbst, etwa Peter und Katharina II., persönlich sich für den Ausbau der neuen Stadt interessierten und dieselbe gelegentlich zu Fuße in den verschiedensten Richtungen durchwanderten, durch die Pracht und Eleganz der Graniteinfassungen der Newa und der Kanäle, durch die Entwickelung der Großindustrie und des internationalen Handels, durch die Pflege der geistigen und ökonomischen Interessen des Mittelstandes u. s. w. unterschied sich die neue Stadt von dem alten Moskau. Die Lage derselben war für Handel und Verkehr so günstig, wie dieses bei den geographischen Verhältnissen sein konnte. Sie vermittelte zwischen dem Meere und dem Innern von Rußland. Das Kanalsystem, dessen Gründung und Ausbau ebenfalls in Peters Zeit fällt, erhöhte den Wert der Lage Petersburgs am Fin-

---

*) Siehe mein Buch über Peter, Seite 548—549.

**) In der Zeit Peters zählte man die Straßenlaternen nach Hunderten; 1790 gab es deren 3400. Siehe das „Geographisch-statistische Wörterbuch", herausgegeben von Ssemenow, IV, 449.

nischen Meerbusen ins Ungemessene. Trotz der Ungunst des Klimas schwang sich die neue Stadt zum Range eines der ersten Handelsplätze der Welt empor. Kein Ort in Rußland erschien so geeignet wie Petersburg, das große Hinterland mit Westeuropa in Verkehr zu setzen. Mochten die am Alten hängenden Großen des Reiches anfänglich auch noch so ungern in die neue Residenz übersiedeln, mochte dieses auch für die zum Teil zwangsweise nach der Hauptstadt Versetzten mit großen Opfern verbunden sein, so war doch der neue Platz für Handel und Verkehr alsbald ein so wichtiger Durchgangspunkt, daß Kaufleute und Industrielle sich in großer Zahl freiwillig dort niederließen. So wuchs denn die Bevölkerung rasch im Laufe weniger Jahrzehnte*), und neben dem Glanze des Hofes, dem Luxus des Adels entfaltete sich der solide Wohlstand eines allerdings zu einem beträchtlichen Teil aus Ausländern bestehenden Mittelstandes. Namentlich während der Regierung der Kaiserin Katharina machte sich ein rasches Steigen der Bevölkerung Petersburgs bemerklich; auch die Verwandlung der Holzhäuser in Steingebäude nahm unter Katharina einen besonderen Aufschwung.

Es entsprach der in Rußland herrschenden Zentralisation, daß die neue Hauptstadt mit ihrem spezifisch europäischen Habitus einen starken Einfluß übte auf den Charakter anderer Städte in Rußland, bei deren Ausbau gelegentlich Petersburg als Muster diente. Auch die Allüren der Petersburger Gesellschaft wurden und werden von den höheren Klassen in den Provinzialstädten nachgeahmt. Die Residenz ist tonangebend**),

*) Man zählte 1737: 70000 Einwohner
„ „ 1765: 150335 „
„ „ 1780: 174778 „
„ „ 1789: 217948 „
„ „ 1800: 220208 „
Siehe das „Wörterbuch“, IV, 449.

**) Siehe einige Bemerkungen über diesen Gegenstand bei J. G. Kohl, „Petersburg in Bildern und Skizzen“. Dresden und Leipzig, 1841. II, 384 ff.

und nur etwa die alte Hauptstadt hat der neuen gegenüber eine gewisse Selbständigkeit gewahrt und einiges Eigentümliche aus früherer Zeit beibehalten. Für das Reich aber war auch auf dem Gebiete des Städtelebens die Gründung der neuen Residenz an der Newa eine Epoche.

Bis an die Meeresküste im Nordwesten vordringend, hatte Rußland durch die Gründung Petersburgs diesem Streben einen gewissen Abschluß gegeben. Das Zentrum war in der Richtung nach Europa hin vorgeschoben; die Russen waren der Welt nähergerückt; es hatte sich damit eine geographische Revolution vollzogen; eine Fülle neuer Verhältnisse und Beziehungen bot sich damit dar. Die Fahrstraße auf der Ostsee war unvergleichlich bequemer, gefahrloser und kürzer als die Reise von Archangelsk nach Westeuropa. Kein Wunder, daß die letztere Stadt, welche während des 17. Jahrhunderts eine so eminent internationale Bedeutung gehabt hatte, an Schwergewicht verlor, in den Hintergrund trat. War die bescheidene Anzahl von deutschen, holländischen und englischen Schiffen, welche alljährlich in Archangelsk erschienen, von relativ größtem Werte gewesen für das bis dahin in chinesischer Absperrung verharrende moskovitische Reich, so bedurfte die in der Zeit Peters erstarkende europäische Großmacht Rußland eines viel prächtigern und weiteren Thores für den Verkehr mit Europa. Hatte schon die Eroberung Narwas im Jahre 1704 zu der Bemerkung Veranlassung gegeben, daß Rußland nun gehen könne, wohin es wolle, so war durch den Aufschwung der neuen Stadt an der Newa einer solchen Beweglichkeit und der Entfaltung neuer Kräfte ein noch viel größerer Spielraum dargeboten. Aber auch nach anderen Richtungen hin brauchte das emporstrebende Reich mehr Licht und mehr Luft, neue Organe für den Verkehr mit der Welt, neue Stützpunkte an der Peripherie, um die träge Masse des ungeheueren Gebietes im Innern durch Anregung von außen zu beleben und zu durchwärmen. In der Arbeit der Städtegründung im westeuropäischen Sinne war noch viel zu thun. Und zwar insbesondere im Süden.

Nicht alle Versuche der Städtegründung sind hier von Erfolg begleitet gewesen. Kaum hatte Peter Asow genommen, so erfolgte die Gründung von Taganrog. Der unbedeutende Ort, dessen Existenz während des 18. Jahrhunderts infolge der wiederholten Konflikte mit der Türkei zweimal in Frage gestellt war, gelangte nicht zu einem Aufschwunge. Auch die Städtegründungen in der Krym in der Zeit Katharinas (Ssimferopol, Sewastopol) führten nicht zu bedeutenden Resultaten. Cherson hatte in den ersten Jahren nach seiner Gründung viel versprochen und wenig gehalten; auch mit der Gründung der Stadt Nikolajew hatte Potemkin keinen Erfolg gehabt. „Je bâtis chez moi cent et quelques villes“, prahlte Katharina II. gelegentlich im Jahre 1781*), aber es wollte damit doch nicht vorwärts gehen. Von manchen Neugründungen dieser Art scherzte der Fürst von Ligne, daß die Städte, welche man für vollendet gehalten hatte, „keine Straßen hatten, die Straßen keine Häuser, die Häuser keine Dächer, Fenster und Thüren“. Mit dem Hervorzaubern zahlreicher und blühender Städte hatte es gute Wege. Die meisten Gründungen dieser Art in jener Zeit sind keineswegs erfolgreich gewesen, weil nicht eine rasch steigende Dichtigkeit der Bevölkerung, ein aufblühender Handels- und Industrieverkehr, sie geschaffen hatte, sondern eine Polizei, welche nicht immer nach rationellen Prinzipien verfuhr. Daß man aber bei der Städtegründung europäische Verhältnisse zum Muster nahm, daß man im Gegensatze zu dem Mangel an Komfort und Luxus früherer echtrussischer Städte ganz moderne, einen Fortschritt repräsentierende Ortschaften herstellen wollte, zeigt u. a. eine Reihe von Entwürfen bei der Gründung von Jekaterinosslaw in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Man hatte sich ein fertiges Bild von der in den großartigsten Dimensionen mit ungeheuern Mitteln zu erbauenden Stadt gemacht. Man hatte für die Stadt ein Weichbild von 300 Quadratkilometern bestimmt. Die Versorgung der Stadt mit Wasser sollte nach modernen Prinzipien durch groß-

*) Siehe mein Buch über „Katharina II.“, Seite 501.

artige Pumpwerke bewerkstelligt werden; man gedachte einen botanischen Garten und Parks für die Belustigung der Städter anzulegen; den Palast des Fürsten Potemkin, welcher allerdings erbaut wurde, umgab man mit Treibhäusern für Ananas-, Lorbeer-, Pomeranzen-, Apfelsinen-, Granatbäume, Dattelpalmen u. dgl. m. Man gedachte zwölf Fabriken zu gründen. In den Entwürfen, welche Potemkin der Kaiserin einsandte, ist von einem Gerichtsgebäude die Rede, welches im Stil der alten Basiliken, und von einer Kaufhalle, welche nach dem Muster der Propyläen in Athen gebaut werden sollte, von einem Theater, einer Börse, einer Universität, einem musikalischen Konservatorium, einem Observatorium. Ein besonderer Stadtteil — eine Art quartier latin — sollte für die Wohnungen der Professoren und Studenten bestimmt werden. Die Kathedrale gedachte man in den allergrößten Dimensionen zu bauen und zwar nach dem Muster der Peterskirche zu Rom. Man hoffte vergebens, daß die neue Stadt Jekaterinosslaw ein zweites Rom, ein zweites Athen werden würde; ebenso ist Cherson, von welchem Katharina als von einem „Koloß" sprach, kein gewaltiger Kriegshafen geworden. Es waren Träume, deren Verwirklichung ausblieb. Ähnliches wiederholte sich bei einer von Potemkin zu gründenden Stadt Grigoriopol *).

Ganz anders Odessa, welches aus einem kleinen türkischen Fort, Hadshibei, sich in kurzer Zeit in eine Weltstadt verwandelte. Im Jahre 1794 fand die Gründung dieser Ortschaft statt. Ausländern wie de-Ribas, de Volant, Richelieu, Langeron u. a. verdankt die Stadt ihren Anfang und ihren Aufschwung. Sie hatte nichts auch gar nichts gemein mit den russischen Städten einer früheren Periode und hat auch jetzt in eminenterem Grade als selbst Petersburg einen spezifisch internationalen, kosmopolitischen Charakter. Die Berührung mit dem Meere in der Richtung nach Europa hin macht Odessa zu einem der ersten Emporien der Welt. Hat auch ganz besonders in der letzten Zeit die Ausgestaltung neuer Verkehrswege, wie

*) Siehe mein Buch über „Katharina II.", Seite 508 ff.

die Vollendung des Suezkanals und der Anschluß Odessas an das russische Eisenbahnnetz die Weltstellung der Stadt gehoben, die Handelsumsätze gesteigert, so ist doch auch schon bald nach der Gründung Odessas Handel und Verkehr hochbedeutsam gewesen. Am Rande desjenigen Gebiets gelegen, wo die Gouvernements Podolien, Kijew, Cherson und Bessarabien eine Art Kornkammer darstellen, mußte Odessa für den Getreideexport nach Westeuropa von der allergrößten Bedeutung werden. Der Weizen ist die Quelle des Reichtums der Stadt und verleiht ihr eine Stellung in dem Welthandel. Hier gab es keine Anhäufung von Kirchen und Klöstern wie in dem alten Moskau, keinen Hof wie in Petersburg; in ähnlicher Weise wie Archangelsk verdankte Odessa sein rasches Aufblühen den kommerziellen Beziehungen zum Westen Europas. Den Deutschen, Holländern, Engländern in der Stadt am Weißen Meere entsprachen die Griechen, Franzosen, Juden, Italiener, Rumänen in Odessa. Die Verzeichnisse der Kaufleute aus dem Jahre 1800, welche vor kurzem veröffentlicht wurden *), lassen keinen Zweifel darüber zu, daß die Ausländer das herrschende Element bildeten, ein Verhältnis, welches bis auf den heutigen Tag fortbesteht. Die allergrößten Verdienste um den Ausbau und den Aufschwung der Stadt hat sich der Herzog von Richelieu erworben, welcher in der ersten Zeit der Regierung Alexanders I. hier eine Art souveräner Stellung einnahm und dessen Thätigkeit auch jetzt noch auf Schritt und Tritt wahrnehmbar ist. Als er die Verwaltung der Stadt übernahm, zählte sie 9000 Einwohner; bei seiner elf Jahre später erfolgten Rückkehr nach Frankreich war die Einwohnerzahl trotz der Pest, welche hier geherrscht hatte, und bei welcher der Herzog in aufopferndster Weise helfend, ratend, lindernd thätig gewesen war, auf 25 000 gestiegen. Die Verschönerung der Stadt, die Entwickelung des Schulwesens in derselben, der Bau kolossaler Warenspeicher, die Errichtung der Quarantaine, der Bau eines

---

*) Siehe A. Orlow, „Historische Skizze von Odessa von 1794 bis 1803“. Odessa 1885. Seite 123 ff.

Molos, die Gründung eines Kreditinstituts, die Herstellung eines Theaters, die Straßenbeleuchtung, die Anlage eines öffentlichen Gartens — alles dieses legt Zeugnis ab von der segensreichen Wirksamkeit des berühmten Emigranten im Sinne und Geiste der westeuropäischen Kultur; und ähnlich segens- und erfolgreich wirkte sein Nachfolger, der Graf Langeron.

Das Bedürfnis des Verkehrs mit der Welt hatte Odessa entstehen lassen; westeuropäische Elemente spielten in der Bevölkerung der Stadt die Hauptrolle; ausländische Kapitalien hatten ihr zur Blüte verholfen; französische Intelligenz, der Pflichteifer und die Gewissenhaftigkeit der Richelieu, Langeron, Castelnau, Rosset, Raimbert, Thomon u. a.*) hatten an der Verwaltung der Stadt den Hauptanteil. So war es denn begreiflich, daß die Stadt nicht viel Russisches, am wenigsten Altrussisches an sich hatte. Im alten Kern Rußlands hatte das Vorherrschen der Holzbauten dem äußeren Habitus der Städte den Charakter großer Dörfer verliehen; hier waren schon der waldlosen Steppe wegen, welche weit und breit die Stadt umgiebt, Holzbauten eine Unmöglichkeit. Während dagegen die altrussischen Städte den Luxus von Baumgängen und öffentlichen Gärten nicht gekannt hatten, gelang es den Gründern Odessas, vor allen dem Herzog von Richelieu, die ganze Stadt mit dem grünen Schmuck herrlicher Akazienreihen zu bekleiden**), Blumen- und Lustgärten anzulegen. Im alten Moskau hatte der Handel wesentlich den Charakter des Hausierens im größeren Stile gehabt, und die Kaufleute unterschieden sich dort nicht wesentlich von den Bauern; in Odessa war gleich von Anfang an der Export- und Importhandel nach ausländischer Art ausgebildet worden, und man betrieb denselben in der Weise, wie

*) Über die Thätigkeit Richelieus siehe Pingaud, „Les Français en Russie et les Russes en France“. Paris 1886. Seite 321—353.

**) Siehe die Anekdote vom eigenhändigen Begießen der Akazie bei Pingaud. Seite 331. Eine Fülle spezieller Angaben über Richelieu und Odessa siehe im 54. Bande des Magazins („Sbornik“) der Kaiserl. Histor. Gesellschaft. St. Petersburg 1886.

dieses in Marseille und London, in Genua und Cadiz der Fall war. Moskau war groß und alt geworden in den Traditionen orientalischer Stabilität; Odessa wuchs in einer Zeit heran, da die ganze Welt durch die Ereignisse der Revolutionszeit erschüttert, belebt, angeregt war. Unter der Ägide Asiens in den Zeiten des Mongolenjochs war die alte russische Hauptstadt emporgekommen; die neueren Städte Rußlands: Archangelsk, Petersburg, Odessa verdankten ihr Dasein dem belebenden Einflusse Europas. Die früheren russischen Städte, etwa Pskow und Nowgorod ausgenommen, wußten nichts von Selbstverwaltung, Bürgerstolz und munizipalen Rechten; die neueren konnten gerade durch Genuß städtischer Privilegien, durch die Ausübung autonomer Befugnisse sowohl ihr eigenes Schicksal günstiger gestalten als auch dem großen Gemeinwesen, welchem sie angehörten, Nutzen bringen. Die Wojewoden der alten Zeit dachten als Verwalter der ihnen anvertrauten Städte nur an ihr eigenes persönliches Interesse; bei der Administration der neueren Städte Rußlands waren jene Grundsätze des Gemeinwohls maßgebend, welche eine Frucht sind der geschichtlichen Entwickelung der zivilisierten Nationen in den letzten Jahrhunderten.

IV.

„Inorodzy.“

Die Russen als Kolonisten und die Autochthonen. — Zurückweichen der nichtrussischen, asiatischen Elemente. — Ökonomischer Ruin der „Inorodzy“. — Völkermischung. — Irreguläre Truppen. — Die „Inorodzy“ in der Kommission 1767—1768. — Asiatisch-russische Familien.

Die Geschichte Rußlands ist diejenige eines großen Kolonisationsprozesses. Während den romanischen und germanischen Völkern die Aufgabe der transatlantischen Kolonisation, der Wanderung zur See oblag, hatte der hervorragendste Slavenstamm den Beruf der Gründung von Kolonieen, ohne das Festland zu verlassen. Die Wanderung von den Ufern der Donau in der Richtung nach Norden bis zu den Gestaden des Weißen Meeres und des Polarozeans einerseits, nach Nordosten bis nach Kamtschatka und der Beringsstraße anderseits hat mehrere Jahrhunderte gewährt. Sie dauert auch heute noch fort.

Man hat den Slaven das Talent der Gründung von Kolonieen absprechen wollen. Die Russen haben die Grundlosigkeit einer solchen Behauptung dargethan. Es war ein Erfolg der Kolonisation, daß das russische Element bis zum 12. Jahrhundert in den von finnischen Völkern bewohnten Gegenden des heutigen Mittelrußland festen Fuß fassen, dort Städte wie Rostow, Ssusdal, Wladimir an der Kljasma, Moskau gründen konnten, so daß der Schwerpunkt des politischen Lebens von Kijew in diese nordöstlichen Gegenden des oberen Wolgagebietes

verlegt wurde; es war ein kolonisatorischer Erfolg, daß im 16. und 17. Jahrhundert Sibirien besetzt wurde, ein ebensolcher, daß die im Dunkel unhistorischen Lebens verharrenden Gegenden der heutigen Gouvernements Wologda und Archangelsk im Laufe von Jahrhunderten der Schauplatz der Entwickelung großrussischen Lebens werden konnten.

An allen Punkten siegten die vordringenden Russen über die auf einer niederen Kulturstufe verharrenden Autochthonen. Den nomadischen Jägervölkern des Nordens gegenüber erscheinen die Russen in der Eigenschaft von Ackerbauern als Repräsentanten einer höhern Zivilisation. Von gewaltsamen Konflikten zwischen den allmählich vordringenden Russen und den finnischen Stämmen, welche zum Teil verdrängt, zum Teil assimiliert wurden, ist nur ausnahmsweise zu hören. Die Occupation unermeßlicher Länderstrecken vollzog sich meist in friedlicher Weise; die Russen, welche kraft der ihnen innewohnenden Überlegenheit die besten Plätze besetzten, an den Ufern der Ströme und Seeen, auf trockenen, für die Bestellung des Bodens geeigneten Plätzen sich niederließen, erschienen bald als die Herren des Gebiets, wo vor kurzem noch der Tscheremisse und Tschuwasche, der Syrjann und Samojede unumschränkt gehaust hatten. Still und geräuschlos vollzieht sich diese Arbeit der Besiedelung von zum Teil unwirtlichen, von der Natur kärglich ausgestatteten, durch rauhes Klima ausgezeichneten Länderstrecken. Es giebt da keine glänzenden Namen, wie Cortez und Pizarro, allenfalls den bescheideneren eines Jermak. Man hört von keiner eigentlichen politischen Aktion, nichts von gewaltigen Heldenthaten im gewöhnlichen Sinne. Die Bedürfnislosigkeit und Wanderlust, die Zähigkeit und Geduld des Mannes aus dem Volke, welchen der Kampf ums Dasein vorwärts treibt, machen alles. Ein solches Vordringen und Aushalten, eine solche langsame Arbeit mit bescheidenen Mitteln, ohne große Gesichtspunkte, um der bloßen Existenz willen, ist auch eine nationale That zu nennen. Es war nicht sowohl die Regierung, welche kolonisierte, als das Volk, die Gesellschaft.

Die Anfänge dieser Wanderung liegen weit zurück. Es

gab zunächst noch kein Staatswesen, welches diese Bewegung hätte regeln können. Auch in den Gegenden, wo die kolonisierenden Russen auftraten, gab es keine politischen Gemeinwesen, um deren Niederwerfung es sich hätte handeln können. Ging es hier und da nicht ohne Kampf ab, so gab es doch keine Kriege. Man hört wohl von Gewaltsamkeit und Katastrophen bei dem Vordringen der Russen. Es giebt Überlieferungen von tief tragischen Vorgängen, so eine, daß die finnischen Bewohner im äußersten Norden des europäischen Rußlands, von den nowgorodschen Freibeutern und Flußpiraten verdrängt, ihre Frauen und Kinder getötet und hierauf sich selbst ins Meer gestürzt hätten. Ähnliche Krisen mag es bei der Besetzung sibirischer Gebiete im 17. und 18. Jahrhundert gegeben haben *).

Es gab eine Zeit, da der ganze Norden des europäischen Rußlands als ein Kolonialgebiet, als eine Provinz Nowgorods, bezeichnet werden konnte. Was in früherer Zeit in Mittelrußland sich zugetragen hatte, ohne daß wir über diese kolonisatorischen Vorgänge im einzelnen unterrichtet wären, begab sich etwas später in diesen dem nördlichen Meeresgestade zugewandten Gegenden. Dieselben Erscheinungen wiederholen sich sodann in der neueren Zeit bis auf unsere Tage in Nordasien. Über die Ereignisse am Ob und Jenissei, an der Lena und am Amur sind wir besser informiert als über die erste Begegnung zwischen den Russen und den vor ihnen an den Ufern der Petschora, der Dwina, der oberen Wolga und deren Nebenflüssen hausenden finnischen und tatarischen Stämme.

Überall hat die kolonisatorische Fähigkeit der Russen durchgreifende Veränderungen bewirkt. Die neuen Ansiedler brachten den Pflug, die Sense, das Beil mit. Ihnen standen somit bedeutendere Mittel des Erwerbs zugebote, als den kümmerlich ihr Dasein fristenden Jägervölkern, welche diese Gebiete bewohnten. Die Fähigkeit Ackerbau zu treiben unterschied die Ankömmlinge von den Autochthonen. An vielen Stellen wurde

*) Siehe u. a. Jadrinzew, „Sibirien als Kolonie“ (russisch). St. Petersburg 1882. Seite 88 ff.

der Wald niedergelegt, verbrannt, um den Boden der Landwirtschaft nutzbar zu machen. An solchen Stellen zeigte sich alsbald eine Veränderung der Vegetation. Da, wo ausschließlich Nadelholz gestanden hatte, vermehrte sich die Birke. Statt der Kiefern- und Fichtenwälder gab es Laubholz, dessen jährliche Abfälle den Humus bereiten, welcher dem Ackerbau gedeihlich ist. Die nomadisierenden Wilden glaubten nicht mit Unrecht, daß das Erscheinen der Birke ihren Untergang und die Herrschaft einer ihnen bis dahin unbekannten Macht bedeute. Je größere Anstrengung vonseiten der neuen Ansiedler erforderlich war, um an einzelnen Punkten festen Fuß zu fassen und von der bloßen Occupation der Tiere des Waldes und der Gewässer, von Jagd und Fischerei zu höheren Betriebsformen überzugehen, desto eher mußten die Kolonisten seßhaft werden, Dörfer und Städte gründen. Die „Isba“ (von dem Worte „Istopka“), das Haus mit dem Ofen, im Gegensatze zum primitiven Zelt der Jägervölker, stellte die Überlegenheit der Ansiedler dar. Die einzelnen Blockhütten wurden zum Dorfe; es konnten sich neben der mit den bescheidensten Hilfsmitteln operierenden Landwirtschaft die Anfänge der Industrie entwickeln; nicht lange, so dachte man an den Absatz in die weite Ferne. Der Großrusse war ein gewandter Kaufmann. Als Trödler konnte er noch wirksamer die früheren Bewohner der von ihm kolonisierten Gegenden in eine gewisse Abhängigkeit von sich bringen, als wenn er mit Waffen gegen dieselben vorgegangen wäre.

Die Kolonieen hingen mit dem Mutterlande zusammen. Die Hinterwäldler in ihren Blockhütten gehörten einem großen politischen und sozialen Organismus an. Es war System in der Art und Weise, wie das Russentum immer weiter in der Richtung nach Norden und Osten vorrückte. Auch dann, wenn solche Kolonisatoren aus eigener Initiative, unabhängig von dem Staatswesen, welchem sie angehörten, ihre Unternehmungen planten und ausführten. Einzelne Geschlechter, einzelne Persönlichkeiten legten ein besonderes Geschick für solche Neugründungen an den Tag. Ihre Namen begegnen uns in der Ge-

schichte der Gründung mancher Städte. Auf einen Bauer aus Nowgorod wird der Anfang der Stadt Olonez zurückgeführt; der Ansiedelung der Filatows und der Otladnikows verdankt die Stadt Mesen ihr Entstehen. Ein Kaufmann aus Nowgorod gelangte im 14. Jahrhundert zu so bedeutendem Wohlstande, daß er in der Lage war, einen sehr umfangreichen Landstrich, das Gebiet von Schenkursk (im Süden des heutigen Gouvernements Archangelsk) für die Summe von 20 000 Fellen zu kaufen. Die kolonisatorische Leistung der Stroganows begründete den großartigen Reichtum dieses Geschlechts. Im 16. Jahrhundert besaßen diese „Fugger Rußlands" in dem Gebiete von Perm einen Landstrich von sehr bedeutendem Umfange. An der Wytschagda hatten sie Salzwerke; sie trieben Handel an den Ufern des Ob. Die Eroberung Sibiriens war zu einem beträchtlichen Teile ihnen zu verdanken. Eine der größten Reichtumsquellen war für manche dieser Kolonisatoren der Handel mit Pelzwerk *).

Die Slaven bilden den Orient Europas, die Russen den Orient der Slavenwelt, die Großrussen denjenigen der Russenwelt. Man erkennt, daß die Wanderungen der Großrussen auf der ungeheuern nach Asien nicht scharf abgegrenzten Ebene einen Europäisierungsprozeß des Orients darstellen. Auf diesem Wege hat sich Europa auf Kosten Asiens ausgedehnt. Zuerst wurden die Russen die Nachbarn der asiatischen Völker, der finnischen und tatarischen Stämme; dann sind sie in dem Gebiete der letzteren erschienen; es konnte nicht fehlen, daß sie schließlich die Herren der früheren Bewohner wurden.

Dabei gab es eine Verschmelzung der russischen und nichtrussischen Elemente. Man meint der Vermischung der in der Richtung nach Nordosten kolonisatorisch vorrückenden Slaven mit den Eingeborenen die Entstehung des Typus der Groß-

---

*) Über diese Verhältnisse siehe u. a. die Abhandlung Maximows über den Norden Rußlands in dem ersten Bande des „Malerischen Rußlands", das oben erwähnte Werk von Jadrinzew; über die Stroganows, eine (russische) Monographie von Ustrjalow u. dgl. m.

russen zuschreiben zu sollen. In den früheren Zeiten gab es keine nationalen oder religiösen Gegensätze. Die Anfänge der russischen Kolonisation reichen in die Zeit des Heidentums zurück. Auch jetzt noch besteht zwischen den Russen und den „fremden Völkern" (Inorodzy) nicht ein solcher Gegensatz, wie etwa die Spannung zwischen den Engländern und den Hindus, welche die Möglichkeit einer Verschmelzung beider Volkselemente ausschließt. Der Brite steht als Kapitalist, als Großkaufmann oder Großindustrieller, als Plantagenbesitzer, als Beamter oder Militär dem Eingeborenen anderer Weltteile ganz anders gegenüber als der Mann aus dem russischen Volke, der russische Bauer, der nach Sibirien verbannte Verbrecher, der abenteuernde Proletarier etwa dem Tungusen oder dem Jakuten gegenüber. In früheren Jahrhunderten mochte der Verschmelzungsprozeß zwischen Russen und Fremden noch geringeren Schwierigkeiten begegnen.

So bedurfte es denn auch dort, wo die „fremde" Bevölkerung *) durch eine russische ersetzt wird, keiner Exterminierung der ersteren durch die letztere. Es vollzog sich ein Assimilationsprozeß, dessen Wesen in früheren Jahrhunderten, in Mittelrußland manchen Erscheinungen entsprochen haben muß, welche wir gegenwärtig noch in Sibirien verfolgen können **).

Man hat Grund zu vermuten, daß in denjenigen Gebieten, welche den jetzigen zentralrussischen Gouvernements entsprechen, ehe die Russen hinkamen, eine starke finnische Bevölkerung lebte. Die Spuren derselben haben sich in Orts-, Flußnamen u. dgl. erhalten. Weiter östlich an der Wolga, an der Kama haben auch wichtige Gräberfunde darauf schließen lassen, daß hier eine starke „fremde" Bevölkerung gelebt habe. Berichten uns nun die historischen Quellen nicht von Kämpfen, welche etwa zwischen den Russen als neuen Ankömmlingen und den früheren Bewohnern dieser Gegenden haben stattfinden können, und domi-

*) „Inorodzy", „Andersgeborene"; Reclus braucht den Ausdruck „allogènes".

**) Siehe die Bemerkungen Jadrinzews a. a. O. Seite 10.

niert in späterer Zeit das russische Element in diesen Gebieten durchaus, so daß gegenwärtig die „fremden Völker" eine verschwindend kleine Minorität bilden, so darf man annehmen, daß hier eine friedliche Völkermischung, eine Aufsaugung der früheren Bewohner durch die Kolonisten, ein Russifizierungsprozeß stattgefunden habe. Eine Verdrängung oder Vernichtung der finnischen und tatarischen Stämme, welche hier wohnten, durch die Russen, erscheint unwahrscheinlicher als ein Assimilationsprozeß. Diesen Völkern, welche in einem Niedergange angetroffen werden, scheint eine geringere Fähigkeit zu politischem Dasein innegewohnt zu haben, und sie schmolzen zusammen. Die Syrjanen und Wogulen, die Tscheremissen und Tschuwaschen, die Mordwinen und Ostjaken u. s. w. sind seit Jahrhunderten auf dem Rückzuge begriffen. Die einen haben mehr, die anderen weniger Widerstandsfähigkeit an den Tag gelegt; aber alle verschwinden langsam von demjenigen Schauplatze, auf welchem sie einst die Hauptrolle spielten *).

Gäbe es statistische Bevölkerungsangaben für die früheren Zeiten, so könnten wir von Jahrhundert zu Jahrhundert, ja, noch mehr, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt einen Rückgang der „fremden" Bevölkerung wahrnehmen. Gewiß ist, daß es in den Zentren und im Osten des europäischen Rußlands eine Zeit gegeben hat, da die „fremden" Völker hundert Prozent der Einwohnerschaft ausmachten und daß sie jetzt einen ganz unbedeutenden Bruchteil der Bevölkerung darstellen.

Die gegenwärtigen Bevölkerungsverhältnisse im asiatischen Rußland gestatten einen Schluß auf die Zifferreihen, welche sich darstellen würden, wenn wir das Verhältnis der russischen zur nichtrussischen Bevölkerung im europäischen Rußland Jahrhunderte hindurch in exakter Weise zu verfolgen imstande wären.

---

*) Vgl. über diese Fragen eine Monographie von Jeschewskij, „Die Kolonisation Rußlands" in der Zeitschrift „Der europäische Bote" (Wjestnik Jewropy), 1866. Band I. Es ist ein nach dem Tode des Verfassers gedruckter Aufsatz.

Im allgemeinen darf man auch jetzt schon, selbst wenn man alle, auch die neuesten Erwerbungen in Zentralasien berücksichtigt, ein, wenn auch nur geringes Übergewicht der russischen Bevölkerung über die Indigenen annehmen *).

Ganz anders stellen sich die Zahlenverhältnisse dar, wenn wir Sibirien allein ins Auge fassen, jenes Kolonialgebiet, in welchem die Einwanderung des russischen Elements sich schon drei Jahrhunderte lang fortgesetzt hat. Da rechnete man im Jahre 1880 auf 4½ Millionen Russen etwa 1 Million „Inorodzy“, so daß alle Burjaten, Jakuten, Tataren, Tungusen, Samojeden, Kalmyken, Ostjaken, Tschuktschen, Wogulen, Soioten, Jukagiren, Dolganen, Korjaken, Giljaken u. s. w. zusammen etwa 15 bis 20 Prozent der Bevölkerung ausmachten.

Von Westen nach Osten nimmt der Prozentsatz der „fremden“ Bevölkerung zu. Und zwar ist diese Erscheinung sogar in Westsibirien allein eine in die Augen fallende, wie folgende Tabelle zeigt:

			Fremde	Russen
Im	Gouvernement	Tobolsk	74 220	1 121 259
„	„	Tomsk	67 971	930 914
„	Gebiet	Akmollinsk	335 103	110 469
„	„	Ssemipalatinsk	472 656	49 883 **).

Im Gouvernement Jenisseisk kamen (1860) auf 313 352 Einwohner 44 000 „Inorodzy“. In Transbaikalien sind die Russen in der Minorität u. dgl. m. ***). Kein Zweifel, daß also die Bevölkerungsverhältnisse der von den Russen besetzten

*) Siehe Jabrinzew a. a. O., Seite 46. Nach Wenjukow kamen in Russisch-Asien auf 4515736 „Fremde“ nicht mehr als 4800000 Russen. Seitdem werden diese Zahlen sich durch die allerneuesten Erwerbungen geändert haben.

**) Jabrinzew a. a. O., Seite 45.

***) Bei der Ungenauigkeit und Unzuverlässigkeit der statistischen Zahlen finden sich widersprechende Angaben in verschiedenen Werken. Daher legen wir auf die Korrektheit obiger Angaben kein Gewicht. Aber an dem Verhältnis der Zahlen unter einander im großen ist nicht zu zweifeln.

Gegenden in einem Umwandelungsprozesse begriffen sind, als deren Ergebnis der Sieg der Russen gelten muß. In der Zeit als, vor drei Jahrhunderten, die kleine Kosakenschar unter Jermaks Führung am Ob erschien, dominierten dort die fremden Völker, Tataren, Wogulen, Ostjaken. Sie haben seitdem stetig abgenommen; sie verschwinden allmählich.

Und Ähnliches hat sich auch im europäischen Rußland zugetragen. Als in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Russen unablässig ihre Versuche wiederholten, bis nach Kasan vorzudringen, da hatten sie auf dem Wege bis zu diesem Hort der Tatarenwelt im Kampfe mit den Tscheremissen die größten Schwierigkeiten zu überwinden. Während man jetzt kaum 1/4 Million Tscheremissen in den östlichen Gouvernements des europäischen Rußlands zählt, müssen dieselben vor der Eroberung Kasans durch die Russen (1552) ein relativ sehr starkes Bevölkerungselement dargestellt haben. Sie hielten meist zu dem Chanat von Kasan, waren Bundesgenossen der Tataren und fügten den russischen Armeeen, welche Kasan zu erobern suchten, den größten Schaden zu. Ähnlich spielten die Tschuwaschen im Wolgagebiet vor der Eroberung Kasans durch die Russen eine Herrenrolle. Die einen wie die anderen sind durch das siegreiche Vorgehen der Russen gegen die Tataren im 16. Jahrhundert in den Hintergrund gedrängt. Betragen die „fremden“ Elemente im Gouvernement Kasan auch jetzt noch nahezu die Hälfte der Bevölkerung, so haben sie doch keine irgend maßgebende Bedeutung. Die Stadt Kasan, der Mittelpunkt eines Staates, welcher dem Reiche Moskau vor einigen Jahrhunderten ebenbürtig zur Seite stand und demselben an Machtmitteln überlegen war, macht jetzt im ganzen und großen einen durchaus europäischen Eindruck und diejenigen Teile derselben, in denen die tatarische Bevölkerung wohnt, sind den Judenghettos in Westeuropa in früheren Zeiten zu vergleichen. Ebenso wird man erwarten dürfen, daß dereinst Taschkent und Samarkand echt russische Städte werden, wie daß im Kuldschagebiet neben den Kalmykenjurten mehr und mehr russische „Isbas“ sich erheben werden. Wenn wir etwa wahrnehmen,

daß z. B. im Gouvernement Ssimbirsk, wo die „Inorodzy“ gegenwärtig etwa den dritten Teil der Bevölkerung ausmachen, schon im 17. Jahrhundert die wohlhabenderen Elemente der Mordwinen, Tschuwaschen und Tataren an den Rebellionen gegen die Regierung keinen Anteil nahmen *), wenn die Armenier im Kaukasus, welche in diesem Gebiete vor allen anderen die Intelligenz und das Kapital repräsentieren, heutzutage die russische Sprache vollkommen beherrschen und die Söhne der wohlhabenden armenischen Kaufleute ihre Studien auf russischen Universitäten zu absolvieren pflegen, so wird man nicht umhin können in solchen Erscheinungen einen ethnographischen Umwandlungsprozeß zu erblicken, welcher einen Sieg Europas über den Orient darstellt.

Kein Zweifel, daß diese nichtrussischen Elemente in dem Gebiete Rußlands im Laufe der Jahrhunderte ihre Natur geändert haben; der kriegerische Geist, durch welchen sie sich früher auszeichneten, ist verschwunden; die Geneigtheit zur gewaltsamen Räuberei, zu großen Rebellionen hat wesentlich abgenommen. Zahm und still lassen sich die ehemaligen Herren dieser östlichen Gebiete die russische Herrschaft gefallen; aus ehemaligen Besiegern Rußlands sind geduldete Gäste geworden; die Russen, welche als Ansiedler und Eroberer kamen, haben den früheren, älteren Bewohnern dieser Gegenden den Namen der „Fremden“ gegeben. Die Tscheremissen, welche noch vor vierthalb Jahrhunderten ganzen russischen Armeeen den Untergang zu bereiten imstande waren, bieten jetzt keinerlei Gefahren dar. Noch im Jahre 1609 überfielen sie die Festung Ziwilsk, nahmen und verbrannten dieselbe; Ähnliches geschah im Jahre 1610 mit der Stadt Sswijashk u. dgl. m. Ähnlich hausten die Mordwinen in dieser Zeit des Interregnums, indem sie selbst die Stadt Nishnij Nowgorod bedrohten **). Derartige

*) Siehe Peretjatkowitsch, „Das Wolgagebiet (Sowolshje), im 17. Jahrhundert und am Anfange des 18. Jahrhunderts“, Odessa 1882. Seite 207.

**) Peretjatkowitsch a. a. O. Seite 25 u. 26.

Vorkommnisse erscheinen jetzt als außer dem Bereiche der Möglichkeit liegend. Nachdem das Fort Pustoserst in der Nähe des Petschoradeltas im Jahre 1499 gebaut worden war, um die Aufstände der Eingeborenen niederzuhalten, gab es einmal eine Belagerung dieses festen Platzes durch die Samojeden. Man mußte Truppen gegen sie aufbieten. Manche Russen wurden von ihnen verstümmelt oder zu Tode gemartert. Jetzt sind die Samojeden durchaus zahm und gefügig geworden *). Jermaks Feldzug, welcher die Eroberung Sibiriens zur Folge hatte, ist dadurch veranlaßt worden, daß die damals noch kriegerischen Wogulen in das Gebiet der Stroganows einfielen; indem man von der Defensive zur Offensive überging, wurden die Wotjaken, Wogulen, Permjaken u. s. w. Unterthanen des Zaren. An den Aufständen der Kosakenführer im 17. Jahrhundert haben große Scharen von Fremdvölkern teilgenommen; so die Nogaier an den Raubzügen Saruzkijs zu Anfang der Regierung des Zaren Michail Feodorowitsch **). In den Jahren 1643—1644 drohte dem Reiche eine furchtbare Gefahr von den Kalmyken, welche in den Gegenden an der Kama hausten, Menschen und Gut raubten und die Bevölkerung brandschatzten, bis dann endlich eine gegen sie aufgebotene Armee die Ordnung wieder herstellte. In den Jahren 1666, 1682 u. dgl. m. gab es im Osten des europäischen Rußlands gefährliche Raubzüge der Baschkiren und Tataren, welche sich der russischen Obrigkeit nicht fügen wollten ***). In der Zeit der Zaren Alexei und Peter verstärkten die nichtrussischen Nomadenvölker jedesmal, wenn eine Meuterei zum Ausbruch kam, die Armeen der Insurgenten durch ein erhebliches Kontingent. Stanka Resin zählte unter seinen Anhängern sehr viele Tataren, Baschkiren, Mordwinen, Tschuwaschen, Tscheremissen, Kalmyken. Im Jahre 1705 und 1706 gab es einen Baschkirenaufstand, welcher sehr große Dimensionen annahm und u. a. dadurch von Interesse

*) Siehe das „Ausland“, 1885. Nr. 23. Seite 442.
**) Peretjatkowitsch, Seite 30.
***) Ebendort Seite 129, 256, 289.

ist, daß die Führer mit dem Sultan Beziehungen anzuknüpfen, die Bergvölker im Kaukasus zur Teilnahme an ihrem Unternehmen zu bewegen suchten u. dgl. m. *). Im Jahre 1710 klagte man über die Unthaten der Räuberbanden am Irghis, welche aus Kalmyken und Baschkiren bestanden **). Tausende von Baschkiren haben unter den Fahnen Pugutschews in der Zeit Katharina II. gegen die russische Regierung gekämpft ***). Es ist nicht wahrscheinlich, daß derartige Krisen im Südosten des europäischen Rußlands sich wiederholen werden. Selbst die kaukasischen Völker, der Typus kriegerischen Mutes, sind in den letzten Zeiten zahmer geworden. Die Osseten, früher ein Räubervolk, geben sich friedlichen Beschäftigungen hin †); die Turkmenen, deren ganzer Erwerb auf Menschenraub und andere Kriegsbeute gerichtet war, stehen im Begriff, sich allmählich in ein Volk von friedlichen Gärtnern zu verwandeln; ein solches Ergebnis erscheint minder unwahrscheinlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß selbst die Tschuktschen, deren Habitus uns in Nordenskjölds Schilderungen als ein so durchaus harmloser entgegentritt, einst ein kriegerisches Volk waren. Es liegt außer dem Bereich der Möglichkeit, daß ein neuer Tschingischan die abendländische Kultur bedrohen könne ††).

Ohne daß es Kriege im gewöhnlichen Sinne zwischen den Russen und den Autochthonen der von den ersteren kolonisierten Gebiete gegeben hätte, ging es doch nicht ohne Gewaltsamkeit ab. Hier und da wurden die „Inorodzy“ von denjenigen Wohnorten, welche sie innegehabt hatten, verdrängt. Im einzelnen entzieht sich der Vorgang, welcher sich in den Beziehungen der

---

*) Siehe mein Buch über Peter den Großen, Seite 294—295.

**) Siehe Peratjatkowitsch, Seite 338.

***) Siehe mein Buch über Katharina II., Seite 186; und das neue Werk von Dubrowin über „Pugatschew und dessen Anhänger“, St. Petersburg 1883. I.

†) Reclus, „Geographie universelle“. VI, 128 ff.

††) Reclus bemerkt, VI, 309, daß die „science appliquée à la guerre“ ein- für allemal einer solchen Gefahr ein Ende bereitet habe.

Russen zu den finnischen Völkern im Zentrum und im Norden des heutigen europäischen Rußlands abspielte, der Beobachtung. Aber wir können annehmen, daß derselbe denjenigen Erscheinungen werde entsprochen haben, welche wir in neuerer und neuester Zeit bei ähnlichen Gelegenheiten beobachten können.

Wenn die russischen Ankömmlinge die Interessen der Nomadenvölker heutzutage in der Weise schädigen, daß sie die besten Plätze, etwa die an den Flüssen und Seen gelegenen occupieren, wenn sie den Waldbestand beschränken, welcher den autochthonen Jägern die Existenzmittel verschaffte, so ist der ökonomische Ruin der letzteren die unausbleibliche Folge. Was sich heute in Sibirien zuträgt, wird sich in ähnlicher Weise vor Jahrhunderten diesseits des Uralgebirges zugetragen haben. Hier wie dort sind u. a. die eingeborenen Fischer der Konkurrenz der Russen, welche diese Unternehmungen mit besseren Hilfsmitteln betrieben, nicht gewachsen gewesen. Wenn etwa die Russen am Ob die besten Fangstellen für sich in Anspruch nahmen, so waren die Ostjaken und andere Bewohner dieser Gegenden der Verarmung preisgegeben oder mußten sich entschließen sich in die Stellung von Arbeitern, Tagelöhnern bei den Russen herabdrücken zu lassen. Diese ökonomische Abhängigkeit der „Inorodzy“ von den Russen wird von sibirischen Reisenden als eine elende, hilflose Lage geschildert; Unwirtschaftlichkeit, Trunksucht verschlimmern diesen Zustand. Die meisten der unglücklichen Autochthonen sind verschuldet. Die Jagd und Fischerei bieten von Jahr zu Jahr infolge des Aushauens der Wälder und des Raubbaus geringere Erträge; der Spielraum für die Nomaden, welche sich mit der Viehzucht beschäftigen, wird immer mehr und mehr beschränkt. Der russische Händler, welcher dem Eingeborenen geistige Getränke, Tabak, Opium, allerlei wertlosen Tand und Schmuck verkauft, vollendet den ökonomischen Ruin des Halb- oder Ganzwilden. Die Morbilität und Mortalität der „fremden Völker“ werden von den Reisenden als grauenerregend geschildert. Ihre Herden fallen den Epizootieen zum Opfer. Sie selbst werden in Massen

von Hungertyphus und Pocken, von Syphilis und anderen Krankheiten hingerafft *).

Ähnliches kann man in neuerer Zeit auch an den Samojeden in dem Norden des europäischen Rußlands beobachten. In einzelnen Gebieten ist die Abnahme ihrer Zahl festgestellt worden. Während vor etwa 100 Jahren in der Kanin-Tundra gegen 2000 Samojeden lebten, sind ihrer gegenwärtig kaum 950 zu finden. In kurzer Zeit starben in der Bolschjerjezkeja Tundra 250 Samojeden weg. Der Hungertyphus räumt unter ihnen auf. Ihre Rentierherden werden von Seuchen weggerafft. Ihre Nahrung besteht vornehmlich aus faulem Fisch. Ihre Leidenschaft ist der Branntwein. „Hat man getrunken", so sagen sie, „dann ist man reich, ein angesehener Kaufmann, hat viele Rentiere." So mancher Samojede hat durch den Branntweingenuß in einer Woche alle seine Tiere verloren. Einer schon vor einigen Jahrzehnten angestellten Enquête zufolge besaßen 1400 Samojeden kein einziges Rentier mehr **).

Über die Willkür und Habsucht der russischen Beamten, welche bei Erhebung des Tributs von den „fremden Völkern", des sogenannten „Jassak", die gewaltsamsten Erpressungen üben, giebt es in den älteren historischen Quellen, wie in neueren Reiseberichten zahllose Zeugnisse. Alle Aufstände der Baschkiren, Kalmyken, Tataren u. s. w. im europäischen Rußland im 17. und 18. Jahrhundert lassen sich im wesentlichen auf derartige Bedrückungen zurückführen. Die Steuerrückstände werden mit der größten Härte beigetrieben, wobei dann die Einnahmequellen der „Inorodzy" verstopft, ihre letzten Hilfsmittel ihnen genommen werden. Die haarsträubenden Frevel und Mißbräuche, von denen in neuester Zeit die Kenner Sibiriens berichten ***), sind nichts Neues. Ebenso verfuhr man in früherer Zeit gegen die tributpflichtigen fremden Völker auch diesseits des Uralgebirges. Während etwa ein Zobelfell 15—25 Rubel im

*) Siehe Jadrinzew, Seite 94—105.

**) Siehe das „Ausland", 1884. Nr. 23. Seite 442.

***) Siehe u. a. Jadrinzew, Seite 106 ff.

Handel wert war, rechneten die Kronbeamten denselben bei Erhebung des „Jassak" zu 3 Rubel an *). Sowohl die höheren wie die niederen Beamten, die Wojewoden wie deren Schreiber bereicherten sich auf Kosten der „Inorodzy". Die Errichtung von Kornmagazinen, um die letzteren vor dem Hunger zu schützen, der Verkauf von Pulver und Blei an die Jäger, andere Verwaltungsmaßregeln — alles diente nur als Handhabe für die Bedrückung der Unglücklichen durch die gewissenlosen, gewinnsüchtigen Beamten. Das Wohlwollen der Zentralregierung, welche stets auf Mittel sann, die „Inorodzy" vor der Willkür in Schutz zu nehmen, blieb ohne alle Wirkung. Wenn wir z. B. erfahren, daß die Regierung den Branntweinverkauf an die „Inorodzy" so streng verbot, daß selbst die in vorkommenden Fällen ihnen zu verabreichenden Arzeneien keine Spirituosen enthalten durften, so können wir uns von der Wirkungslosigkeit solcher allgemeiner Vorschriften eine Vorstellung machen, indem wir hören, daß gerade die Priester der rechtgläubigen Kirche, denen die Verbreitung des Christentums bei den fremden Völkern obliegt, ihre Stellung dazu benutzen, den Branntweinverkauf als lukratives Gewerbe zu betreiben **). Wenn heutzutage der Ausdruck „Taschkenter" gleichbedeutend ist mit einem bestechlichen, brutalen Beamten, weil die Repräsentanten der russischen Regierung sich die schändlichsten Frevel an der Bevölkerung Zentralasiens zu Schulden kommen lassen, so ist die Erscheinung an sich sehr alten Datums. Den Erpressungen der tatarischen Beamten in Rußland zur Zeit des „Mongolenjochs" entsprechen die Gewaltakte russischer Satrapen gegen die Inorodzy in den späteren Jahrhunderten. Die Russen haben inbezug auf Steuerverwaltung schlechte Lehrmeister gehabt. Wenn sie in der Zeit der Bedrückung durch die Tataren nicht zu Grunde gingen, so geschah es, weil die Besiegten im wesentlichen denn doch eine höhere Kulturstufe repräsentierten als die Sieger. Anders die Baschkiren und Samojeden, die Kalmyken und Tscheremissen,

---

*) Jadrinzew, Seite 111.
**) Jadrinzew.

die Tungusen und Dolganen, welche als Halb- oder Ganzwilde den Erpressungen der russischen Beamten keine Widerstandsfähigkeit entgegenzusetzen haben. „Gott ist kein Schreiber, daß ich ihn fürchten sollte“, pflegt der Tschuwasche zu sagen, um die ganze Gefahr, welche seinem Dasein von dem russischen „Tschinownik“ droht, zu charakterisieren *). Im 17. Jahrhundert hat u. a. die Einrichtung der Fahrpost wesentlich zu dem ökonomischen Ruin der Mordwinen beigetragen **). Nicht ohne Grund verlangte Iwan Possoschkow ***) in der Zeit Peters des Großen, daß den Mordwinen das Lesen und Schreiben zwangsweise beigebracht würde, damit sie sich vor den Betrügereien und Ränken der Beamten und Militärs zu schützen vermöchten. Unter Katharina II. geschah es, daß ein Beamter, Kischenskij, den Kalmyken ganze Viehherden wegtrieb, ihnen große Geldsummen abnahm und es so weit brachte, daß im Oktober 1770 über 60000 „Kibitken“ (Zeltwagen) Kalmyken über die Grenze flüchteten †).

Neben derartigen Freveln und Mißbräuchen, welche den Intentionen der Zentralregierung nicht entsprechen konnten, gab es denn auch eine Reihe von Maßregeln, welche vom Standpunkte der Regierung notwendig schienen und den Charakter politischer Reformen an sich trugen, aber gleichwohl die Existenz der fremden Völker in ihren früheren Lebensformen gefährdeten. So wurde hier und da den Nomaden das Umherwandern verboten, während die Versuche sie an eine seßhafte Lebensweise, an eine höhere Form der Produktion zu gewöhnen, nicht gelingen konnten; so durfte den räuberischen Gewohnheiten der Halbwilden gegenüber die Regierung keinen gleichgültigen Zuschauer abgeben; sie geriet oft in die Notwendigkeit zu strafen; ein Staat, der sich achtete und der westeuropäische Muster

*) Jeschewskij.

**) Peratjatkowitsch a. a. O., Seite 97.

***) Siehe seine Schriften I, 176. Über Possoschkow siehe mein Buch, Leipzig 1878.

†) Siehe meine Abhandlung „Russische Geldfürsten“ in Raumers „Taschenbuch“. Fünfte Folge. VII, 22.

nachahmte, konnte es nicht leiden, daß an seiner Peripherie im Osten nur mehr quasipolitische Ordnungen, Halbkulturformen fortdauerten. Es gab Konflikte, aus denen die Zentralgewalt als Sieger hervorging.

So begegnet uns denn eine Reihe von Umständen, welche einen Rückgang der orientalischen Bevölkerungselemente erklären. Es sind dieselben Erscheinungen diesseits des Uralgebirges wie jenseits desselben. Das Verschwinden der „Inorodzy" in Sibirien können wir in den letzten Jahrzehnten ziffermäßig darstellen; die Reduktion der „Fremden" in dem europäischen Rußland in früheren Jahrhunderten ergiebt sich aus einigen Andeutungen in den Geschichtsquellen und aus der Analogie mit den neuesten Vorgängen dieser Art.

Wie ganze Stämme schon in früherer Zeit verschwinden, zeigt das Beispiel der Jugra. Im neunten Jahrhundert kannten die Nowgoroder dieses Volk; im zwölften Jahrhundert ist von einem Tribut der Jugra die Rede, welchen die Nowgoroder erhoben. Im Jahre 1485 ist eines Feldzuges moskowitischer Krieger gegen die Jugra erwähnt. Seitdem verschwindet dieses Volk rasch. In einer zu Anfang des 17. Jahrhunderts zusammengestellten Karte ist den Spuren der Jugra ein sehr kleines Gebiet zugemessen. Bald ist keine Spur der Jugra mehr vorhanden. Nur etwa im Zarentitel lebt der Name fort und in der Bezeichnung der Meerenge, welche die Insel Waigatsch von dem Festlande trennt. In einigen Ostjakenstämmen am Ob, Irtysch und an der Konda will man die Nachkommen der Jugra erkennen.

Sehr viele Menschenleben mögen die Kosakenscharen, welche seit dem Ende des 16. Jahrhunderts Sibirien durchstreifen, auf dem Gewissen haben. Die Feuerwaffe verlieh den neuen Ankömmlingen eine unbedingte Überlegenheit über die Eingeborenen. „Wenn sie aus ihren Bogen schießen", berichteten die Krieger des sibirischen Fürsten Kutschum demselben von den Russen, „dann flammt es stark auf, und es erscheint starker Rauch, und es erschallt ein Lärm wie der Donner des Himmels, und dagegen kann man sich durch gar nichts schützen." Namentlich in den östlichsten Gebieten sollen die Russen arg gehaust

haben, so Chabarow am Amur, Pawluzkij in Kamtschatka. Man meinte, daß auf den Inseln von Unalaschka vor der Ankunft der Russen etwa 25 000 Aleuten gelebt hätten, während 1792 nur 2500 vorhanden waren. Ganze sibirische Stämme, wie die Omoken, die Kotten, die Choidanen, die Schelagen, die Anjniten, die Meteren, die Assanen u. s. w. sind ausgestorben. Am Ufer der Indigirka sind noch die Spuren der ehemaligen Wohnstätten der Omoken zu sehen. Das Volk, welches für so zahlreich gehalten wurde, „wie die Sterne am Himmel", ist verschwunden. Als die Russen Sibirien eroberten, gab es dort einen Stamm der Arinzen; 1608 zählte derselbe noch 300 Familien; im Jahre 1753 sahen Müller und Gmelin den letzten Eingeborenen, welcher noch der Sprache der Arinzen kundig war. Von 300 Familien dieses Stammes waren nur 5 Individuen nachgeblieben. Ebenso hatte der Bogoredische Stamm für sehr zahlreich gegolten; 1763 wurden noch 2 Individuen desselben angetroffen. Im Gebiet von Turuchansk soll von 1763—1816 ¾ der „Inorodzy" ausgestorben sein. Im Jahre 1750 zählte man 20 000 Kamtschadalen, 1823 nur 2760, 1850 nur 1951. Im Beresowschen Kreise reduzierte sich die Bevölkerung der Inorodzy in dem einen Jahre 1828 um 1349 Personen, d. h. um 6 Prozent. Von der achten bis zur neunten „Revision" d. h. von 1835—1851 schrumpfte die Zahl der Wogulen auf die Hälfte zusammen. Verschiedene Reisende berichten von dem Zusammenschmelzen der Zahl der Ostjaken, der Samojeden, der Tungusen, unter denen auch wohl Krankheiten, wie der Typhus, der Skorbut, die Lepra aufräumen. In einzelnen Gebieten sind in einem Jahre bis zu 19 Prozent der „Inorodzy" an der Ruhr und bis zu 9 Prozent an der Syphilis zu Grunde gegangen. Alle epidemischen Krankheiten in diesen Elementen weisen einen besonders gefährlichen Charakter auf. Ihr Bundesgenosse ist der Hunger, der Mangel an Kleidung und Obdach *). Im Gebiet des Jenissei

*) Siehe eine große Menge von Angaben in dem Jadrinzewschen Werke, Seite 88—93.

verschwinden allmählich die Ostjaken, Soioten u. s. w., im Amurgebiet die Golden, Giljaken, Orotschen u. s. w. Bei den Baschkiren betrug in den Jahren 1865 und 1866 die Sterblichkeit in manchen Distrikten 26—44 Prozent *). Unter den Kalmyken haben in den letzten Zeiten die Pocken eine heillose Verwüstung angerichtet.

Auch giebt es Beispiele von Massenauswanderung. Auf ein solches, die Massenflucht der Kalmyken in dem Jahre 1771, ist schon oben hingewiesen worden. Gegen 60 000 Kibitken zogen fort, 20 000 blieben **). In hellen Haufen sind während der Jahrzehnte, welche auf den Krymkrieg folgten, die Tataren aus der Taurischen Halbinsel fortgezogen. Ebenso nimmt im Kaukasus die Zahl der Tscherkessen infolge der Massenauswanderung schnell ab. Allgemeine Wehrpflicht und russisches Schulwesen, eine straffere Polizei, auch wohl die Willkür der Regierungsorgane scheuchen diese nichtrussischen Elemente aus den Wohnsitzen fort, welche sie Jahrhunderte innegehabt. So tragen verschiedene Umstände, Krankheit und Sterblichkeit, ökonomischer Ruin und Auswanderung dazu bei, daß das russische Element in den Kolonialgebieten und in den im Osten annektierten Länderstrecken das unbedingt dominierende, der Zahl nach weitaus überlegene werde.

Bei der Besetzung nichtrussischer Gebiete im Osten bestand für die Russen eine gewisse Gefahr der Einbuße ihrer eigenen Nationalität. Die Vermischung der Slaven mit den Finnen ergab das Großrussentum. Nicht unwesentliche, im ganzen sympathische Züge unterscheiden den Großrussen von den Kleinrussen oder dem Südslaven. Die Beimischung des finnischen Elements hat nicht schädlich gewirkt. Es ist dadurch ein besonderer nationaler Typus entstanden. Anders stand die Sache, wenn etwa durch Mischheiraten spezifisch asiatische Elemente den groß-

*) Reclus V, 755 nach Florinskij.

**) Storch, „Historisch-statistisches Gemälde des Russischen Reichs“, I, 189.

russischen Typus umgestalteten. Bereits in der ältesten Geschichte Rußlands begegnen uns Beispiele von Eheschließungen zwischen Russen und eigentlichen Orientalen. So gab es im 11. Jahrhundert wiederholt Heiraten zwischen russischen Fürsten und Töchtern von Polowzerherrschern *). Viele Tausende der Polowzer fochten in jenen Zeiten in den Heeren der Russen. Ssaweljew hat ein langes Verzeichnis der Wörter zusammengestellt, welche die russische Sprache der polowzischen entnommen hat.

Während der Zeit des Tatarenjochs fehlte es nicht an Beispielen von Heiraten zwischen russischen Fürsten und Asiatinnen. So vermählte sich zu Anfange des 14. Jahrhunderts Jurij von Moskau mit der Schwester des Chans der Goldenen Horde, welche allerdings bei dieser Gelegenheit den christlichen Glauben annahm. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Stellung der Frauen bei den Russen durch das schlechte Beispiel der Tataren in dieser Hinsicht sich verschlimmerte. Die rohe Sitte der Brautschau, wobei, wie dieses noch in allerneuester Zeit in China geschieht, alle Töchter der höheren Stände versammelt wurden, eine Sitte, welche sich in Rußland bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts erhielt, ist unzweifelhaft asiatischen Ursprungs. Die Brutalität der Kriminalrechtspflege, durch welche sich Rußland lange Zeit hindurch in peinlicher Weise hervorthat, ist wenigstens zu einem beträchtlichen Teil auf tatarische Vorbilder zurückzuführen. Die körperliche Mißhandlung insolventer Schuldner (Prawesh) entlehnten die Russen ihren asiatischen Herren. Auch jetzt noch wahrzunehmende Mängel im russischen Verwaltungswesen lassen den demoralisierenden Einfluß der Tataren in der Zeit des Jochs erkennen. Im Post- und Finanzwesen, in der Organisation des Heeres, in der Art der Abstufung der Stände u. s. w. waren Asiaten die Lehrmeister der Russen. Die Hauptaufgabe der Entwickelung Rußlands, welche auf die Periode des Mongolenjochs folgte, bestand in der allmählichen Emanzipation von diesen asiatischen

*) Karamsin, „Geschichte des russischen Staats“ (russisch), II, 123. 160.

Einflüssen in der Zeit der politischen Überlegenheit der Tataren. Kleidung und Sitte, Weltanschauung und Geschmacksrichtung der Russen stehen lange Zeit hindurch unter dem Banne dieser im wesentlichen schädlichen Einflüsse; die Macht der letzteren ist u. a. an der großen Zahl auf tatarischen Ursprung zurückzuführender Wörter zu erkennen, welche etwa das wirtschaftliche Leben, das Fuhr- und Bauwesen, die Kleidung u. s. w. betreffen. Es wäre eine lohnende Aufgabe im einzelnen nachzuweisen, inwieweit etwa der Hang zum Nomaden- und Räuberleben, das Kosakentum, das schwach entwickelte Rechts-, Pflichts- und Freiheitsgefühl, die Korruption der Bureaukratie, der Mangel an Arbeitskraft und Industriösität u. s. w. bei den Russen als eine Erbschaft aus der Periode des Tatarenjochs zu betrachten seien. Von tatarischen Frauen und deren Bedeutung in Rußland erfahren wir allerdings nichts. Wenn wir uns aber vergegenwärtigen, daß die Tataren jahrhundertelang in Rußland hervorragende Stellungen einnahmen, so begreifen wir, daß sie einerseits durch ihren Habitus auf Sitte und Lebensgewohnheit der Russen Einfluß hatten, anderseits auch wohl direkt durch Mischheiraten dem russischen Wesen ein asiatisches Element beigefügt haben müssen.

Wie der Volkscharakter in Rußland eine gewisse Mischung darstellt, erkennt man u. a. an den Kleinrussen, welche durch die auch später fortdauernde Nachbarschaft der Krymtataren mancherlei Züge ihres Habitus von diesen entlehnten, an den Quasistaatswesen der Kosaken am Dnjepr und am Don, bei denen die Barbarisierung durch die Nachbarschaft der „Inorodzy“ in die Augen fällt. Unter den kleinrussischen Kosaken finden sich manche mit asiatischem Gesichtstypus.

In dieser Hinsicht, wie bezüglich anderer Erscheinungen ist es lehrreich die in neuester Zeit sich abspielenden Vorkommnisse in Sibirien zu betrachten. Da begegnet uns eine stark ausgesprochene Geneigtheit der Russen zur Vermischung mit den fremden Elementen. Weder das Nationalgefühl noch das Religionsbewußtsein sind bei den tiefsten Klassen des Volkes, welche nach Sibirien auswandern, stark genug ausgeprägt, um

eine Vermischung der russischen Elemente mit den „Inorodzy" zu verhüten.

Es war auch früher schon eine regelmäßig vorkommende Erscheinung, daß die sibirischen Kosaken, wie aus Aktenstücken zu ersehen ist, bei den Kalmyken und Kirghisen Frauen und Mädchen raubten oder durch Kauf an sich brachten. Ebenso kam es vor, daß Kalmyken, Kirghisen und andere „Inorodzy", welche die sibirischen Städte zu besuchen pflegten oder bei Russen auf dem platten Lande in Dienst standen, Russinnen heirateten. Entlaufene russische Soldaten flüchteten häufig zu den „fremden" Völkern und schlossen dort Ehen mit Kalmykinnen, Kirghisinnen u. a. Schon im 17. Jahrhundert hat die russische Geistlichkeit vergebliche Versuche gemacht, derartige Mischheiraten zu verhindern. Ebenso begegnen uns im 18. Jahrhundert Encykliken sibirischer Metropoliten gegen die Vermischung der Russen mit Wogulinnen, Tatarinnen, Ostjakinnen u. a. Es half nicht viel, und so machte z. B. schon Tatischtschew um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf einen asiatischen Typus vieler Sibirier-Russen aufmerksam. Namentlich in einzelnen Gegenden des Nordens z. B. bei Obdorsk erschienen die Russen in Gefahr ihre ursprüngliche Nationalität einzubüßen und sich in Ostjaken und Samojeden zu verwandeln, eine Erscheinung, welche u. a. Castren zu beobachten Gelegenheit hatte. Ebenso hat im Gebiet von Turuchansk eine ausgesprochene Asiatisierung der Russen stattgefunden. Namentlich die Gegend am unteren Laufe des Jenissei zeigt diese Erscheinung, für welche die dortigen Kosaken das Wort „Ssmjeschiza" (Gemisch) erfunden haben. Der Historiker Schtschapow, welcher an einer Expedition zur Erforschung dieser Gebiete teilnahm, bemerkt, daß die Ehen von Russen mit Ostjakinnen eine Nachkommenschaft mit russisch-ostjakischem Gesichtstypus hervorgehen lassen. An statistischen Daten über diese Verhältnisse fehlt es leider so gut wie völlig. Sehr stark wird in Ostsibirien das russische Element von den Jakuten beeinflußt. Man kann von einer Jakutisierung der Russen reden. Von allen sibirischen Autochthonen sind die Jakuten so gut wie die einzigen, welche nicht bloß keinen Nieder-

gang, sondern einen Fortschritt aufweisen. C. v. Ditmar erzählt, daß zu Jakutsk in der Kaufmannswelt das Jakutische ebenso verbreitete Konversationssprache sei, wie das Französische in den höheren Kreisen mancher europäischer Hauptstädte. Middendorff macht auf die Assimilationskraft dieses Mischvolks aufmerksam, welches einen Einfluß auf die Russen übe, an Zahl nicht ab-, sondern zunehme u. s. w. Da nun schon seit längerer Zeit Mischheiraten zwischen Russen und Jakutinnen, deren Äußeres sie vor den häßlicheren Burjatinnen günstig auszeichnet, stattfinden, so hat man Beispiele von mehrere Generationen hindurch sich fortsetzender Jakutisierung der Russen, deren Nachkommenschaft sich schließlich kaum irgendwie von reinen Jakuten unterscheidet.

Vergleicht man, bemerkt Jadrinzew, die burjatisch-russische Bevölkerung Ostsibiriens mit dem eigentlichen Großrussen, dem Czechen, Serben, Polen u. s. w., so nimmt man wahr, wie weit sich der im Osten herrschende Typus von dem slavischen entfernt hat. Erman war auf seiner sibirischen Reise erstaunt, in der Gegend am Baikalsee unter den Russen so viele Individuen mit mongolisch-burjatischem Typus zu erblicken. Ähnliches berichteten in früherer Zeit Pallas, in neuerer Zeit der Doktor Sperk, Martos u. a.

Anderseits ist eine Russifizierung der sibirischen Völker, sofern sie nicht untergehen, also insbesondere der Burjaten und Jakuten, nicht zu verkennen. Manche Stämme im Altaigebiet haben von den Russen z. B. die Bienenzucht treiben gelernt; die Lebensweise der Jakuten hat sich seit ihrem Verkehr mit den Russen in manchen Stücken geändert. Die Burjaten haben von den Russen Heu ernten gelernt und zwar mit so großem Erfolge, daß sie etwa bei Irkutsk als Ackerbauer ihre Lehrer übertreffen *). An der Begabung mancher sibirischer Stämme ist nicht zu zweifeln. Einige russifizierte Burjaten, wie Bansarow, Piroshkow, Boldonow und Doroshejew oder der Kirghise Walichanow widmen sich, nachdem sie eine höhere, Bansarow

*) Reclus, VI, 748.

und Walichanow sogar eine Universitätsbildung erlangten, der Aufgabe, ihre Stammesgenossen auf eine höhere Stufe zu erheben. Allerdings bleiben solche Beispiele vereinzelt und im wesentlichen erscheint die Lage der „Inorodzy“ aussichtslos *), wie denn z. B. die Tungusen als unbedingt dem Untergange geweiht angesehen werden müssen **). Namentlich die Verbreitung des Christentums unter den fremden Völkern hat, wie Jadrinzew des weiteren darlegt, so gut wie gar keinen Erfolg, und im ganzen und großen ist eine Verdrängung der ursprünglich asiatischen Bevölkerung wenigstens in Sibirien wahrscheinlicher als eine Erhaltung, Russifizierung, Entwickelung derselben.

Ziehen wir die Summe, so stellt sich in der nach Nordost gerichteten Kolonisation der Russen, in dem Zurückweichen und allmählichen Verschwinden der „Inorodzy“ ein Fortschritt im Sinne der Europäisierung dar. Mag es den Russen bisher auch nicht gelungen sein etwa durch Gründung von Schulen irgend Nennenswertes für die „fremden“ Völker zu thun ***), mag auch die Christianisierung der „Inorodzy“ so erfolglos gewesen sein, daß sogar hier und da, wie bei Jadrinzew zu lesen ist, von einem Einflusse des Heidentums auf die orthodoxen Russen die Rede sein kann, so ist doch im ganzen und großen in der Gesamtentwickelung des Orients durch die russische Kolonisation ein Plus zu verzeichnen. Wenn etwa die Russen zu Ende des 18. Jahrhunderts den Gemüsebau in Kamtschatka aufgebracht haben, und der bis dahin unbekannte Gartenbau dort zu einer gewissen Blüte gelangte, wenn manche in die Altaigegend ausgewanderte Sektirer dort europäische Sitten eingebürgert haben, wenn Speranskijs Thätigkeit in Sibirien mancherlei Frucht trug, wenn die Dekabristen mit ihrem Idealismus und ihrer westeuropäischen Bildung für diese Gegenden mancherlei zu thun imstande waren, wenn man zugeben muß, daß das russische Fort Wjernoje im Gebiet von Akmollinsk doch immer-

---

*) Jadrinzew a. a. O., Seite 122.
**) Siehe Hiekisch, „Die Tungusen“, St. Petersburg 1879.
***) Jadrinzew, Seite 48—49.

hin eine höhere Kulturstufe repräsentiere als die früheren Kosakenstanizen, wenn die Zahl der Dampfer auf dem Ob und Jenissei im Zunehmen begriffen ist*), wenn Städte, wie Barnaul, Irkutsk, Taschkent, Tomsk u. s. w. in ihrem Habitus sich mehr und mehr der Physiognomie europäischer Gesittung nähern, so erkennt man, daß in allen diesen Erscheinungen, in diesen Wandlungen der Bevölkerungselemente auf dem weiten, unter dem Namen „Rußland" zusammenzufassenden Gebiete, der Sieg Europas über Asien sich darstellt, daß die geschichtlichen Elemente, die Prinzipien des Fortschritts sich durchsetzen, daß in solchen ethnographischen Metamorphosen einer der wichtigsten Prozesse der menschheitlichen Entwickelung sich abspielte.

Eine sehr wesentliche Wandlung vollzieht sich während der letzten Jahrhunderte auf dem Gebiete des russischen Heerwesens, insofern die nichtrussischen, die orientalischen Elemente an demselben teilnehmen.

Seit ältesten Zeiten haben die russischen Fürsten gelegentlich orientalische Kriegerscharen in Sold genommen. Im 11. und 12. Jahrhundert kam es häufig vor, daß während der Kämpfe, welche die Fürsten untereinander ausfochten, in großer Zahl Söldner aus dem Volke der Polowzer an der Seite der Russen erschienen. Weil die Polowzer als Erzfeinde betrachtet werden mußten, galten derartige Beziehungen zu diesen Steppennomaden für eine Art Verrat an der nationalen Sache; indessen bot der fortwährende Hader in Rußland in der Zeit der Teilfürstentümer immer wieder Anlaß zu solchen Bündnissen mit den Barbaren. Wie diese letzteren in Kriegszeiten zu hausen pflegten, welch einen Charakter ein Krieg gewinnen mußte, an welchem sie teilnahmen, ersieht man aus der Schilderung mancher Kriegsepisoden, welche sich in jenen Zeiten ereigneten, und bei denen u. a. Klöster und Kirchen verbrannt und andere Greuel verübt wurden.

---

*) Reclus VI, 791. 467. 673. 648. 558.

In den folgenden Jahrhunderten begegnen uns in den russischen Armeeen tatarische Elemente. Während des Tatarenjochs haben insbesondere die Moskauer Fürsten im Kampfe gegen andere russische Herrscher sehr bedeutende tatarische Streitkräfte zu verwenden gepflegt. Ohnehin war die russische Militärorganisation nach tatarischem Muster geformt. Die Russen hatten in vielen Stücken tatarische Sitten angenommen. Sie hielten es nicht für einen Verrat an den nationalen Interessen, sich mit den Erzfeinden Rußlands gegen einander zu verbünden. Als z. B. der Großfürst Joann III. der Selbständigkeit der Republik Nowgorod ein Ende machte, befanden sich tatarische Hilfstruppen in seiner Armee; ausdrücklich wird bemerkt, daß sich dieselben u. a. im Jahre 1471 in der Schlacht an dem Flusse Schelonja durch Tapferkeit hervorgethan hätten; ausdrücklich erfahren wir ferner, daß es den Truppen gestattet war, überall zu sengen und zu morden, zu rauben und zu plündern. Es waren dieselben Alluren, welche asiatische Eroberer, ein Attila oder Dschinghischan, mit ihren Räuberscharen, an den Tag zu legen pflegten. Den Gefangenen wurden Lippen und Nasen abgeschnitten; angesehene Männer wurden in Fesseln als Kriegsgefangene transportiert u. dgl. m. Die Russen hatten von den Tataren mancherlei gelernt. Kaum weniger asiatisch als die Tataren in der russischen Armee mögen die christlichen Elemente in derselben gehaust haben. Wenn ferner die russischen Truppen des Zaren Joann IV. in Livland um die Mitte des 16. Jahrhunderts besonders bestialisch hausten, so mag auch hier eine derartige Kriegführung dem Beispiel und der unmittelbaren Anteilnahme echt asiatischer Elemente zugeschrieben werden. Die Schrecken des Bürgerkrieges in der Zeit des Zaren Wassilij Schuiskij (1606 ff.) wurden dadurch erhöht, daß in der Armee dieses Herrschers nicht weniger als 15000 Tataren fochten *).

Bis in das 18. Jahrhundert setzt sich während der Kriege,

---

*) Sholkjewskij, „Memoiren", herausgegeben polnisch und russisch von Muchanow.

welche Rußland mit seinen Nachbarn führt, ein solches Unwesen fort. Nicht bloß in der Zeit des geisteskranken Tyrannen Joann IV. sind Kriegsgefangene aus Livland als Sklaven in den Orient verkauft worden. Auch in den Zeiten des Nordischen Krieges kam dergleichen vor. Irren wir nicht, so sind die Unthaten der russischen Armeeen in diesen Zeiten insbesondere der Anteilnahme jener Volkselemente zuzuschreiben, welche in späterer Zeit als „irreguläre Truppen" bezeichnet zu werden pflegen.

Während des 17. Jahrhunderts und im Zeitalter Peters des Großen haben die „Inorodzy" einen nicht unbedeutenden Bruchteil der russischen Armeeen gebildet. Da gab es Mordwinen, Tschuwaschen, Wotjaken, Baschkiren, Meschtscherjaken, Tataren, kaukasische und sibirische Völker. Sie waren früher ausschließlich mit Bogen und Säbeln als Waffen versehen; später kam dann die Feuerwaffe hinzu *). Unter Katharina II. nahmen Baschkiren u. a. an dem Kriege gegen die Schweden teil, und da geschah es z. B., daß sie einen in russischen Diensten befindlichen französischen Offizier, Barage, töteten **). Von den durch russische irreguläre Truppen in der Zeit Napoleons in Westeuropa verübten Greueln weiß man mancherlei zu erzählen. Gegenwärtig dürfte die Beteiligung derartiger Elemente an den militärischen Operationen, ohne daß sie der in zivilisierten Gegenden üblichen Disziplin unterworfen würden, als dem heutigen Völkerrecht nicht entsprechend gelten müssen. Friedrich v. Martens führt unter den „unerlaubten Kriegsmitteln", „die Verwendung von wilden und halbwilden Völkerschaften im Kriege unter zivilisierten Staaten" an ***). Es ist indessen mancherlei geschehen, um die „Inorodzy" in ihrem Habitus zu modifizieren, zu europäisieren, und ihre Einreihung in die russische Armee

---

*) Siehe Brix, „Geschichte der alten russischen Heereseinrichtungen". Berlin 1867. Seite 241 ff. u. 439.

**) Siehe das „Tagebuch" Chrapowizkijs und Archenholtz' „Minerva", 1799. II, 78.

***) Martens, „Völkerrecht", Berlin 1886. II, 490.

hat gegenwärtig einen ganz andern Charakter als ihre Teilnahme an Rußlands Feldzügen in früheren Zeiten. Selbst die Militärorganisation der kaukasischen Truppen hat an Eigenart verloren und sich den allgemein in Europa geltenden Ordnungen genähert. Von einer Anteilnahme sibirischer Völker an militärischen Operationen kann gegenwärtig überhaupt wohl kaum die Rede sein.

Daß eine Europäisierung der „Inorodzy" im Bereich der Möglichkeit liegt, und daß in dieser Hinsicht mancherlei Ergebnisse wahrzunehmen sind, zeigt u. a. die Art der Anteilnahme der „fremden Völker" an der gesetzgebenden Versammlung, welche Katharina II. (1767) berief.

Mit dem Begriff dieser sogenannten „großen Kommission" ist bekanntlich früher in der Geschichtslitteratur der Gedanke an Tataren, Baschkiren, Tscheremissen u. s. w. eng verbunden gewesen. Man hat sich darin gefallen das Lächerliche der ganzen Unternehmung dadurch anschaulich zu machen, daß man über diese wunderlichen Mitglieder der Versammlung spottete. Die Schmähsucht, welche alle Regierungshandlungen der Kaiserin auf kleinliche Motive, auf Ruhmsucht, Renommage und Eitelkeit zurückzuführen bestrebt zu sein pflegte, glaubte hier einen Stoff zu finden, wie derselbe besonders gern in Witzblättern verwertet wird.

Diese Auffassung stand insofern in der Luft, als dieselbe durch keinerlei zuverlässiges Quellenmaterial gestützt wird. Die Akten zur Geschichte der gesetzgebenden Kommission, welche in den letzten Jahren von der kaiserlichen historischen Gesellschaft zu St. Petersburg veröffentlicht wurden, bestätigen diese Auffassung in keiner Weise.

Die Zahl der Deputierten von den „Inorodzy" in der Versammlung betrug gegen fünfzig. Sie machten etwa den zwölften Teil der Versammlung aus. Es ist nicht zu verwundern, wenn diese Elemente während der Verhandlungen keine besonders hervorragende Rolle spielten. In den Mit-

gliederverzeichnissen der Spezialkommissionen begegnen wir keinem einzigen Repräsentanten dieser Deputiertengruppe. Daß man sie gleich anfangs nicht eigentlich für fähig hielt den Verhandlungen zu folgen, oder ohne besondere Hilfe ihre eigenen Interessen zu vertreten, ist aus der Ernennung dreier „Vormünder der Andersgläubigen" zu ersehen: es waren Olssufjew, Potemkin und Wjasemskij; indessen finden wir nicht, daß diese drei vornehmen Herren in den Verhandlungen Veranlassung gehabt hätten, für ihre Pflegebefohlenen einzutreten. Wenigstens sind keine Spuren einer besonderen Bevormundung erhalten. Die „Inorodzy", diese angeblichen komischen Personen der gesetzgebenden Versammlung, erschienen als ihrer Aufgabe gewachsen. Sie wußten gelegentlich ihre Interessen zu wahren; sie griffen dazwischen wohl in die Debatte ein; an Intelligenz und Geschäftskenntnis standen sie — so ist der Gesamteindruck, welchen wir nach genauer Durchsicht der Akten gewinnen — nicht tiefer als das Durchschnittsmaß der Bildung und politischen Erfahrung, welche uns in der Versammlung begegnen.

Sehr wunderliche Namen giebt es bei diesen Orientalen, wie z. B. der Tatar Ajup, der Tscheremisse Telek, der Wotjak Bektschantai. Andere heißen: Mustapha, Tschamakei, Bachtjei, Rachmankula Bakei, Chalfin, Abdulgafor, Uras u. s. w. Die Familiennamen erscheinen oft mit russifizierter Endung, wie z. B. Ischterjakow, Boituganow, Sseitow, Arusslanow, Ideberdejew, Chansseitow; ein Samojede führt den Namen Walemboi Wodagow, ein Tatar — Mansur Poletajew, ein Baschkire — Tochtamysch Ischbulatow u. dgl. m.

Man darf nicht glauben, daß diese Elemente in der Versammlung ganz passive Zuschauer abgegeben hätten. Als z. B. die Staatsbauern von Ufa sich über die von Baschkiren verübten Räubereien beschwerten, suchte ein baschkirischer Deputierter mit Hinweis auf statistische und historische Daten jene Vorwürfe zurückzuweisen. Derselbe Deputierte protestierte ein andermal sehr energisch, als von anderer Seite der Anspruch erhoben wurde, daß man gewissen Bauern, welche, früher

Anhänger des Islam, neuerdings Christen geworden waren, auf dem Lande der Baschkiren Ansiedelungsplätze anweisen sollte: die Baschkiren, sagte Tochtamysch Ischbulatow, hätten selbst zu wenig Land und dieses solle man ihnen nicht schmälern.

An der Diskussion über die Frage, ob den Bauern das Recht Handel zu treiben gelassen oder geschmälert werden sollte, nahmen einige dieser Orientalen, natürlich in durchaus bauernfreundlichem Sinne, Anteil. Das Gutachten eines Wotjaken zeugte von besonderer Vertrautheit mit dem Stoffe und ging ins einzelne ein. Ein Tatar stellte in einem besonderen Gutachten vor, wie notwendig es sei, die Tataren von Kassimow unbehindert in den Kaufmannsstand und in Zünfte eintreten zu lassen. In der Sitzung vom 15. Oktober 1767 trat eine ganze Reihe von solchen Deputierten der „Fremdvölker“ als Redner gegen die Ansprüche der Kaufleute inbetreff des ausschließlichen Rechtes Handel zu treiben auf. Bei den Verhandlungen über die Organisation der Rechtspflege stellte ein Kosak den Antrag die Mohammedaner ebenso wie die Sektierer von dem Rechte des Zeugens vor Gericht auszuschließen. Aber in einer der folgenden Sitzungen traten zwei Tataren mit Gewandtheit und Energie als Redner gegen diesen Antrag auf, indem sie auf eine Bestimmung des Gesetzbuches des Zaren Alexei hinwiesen, demzufolge Tataren, Tschuwaschen, Tscheremissen, Wotjaken und andere Fremdvölker ebenso vor Gericht Zeugnis ablegen dürften, wie alle anderen Unterthanen. Namentlich das Gutachten eines tatarischen Mursa aus der Provinz Pensa, Ajup Jenikejew, zeichnete sich durch Gründlichkeit und auch dadurch aus, daß es Hinweise auf die Instruktion Katharinas enthielt. Hier wurde der Beweis geführt, daß das Elend der ohnehin sehr oft von den Beamten und Richtern benachteiligten „Inorodzy“ durch eine solche Rechtsungleichheit noch wesentlich gesteigert werden würde. Ein aus China stammender Deputierter, Gantimurow, trat mit Wärme für die Rechte der Burjaten und Tungusen ein; mit Entrüstung wies er auf die Mißhandlung dieser Stämme durch die russischen Behörden hin; mit Schwung und

Kraft stützte er seine Argumentation durch Citate aus der „Instruktion" der Kaiserin Katharina *).

Es sind eigentümliche Kombinationen, welche uns hier begegnen. Das Studium der westeuropäischen Aufklärungslitteratur hatte die Kaiserin Katharina zur Berufung einer gesetzgebenden Versammlung veranlaßt. Es bedurfte der politischen Entwickelung Rußlands, um zu bewirken, daß Halbbarbaren, wie Baschkiren und Tataren, wilde Nomaden wie Tungusen und Samojeden als Parlamentarier in westeuropäischem Sinn an Codifikationsarbeiten teilnahmen. Zwischen Beccaria und Montesquieu und den Ganz- oder Halbwilden des Orients vermittelte die geniale Kaiserin. Rußland ging bei Westeuropa in die Schule; die Asiaten lernten von Rußland und zeigten, daß ihnen die Fähigkeit nicht abging, sich in Europäer zu verwandeln.

In welchem Umfange sich diese Erscheinung der Verwandlung von Asiaten in Europäer in Rußland im Laufe der Jahrhunderte abspielte, ist daraus zu ersehen, daß eine sehr große Anzahl russischer Familien sich auf einen orientalischen Ursprung zurückführen läßt. Viele hervorragende Personen, welche als echte Russen gelten müssen, stammen von „Inorodzy" ab. Bedeutende Staatsmänner, angesehene Würdenträger, berühmte Schriftsteller haben Ahnen, welche nicht Russen, sondern Tataren, Nogaier, Mordwinen sind.

Zwei russische Herrscher sind echt asiatischen Ursprungs; der eine derselben, Ssimeon Bekbulatowitsch, hat während der Regierung des Zaren Joann IV., in der Zeit der Schreckensherrschaft, nominell, ein paar Jahre hindurch den Thron innegehabt; er spielte als Figurant auf den Wunsch des exzentrischen Zaren die Rolle eines Scheinmonarchen; es war eine Farce, deren Ursprung sich auf das kranke Gehirn Joanns des Schrecklichen zurückführen läßt. Ssimeon Bekbulatowitsch war ein Tatar aus Kasan. Daß seine Scheinregierung ihm immer-

*) Siehe meine Monographie: „Die Verhandlungen der großen Kommission" in der „Russischen Revue", XXII, 429—432.

hin auch gewisse Prätendentenrechte verlieh, zeigte der Umstand, daß Boris Godunow ihn als Nebenbuhler fürchtete. Eine Zeit lang hielt sich der ehemalige Zar Ssimeon Bekbulatowitsch am Hofe des ersten Pseudodemetrius auf, wobei er den Titel eines Zaren beibehalten durfte.

Boris Godunow, einer der hervorragendsten Herrscher Rußlands (1598—1605), war tatarischen Ursprungs. Sein Stammvater, war ein Mursa, Tschet, welcher im 14. Jahrhundert nach Rußland gekommen war. Wir finden nicht, daß seine zahlreichen Gegner, der eigentliche russische Adel, welcher seinen Ursprung auf Rjurik zurückführte, dem Emporkömmling seinen asiatischen Ursprung zum Vorwurf gemacht hätten. Dritthalb Jahrhunderte hatte die Familie in Rußland gelebt; sie gehörte zu den angesehensten Geschlechtern in Rußland in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und war unermeßlich reich. Der Zar Feodor Joannowitsch, der letzte Herrscher aus dem Hause Rjurik, war mit einer Schwester Godunows vermählt. An Verständnis für die Segnungen der westeuropäischen Kultur übertraf Boris Godunow seine Vorgänger und viele seiner Nachfolger.

Gleich dem Geschlechte der Godunows waren auch viele andere angesehene Familien in Rußland tatarischen Ursprungs. Bei den lebhaften Beziehungen, welche im 13., 14. und 15. Jahrhundert zwischen Rußland und der Goldenen Horde bestanden, bei der großen Anzahl von tatarischen Beamten, welche sich lange Zeit hindurch in Rußland als einer Provinz des Tatarenreiches aufhielten, konnte es nicht fehlen, daß viele Orientalen einem Russifizierungsprozeß unterworfen wurden, daß es Mischehen gab und daß auf diesem Wege eine Verwandlung asiatischer Elemente in europäische stattfand. So z. B. stammten die Matjuschkins, deren einer im 17. Jahrhundert dem Zaren Alexei nahestand, aus der tatarischen Horde; sie waren schon unter Alexander Newskij, also zu Anfang der Periode des Tatarenjochs, nach Rußland gekommen; ebenso die Meschtscherskijs, deren einer als General während des 18. Jahrhunderts in mehreren Feldzügen sich hervorthat und das be-

sondere Vertrauen der Kaiserin Katharina genoß, ferner die Chitrows, der bekannte Staatsmann Mordwinow (unter Katharina II. und Alexander I.), der berühmte oder berüchtigte Generalgouverneur von Moskau im Jahre 1812 Rostoptschin, der bekannte General Jermolow, die Apraxins, die Tichmenjews, die Bachmetjews, die Bibikows, die Muchanows, die Petrowo-Ssolowowo, die Kolokolzews u. a.

Nicht bloß nach Rußland waren in früheren Jahrhunderten Tataren eingewandert, welche allmählich europäisiert wurden, sondern auch weiter westlich erschienen dieselben, so daß z. B. die Glinskijs, welche im 16. Jahrhundert nach Rußland kamen, die Kantemirs, welche zu Anfange des 18. Jahrhunderts aus der Moldau nach Rußland übersiedelten, tatarischen Ursprungs sein sollen. — Manche angesehene russische Familien sind nogaischen Ursprungs; so die Jussupows und die Urussows; nicht weniger als fünfzig russische Familien stammen von Mordwinen ab, darunter die Engalytschews, die Jenikejews, die Aktschurins, die Kudaschews, die Dejews u. a. Aus der Mandschurei kamen die Gantimurow im 17. Jahrhundert nach Rußland; sie waren mit dem Bogdochan verwandt.

Der Kaukasus hat dem russischen Adel ein bedeutendes Kontingent geliefert; so stammen die Bagrations, die Baratajews, die Abameliks, die Manwelows, die Turkestanows aus Grusien, die Zizianows aus Karthalinien, die Dadians aus Mingrelien, die Argutinskij-Dolgorukij, die Nasarows, die Basarows, die Deljanows u. a. aus Armenien.

Hervorragende Schriftsteller und Gelehrte, welche zu den Zierden der russischen Litteratur zählen, sind nichtrussischen Ursprungs; so sollen die Historiker Karamsin und Boltin ebenso wie der Dichter Derschawin tatarischen Ursprungs sein; Puschkin stammte von einem Mohren ab, die Mutter Shukowskijs war eine Türkin u. s. w.

So stellt sich denn die Europäisierung des Orients in den mannigfaltigsten Formen dar. Aus der Mischung der Slaven mit finnischen Elementen war in prähistorischer Zeit das Groß-

russentum hervorgegangen. Die Russifizierung der Tataren und Nogaier, der Tschuwaschen und Mordwinen war eine Errungenschaft des Westens gegenüber dem Osten. Die „Inorodzy" accomodieren sich entweder den Anforderungen einer höhern Gesittung, deren Ursprung in Westeuropa lag, oder sie treten einen Rückzug an, verkümmern wirtschaftlich, sterben aus. Bis auf jene merkwürdige Erscheinung der Jakutisierung russischer Elemente, ist die Überlegenheit des russischen, den Westen repräsentierenden Elements die Regel. Nicht bloß geographisch sind die Grenzen Europas nach Asien übergreifende zu nennen; auch ethnographisch, durch Kolonisation und Völkermischung, macht sich die Superiorität Europas über den Orient geltend. Das Russentum reichte im 16. Jahrhundert bis an das Uralgebirge; jetzt hat es sich bis an die chinesische Mauer ausgebreitet. Das Russentum war im 16. Jahrhundert halborientalisch; seitdem ist es von Jahrhundert zu Jahrhundert, ja, man darf sagen, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr und mehr europäisch geworden.

V.

Polen und Kleinrussen.

Möglichkeit einer Polonisierung Rußlands. — Unterschied des Bildungsniveaus in Kleinrußland und Moskau. — Die kleinrussischen Geistlichen: Slavinezkij, Polozkij, Dimitrij Tuptalo, Jaworskij, Feofan Prokopowitsch. — Sonstiger Einfluß der Kleinrussen.

Die Ausdehnung der Gebiete Rußlands in der Richtung nach Osten hatte zur Folge, daß die Russen als Repräsentanten einer höheren Kultur gegenüber den Orientalen, den untergeordneten Rassen, den Halb- und Ganzbarbaren die Rolle von Besiegern und Herrschern, von Lehrmeistern und Gesetzgebern zu übernehmen vermochten.

Eine entgegengesetzte Erscheinung stellt sich im Westgebiete des Reiches dar. War Rußland als politische Macht den Staatsgemeinwesen in Kleinrußland und Polen, an der Ostsee und in Finnland überlegen gewesen, so daß es große, relativ stark bevölkerte Gegenden seinem Staatsgebiet einzuverleiben vermocht hatte, so ist es doch diesen annektierten Provinzen gegenüber nicht sowohl ein Geber als ein Empfänger gewesen. Hier gab es für Rußland keine Kulturmission zu erfüllen. Es hatte vielmehr Gelegenheit bei den Bewohnern der Westgrenze in vielen Stücken in die Schule zu gehen. In dem Maße als die ehemaligen polnischen und schwedischen Provinzen die Ergebnisse ihrer Zivilisation einer Solidarität mit Westeuropa zu verdanken gehabt hatten, konnten sie, indem sie dem weiten

russischen Reiche einverleibt wurden, wie ein Sauerteig in der trägen Masse des kolossalen Staates wirken. Indem die Moskowiter im 17. Jahrhundert Polen gegenüber von der Defensive zur Offensive übergingen, um wesentlich politischer Gründe willen gegen einen anfangs stark überlegenen Gegner Krieg führten, ahnten sie nicht, daß mit der Annexion ehemals polnischer Gebiete für das gesamte geistige Leben des Reiches eine neue Zeit anbrechen mußte. Wie man wohl von den Griechen gesagt hat, sie seien, nachdem sie im Kampfe mit den Römern unterlegen, durch ihre Bildung aus Besiegten zu Siegern geworden, so erwarb Rußland in den neubesetzten Provinzen im Westen Erzieher und Ratgeber, fleißige und strebsame Leiter der ferneren Entwickelung Rußlands, fortschrittliche Mitarbeiter, frische belebende Kräfte. Es bedurfte eines solchen Anstoßes von Westen her; derselbe blieb nicht aus.

Weder die Polen noch die Balten noch die Finnländer haben als Lehrer Rußlands eine so große Bedeutung gehabt wie die Kleinrussen. Die Annexion rein polnischer Gebiete, Livlands und Finnlands fand zu einer Zeit statt, da Rußland bereits Jahrzehnte hindurch dem Kultureinflusse Westeuropas ausgesetzt gewesen war. Ganz anders die Erwerbung Kleinrußlands, welche der Reformepoche Peters des Großen vorausging, eine Vorstufe derselben abgab, eine Art geistiger Brücke zwischen Europa und Rußland zu einer Zeit bildete, da es noch relativ wenige Berührungspunkte zwischen Osten und Westen gab und der später so lebhafte Verkehr mit den westeuropäischen Völkern soeben erst begonnen hatte.

In dem Jahrhundert, welches der Annexion Kleinrußlands vorausging, konnte man es zu wiederholten Malen für wahrscheinlich halten, daß dem polnischen Einfluß in Rußland Thor und Thür geöffnet werden würden. Oft genug stießen die beiden Staaten, Polen und Moskau, feindlich auf einander. Aber eben so oft geschah es auch, daß sie einander anzogen. Ja, es ist sogar mehrmals der Gedanke einer Vereinigung, einer Verschmelzung beider Staaten aufgetaucht, freilich ohne

daß man sagen kann, daß derselbe seiner Verwirklichung nahe gekommen wäre.

So hatte der Zar Joann IV. wohl den Gedanken, eine polnische Prinzessin zu heiraten. Ein russischer Gesandter, Ssukin, ist in dieser Angelegenheit nach Polen gesandt worden; indessen antwortete König Sigismund ausweichend, und die Heirat unterblieb. Wer vermag zu ermessen, welchen Einfluß eine aus Polen stammende, dem katholischen Glauben anhängende Zarin in Rußland hätte üben können?

Sodann ist Joann IV. als Bewerber um die polnische Krone aufgetreten. Er versprach, falls er gewählt würde, die polnischen Rechte und Freiheiten zu wahren und zu erhalten und noch größere dazu zu verleihen. Aber in Polen konnte man eine derartige Vereinigung beider Reiche nicht wünschen; ein römischer Geistlicher, Giovannini, hat unter den Gründen, welche gegen die Wahl des Zaren zum Könige von Polen sprächen, auch auf die Gefahr aufmerksam gemacht, daß dann der Mittelpunkt Polens nach Moskau verlegt werden würde. Man stelle sich vor, wie stark der polnische Einfluß in Rußland bei einer solchen Eventualität hätte werden müssen. Indessen hatte weder die Kandidatur Joanns noch diejenige seines Sohnes Aussicht auf Erfolg, und diese Pläne fielen zu Boden. Statt Joanns war Stephan Bathory gewählt worden, und die Regierung des letzteren schloß die größten Gefahren für Moskau in sich. Als nach dem Tode Bathorys eine noch schlimmere Gefahr, die Wahl eines schwedischen Prinzen auf den polnischen Thron drohte, da suchte man russischerseits derselben durch die Kandidatur Feodor Joannowitschs zu begegnen. Es war ganz ernstlich von einer Personalunion Moskaus und Polens die Rede. Aber eine solche erschien denn doch mit den Interessen beider Reiche nicht vereinbar. Ein polnischer Magnat, Sborowski bemerkte: „Mir scheint es unmöglich, daß dieses stolze Volk der Moskowiter, welches sogar auf die Art, wie man die Mütze abnehmen solle, Gewicht legt, darein willigen könne, daß sein Reich der polnischen Krone einverleibt werde; eher werden sie danach trachten, das polnische Reich dem mosko-

witischen hinzuzufügen, wie man einen Ärmel an einen Rock zu nähen pflegt."

Gleichviel ob Rußland eine Provinz Polens geworden wäre oder umgekehrt: der polnische Einfluß auf die Russen wäre ein sehr starker gewesen.

In Polen hat man an der Hoffnung eine solche Union zu Wege zu bringen festgehalten. Ein polnischer Botschafter hat zu Moskau im Jahre 1600 den Entwurf zu einem Vertrage vorgelegt, welcher nicht bloß auf ein enges Schutz- und Trutzbündnis abzielte, sondern auf die Verschmelzung beider Staaten in ein politisches Ganzes hinauslief. Alle Aktion Rußlands und Polens auf dem Gebiete der auswärtigen Politik sollte auf gemeinsamer Vereinbarung beruhen; zu erobernde Länder sollten eventuell gemeinsam regiert werden; der Verkehr zwischen Russen und Polen sollte durch Mischehen, durch ein ausgedehntes Niederlassungsrecht, durch das Recht der Russen in Polen Güter zu erwerben und umgekehrt gefördert werden u. s. w.

Man mochte in Polen sich durchaus klar darüber sein, daß bei einer Gegenseitigkeit der Rechte beider Nationen nicht die Moskowiter, sondern die Polen im Vorteil sein mußten. Die Überlegenheit der polnischen Kultur schloß die Gefahr einer Russifizierung für das polnische Volk aus; die Inferiorität der Kulturzustände in Rußland ließ eine eventuelle Polonisierung Rußlands als unzweifelhaft erscheinen. Wenn z. B. vereinbart werden sollte, daß Polen ihre Studien in Moskau und umgekehrt die Moskowiter die ihrigen in Polen machen sollten, so gab es dabei doch kein Gleichgewicht der Möglichkeiten, da es in Polen wohl Schulen gab, in Moskau aber nicht. Bei der Spannkraft der katholischen Propaganda mochte man bei Vereinbarung völliger Religionsfreiheit polnischerseits hoffen, daß der römischen Kirche große Vorteile daraus erwachsen würden. Daß man aber in der That statt zweier Staaten nur einen in Aussicht nahm, zeigen folgende Punkte des Vertragsentwurfs: beide Staaten sollen *eine* Flotte und *einerlei* Münzwesen haben; von beiden Staaten sollen die jeweiligen Monarchen je beide Kronen tragen: die moskowitischen Gesandten haben dem

polnischen Könige die russische Krone aufzusetzen; polnische Botschafter bringen dem Zaren die polnische Krone dar; stirbt Sigismund kinderlos, so wird die Kandidatur des russischen Zaren auf den polnischen Thron in Aussicht genommen; im Falle des kinderlosen Ablebens des Zaren muß Sigismund Zar werden u. s. w. *).

Mit solchen Phantastereien stand im Widerspruche, wenn Polen zu gleicher Zeit die Abtretung wichtiger russischer Grenzpunkte verlangte. Statt der Harmonie gab es Dissonanzen vollauf, wie namentlich der Verlauf der diplomatischen Verhandlungen in Moskau zeigte. An eine Verwirklichung der polnischen Entwürfe, welche leicht zu einer Polonisierung der Moskowiter geführt hätte, war nicht zu denken.

Wenige Jahre später, als der erste Pseudodemetrius nicht ohne nachdrückliche Unterstützung der polnischen Regierung und der polnischen Gesellschaft seinen Einzug in Moskau hielt und den russischen Thron bestieg, da konnte es abermals scheinen, daß der polnische Einfluß in den Geschicken Rußlands epochemachend sein werde.

Der Prätendent, über dessen Herkunft und Persönlichkeit bis auf den heutigen Tag keine irgend zuverlässigen oder abschließenden Zeugnisse vorliegen, wie man vermuten muß, ein Russe, hochbegabt und von edler Gesinnung, hatte mehrere Jahre in Polen geweilt. Er hatte diese Studienzeit gut ausgenutzt; er beherrschte das Polnische, war nicht unbewandert im Lateinischen; von der westeuropäischen Kultur, soweit er deren Habitus in Polen kennen gelernt hatte, war er entzückt; es war ihm keine offene Frage mehr, daß die Russen bei dem Westen in die Schule gehen müßten; wiederholt bemerkte er, daß die jungen russischen Großen nichts Besseres, Nützlicheres zu unternehmen vermöchten als eine Reise ins Ausland. Mit dem letzteren Ausdruck wird er in erster Linie an Polen gedacht haben. Demetrius war zu klarblickend als Staatsmann im großen, um das russische Reich, welches er beherrschte, in

*) Ssolowjew, „Geschichte Rußlands". VIII, 23—25.

eine gewisse Abhängigkeit von Polen zu bringen; ebenso wenig wollte er der katholischen Kirche so viel Spielraum gewähren, als sie in Anspruch nahm. Gegen den polnischen Kultureinfluß hatte er nichts einzuwenden. Sein Hofstaat hatte einen nicht-russischen Charakter. Die polnischen Gäste, welche zugleich mit der Braut des Zaren nach Moskau kamen, zählten nach Tausenden. Sie gaben den Ton an. Es wurde bei Hofe viel polnisch gesprochen. Selbst wenn Demetrius russisch sprach, pflegte er polnische Wendungen und Ausdrücke einzustreuen. Ein polnisches Orchester spielte weltliche Weisen, zum Entsetzen der Russen auch während der Zeit des orthodoxen Gottesdienstes. Nicht bloß der junge Zar selbst trug vorzugsweise polnisches Kostüm, auch sein Freund Baßmanow erschien einmal in Husarenkleidung. Die weltliche Tafelmusik war eine Neuerung, nach altrussischen Anschauungen eine schwere Sünde; das sonst übliche mönchische Wesen bei Hofe machte nun einer heiteren Freude am Leben Platz. Polnische Sitte herrschte bei den Festen, Bällen, Maskeraden, Schmausereien; die orientalische Grandezza, das steife Zeremoniell war plötzlich abgelöst durch eine anmutige Beweglichkeit und Leutseligkeit, welche sowohl den am polnischen Hofe herrschenden Sitten als auch dem lebenslustigen Temperament des jungen Herrschers entsprach. Einem solchen Treiben gegenüber mochten die Russen mißgelaunte Zuschauer abgeben. Der Übergang vom Alten zum Neuen war zu schroff. Es trat die Katastrophe ein. Die Ermordung des jungen Zaren gab das Signal zu einem Blutbade, in welchem Hunderte, nach manchen Berichten Tausende von Polen den Tod fanden. Das Ereignis kann mit der sicilianischen Vesper verglichen werden. Mit elementarer Gewalt brach der Nationalhaß im Verein mit religiösen Gegensätzen hervor. Man konnte sich davon überzeugen, daß eine Vereinigung der beiden Völker außer dem Bereich der Möglichkeit lag. Es kam nicht zu einer Polonisierung Rußlands. Sowohl die höheren Stände als das Volk lehnten auf das allerbestimmteste das Eindringen fremder Elemente ab. Der Zar Demetrius mit seinem polnischen Anhange erschien als ein Ketzer. Es ist geschehen, daß die Dienstboten,

welche in der zarischen Küche thätig waren, sich weigerten solche Speisen zuzubereiten, welche den religiösen Gebräuchen der Russen nicht entsprachen; die Köche sind auf den Platz vor dem Schlosse hinausgetreten und haben dem Volke gegenüber auf den Frevel eines solchen modernen Speisezettels aufmerksam gemacht. Es ist für die in dieser Hinsicht herrschenden Stimmungen charakteristisch, daß namentlich die polnischen Musikanten bei der Metzelei im Mai 1606 ein Opfer der Volkswut wurden.

Durch diese Katastrophe des Pseudodemetrius und seiner ausländischen Anhänger war der Wahrscheinlichkeit, daß der polnische Einfluß auf die Sitten und Anschauungen der Russen ein tiefgreifender und bleibender sein werde, ein Ende gemacht. Das Streben der polnischen Regierung in der Zeit des zweiten Pseudodemetrius auf die russischen Angelegenheiten zu wirken, für den Katholicismus Propaganda zu machen, hatte keinen Erfolg. Die Kandidatur des Sohnes Sigismunds, Wladislaus, welchen die Moskauer Bojaren nach des Zaren Wassilij Schuiskij Absetzung zum Zaren wählten, auf den russischen Thron war erst recht geeignet, die nationalen Gegensätze zu schärfen. Es half nichts, daß polnische Truppen große Strecken Landes in dem moskowitischen Staate besetzten, daß selbst die Hauptstadt einige Zeit hindurch sich in den Händen der Polen befand; eine nationale Erhebung der Russen erfolgte, die Vertreibung der Polen aus Moskau, die Wahl Michail Romanows (1613). Es war eine Reaktion gegen die Fremdherrschaft in nationalem Sinne und Geiste, ein energischer Protest gegen den fremden Einfluß. Für lange Zeit hinaus war der Widerwille gegen die Polen mit dem Haß gegen die lateinische Kirche verbunden. Für einige Zeit wurde man dem Westen gegenüber konservativer, als man früher gewesen war.

Gleichwohl ist an einigen Erscheinungen im politischen Leben Rußlands auch in dieser Periode der Rückkehr zu den nationalen, das Fremde ausschließenden Prinzipien eine gewisse Geneigtheit mancher Russen Polen für eine Art nachahmenswertes Muster zu halten, wahrnehmbar. Auch die Versuche der Be-

schränkung der monarchischen Gewalt in Rußland zu Anfang des 17. Jahrhunderts dürften hierauf zurückzuführen sein. Damit hängt, wie man annehmen kann, die Wahlkapitulation Wassilij Schuiskijs zusammen, und ebenso die Bojarenherrschaft in der ersten Zeit der Regierung des Zaren Michail. Die Nachricht, daß der Vater des letzteren vor stattgehabter Wahl von Polen aus, wo er halb als Diplomat halb als Gefangener weilte, selbst den Rat gegeben habe, die Macht des zu erwählenden Herrschers zu beschränken, hat einige Wahrscheinlichkeit für sich. Für den Metropoliten Philaret mochte ebenso wie für den ersten Demetrius, der Aufenthalt in Polen eine Zeit des Studiums gewesen sein. So ist die Wahlkapitulation des Jahres 1613, an deren Zustandekommen wir wohl neueren Forschungen zufolge *) kaum mehr zweifeln dürfen, eine Frucht der Anregungen, welche Rußland von Polen erhielt.

Mochte indessen auch die Beschränkung der Zarengewalt nach polnischem Muster nur eine zeitweilige gewesen sein, so daß wenige Jahre nach der Thronbesteigung Michails die Herstellung einer unbeschränkten Autokratie durchgesetzt werden konnte, so gab es doch in den höheren Kreisen der russischen Gesellschaft gelegentlich Äußerungen einer gewissen Sympathie für Polen. Während der Regierung Michails wurde ein Fürst Chworostinin angeklagt, er habe den Wunsch geäußert, nach Polen und nach Rom zu reisen und die Bemerkung gemacht, die Menschen im Staate Moskau seien zu dumm; es sei niemand da, mit dem man verkehren möge. Der Mann ist hart verfolgt worden und mußte wegen seiner Hinneigung zum Westen Abbitte thun. Sehr beachtenswert ist ferner die Äußerung eines Fürsten Golizyn aus derselben Zeit: unmöglich dürfe man die Russen und Polen gemeinsam im Heere dienen lassen; es würde nicht lange währen, dann wären alle besseren Elemente auf

*) Siehe die vortreffliche Untersuchung von Erwin Bauer, „Die Wahl Michail Feodorowitsch Romanows zum Zaren von Rußland“ in der „Historischen Zeitschrift“. Neue Folge, Band XX.

und davon, und es blieben nur alte und unbrauchbare Leute zurück *).

Darüber, ob nicht eine Beschränkung der monarchischen Gewalt, wie eine solche in Polen stattfand, ein Unglück für den Staat sei, ließ sich streiten **), daß aber in anderer Hinsicht die polnische Kultur der russischen überlegen war, lag auf der Hand. Es gehörte nicht viel Unterscheidungsvermögen dazu, der polnischen Musik, wenn man sie mit der russischen verglich, den Vorzug zu geben. Wer einmal Gelegenheit gehabt hatte, den Klängen eines polnischen Orchesters zu lauschen, der mußte mehr Gefallen daran haben als an der Wirkung der unförmlichen Kesselpauken, wie sie in Rußland beim Militär üblich waren und im Grunde allein die weltliche Musik repräsentierten ***). Ebenso war es begreiflich, wenn es Russen gab, welche der polnischen Tracht den Vorzug gaben vor der asiatisch-moskowitischen Kleidung. In der Zeit der Regierung Alexeis ereignete es sich, daß ein russischer Bojar in polnischer Kleidung auf die Jagd ritt, seine Dienerschaft in polnischer Tracht auftreten ließ. Es galt diese Neuerung allerdings für einen Frevel, und die Folge war, daß der Patriarch diese Kostüme auszuliefern befahl: sie wurden den Flammen übergeben †). Am 6. August 1675 erschien ein Ukas an alle Hofbeamten, sie sollten bei Strafe der Ungnade und der Degradation sich nicht erdreisten, ausländische Sitten nachzuahmen, die Haare nach ausländischer Sitte zu scheeren, ausländische Kleidung, Mützen oder Hüte zu tragen oder ihrem Gesinde das Tragen solcher Gegenstände zu gestatten ††). Es wird sich, wie man

---

*) Ssolowjew, „Geschichte Rußlands". IX, 461. 473.

**) Siehe z. B. die Schriften Krishanitschs um die Mitte des 17. Jahrhunderts an verschiedenen Stellen.

***) Siehe Krishanitschs Erfahrungen auf diesem Gebiete in seinen von Bessonow herausgegebenen Schriften, Moskau 1859. I, 77—78.

†) Siehe meine Abhandlung „Ein Kleiderreformprojekt vor Peter dem Großen" in meinem Sammelwerke „Bilder aus Rußlands Vergangenheit", Leipzig 1887. I, 192.

††) Vollständige Gesetzsammlung I, Nr. 607.

glauben darf, bei dieser Gelegenheit vornehmlich um polnische Moden gehandelt haben.

Aber die Ansichten im Zentrum schienen auch dem Wechsel der Mode unterworfen zu sein. Hatte man soeben noch den in polnischer Tracht Erscheinenden mit strengen Strafen gedroht, so verbot der Zar Feodor im Jahre 1681 allen Hofbeamten und im Staatsdienste Stehenden anders als in kurzen polnischen Röcken bei Hofe und im Kreml zu erscheinen *). Es hatte sich nämlich ereignet, daß der junge Herrscher, im Juli 1680, sich mit Agafja Gruschezkaja verheiratet hatte. Sie war polnischen Ursprungs und brachte polnische Sitten an den Hof. Ihrem Einflusse schrieb man die bei Hofe aufkommenden polnischen Moden zu; man begann das Haar in polnischer Weise kurz zu scheeren, den Bart zu rasieren, polnische Säbel und Kleidungsstücke zu tragen; man beschäftigte sich mit dem Entwurfe, Schulen nach polnischem Muster anzulegen. Sogar manche religiöse Gebräuche wurden abgeändert **). Die Anhänger der alten nationalen Sitten, so wie diejenigen, welche geneigt waren, den westeuropäischen, germanischen Völkern eher als den Polen die Rolle von Lehrmeistern Rußlands zu überlassen, waren in der lebhaftesten Besorgnis, daß eine Polonisierung Rußlands und insbesondere, daß die katholische Propaganda in Sicht komme. Man sagte, durch die Gemahlin des Zaren werde ebenso sehr wie mehrere Jahrzehnte früher infolge der Verheiratung des Pseudodemetrius mit der Marina Mnischek polnische Art und Sitte überhand nehmen ***).

Diese Befürchtungen erschienen übertrieben. Im Jahre 1680 bis 1681 ebenso wie im Jahre 1605—1606 war die teilweise Polonisierung des russischen Hofes eine vorübergehende Anwandlung; sie hatte einen episodischen Charakter. Die Gemahlin des Zaren starb im Sommer 1681; bald darauf vermählte sich

---

*) Medwedjews Erzählung bei Ssolowjew XIV, 278.

**) So z. B. wurde der Kultus von Privatheiligenbildern in den Kirchen verboten.

***) Ssolowjew XIII, 330—331.

Feodor Alexejewitsch mit einer Russin, Marfa Apraxin. Ein paar Monate nach der Hochzeit erfolgte der Regierungswechsel. In der Zeit der Regentschaft der Prinzessin Sophie, während der Regierung Peters des Großen war der westeuropäische Einfluß im weiteren Sinne stärker als der polnische. Der politische Niedergang Polens in dieser Zeit trug dazu bei, daß die polnischen Sitten und Moden erst recht nicht aufkommen konnten. Über Polen hinweg knüpfte das russische Reich, welches alsbald sich in eine Großmacht verwandelte, mit den anderen Nationen Europas einen lebhaften Verkehr an. Sowohl die verrotteten politischen Institutionen der „Republik“ als auch die mittelalterlichen Ordnungen der polnischen Gesellschaft konnten nicht als Muster gelten. Rußland bedurfte anderer, besserer Erzieher als der Polen.

Aber immerhin ist dieser wiederholt eintretende, wenn auch ephemere polnische Einfluß auf Rußland eine sehr beachtenswerte Erscheinung. Derselbe zeugt von der Lernfähigkeit der Russen. Selbst in der Sprache der letzteren begegnen uns gelegentlich Polonismen. Nachdem der Fürst Kurbskij während der Regierung des Zaren Joann IV. ins Ausland und zwar nach Litauen geflüchtet war, verfaßte er dort historische Werke; er schilderte die Regierungsgeschichte Joanns, erzählte die Vorgänge bei der Eroberung von Kasan, an welcher er teilgenommen hatte. Seine Schriften und seine Briefe gehören zu den wertvollsten Erzeugnissen der russischen Litteratur. Aber sie wimmeln von Polonismen. Der Herausgeber derselben hat seiner Edition ein Vocabularium beifügen müssen *). Als während des 17. Jahrhunderts die russische Regierung fortwährend mit Polen einen lebhaften diplomatischen Verkehr unterhielt, hatte dieser Umstand das Aufkommen vieler polnischen Wörter und Wendungen zur Folge. Es ist in dieser Hinsicht von Interesse, die Relationen des Residenten in Polen in der letzten Zeit der Regierung des Zaren Alexei und während der Regie-

*) „Die Memoiren Kurbskijs“, herausgegeben von Ustrjalow, die 2. Auflage 1842. Seite 475—486.

rung des Zaren Feodor zu durchblättern. Tjapkin war ein echter Russe, erfüllt von nationaler Gesinnung; er litt an Heimweh, mochte die Polen nicht leiden; dabei war er aber so sehr dem polnischen Einfluß ausgesetzt, daß seine Sprache eine halbpolnische, eine halbrussische war und noch dazu von lateinischen Brocken wimmelte *). Sein Sohn erhielt eine polnische Schulbildung und beherrschte das Polnische wie das Lateinische vollkommen. Auch der Zar Feodor Alexejewitsch soll beide Sprachen gekonnt haben **). Schon weil das Lateinische bei dem sich in diesen Zeiten steigernden diplomatischen Verkehr mit den anderen Staaten eine bedeutende Rolle spielte, begegnen uns im 17. Jahrhundert in der Gesandtschaftsbehörde zu Moskau Polen in der Eigenschaft von Translateuren. Auch den ins Ausland reisenden russischen Gesandten wurden nicht selten polnische Dolmetscher, welche natürlich des Lateinischen mächtig waren, mitgegeben ***). Kein Wunder, daß der Beamte der Gesandtschaftskanzlei Kotoschichin, ein Russe, welcher aus seiner Heimat flüchtete (1663), sich zuerst nach Polen wandte und der polnischen Regierung seine Dienste anbot. Im Gegensatze zu dem Despotismus, welcher in Moskau herrschte, erschien Polen manchen Russen als das gelobte Land der Freiheit. Ehe die Russen die politischen Institutionen anderer, weiter westwärts gelegener Länder kennen lernten, hatten sie zunächst in Polen Gelegenheit, die Summe ihrer politischen Erfahrungen zu bereichern, den Horizont ihrer politischen Anschauungen auszudehnen. Als einige Magnaten im Jahre 1730 den Versuch machten, eine radikale Änderung der russischen Verfassung herbeizuführen, indem sie die Macht der Kaiserin Anna zu beschränken gedachten, dienten wohl in erster Linie schwedische Institutionen als Muster; indessen auch die polnische Verfassung mag bei dieser Gelegenheit als Prototyp gegolten

*) Ssolowjew XIII, 228.

**) Ssolowjew XIII, 230.

***) Siehe z. B. bei der Tschemodanowschen Reise nach Italien mein Buch „Bilder aus Rußlands Vergangenheit“.

haben *). Als ein junger Russe, Alexander Woronzow, welcher den vornehmsten Kreisen der russischen Gesellschaft angehörte und nachmals als Gesandter und Minister, schließlich als Kanzler eine hervorragende Rolle spielte, im Jahre 1758 einige Wochen in Warschau zu verleben Gelegenheit hatte, erschien ihm das Leben der polnischen Großen als in allen Stücken beneidens- und nachahmenswert; namentlich ihre Anteilnahme an den Geschäften, ihr politischer Einfluß, allerdings auch der Glanz ihres äußeren Auftretens erregten die Bewunderung des jungen russischen Touristen **).

Ein eigentlich polnischer Einfluß auf die russischen Dinge war während des 18. Jahrhunderts schon dadurch ausgeschlossen, daß die „Republik" ihrer Katastrophe entgegenging. Auch konnten die Polen mit den Vertretern anderer europäischer Völker, welche in Rußland die allerverschiedensten Stellungen einnahmen, an Bildung und Leistungsfähigkeit nicht konkurrieren. Man hat wohl gemeint, daß bei der großen Rebellion Pugatschews (1774) polnische Agitatoren einen maßgebenden Einfluß geübt hätten; indessen haben neuere Forschungen die Grundlosigkeit einer solchen Annahme dargethan; daß ein echter Pole, Czartoryski, in der ersten Zeit der Regierung Alexanders I. eine hervorragende Stellung in der Administration einnahm, die auswärtige Politik Rußlands leitete, war eine vorübergehende Erscheinung, etwas Zufälliges, Episodisches. Auch als das Zartum Polen eine Verfassung erhielt, durch Personalunion mit dem russischen Reiche verbunden wurde, konnte von einem polnischen Kultureinfluß auf Rußland nicht wohl die Rede sein. Es blieb im Gegenteil ein gewisser Gegensatz zwischen Polen und Russen bestehen, und die Aufstände der Jahre 1830—1831 und 1862 bis 1864, sowie die Verwandlung der Personalunion in eine Realunion haben die Gegensätze eher verschärft als gemildert.

---

*) Siehe das Schlußkapitel der gediegenen Monographie Korssakows über die Thronbesteigung der Kaiserin Anna Joannowna, Kasan 1880. Seite 279—303.

**) Archiv des Fürsten Woronzow V, 45.

War es früher trotz wiederholter Anläufe nicht zu einer Polonisierung Rußlands gekommen, so haben auch die in neuester Zeit stattgehabten Versuche einer Russifizierung der Polen keine irgend nennenswerten Resultate aufzuweisen.

Dauernd und nachhaltig, tiefgreifend, ja, man darf sagen, epochemachend war der kleinrussische Einfluß.

Es hatte früher kein politischer Unterschied zwischen Groß- und Kleinrußland bestanden. Kijew hatte den Mittelpunkt für das ganze Reich abgegeben; dann war der Schwerpunkt des letzteren in den Nordosten verlegt worden. Auf die Periode von Kijew folgte diejenige von Moskau. Gleichzeitig gingen die südwestlichen Gebiete dadurch verloren, daß sie dem litauischen Reiche einverleibt wurden. So verfielen beide Teile Rußlands einem entgegengesetzten Schicksal. In Moskau fügte man zu den byzantinischen Traditionen den tatarischen Habitus. Kleinrußland, eine Provinz Litauens, sah sich dem westeuropäischen Kultureinfluß ausgesetzt, indem es mit Polen verbunden wurde.

So groß indessen der Erfolg des polnischen Einflusses auf die Kleinrussen war, so weit entfernt waren die letzteren davon mit den Polen zu einem Volke zu verschmelzen. Nationale und religiöse Gegensätze befestigten eine Kluft zwischen Polen und Kleinrussen. Nationale und religiöse Gemeinschaft ließen Sympathieen zwischen Kleinrussen und Moskowitern entstehen und führten zum Abfall Kleinrußlands von Polen, zum Anschlusse dieser Provinz an das russische Reich.

Längere Zeit hindurch blieb, nachdem ein solcher Anschluß Kleinrußlands an den Staat Moskau erfolgt war, eine Sonderstellung der neuen Provinz bestehen. Sie genoß besondere Privilegien, suchte eine eigene politische Existenz zu bewahren. Allmählich fielen aber die Schranken, welche Großrußland von Kleinrußland trennten, und es trat eine Verschmelzung ein. Die Sonderrechte wurden verletzt, aufgehoben. Das Land löste sich in eine Reihe von russischen Gouvernements auf, welche gleich allen anderen Gebietsteilen des Reiches behandelt wurden

und an den inneren Entwickelungen und äußeren Schicksalen der Gesamtheit teilnahmen.

Es geschah aus eigener Initiative, daß die Kleinrussen die polnische Botmäßigkeit gegen die russische vertauschten. So konnten denn die neuen Unterthanen der russischen Zaren, nachdem diese Annexion um die Mitte des 17. Jahrhunderts stattgefunden hatte, nicht als Besiegte gelten. Die Provinzen waren nicht eigentlich erobert worden, obgleich der Staat Moskau allerdings viel Gut und Blut daran hatte setzen müssen, um diesen Erwerb gegenüber den Ansprüchen Polens und etwas später der Türkei zu behaupten. Um so eher konnten die Kleinrussen an der Kulturentwickelung Rußlands einen thätigen Anteil nehmen, belebend und anregend auf die östlichen und nördlichen Stammesgenossen wirken. Während einiger Jahrzehnte ist der kleinrussische Einfluß in vielen Stücken geradezu entscheidend.

Die Frage von dem Grade der ethnographischen Verschiedenheit der Klein- und Großrussen, welche wohl aufgeworfen, aber nicht ausreichend beantwortet worden ist, kann auch an dieser Stelle offen bleiben. Auch über die Eigenart und Selbständigkeit des kleinrussischen Idioms bedarf es für unsere Zwecke keines abschließenden Urteils. Von unvergleichlich größerer Wichtigkeit ist der Umstand, daß die Kleinrussen jahrhundertelang bei den Polen in die Schule gegangen waren. Es war dieses ein Vorteil und ein Nachteil zugleich. Ersteres deshalb, weil dem Volke nur auf diesem Wege die Möglichkeit einer Berührung mit der abendländischen Kultur geboten worden war, letzteres, weil diese Quellen der Zivilisation, Rom und Polen, im Mittelalter ihren Ursprung gehabt hatten. Es war und blieb ein guter Teil Scholastik in den Anschauungen und Redewendungen der kleinrussischen Schriftsteller und Geistlichen, der Gebildeten in Kleinrußland überhaupt. Auch gab es hier stärkere ständische Gegensätze als dieses in Großrußland der Fall sein konnte. Die Unionsbestrebungen in Kleinrußland, welche im wesentlichen dem Katholicismus zugute kamen, bewirkten einen Riß zwischen dem eigentlichen Volke, welches treu an der griechischen Kirche hing, und den höheren Klassen, bei denen

katholisierende Tendenzen häufig sehr günstigen Boden fanden. Es waren insbesondere die Vornehmen in Kleinrußland, welche polnische Art und Sitte sich aneigneten, mit dem polnischen Adel verschmolzen, ja, wohl auch gelegentlich dem Volke gegenüber feindlich auftraten. Für die verschiedenen Volkselemente sind diese Gegensätze, insbesondere der Kampf gegen den Katholicismus und Polen zu einer Schule geworden. Das Nationalgefühl ist dadurch in Kleinrußland stärker entwickelt gewesen, als dieses in Großrußland der Fall hatte sein können. Dieses lebhafter gesteigerte politische Leben in Kleinrußland hat dem russischen Staatswesen schwere Regierungssorgen bereitet. Nicht immer hatten die Kleinrussen Lust, eine so gefügige, passive Unterthanenrolle zu spielen, wie dieselbe bei den Großrussen als ein Produkt jahrhundertelanger Gewöhnung gelten mußte. Die Aufstände in Kleinrußland haben denn doch einen wesentlich anderen Charakter als die Rebellionen der Stenka Rasin, Bulawin und Pugatschew. Es erscheint darin ein bedeutenderer politischer Hintergrund. Die Zähigkeit, mit welcher die Kleinrussen an ihrer Eigenart und ihrer politischen Sonderexistenz festzuhalten versuchten, ist eine Frucht der polnischen Epoche, während deren die Republik und Kleinrußland einander bald anzogen bald abstießen. Auch an dem kirchlichen Leben nahmen die Kleinrussen selbstthätigeren Anteil als dieses, der Natur der Sache nach, in Großrußland der Fall sein konnte. In Moskau erfreute sich die Kirche des unbedingten Schutzes der Regierung; in Kleinrußland hatte es umgekehrt einen gewissen Gegensatz zwischen der polnischen Regierung und der orthodoxen Kirche gegeben. Durch religiöse Genossenschaften, welche im Volke gegründet wurden (sogen. „Brüderschaften", „Bratstwa") mußte die orthodox-griechische Kirche gegen die katholische Propaganda sich zu schützen suchen. Dieselben entstanden u. a. auch in Litauen zu Ende des 16. und zu Anfange des 17. Jahrhunderts.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts ist in Rußland tadelnd hervorgehoben worden, daß die Polen häufiger als die Vertreter anderer Völker ins Ausland zu reisen pflegten. Namentlich,

daß die polnische Jugend Studienreisen unternahm, galt für eine tadelnswerte Extravaganz *). Ein paar Jahrzehnte später begannen die Studienreisen der Russen; in dem Zeitalter Peters konnten die Grundsätze des Chinesentums nicht bestehen bleiben. Was etwa den Knownothings in Rußland als eine große Gefahr für den Staat und die Gesellschaft erschien, die Berührung mit dem höherkultivierten Westen, diente schon seit langer Zeit den Kleinrussen als ein wirksames Mittel der geistigen Förderung. Der große Gelehrte Meletij Ssmotrizkij, welcher als Erzbischof in Polozk eine hohe Stellung einnahm und sehr energisch für die Interessen der orthodox griechischen Kirche eintrat, war ursprünglich der Zögling eines Jesuitenkollegiums und hatte sodann seine Studien auf deutschen Universitäten fortgesetzt. Man vergegenwärtige sich, was es für einen Mann von solcher Gelehrsamkeit bedeutete die verschiedenen Konfessionen in der Zeit der stärksten religiösen Gegensätze (Ssmotrizkij starb im Jahre 1633) gewissermaßen an den Hauptstätten ihrer Vertretung persönlich beobachtet, gründlich erforscht zu haben. Ebenso hatte der berühmte Begründer der Geistlichen Akademie zu Kijew, Peter Mogila in seiner Jugend seine Ausbildung zu Paris erhalten, im polnischen Heere gedient, an einem Feldzuge gegen die Türkei teilgenommen, in einem persönlichen Verhältnis zu dem Könige Sigismund gestanden. Später hat er in der Eigenschaft eines Metropoliten von Kijew als Vorkämpfer für die Sache Kleinrußlands und der Griechisch-Orthodoxen eine hervorragende Rolle gespielt. Die Welt- und Menschenkenntnis solcher Männer nahm sich ganz anders aus, als der geistige Horizont großrussischer Kirchenfürsten, welche, wenn's hochkam, etwa eine Wallfahrt nach dem Berge Athos oder nach Jerusalem unternahmen, und die übrige Welt, insbesondere die Ketzerwelt Westeuropas grundsätzlich ignorierten.

Während der Staat Moskau nicht bloß an den Ereignissen in Westeuropa keinen Anteil genommen hatte, sondern auch von

---

*) Krishanitsch I, 333; II, 303. Seine Schrift „über die Vorsehung" Seite 70.

den großen Veränderungen, welche in der Welt stattfanden, nicht einmal erfuhr, hatte man in Weiß- und Kleinrußland in einem stetigen Zusammenhange mit dem Westen gestanden und war nicht unberührt geblieben von den Wandlungen im Zeitalter des Humanismus und der Reformation; die Errungenschaften der Buchdruckerkunst und die Entwickelung des Schulwesens im 15. und 16. Jahrhundert waren hier nicht spurlos vorübergegangen. Wenige Jahrzehnte nach Gutenbergs Erfindung, gegen Ende des 15. Jahrhunderts, wurden bereits Bücher mit slavischer Schrift gedruckt. Schwaipolt Fiol (starb 1525), vermutlich ein Deutscher, aber in Lublin geboren, ein unternehmungslustiger Mann, welcher in Deutschland die Buchdruckerkunst erlernt hatte, errichtete eine Druckerei in Krakau und druckte dort in den Jahren 1490 und 1491 geistliche Bücher, welche bei den Orthodox-Griechen in den polnischen Gebieten Verbreitung fanden. Die Edition solcher Werke geriet ins Stocken, als die Unduldsamkeit der Katholiken Fiol veranlaßte, aus Krakau nach Ungarn auszuwandern. Im Jahre 1517 nahm ein Mann aus Polozk, namens Franz Skorina die Mission die Slaven mit Büchern zu versorgen wieder auf. Er edierte in Prag die erste russische gedruckte Bibel und setzte seine Thätigkeit hierauf in Wilna fort. Es war die Zeit, da gerade die Reformation in Deutschland einen Aufschwung nahm und über die Grenzen Deutschlands hinaus anregend wirkte. Einer der einflußreichsten Gönner und Führer der Protestanten in Polen war der Kanzler von Litauen, Radziwill, in der Zeit der Regierung Sigismund II. Augusts.

Solche Anregungen konnten leicht auch das benachbarte Moskowiterreich berühren, wie man denn z. B. vermutet hat, daß einer der ersten Buchdrucker in Rußland, Peter Mstislawez, in der Buchdruckerei des Skorina zu Wilna seine Kunst erlernt habe. Während es für den Protestantismus in Rußland keinen günstigen Boden gab, machte denn doch die Buchdruckerkunst auch bei den Moskowitern bedeutende Fortschritte. Aber die zu Polen gehörenden west- und südrussischen Gebiete waren und blieben längere Zeit den großrussischen Gegenden in dieser Hin-

sicht überlegen. Folgende Ziffern veranschaulichen diesen Unterschied einerseits und den allmählichen Ausgleich desselben andererseits. Waren, wie wir soeben sahen, die ersten russischen Bücher im Westen schon 1491 gedruckt worden, so tauchte die erste Druckerei in Moskau erst 1564 auf. Bis zum Jahre 1600 waren aus den Druckereien in Moskau nur 16 Bücher hervorgegangen, während die Zahl derselben im Westen und Süden 67 betrug. Die entsprechenden Ziffern bis zum Jahre 1625 sind 65 und 147, bis zum Jahre 1650 d. h. bis zu dem Zeitpunkte der Vereinigung Kleinrußlands mit Großrußland, 275 und 300. Diese Ziffern thun dar, wie der Abstand zwischen Moskau und den russisch-polnischen Gebieten kleiner wird, wie die west- und südslavischen Gebiete von den Großrussen auf dem Gebiete des Buchdruckergewerbes allmählich eingeholt werden.

Indessen entsprach es der mehr westeuropäischen Art der polnisch-russischen Gegenden, wenn diese sich inbetreff der Druckereien auch darin vorteilhaft von den Verhältnissen in Großrußland unterschieden, daß es in dem letzteren lange Zeit hindurch nur in der Hauptstadt selbst Druckereien gab, während in Galizien, Litauen und Kleinrußland eine Dezentralisation, eine glücklichere, gleichmäßigere Verteilung des geistigen Lebens stattfand. So z. B. wurden Druckereien angelegt: in Wilna 1525, in Nesswish 1562, in Lemberg 1574, in Ostrog 1580, in Kijew 1614, in Mohilew 1616, in Potschajew 1618, in Luzk 1628, in Kremenez 1638, in Tschernigow 1646 u. s. w. Und noch in einer anderen Hinsicht hatte das Druckergewerbe außerhalb Moskaus in diesen Zeiten einen Vorzug vor demjenigen in Großrußland. In Moskau wurden ausschließlich geistliche Bücher, solche Werke, deren man für den Gottesdienst bedurfte, gedruckt; in den anderen slavischen Ländern gingen aus den Druckereien neben geistlichen Werken Bücher weltlichen Inhalts, Schulkompendien, polemische, wissenschaftliche Schriften hervor *).

---

*) Siehe die Ausführungen über diesen Gegenstand in dem gediegenen Werke von Pypin und Spassowitsch, „Geschichte der slavischen Litteraturen" (russisch). 2. Auflage. St. Petersburg 1879. Seite 316 ff.

In noch höherem Maße war der slavische Westen dem Staate Moskau auf dem Gebiete des Schulwesens voraus. Ein reicher und mächtiger Magnat, Fürst Ostroshskij, gründete in Ostrog (im jetzigen Gouvernement Wolynien) eine Hochschule, welche den Namen einer Akademie führte; damit war denn die Errichtung einer Druckerei verbunden, aus welcher im Jahre 1580—1581 die berühmte nach dem Fürsten benannte Edition der heiligen Schrift hervorging; das Vorwort zu diesem Werke, welches sich durch philologische Akribie und Vollständigkeit des verwerteten handschriftlichen Materials auszeichnete, war von dem Fürsten selbst verfaßt worden. Ein solcher Mäcen, voll Eifer für den orthodox-griechischen Glauben, aber duldsam gegen Katholiken und Protestanten, war von ganz anderem Schlage als die russischen Großen, welche damals den Hofstaat des grausamen Tyrannen, Joanns IV. ausmachten. Im Zusammenhange mit der Gründung jener obenerwähnten geistlichen Genossenschaften entstanden in Galizien, Litauen und Kleinrußland gegen Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts Schulen, so in Lemberg 1586, in Wilna 1588, in Kijew 1588, in Brest 1591, in Bjelsk 1594, in Minsk 1613, in Luzk 1617, in Mohilew, in Orscha, in Pinsk u. s. w. Waren solche Lehranstalten auch wesentlich eine Frucht religiöser Bedürfnisse, konfessionellen Bewußtseins, so nahmen sie doch manche weltliche Elemente, die Philosophie, die Geschichte, die Litteratur in ihren Lehrplan auf. Allerdings hatte die Bildung hier in erster Linie den Charakter der Scholastik, aber es gab denn doch Schulen überhaupt, während Großrußland nichts dergleichen aufzuweisen hatte. Die geistliche Akademie zu Kijew, welcher Peter Mogila seine besten Kräfte und den größten Teil seines Vermögens widmete, ist durch die Bildung solcher ihrer Zöglinge, welche zum Staate Moskau in ein Verhältnis traten, auch für die Entwickelung Großrußlands von der allergrößten Bedeutung gewesen. Hier studierten außer manchen Geistlichen, welche später in Moskau wirkten, wie Satanowskij und Slavinezkij, der berühmte Hetman Bogdan Chmelnizkij, welcher den Anschluß Kleinrußlands an Moskau bewirkte, sowie andere

Hetmans, welche in der Folgezeit diese Provinz verwalteten. Bei der Reorganisation der Kijewer Akademie dienten westeuropäische Hochschulen zum Muster. Das Lateinische war die Unterrichtssprache. Junge Leute, welche Lehrämter an der Akademie übernehmen sollten, wurden von Peter Mogila nach Westeuropa gesandt, um sich dort gründlich für ihren Beruf vorzubereiten. Die Anstalt hat bei vielen durch den Freisinn und die Duldsamkeit, welche dort herrschten, Anstoß erregt *). Es war kein Wunder, daß die Moskauer, welche nichts dergleichen kannten, in einer derartigen Lehranstalt, welche mit der Wissenschaft in der Welt Fühlung hatte, eine große Gefahr für die Reinheit des Glaubens witterten und namentlich die Beziehungen der Akademie zur katholischen Welt perhorreszierten. Aber es dauerte sehr lange, ehe Großrußland inbezug auf Schulwesen auch nur einigermaßen sich mit Kleinrußland messen durfte. Mochte die Kijewer Scholastik, die dort schwunghaft betriebene theologische Reimschmiedekunst und die Rhetorik im 18. Jahrhundert als veraltet, als überwundener Standpunkt gelten, so war es doch im 17. Jahrhundert dankenswert, daß diese Gelehrten und Dichter zwischen der Bildung des Westens und dem bildungsbedürftigen Osten vermittelt hatten. Pekarskij, einer der tüchtigsten Kenner der Geschichte des geistigen Lebens in Rußland, stellt die Bedeutung der Kijewer Akademie für die Aufklärung in Rußland neben die Wirkung der Reformbestrebungen Peters des Großen. Konnte es vom nationalrussischen Standpunkte aus auch wohl bedenklich erscheinen, daß die Schöpfung Peter Mogilas sich direkt an polnische Muster anlehnte: sie war eben durch dasjenige ausgezeichnet, was der Moskauer Welt völlig abging, durch die Fühlung mit der gebildeten Welt überhaupt; sie war frei von dem Fremdenhaß, welcher das Gros der Russen jener Zeit erfüllte; sie war duldsamer als die Kirchenfürsten im Gebiete Moskaus **).

---

*) Siehe Pypin und Spassowitsch, I, 331. 337.

**) Siehe Pekarskij, „Die Wissenschaft und die Litteratur in der Zeit Peters des Großen“, St. Petersburg 1862. I, 1—2.

Unter solchen Verhältnissen war die Vereinigung Kleinrußlands mit Großrußland, welche um die Mitte des 17. Jahrhunderts erfolgte, von durchaus entscheidender Bedeutung. Es begann jene Verwertung kleinrussischer Kapazitäten im Dienste des Staates Moskau und der großrussischen Gesellschaft, welche in der Entwickelung Osteuropas epochemachend geworden ist.

Bereits wenige Jahre vor der Manifestation in Kleinrußland, welche zur Auflehnung gegen Polen und zur Annexion der Provinz an den moskowitischen Staat führte, gab es auf geistigem Gebiete Beziehungen zwischen dem russischen Reiche und der Gelehrtenwelt in der Ukraine.

Der obenerwähnte Begründer der Kijewer Hochschule, Peter Mogila hatte das Bedürfnis, für die Aufklärung im Staate Moskau zu wirken; er wandte sich im Jahre 1640 mit einem längeren Schreiben an den Zaren Michail; hier war der Vorschlag enthalten, in der russischen Hauptstadt ein Kloster zu stiften, in welchem aus Kijew zu berufende Mönche als Lehrer der Russen thätig sein sollten: es handle sich in erster Linie um die Erlernung der griechischen und slavischen Sprache. Wie sehr Peter Mogila darauf bedacht war, die Beziehungen zu Rußland zu pflegen, ersieht man aus dem Umstande, daß er dem Zaren Alexei bald nach dessen Thronbesteigung einige Pferde und andere Gegenstände zum Geschenk machte *).

Es gab um jene Zeit in Moskau zwei Männer, welche von dem lebhaften Streben erfüllt waren, das Niveau der geistigen, insbesondere der geistlichen Bildung zu heben. Der eine war der Bojar Feodor Michailowitsch Rtischtschew, eine ideal angelegte Natur, mit dem Zaren Alexei befreundet, ein Mann, welcher ernstlich die Gründung von Schulen betrieb und bereit war, für diesen Zweck bedeutende materielle Opfer zu bringen.

---

*) Siehe Kostomarow, „Geschichte Rußlands in Lebensbeschreibungen“ (russisch), II, 389. Auch bei den folgenden Ausführungen entlehnen wir manche Angaben dieser Edition.

Der andere war der Patriarch Nikon, welcher bei seinen kirchlichen Reformbestrebungen der Beihilfe gelehrter Philologen bedurfte.

So geschah es denn, daß man sich in Moskau entschloß, eine Anzahl gelehrter Mönche aus Kleinrußland zu berufen. Die Kosten ihrer Reise und ihres Unterhalts soll zunächst der Bojar Rtischtschew aus eigenen Mitteln bestritten haben, ohne daß wir über die Initiative des aufgeklärten Bojaren bei diesen Beziehungen zu den kleinrussischen Gelehrten Genaueres wüßten. Der Hervorragendste jener Kijewer Gelehrten, welche sich zu einer Übersiedelung nach Moskau entschlossen, war Epiphanias Slavinezkij. Wie viele Mönche mit ihm zugleich gekommen seien, wissen wir nicht. Wir erfahren aber, daß schließlich der Kreis der Männer, welche unter der Leitung dieses tüchtigen Gelehrten, bei den litterarischen Arbeiten thätig waren, gegen dreißig Personen zählte. Es mögen darunter auch einige Großrussen gewesen sein.

Slavinezkij hatte seine Studien zuerst in Kijew, sodann im Auslande gemacht und war später als Lehrer im Kijewer Kollegium thätig gewesen. Er war eine echte Gelehrtennatur; seine philologischen Kenntnisse waren umfassend; er beherrschte das Lateinische wie das Griechische und verstand etwas Hebräisch. In den Schriften der Kirchenväter, in aller damaligen theologischen Litteratur war er zuhause und bewandert in der Geschichte und Archäologie. Es spricht für den Charakter Slavinezkijs, daß der Patriarch Nikon, welcher anfangs ein Vorurteil gegen die kleinrussischen Gelehrten hatte, den neuen Ankömmling lieb gewann und ihm volles Vertrauen schenkte.

Die Thätigkeit Slavinezkijs und seiner Genossen bestand im Übersetzen von Büchern ins Russische und im Unterrichten junger Russen. Ein Kloster, am Rande der Hauptstadt gelegen, diente zur Wohnung für die Lehrer und die Schüler. Sehr bald nach seiner Ankunft wurde Slavinezkij in ein anderes Kloster übergeführt, wo sich ebenfalls eine Schule befand und wo er als Direktor der Druckerei wirkte. Ein Vierteljahrhundert war er in Rußland u. a. bei der Verbesserung der für den Gottes-

dienst erforderlichen Bücher thätig. Nicht bloß geistliche Werke hat er ins Russische übersetzt, sondern auch Bücher andern, weltlichen Inhalts; da begegnet uns ein Stück des Geschichtswerks des Thukydides, ein pädagogisches Werk, eine Geographie Europas und Asiens, ein medizinisches Buch, eine Anatomie, eine Schilderung der Katastrophe Karls I. von England u. s. w.

Auch mit lexikographischen Arbeiten beschäftigte sich Slavinezkij während seines Aufenthaltes in Rußland; er stellte ein Verzeichnis der Wörter zusammen, welche in theologischen und bei dem Gottesdienste zu verwendenden Büchern vorzukommen pflegten und einer Erklärung bedurften; dann schrieb er ein griechisch-slavisch-lateinisches Wörterbuch. Beide Werke sind nicht herausgegeben worden.

Solche Arbeiten konnten bei damaligen Verhältnissen nicht von eigentlich russischen Männern ausgeführt werden. Dazu bedurfte man solcher Gelehrter, welche aus dem Auslande einwanderten.

Und noch in einer andern Hinsicht war die Thätigkeit Slavinezkijs eine fruchtbare und anregende. In Großrußland war bei dem Gottesdienste die Predigt nicht üblich. Es ging den russischen Geistlichen die Fähigkeit und die Bildung dazu ab. Man wußte nichts von Homiletik. Die Bemühungen des Patriarchen Nikon das Bildungsniveau der russischen Geistlichen zu heben, die Popen zur Erfüllung ihrer Pflichten auch als Prediger anzuhalten, haben, wie man weiß, keine Früchte getragen, so daß auch jetzt noch die Predigt bei dem Gottesdienste als eine seltene Ausnahme gilt und sehr Untergeordnetes leistet. Da war es denn von großer Bedeutung, wenn schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein so hochgebildeter und talentvoller Mann wie Slavinezkij beim Gottesdienste sich mit schwungvollen, inhaltreichen, anregenden Predigten an die Volksmenge zu wenden pflegte. Hier kamen allgemeine Fragen zur Sprache. Slavinezkij trat für Bildung und geistige Arbeit ein; er tadelte die Finsterlinge und führte aus der Geschichte Beispiele an, in denen die Gleichgültigkeit gegen Aufklärung und geistigen Fortschritt schlimme Folgen gehabt hatte. Die konser-

vativen Heuchler, welche gegen die Schule und das Wissen zu eifern pflegten, verglich Slavinezkij mit lichtscheuen Eulen, welche das Dunkel der Nacht dem hellen Tage vorzögen. Nicht minder energisch hat Slavinezkij in seinen Homilieen die Scheinheiligkeit gegeißelt, ist er gegen die übliche Anschauung aufgetreten, daß die Fürbitte der Heiligen ausreiche, um die Sünder von der Strafe zu befreien. Auch für allgemein menschliche Grundsätze, z. B. für eine milde Behandlung der leibeigenen Bauern ist er eingetreten.

Als Slavinezkij 1675 starb, verfügte er, daß seine Bibliothek nach Kijew gebracht würde. Indessen verblieben die meisten Bücher in Moskau, indem die Regierung der im Testament des gelehrten Mönchs bedachten Kijewer religiösen Genossenschaft eine Kompensation an Geld zukommen ließ *).

In der Stille der Gelehrtenstube, als Philolog und Theolog konnte Slavinezkij, welcher auch als Charakter hochstand und rein ideale Interessen vertrat, nur auf wenige Personen wirken. Als Prediger selbst hatte er denn doch nur einen beschränkten Zuhörerkreis. Aber es mochte doch immerhin als ein Ereignis gelten, wenn ein solcher Mann in Rußland auftrat, ganz Neues vorbrachte, das Geistliche mit dem Weltlichen zu verbinden wußte; was er schrieb und sagte, bedeutete für Rußland eine Fühlung mit der westeuropäischen Welt. Mit politischen Fragen hat sich Slavinezkij nicht beschäftigen können; auch zu dem russischen Hofe scheint er gar keine Beziehung gehabt zu haben. So konnte denn bei ihm von einer maßgebenden, etwa publizistischen Thätigkeit nicht die Rede sein.

Durch seine Beziehungen zum Hofe in der letzten Zeit der Regierung des Zaren Alexei Michailowitsch ist ein anderer Gelehrter und Theolog, welcher ebenfalls der westslavischen Welt entstammte, zu großer Bedeutung gelangt. Es war Simeon Petrowskij-Sitianowitsch, welcher in der Regel wegen seines Geburtsortes (Polozk) Simeon Polozkij genannt zu werden

*) Siehe Kostomarow a. a. O., Seite 387—396.

pflegt. Er war 1629 geboren, hatte seine Studien in Kijew gemacht und sodann einige Zeit in Westeuropa geweilt. Während der Feldzüge gegen Polen lernte der Zar Alexei den hochbegabten Mönch in Polozk persönlich kennen; 1664 kam Simeon nach Moskau, und hier ist er der Lehrer der Kinder des Zaren Alexei geworden. Als Erzieher des Zarewitsch Feodor, der Zarewna Sophie und deren Schwestern, als Kanzelredner und Hofpoet — er dichtete geistliche Dramen —, als Theolog, indem er polemische Schriften gegen die Sektierer verfaßte, spielte Polozkij längere Zeit hindurch im Mittelpunkte Rußlands, in den maßgebenden Kreisen eine hervorragende Rolle. Sowohl als Charakter, wie als Gelehrter stand er unvergleichlich weniger hoch als Slavinezkij. Seine Polemik war durch Brutalität ausgezeichnet; es kam ihm nicht darauf an, sich der stärksten Scheltworte zu bedienen; seine scholastisch-theologischen Schriften weisen Absurditäten auf*); an Sprachkenntnissen stand er dem Epiphanias Slavinezkij nach; im Gegensatze zu der Bedürfnislosigkeit und Bescheidenheit des letzteren war Polozkij gelegentlich auf seinen materiellen Vorteil bedacht. Aber im allgemeinen hat Polozkij in ähnlicher Weise wie Slavinezkij für Bildung und Aufklärung gewirkt. Im Namen der hohen Geistlichen, welche in Moskau versammelt waren, um über den Patriarchen Nikon Gericht zu halten, wandte sich Polozkij an den Zaren mit einem Gesuch, es möchten doch allerlei Lehranstalten im Reiche errichtet und ausländische Lehrer an dieselben berufen werden. Auch trat er für weltliche Bildung ein und suchte darzuthun, daß die freien Künste, Grammatik, Rhetorik, Philosophie nicht bloß nicht schädlich, sondern in hohem Grade nützlich seien. Den Obskuranten hielt er den Satz entgegen, daß die Eule kein Urteil haben könne über das Sonnenlicht, da ihr Sehorgan das letztere nicht vertrage.

Die Dichtungen Simeon Polozkijs erscheinen vom jetzigen

*) Siehe Beispiele bei Kostomarow, „Russische Geschichte in Lebensbeschreibungen“, II, 400—404.

Standpunkt aus ungenießbar und langweilig. Aber die Thatsache des Erscheinens einer Reimschmiedekunst, welche sich zum Teil auch auf weltliche Stoffe richtete, war in Moskau neu und ein Fortschritt. Das Lobgedicht, in welchem der gelehrte Mönch im Jahre 1656 den Zaren bei dessen Aufenthalte in Polozk erhob, mochte eine gewisse Wirkung geübt haben. Als bald nach der Ankunft Simeons in Moskau dem Zaren Alexei ein Sohn geboren wurde, feierte der erstere das Ereignis in Versen. Man staunte über das Talent und die Kenntnisse des Dichters. Bei seiner Lehrthätigkeit legte Polozkij besonderes Gewicht auf das Lateinische, wie dieses auch bei dem Lehrplan der Kijewer Akademie der Fall war. Über die im Staate Moskau herrschende Unbildung, insbesondere über die Unwissenheit der Altgläubigen hat sich Simeon Polozkij oft scharf und rückhaltlos, bisweilen mit beißender Ironie geäußert. Für seinen Zögling, den ältesten Sohn des Zaren, Alexei Alexejewitsch, dichtete er Verse, welche der Knabe bei Hofe recitieren mußte; unter seiner Leitung lernte der Zarewitsch Feodor Verse machen; er hat einige Handbücher für die zarischen Kinder verfaßt. Als gegen Ende der Regierung des Zaren Alexei Michailowitsch die Sitte aufkam bei Hofe Theateraufführungen zu veranstalten, verfaßte Polozkij eine Reihe von Dramen. Seine Konversation mochte dem Zaren und dessen Angehörigen viel Anregung darbieten. Er vermittelte zwischen den Machthabern in Moskau und der Gelehrtenwelt Kleinrußlands. Mit den Hauptvertretern der fortschrittlichen, der westeuropäischen Bildung geneigten Großen, Artamon Matwejew und Michail Rtischtschew, unterhielt Polozkij freundschaftliche Beziehungen. Der Mönch Sylvester Medwedjew, welcher der Zarewna Sophie nahestand und einen gewissen politischen Ehrgeiz mit einer schrankenlosen Schwärmerei für Büchergelehrsamkeit verband, war der Schüler Polozkijs *). In den letzten Jahren seines Lebens war Simeon mit der Anfertigung von Übersetzungen verschiedener weltlicher

*) Über das tragische Schicksal Medwedjews siehe mein Buch „Peter der Große", Seite 94.

Bücher ins Russische beschäftigt. Im Jahre 1670 entstand eine Hofbuchdruckerei, deren Leitung dem fleißigen und strebsamen Mönch übertragen wurde; hier sind manche Schriften pädagogischen Inhalts, auch wohl historische Werke, weltliche Erzählungen u. a. gedruckt worden. Er hat einen tiefgreifenden Einfluß auf die Anfänge der russischen Litteratur geübt. Der Entwurf zur Gründung der slavisch-griechisch-lateinischen Akademie, welche 1682, zwei Jahre nach dem Tode Simeons in Moskau errichtet wurde, rührte, wie die Ergebnisse neuester Forschung darthun, von Simeon Polozkij her.

Die beiden hochstehenden Schüler Polozkijs haben, als er starb, sein Andenken gefeiert. Der Zar Feodor beauftragte den Mönch Sylvester, eine Grabschrift in Versen zu verfassen; hier pries der Dichter die Gelehrsamkeit, die Beredsamkeit und die Demut des Verstorbenen. Der Zar verfügte, daß das Epitaphium in goldener Schrift auf zwei große steinerne Tafeln eingegraben werde *).

So gab es dann in Rußland Männer, welche den Wert der von dem Westen kommenden Bildung zu schätzen wußten. Die Zaren Alexei und Feodor erscheinen als die Gönner und Förderer der durch die kleinrussischen Gelehrten vertretenen Richtung. Von der Begünstigung der letzteren hing das Zeitmaß der geistigen Entwickelung Rußlands ab. Namentlich in der Geschichte des Schulwesens im Staate Moskau ist die Wirksamkeit Slavinezkijs und Polozkijs eine Epoche.

Aber man konnte nicht erwarten, daß so viel Neues, Bahnbrechendes ohne Anstand von allen als das Richtige und Angemessene entgegengenommen werden würde. Es gab um so eher Schwierigkeiten, als es sich bei der neuen Schule wesent-

---

*) Über Simeon Polozkij siehe den Abschnitt in Kostomarows „Russischer Geschichte in Lebensbeschreibungen", II, 396—420. Sehr wertvoll ist die Monographie L. Maikows über Simeon in der Zeitschrift „Das neue und alte Rußland", 1875. III, 1 ff. 117 ff. 212 ff. 367 ff. Vortreffliche Bemerkungen über Polozkij bei Ssolowjew XIII, 187—193.

lich um religiöse Dinge, um theologische Probleme handelte. Die russische Kirche wurzelte im mittelalterlichen Byzanz; die kleinrussischen Theologen, obgleich treu zur griechisch-orthodoxen Kirche haltend — ohne diese Bedingung hätten sie weder nach Moskau kommen, noch hier verweilen dürfen — waren inbezug auf allgemeine Bildung und Schulung die Zöglinge Westeuropas. Diesem letzteren Umstand vornehmlich war es zuzuschreiben, daß die Thätigkeit der gelehrten, kleinrussischen Mönche Widerspruch hervorrief: man war geneigt, die fremden Ankömmlinge einer Hinneigung zum Katholicismus zu beschuldigen.

Die großrussische Geistlichkeit, welche in Erudition und geistiger Arbeitskraft sich mit den kleinrussischen Theologen nicht messen konnte, war mit dem Erscheinen der neuen Lehrer nicht zufrieden. Die jungen Russen, welche bei einem Slavinezkij oder einem Polozkij in die Schule gingen, überragten ihre früheren Lehrer, welche weder das Lateinische noch das Griechische verstanden, sehr schnell. So entstand denn leicht ein Gegensatz zwischen den altrussischen Geistlichen und den neuen Ankömmlingen. Der pfäffische Fanatismus that dann das Seine; und so hörte man denn alsbald den Vorwurf, die neuen Lehrer verbreiteten ketzerische Lehren. Es war die bequemste Art, die Konkurrenz der an Wissen und Können überlegenen Kollegen zu beseitigen. Bei dem Volkshasse gegen die Polen, bei der allgemeinen Abneigung gegen die römische Kirche, konnte die lateinische Sprache, für deren Verbreitung die Fremden wirkten, als eine Gefahr für die Rechtgläubigen erscheinen. Die mit Unwissenheit gepaarte Unduldsamkeit der russischen Geistlichkeit hatte in der Roheit des Volkes, dessen geistige Beschränktheit gerade damals in dem Sektenwesen zutage trat, einen Bundesgenossen *).

Man hat darauf aufmerksam gemacht, daß weder Slavinezkij, noch Polozkij in der russischen Hierarchie eine Stellung einnahmen. Der eine war und blieb ein Stubengelehrter und begehrte keinen Einfluß in der Eigenschaft eines Kirchenfürsten.

*) Siehe Ssolowjew XIII, 139 ff.

Der andere ließ sich an seiner Stellung als Erzieher und Dichter bei Hofe genügen. Von einer gewissen Spannung zwischen Polozkij und der russischen Geistlichkeit zeugt der Umstand, daß wir nicht irgendwelche Kunde von persönlichen Beziehungen des begabten Mannes etwa zu dem Patriarchen haben. Nur einer der Kirchenfürsten, der Metropolit Paul, durch Bildung und Kenntnisse seine Kollegen überragend, scheint in einem näheren Verhältnis zu Polozkij gestanden zu haben *). Der Patriarch Joachim legte eine entschiedene Abneigung gegen die kleinrussischen Geistlichen an den Tag. Seiner Ansicht nach war es besser statt der Kijewer Philologen und Theologen griechische Gelehrte zu berufen.

So geschah es denn, daß der kleinrussische Einfluß nach dem Tode des Zaren Feodor, des Schülers Simeon Polozkijs, wesentlich abgeschwächt wurde. Während es nahelag, daß der bedeutendste Schüler Polozkijs, der Mönch Sylvester Medwedjew die Leitung der soeben in Moskau gegründeten Akademie erhielt, brachte es der Patriarch Joachim dahin, daß aus der Türkei die Brüder Lichuda berufen wurden.

Die Katastrophe der Zarewna Sophie und ihres Günstlings, des Fürsten Golizyn, im Jahre 1689 trug dazu bei, den Einfluß der kleinrussischen Gelehrten zu schmälern und die Macht des Patriarchen, welcher den griechischen Theologen den Vorzug gab, zu steigern. Golizyn war ein Gönner der Katholiken gewesen: er stürzte. Medwedjew, als ein Schüler Polozkijs, hing mit der polnisch-kleinrussischen Gelehrtenwelt zusammen: er wurde verfolgt und hingerichtet. Es sind nicht bloß politische Verbrechen, welche ihm zum Vorwurfe gemacht wurden. Eine seiner Schriften ist als ketzerisch verbrannt worden. Der Patriarch beseitigte in dem gelehrten Bibliomanen nicht bloß einen unbequemen Nebenbuhler, welcher, wie man meinte, nach der höchsten geistlichen Würde gestrebt hatte; er vernichtete in Medwedjew auch einen Anhänger des Fremden, einen Verehrer der westeuropäischen Ketzerei.

*) Siehe Maikow, im „Alten und neuen Rußland“, 1875. III, 120. 121.

Der junge Zar Peter gehörte nicht der Schule seiner Stiefgeschwister an; er hatte keinen Grund, für die Anhänger seiner Schwester Sophie, für die kleinrussischen Philologen und Theologen einzutreten. Sein Bildungsgang war ein wesentlich anderer gewesen. Er repräsentierte gegenüber den scholastischen Allüren mittelalterlicher Schulweisheit die moderne Realbildung. Seine Brüder Feodor und Alexei hatten die lateinische Sprache gelernt, Verse gemacht, Bücher gelesen; Peters Liebhabereien waren auf ganz andere Dinge gerichtet; er baute Schiffe, erfreute sich an militärischen Übungen, machte pyrotechnische Experimente und zog den Umgang mit Handwerkern, Schiffern und Offizieren dem Verkehr mit Philologen und Theologen vor.

In einer solchen Zeit konnte die slavisch-griechisch-lateinische Akademie, deren Gründung der Initiative Polozkijs verdankt wurde und deren Weiterentwickelung den griechischen Mönchen vorbehalten war, nicht zu großer Bedeutung gelangen. Peter ging seinen eigenen Weg und sorgte dafür, daß Rußland in Zukunft weder aus polnisch-kleinrussischen noch aus griechischen Bildungsquellen zu schöpfen brauchte, sondern sich an westeuropäischen Mustern zu schulen begann. Eine Weile dauerte das Schulgezänke der Theologen fort: der Patriarch kämpfte gegen die von den kleinrussischen Gelehrten importierten Bücher; noch unmittelbar vor der grausamen Hinrichtung Medwedjews ist dem Unglücklichen vorgehalten worden, er habe sich durch „neuerungssüchtige Bücher bezaubern lassen *)". Es war eine Reaktion gegen den kleinrussischen Einfluß.

Aber der Einfluß der Griechen, welche den Kleinrussen Konkurrenz machen sollten, war erst recht ein vorübergehender. Peter richtete sich gegen die Autorität des Beschützers der Griechen, des Patriarchen. So kam es, daß auch in der Zeit der eigentlichen Regierung Peters hochgebildete und talentvolle kleinrussische Geistliche im russischen Staatswesen eine hervorragende Rolle spielten und sehr weitgehenden Einfluß übten.

*) Pekarskij, „Die Wissenschaft und Litteratur unter Peter dem Großen", I, 3. 4. 107.

Es ist nicht Zufall, daß die drei hervorragendsten Geistlichen während der Regierung Peters, Dimitrij von Rostow, Stephan Jaworskij und Feofan Prokopowitsch aus Kleinrußland stammten. Sie vertraten eine höhere Bildungsstufe, als dieselbe bei der großrussischen Geistlichkeit angetroffen zu werden pflegte. Auch waren die Kleinrussen, wenn sie zur Besetzung der höchsten geistlichen Stellen im Staate Moskau berufen wurden, in der Regel gefügige Werkzeuge der weltlichen Gewalt. Nicht bloß an Gelehrsamkeit und allgemeiner Bildung waren sie etwa den griechischen Mönchen oder den russischen Priestern überlegen; sie übertrafen dieselben auch an Weltklugheit. Sie begriffen, daß es nicht an der Zeit sei, Peters Reformen durch konservative Grundsätze in Frage zu stellen. So sind sie denn Mitarbeiter des Zaren geworden.

Verweilen wir einen Augenblick bei den obengenannten drei Kirchenfürsten. Ihr Verdienst, ihre historische Bedeutung besteht darin, daß sie die Traditionen der Slavinezkij und Polozkij wieder aufgenommen haben. Die Zeitverhältnisse begünstigten ihre Thätigkeit.

Dimitrij Tuptalo war 1651 in der Nähe von Kijew geboren. Im Jahre 1675 widmete er sich, nachdem er in Kijew an der Akademie studiert hatte, dem Mönchsleben. Er verfaßte ein großes Werk über die Heiligengeschichte und erfreute sich in seiner Heimat einer gewissen Berühmtheit als gewaltiger Redner. Als von Moskau aus die Stelle eines Metropoliten von Sibirien besetzt werden sollte, wies der Metropolit von Kijew — es charakterisiert die Verhältnisse, daß man seinen Rat einholte — auf Dimitrij als den geeignetsten Kandidaten für dieses Amt hin. Peter hoffte viel von der Thätigkeit des neuen Ankömmlings in Tobolsk. Aber der hervorragende Gelehrte und Schriftsteller konnte sich mit dem Gedanken, so weit fortziehen zu müssen, nicht befreunden. Peter würdigte seine Bedenken und machte ihn zum Metropoliten von Rostow, so daß er den Rest seines Lebens in der Nähe der russischen Hauptstadt verbleiben und dort sein Werk über die Heiligengeschichten beenden konnte. Auch sonst entfaltete er eine frucht-

bare Thätigkeit als Schriftsteller und Dichter. Er wirkte für die Hebung der geistlichen Bildung, wobei er vielfach Gelegenheit hatte über die Unwissenheit und Roheit der Geistlichen in Rußland Klage zu führen; er legte eine Schule für angehende Geistliche an; dieselbe zählte bei seinen Lebzeiten bis zu 200 Zöglinge, welche ihren Lehrer schrankenlos verehrten. Die Anstalt ist das Prototyp für alle großrussischen Seminarien geworden. Seine Schriften hatten einen sehr ausgedehnten Leserkreis. Sein in Kijew gedrucktes Hauptwerk hat mehrere Auflagen erlebt. Seine Predigten stehen insbesondere durch idealen Schwung und wahre Begeisterung über denjenigen seiner Vorgänger. Er schrieb ein polemisches Werk gegen die Sektierer und unterstützte durch sein Streben nach Bildung und Aufklärung die Reformthätigkeit Peters. In dieser Hinsicht ist folgender Zug charakteristisch. Als das Bartscheren im Volke den äußersten Unwillen erregte, wurde der Kirchenfürst einmal (1705) von zwei Fanatikern gefragt, ob es nicht besser sei, sich den Kopf abschlagen als den Bart abnehmen zu lassen. Er antwortete mit der Frage, ob der Kopf, wenn man denselben abschlage, wieder wachse, während man solches vom Barte erwarten könne, und mit dem Rate den Bart zu scheren. Als man fortfuhr zu glauben, daß der Verlust des Bartes das Seelenheil gefährde, weil das ursprünglich gottähnliche Aussehen dadurch verunstaltet werde, schrieb er eine Abhandlung „über das gottähnliche Aussehen des Menschen“ und wies die Unhaltbarkeit der im Volke herrschenden Anschauungen nach. Auf Peters Wunsch ist dieses Schriftchen mehrmals gedruckt worden. Auch für die dramatische Kunst hatte er ein lebhaftes Interesse. Er schrieb Misterien, welche zur Aufführung kamen z. B. ein Weihnachtsspiel, ein Stück von Esther und Ahasverus, ein Auferstehungsdrama u. s. w. Diese Stücke stehen u. a. darin höher als diejenigen des Simeon Polozkij, daß in ihnen hier und da, insbesondere in Zwischenscenen ein Volkston erklingt. Dimitrij starb 1709 und hinterließ nur eine Bibliothek und eine große Anzahl von Manuskripten, sonst keine irdische Habe. Die ihm zur Verfügung

stehenden Geldmittel hatte er regelmäßig für Schulzwecke verwandt *).

Eine größere Celebrität, aber eine weniger sympathische Persönlichkeit als Dimitrij Tuptalo, war Stephan Jaworskij. Er stammte aus einem edlen Geschlechte und war aus Jaworow in Galizien gebürtig. Ursprünglich dem römisch-katholischen Bekenntnisse angehörend, erhielt er seine Ausbildung in Kijew, sodann in den Jesuitenschulen zu Lemberg, Lublin, Wilna und Posen. In Kijew, wohin er nach mancherlei Reisen zurückkehrte, trat er zum orthodox-griechischen Glauben über. Seine Beredsamkeit galt für phänomenal. Nicht bloß der Strom seiner Worte übte die größte Wirkung; durch Mimik, Tonfall und Geberdensprache soll er seine Zuhörer, so oft er wollte, zum Weinen wie zum Lachen haben bringen können. Eine Reise in der bescheidenen Eigenschaft des Abtes eines Klosters führte ihn nach Moskau, gerade als die Bestattung des angesehenen Bojaren Schein stattfinden sollte. Da man wußte, wie viel Wert der Zar Peter, welcher den Funeralien beiwohnen sollte, auf eine kunstgerechte und schwungvolle Predigt legte, forderten die Freunde des Zaren den kleinrussischen Mönch auf, bei dieser Gelegenheit zu funktionieren. So viel wie Jaworskij dabei leistete, durfte man von einem großrussischen Geistlichen damals nicht erwarten. Jaworskij machte seine Sache so gut, der Zar war so ausnehmend zufrieden, daß der neue Ankömmling alsbald die höchste geistliche Stelle erhielt. Er wurde „Verweser des Patriarchenamts". Daß er und nicht der gleichzeitig für diesen Posten in Aussicht genommene Affanassij von Cholmogory gewählt wurde, war der Gelehrsamkeit Jaworskijs zuzuschreiben. Er vereinigte pfäffischen Fanatismus mit einer gewissen Geschmeidigkeit im Verkehr mit dem Zaren, welchem

*) Siehe Ssolowjew XV, 125. 126; XVI, 26—28. Pekarskij a. a. O., I, 378. 413—416. Kostomarow, „Russische Geschichte in Lebensbeschreibungen", II, 519—536. Siehe mein Buch über „Peter den Großen", Seite 529.

er gelegentlich zu schmeicheln wußte. Er unterstützte Peter den Großen durch hochtönende Festpredigten bei wichtigen politischen Ereignissen; der Zar stand mit dem Kirchenfürsten in Briefwechsel. Es gab einen gewissen Gegensatz zwischen ihm, dem polnisch gebildeten Theologen und den Großrussen. Oft sehnte er sich nach Kijew zurück und bat wiederholt um Verabschiedung. Dazwischen strebte er nach der Patriarchenwürde, an deren Wiederherstellung damals noch viele glaubten; aber der Zar wußte seine dahin zielenden Andeutungen zurückzuweisen. Allmählich machte sich bei Jaworskij eine gewisse Abneigung gegen Peter und dessen Reformen bemerklich. In seinen Predigten gestattete er sich Ausfälle gegen Regierungsmaßregeln. Man erwartete, daß der Kirchenfürst stürzen werde; aber Peter scheint ihn des Märtyrertums nicht wert gehalten zu haben und begnügte sich damit, ihm für einige Zeit das Predigen zu verbieten. Jaworskij gehörte zu den fanatischesten Gegnern des Luthertums. Es zeugt von der umfassenden Duldsamkeit Peters, daß derselbe den Druck der gegen die Protestanten gerichteten Streitschrift Jaworskijs „Der Fels des Glaubens“ gestattete, wobei der Zar allerdings den Wunsch aussprach, daß die schärfsten Ausfälle gemildert würden. Peter ernannte Jaworskij zum Vorsitzenden des Synods, aber gleichzeitig war dafür gesorgt, daß Jaworskij keinerlei Einfluß hatte.

Im Gegensatze zu Stephan Jaworskij, welcher als hochkonservativ, falsch und tückisch galt, war Feofan Prokopowitsch der eigentliche Gesinnungsgenosse Peters. Auch er war, wie Jaworskij, ursprünglich Katholik gewesen. Er war u. a. in Rom bei den Jesuiten in die Schule gegangen und hatte außer der Theologie die alten griechischen und lateinischen Klassiker eifrig studiert. Sodann trat er, im Alter von 21 Jahren nach seiner Heimat, Kijew, zurückkehrend, zum orthodox-griechischen Glauben über. Er besaß eine umfassende Bildung, hatte katholische und protestantische Länder gesehen und u. a. in Rom selbst Gelegenheit gehabt, die Thorheit der Intoleranz kennen zu lernen. Er spottete darüber, daß man in Italien, wo es mehr

Zweifler als sonst irgendwo gebe, die Protestanten verfluche; in geistreicher Weise polemisierte er gegen den Jesuitenorden. Auch als dramatischer Dichter hat er sich hervorgethan. Seine Predigten waren frei von scholastischer Routine, vornehmlich auf praktische Fragen gerichtet und durch Kürze ausgezeichnet. Seine Lehrthätigkeit an der Kijewer Akademie, deren Rektor er wurde, war fruchtbar, anregend und vielseitig. Er hat da u. a. in der Philosophie, in der Physik und Mathematik unterrichtet. Mehrmals hatte er Gelegenheit durch die Kraft seiner Reden des Zaren Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; so im Jahre 1706 als Peter in Kijew weilte; so unmittelbar nach der Schlacht bei Poltawa. Er begleitete den Zaren 1711 in den türkischen Feldzug; die Krisis am Pruth hat er in einem Gedicht besungen. Die großartige Entwickelung der Akademie während seines Rektorats zeugte von ungewöhnlichen administrativen Fähigkeiten. Seine Lektüre hatte Schriftsteller verschiedener Nationen und entgegengesetzter Richtungen zum Gegenstande.

Eines solchen Mitarbeiters bedurfte Peter für die Verwaltung des Kirchen- und Schulwesens in Großrußland. Im Jahre 1716 veranlaßte er Feofan zur Übersiedelung nach Petersburg. Hier ist er dem Zaren unentbehrlich, ein treuergebener, geistesverwandter Gehilfe geworden. Feofan, welcher seine Bildung zum Teil den Schriften der protestantischen Theologen, eines Quenstedt, eines Gerhard u. a. verdankte, der die Werke Descartes', Bacons, Buddeus', mit Vorliebe studierte, war entsetzt über den Formalismus auf religiösem Gebiete, welcher in Rußland herrschte, über die Roheit und Unbildung, über die Leidenschaft für theoretisch-theologische Haarspalterei, welche Laien und Geistliche erfüllte. Bei verschwindend geringen positiven Kenntnissen, bemerkte er einmal in einem Schreiben an einen Freund in Kleinrußland, halte sich jeder für unfehlbar und weise; alle seien sie mit ihrem Glauben an die eigene Unfehlbarkeit noch dummer als der Papst; alle litten an der „Krankheit der Theologie“; statt wahren Wissensdurstes und Forscher-

dranges herrsche die Tyrannei des Vorurteils; jeder maße sich an zu lehren, keiner wolle lernen *).

Feofan Prokopowitsch machte sich sogleich nach seiner Ankunft in Petersburg zur Aufgabe, die weltlichen Zwecke der Regierungsthätigkeit Peters zu fördern. Er benutzte gewissermaßen die hohe geistliche Stellung, welche er einnahm, dazu, um als Publizist aufzutreten. So hat er die Rolle eines Staatsmannes spielen können. In seinen Predigten berührte er Fragen der Politik, feierte er die großen Erfolge des Zaren während der letzten Phasen des nordischen Krieges, erörterte er Fragen der Gesetzgebung und Verwaltung im Sinne und Geiste der Intentionen Peters. Sodann stellte Feofan eine Genealogie der russischen Fürsten zusammen, welche mit den Bildnissen der letzteren zusammen veröffentlicht wurde. Es konnte nicht fehlen, daß er dadurch die Gunst und das Vertrauen Peters erwarb. In einer Predigt „über die Ehre und den Ruhm des Zaren" betonte Feofan (1718) nicht ohne Seitenhieb auf Stephan Jaworskij, daß die Kirche kein Staat im Staate sein, daß die Geistlichkeit sich der weltlichen Gewalt gegenüber nicht zu viel herausnehmen dürfe. Er wußte, daß man den lebenslustigen, weltlich-gesinnten Zaren, welcher nichts von der mönchischen Art seiner Vorgänger hatte, im Volke tadelte und betonte daher in seinen Predigten, es sei eine solche Ansicht, welche das Heitere verdamme, das Glück und Behagen fliehe, eine Verirrung. Seine vielseitige Bildung gestattete ihm die Beschäftigung mit der weltlichen Litteratur; er hat ein geographisches Werk zusammengestellt, ein Lehrbuch für Kinder geschrieben. Als Peter der Große zu Anfang 1722 ein Gesetz über die Thronfolge erließ, veröffentlichte Feofan, gewissermaßen als Argumentation zugunsten der Autorität des Herrschers in diesem Punkte eine Schrift: „Die Wahrheit des monarchischen

---

*) Siehe das grundlegende Werk von Tschistowitsch, „Feofan Prokopowitsch" in dem Magazin (Sbornik) der Abhandlungen der Abteilung für russische Sprache und Litteratur der Akademie ꝛc. St. Petersburg 1868. IV, 39.

Willens", worin die Grundsätze des absoluten Staatswesens erörtert wurden. Ferner erforschte Feofan um dieselbe Zeit auf Wunsch Peters die Geschichte Rußlands. So stand er denn in allen Stücken dem genialen Monarchen als Genosse zur Seite. Sowohl seine geistige Überlegenheit als auch seine Stellung gaben ihm die Möglichkeit, die Angriffe seiner Gegner, welche seine Rechtgläubigkeit in Zweifel zogen, zurückzuweisen. Man beschuldigte ihn der Hinneigung zum Protestantismus. Aber gerade der Freisinn und eine gewisse Duldsamkeit Feofans gefielen dem Zaren. Peter zeichnete den Kirchenfürsten — er war Metropolit von Pskow geworden — aus, war häufig sein Gast, unterhielt sich mit ihm eingehend über Fragen der kirchlichen Verwaltung. Beide verfaßten das „Geistliche Reglement", welches von einem sonst gern tadelnden Zeitgenossen „ein Meisterstück" genannt wird, „das von Anfang bis zu Ende gelesen zu werden verdiene" und welches Peter scherzweise als „den neuen Patriarchen" bezeichnet haben soll *).

Ganz im Geiste der Richtung, welche Peter vertrat, wird in dem „Geistlichen Reglement" das Hauptgewicht auf die bessere Schulung der Geistlichen und auf eine Reform des Klosterwesens gelegt; Feofan that sein Möglichstes, Seminare für Geistliche anzulegen, das Schulwesen zu heben. Im „Geistlichen Reglement" wird die schädliche Übermacht der Hierarchie als eine Folge der Ignoranz und Roheit dargestellt; es begegnen uns in den Äußerungen Peters wie Feofans starke Ausfälle gegen Byzanz, gegen mittelalterliches Mönchstum. Bei dem Kampfe gegen die Mängel des geistlichen Wesens gingen der Zar und der gelehrte kleinrussische Mönch Hand in Hand. Obgleich nicht Feofan, sondern Jaworskij den Vorsitz in dem von Peter gegründeten Synod führte, war der erstere doch die Seele, der eigentliche Leiter der neuen Behörde. Die Thätigkeit des hervorragenden Mannes war auf das Weltliche, Menschliche gerichtet; er kämpfte gegen die Anachronismen im kirchlichen

*) Siehe das Nähere in meinem Buche über „Peter den Großen", Seite 531—534.

Leben Rußlands. Man darf nicht glauben, daß Feofan nur um der Gunst Peters willen in diesem Sinne wirkte; schon früher hatte er, noch während seiner Wirksamkeit in Kijew, in seinen philosophischen Vorlesungen Dinge vorgebracht, welche manchen als gefährliche neue Lehre erschienen. Er hatte Fühlung mit der weltlichen Litteratur und war der Gönner Lomonossows; der Satiriker Kantemir hat ihm eine seiner Satiren gewidmet *).

Keiner der Kijewer Gelehrten, welche nach Moskau kamen, hatte eigentlich unmittelbaren politischen Einfluß gehabt. Nur Feofan Prokopowitsch übte einen solchen, und zwar nicht bloß in der Zeit Peters des Großen, sondern in noch höherem Grade nach dem Tode desselben. Er hat wesentlich dazu beigetragen, daß die Gemahlin Peters, Katharina, den Thron bestieg, ohne eigentlich irgendwie gesetzliche Ansprüche auf denselben erheben zu können. Vielleicht hat der Kirchenfürst, indem er im Augenblicke der Krisis, angesichts des erledigten Thrones, ein entscheidendes Wort sprach, im Sinne des verstorbenen Freundes, dessen Andenken er in einer glänzenden Bestattungsrede feierte, zu handeln geglaubt; vielleicht war sein Auftreten zugunsten der Kaiserin ein Ergebnis schlauer Berechnung. Und auch bei einer andern Gelegenheit hat Feofan wesentlich zu einer Entscheidung beigetragen. Als die Kaiserin Anna im Jahre 1730 den Thron bestieg und ihre Macht zugunsten einiger Oligarchen beschränkt werden sollte, da war es Prokopowitsch, welcher mit Entschiedenheit, wenn auch nicht offen, sondern auf dem Wege der politischen Intrigue, gegen dieses Unternehmen auftrat und die Anschläge der Oligarchen, der Dolgorukij und Galizyn durchkreuzte. Man erzählt, der Kirchenfürst habe in der Zeit, als Anna von den Mitgliedern des Obersten Geheimen Rats umgeben und beobachtet war, derselben eine Tischuhr zum Geschenk gemacht, in deren Gehäuse ein Memoire über den von Anna in ihrem eigenen Interesse einzuhaltenden Aktionsplan verborgen war. Als sodann die souveräne Gewalt der neuen Herrscherin

*) Siehe die Ausführungen Pekarskijs in dessen Werke „Die Wissenschaft und Litteratur". I, 478—494.

proklamiert worden war, feierte Feofan das Ereignis in Versen, wobei er die Gegner mit Spott und Hohn strafte. Man hat dem hochstehenden Manne wahrscheinlich nicht ohne Grund Ränkesucht, Rücksichtslosigkeit im Verfolgen seiner Gegner vorgeworfen; er soll in der Zeit als Biron die Herrschaft führte, dem Machthaber zuliebe seine Neigung zum Protestantismus zur Schau getragen haben. Die Reihe von politischen Prozessen, in denen Feofan als Ankläger auftritt, macht einen peinlichen Eindruck. An seiner Moralität im Verhalten zu den Feinden muß man zweifeln. Er war nicht besser als viele andere Magnaten in dieser Zeit. Aber an Erudition und Intelligenz hat er viele hoch überragt und in dem Zeitalter der Reformen seiner neuen Heimat die wesentlichsten Dienste geleistet *).

Aus der Geschichte der gelehrten Mönche, welche aus Kijew nach Großrußland übersiedelten, um hier als Erzieher und Lehrer, als Seelenhirten und Volksredner, als Hofpoeten und Dramaturgen, als Philologen und Theologen zu wirken, kann man ersehen, wie einerseits Kleinrußland in der Lage war, eine Schule für das gesamte Rußland abzugeben, wie anderseits im großen Reiche, dessen Provinz die Ukraine geworden war, eine gewisse Empfänglichkeit für die von Westen her zu importierenden Bildungselemente bestand.

Es gab unter den Moskowitern Lernbegierige, Strebsame, welche das Bedürfnis nach neuen Lehrern empfanden. Jurij Krishanitsch, welcher um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Moskau weilte, führt den Ausspruch des Bojaren Morosow an, welcher in der ersten Zeit der Regierung des Zaren Alexei eine Art Großvezierstellung eingenommen hatte: „O, wäre ich doch jünger, um noch recht, recht viel lernen zu können **)!“ Der obenerwähnte Fürst Chworostinin hat, offen-

*) Siehe u. a. Kostomarows Werk, „Geschichte Rußlands in Lebensbeschreibungen“. II, 867—885.

**) Siehe die Schriften Krishanitschs, herausgegeben von Bessonow. Moskau 1859. I, 106.

bar durch kleinrussisch-polnische Muster angeregt, satirische Verse geschrieben, in denen die Schwächen und Fehler seiner Landsleute gegeißelt wurden *). Die Kinder des Zaren Alexei lernten von ihren kleinrussischen Lehrern und Erziehern mancherlei Neues; Sprachen und Wissenschaften; zum großen Entsetzen der Altgläubigen in Rußland war sogar die Astronomie in den Lehrplan der zarischen Kinder aufgenommen worden **). Während es in den Augen der konservativen Kirche und der Volksmassen ein Frevel war, die Dinge des Himmels und der Erde einer Analyse zu unterwerfen, konnte es doch geschehen, daß ein kleinrussischer Philolog, Ssatanowskij, ein großes naturwissenschaftliches Werk, eine Kompilation aus 120 griechischen und lateinischen Autoren, eine Schilderung der Vierfüßer, Vögel, Fische, Schlangen, der Pflanzen, Gesteine, Gewässer u. s. w. ins Russische übersetzte ***). Es war von Bedeutung, daß einzelne Russen, wie der Zar Feodor Alexejewitsch selbst, der Bibliothekar Polikarpow u. a., von dem Beispiele Smotrizkijs, Polozkijs und anderer Kijewer Dichter und Schriftsteller angeregt, den Versuch machten, russische Verse zu schmieden †). Wenn wir erfahren, daß es noch in der Zeit Peters und während der folgenden Jahrzehnte in Rußland viele Menschen gab, für welche der Begriff eines Buches mit demjenigen eines geistlichen Buches, eines heiligen Gegenstandes zusammenfiel ††), so wird man es für ein eminent historisches Ereignis halten, daß durch die Vermittelung kleinrussischer Schriftsteller überhaupt eine weltliche Litteratur in Rußland möglich wurde: die Fabeln des Äsop und Erzählungen in der Art der „Gesta Romanorum“, Apo-

---

*) Polewoi, „Geschichte der russischen Litteratur“, St. Petersburg 1872, Seite 183.

**) Die Sektierer warfen dem Hofe vor, daß es da neue Lehrmeister gebe, welche sich sogar erfrechten, die Länge der Schweife der Sterne mit einer Elle zu messen. Siehe Schtschapow, „Geschichte des Roskol“, Kasan 1859, Seite 94.

***) Ssolowjew XIII, 186.

†) Ssolowjew XIII, 221. Pekarskij I, 174.

††) Siehe mein Buch über „Possoschkow“, Seite 90.

phtegmata und Facetien, wie solche Dinge den höheren Ständen in Polen und Kleinrußland als Lektüre dienten, wurden nun ins Russische übersetzt. Die Anfänge der russischen Romanlitteratur reichen in diese Zeit zurück. Es kamen allerlei Bücher aus Polen und der Ukraine nach Rußland; als der Fürst Repnin-Obolenskij im Jahre 1653 eine Zeit lang sich in Polen aufhielt, kaufte er im Auftrage der russischen Regierung allerlei Bücher; es waren vornehmlich Werke weltlichen Inhalts, wie z. B. Wörterbücher, eine Beschreibung Polens, ein das Staatsrecht betreffendes Buch u. a. *). Um die Mitte des 17. Jahrhunderts erschienen in Moskau Fibeln, Abcbücher, welche sich auf ein derartiges Lehrbuch, welches bereits 1596 in Wilna erschienen war, zurückführen lassen **). Feofan Prokopowitsch verfaßte sodann im Jahre 1722 ein neues und vollkommeneres Lehrbuch dieser Art ***). Ein slavisches Wörterbuch, welches im Jahre 1627 zu Kijew von einem dort lebenden Moldauer Pamwa Berynda herausgegeben worden war, ist sodann 1655 in einem Kloster in Großrußland nachgedruckt worden †). Zuerst ahmte man in allen Stücken die polnischen und kleinrussischen Dramen oder Misterien nach; dann begann man sie allmählich selbständiger zu gestalten, so daß z. B. Stoffe aus der Geschichte Rußlands dramatisiert wurden; in der Zeit Peters brachte man die großen Aktionen der Regierung auf die Bühne; aus den komischen Zwischenspielen bei den geistlichen Dramen, welche man anfänglich unverändert nachgeahmt hatte, wurden allmählich Satiren, in denen die Russen ihre eigenen Schwächen und Fehler verspotteten. Hatten noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts russische Gesandte im Auslande, etwa Lichatschew in Florenz 1659 oder Peter Potemkin in Paris 1668, dramatischen Aufführungen beigewohnt ohne auch nur das geringste Verständnis für das Wesen dieser Kunst an den

*) Ssolowjew XIII, 180. 181.
**) Pekarskij I, 167—169.
***) Pekarskij I, 108.
†) Pekarskij I, 188.

Tag zu legen, so wurde die wesentlich aus Polen und Kleinrußland nach Moskau und Petersburg verpflanzte dramatische Kunstübung eine Schule für die Entwickelung des russischen Dramas *). Meletij Smotrizkij hatte 1619 in Kijew eine slavische Grammatik herausgegeben; im Jahre 1648 ist sie in Moskau nachgedruckt worden **). In Kleinrußland war um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein Handbuch der Geschichte unter dem Titel „Synopsis" von Innocentius Gisel herausgegeben worden; es ist wiederholt in Rußland nachgedruckt worden, das erste Mal im Jahre 1674, das letzte Mal 1836 ***). Selbst Lomonossows Handbuch hat es nicht zu verdrängen vermocht.

In allen solchen Zügen tritt uns die Überlegenheit der polnisch-kleinrussischen Kultur über die moskowitische entgegen. Mochte man in Großrußland noch so lernfähig und gelegentlich wohl auch lernbegierig sein, so dauerte es doch eine gute Weile, ehe die Großrussen es den Kleinrussen an Bildung und Kenntnissen, an Können und Wissen gleich thaten. Auch war, wenn die ersteren die letzteren allmählich einholten, ein solcher Erfolg außer dem kleinrussischen Einflusse wesentlich der Wirkung westeuropäischer Bildungsquellen zu verdanken. Nur hatten die Kleinrussen früher als die Großrussen Gelegenheit gehabt bei romanischen und germanischen Völkern in die Schule zu gehen; sie hatten einen, wenn man so sagen darf, regelrechteren Gymnasialkursus in der Geschichte durchgemacht, statt daß die Bildungsquellen der Großrussen sich mehr zufällig und bunt zusammensetzten und später zu fließen begonnen hatten.

So läßt sich denn an einzelnen Erscheinungen nachweisen, wie noch im Laufe des 18. Jahrhunderts eine geistige Überlegenheit, eine solidere Bildung bei den Kleinrussen wahrzunehmen ist. Wir greifen einzelne Züge heraus, indem wir u. a. darauf hinweisen, daß, als Katharina im Jahre 1767 die große

*) Pekarskij I, 375—388.
**) Pekarskij I, 181. 182.
***) Pypin und Spassowitsch I, 343. 344.

gesetzgebende Versammlung berief, welche anderthalb Jahre tagte und die wichtigsten legislatorischen Fragen zum Gegenstande der Diskussion machte, die kleinrussischen Deputierten zu den glänzendsten Rednern der Versammlung gehörten. Es entsprach der in Kleinrußland durch den Einfluß der geistlichen Schulen gepflegten Rhetorik, daß u. a. ein militärischer Abgeordneter von Poltawa, Nikolaus Motonis, den Gegensatz zwischen den Schrecken des Krieges und den Segnungen des Friedens ungemein effektvoll illustrierte. Derselbe Deputierte entwickelte u. a. einen glänzenden Redefluß, als er in einer Sitzung für die Rechte des Dienstadels eintrat; ähnlich glänzend sprachen andere kleinrussische Abgeordnete, wie Sarudnyj, Koselskij u. a. Von den großrussischen Deputierten konnten es an rhetorischen Wendungen, an historischen Angaben, an Citaten und bildlichen Ausdrücken nur ganz wenige den Kleinrussen gleich thun *).

Welche Überlegenheit die Kleinrussen auch auf wissenschaftlichem Gebiete noch längere Zeit behaupteten, ist aus der Statistik der russischen Ärzte im 18. Jahrhundert zu ersehen. Wir wissen überhaupt von keinen praktischen russischen Ärzten vor dem Jahre 1758. In dem Zeitraum von 1758 bis 1800 begegnen uns 74 russische Ärzte; davon sind 53 also nahezu drei Vierteile aller Kleinrussen. Man darf behaupten, daß die letzteren nicht bloß an Zahl, sondern auch an Tüchtigkeit durchschnittlich die großrussischen Ärzte übertrafen. Einige der Kleinrussen haben in der Geschichte des Medizinalwesens Rußlands eine hervorragende Rolle gespielt; als Professoren der Medizin an der Moskauer Hospitalschule, als Schriftsteller auf medizinischem Gebiete, als Praktiker in Zeiten der Epidemieen haben sich u. a. besonders hervorgethan: Ssamoilowitsch, Pogorezkij, Maximowitsch, Poletika, Ssmjelowskij, Schafonskij u. s. w. **).

---

*) Siehe meine Abhandlung über die Gesetzgebende Versammlung in der „Russischen Revue“. XVIII, 545 ff.

**) Siehe das Wörterbuch der Ärzte zusammengestellt von Tschistowitsch in dessen Werk: „Die Geschichte der medizinischen Schulen in Rußland“. St. Petersburg 1883.

Es entsprach übrigens der allgemeinen Entwickelung des Gesamtreiches, wenn allmählich der Unterschied zwischen den Bedingungen der Ausbildung der Kleinrussen und der Großrussen sich ausglich. So geschah es z. B., daß die großrussischen Mediziner je mehr und mehr ihre spezielle Ausbildung ebenso wie die Kleinrussen im Auslande erhielten. Vergleichen wir den Habitus der großrussischen und kleinrussischen Magnaten in Rußland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, so nimmt man wahr, daß zwischen ihnen kaum mehr ein Unterschied besteht, weil beide Gruppen aus denselben Bildungsquellen schöpften und überhaupt nicht mehr einen eigentlich russischen, sondern einen halbfranzösischen Typus aufweisen.

Von einem besonderen Einfluß aus Kleinrußland stammender Politiker kann nach Feofan Prokopowitsch keine Rede sein. Der Gemahl der Kaiserin Elisabeth, Alexei Grigorjewitsch Rasumowskij, ein Mann aus dem Volke, hatte, ehe er an den Hof kam, keine irgend nennenswerte Bildung erhalten. Er verzichtete auf eine Teilnahme an den Geschäften und begnügte sich mit der Stellung eines Hofmannes. Er blieb Kleinrusse, hatte aber trotz seiner Stellung keinen Einfluß, und nur etwa seine kolossalen Geldmittel verschafften ihm einen gewissen Anhang. Sein um mehrere Jahre jüngerer Bruder, Kirill Grigorjewitsch, erhielt seine Bildung im Auslande, beherrschte das Französische, nahm die Stellung eines Präsidenten der Akademie der Wissenschaften ein und verwaltete eine Zeit lang Kleinrußland in der Eigenschaft eines Hetmans. Er bildet den Übergang vom Kleinrussentum zum Halbfranzosentypus. Seine Söhne, Alexei, Andrei, Lew u. s. w. erhielten eine durchaus westeuropäische Bildung, lebten zum Teil im Auslande und streiften den kleinrussischen Typus fast völlig ab *).

Allerdings gab es Beispiele, daß Kleinrussen, welche in sehr hohe Stellungen einrückten, gewissermaßen zäher als großrussische Magnaten an einem nationalen Typus festhielten und ferner die

*) Siehe das bändereiche Werk von Wassiltschikow über die „Rasumowskijs“. St. Petersburg 1880 ff.

Traditionen der in Kleinrußland insbesondere früher herrschenden klassischen Bildung vertraten. So hat z. B. der hochbegabte Besborodko, welcher in den letzten Zeiten der Regierung Katharinas und in den ersten Jahren der Regierung Pauls die auswärtige Politik leitete, verhältnismäßig spät Französisch gelernt und mit seinen Freunden keine anderen als russische Briefe gewechselt *). So hat Sawadowskij, welcher eine Zeit lang Katharinas Günstling gewesen war und später sehr hohe administrative Stellungen einnahm, ebenfalls das Französische nicht in dem Maße beherrscht wie großrussische Staatsmänner. Dagegen hatte er, da er in der Jesuitenschule zu Orscha erzogen worden war und seine spätere Ausbildung in der geistlichen Akademie zu Kijew erhalten hatte, sehr gründliche Kenntnisse im Lateinischen und Griechischen und las bis an sein Lebensende die alten Klassiker. Bei keinem Großrussen aus dieser Zeit begegnen uns in der Korrespondenz so zahlreiche Hinweise auf Herodot und Plato, auf Plutarch und Seneca u. s. w., so viele lateinische Brocken, so häufige Erwähnungen von Thatsachen aus der Geschichte des Altertums u. s. w. **). Er repräsentiert gewissermaßen in seinem Bildungshabitus eine ältere Periode, während andere Kleinrussen wie z. B. Troschtschinskij, Kotschubei u. s. w., welche ebenfalls sehr hohe Stellungen einnahmen, sich im Grunde durch gar nichts von den Großrussen unterscheiden.

Die ethnographische Verschmelzung polnischer und kleinrussischer Elemente mit dem großrussischen hatte übrigens bereits Jahrhunderte früher begonnen; wenn wir uns erinnern, daß eine sehr große Anzahl von russischen Adelsfamilien aus Polen stammen, wie z. B. die Gruschezkijs, die Miloslowskijs, die Prontschischtschews, die Glinkas, die Gribojedows, die Tscherny-

*) Siehe die „Biographie Besborodkos“ von Grigorowitsch im XXVI. und XXIX. Bande des „Magazins der historischen Gesellschaft“ zu St. Petersburg.

**) Siehe die Briefe Sawadowskijs an die Woronzows in dem „Archiv des Fürsten Woronzow“, XII.

schews u. s. w.; andere aus Litauen, wie die Chowanskijs, die Jagushinskijs, die Kikins, die Galizyns, die Chreptowitschs u. s. w.; noch andere, wie die Danilewskijs, die Kwitkas, die Gogols u. s. w. aus Kleinrußland, so ersehen wir aus solchen Mischungen, daß das russische Element sich durch eine bedeutende Assimilationsfähigkeit hervorthat. Viele geistig hervorragende Kleinrussen haben ihr Talent und ihre Arbeitskraft auch in neuester Zeit dem Gesamtreiche gewidmet. Historiker wie Bantysch-Kamenskij, Kulisch und Kostomarow haben hervorragende russische Werke geschaffen; einer der größten russischen Schriftsteller, Gogol, welcher in seiner Jugend seiner engeren Heimat, den Anregungen seines Vaters, eines echt kleinrussischen dramatischen Dichters viel verdankte, hat sich um die Gesamtlitteratur Rußlands verdient gemacht.

So gab es denn eine Zeit, da das moskowitische Reich, allmählich von tatarischen und byzantinischen Traditionen sich ablösend, das Bedürfnis empfand, bei Polen und Kleinrußland in die Schule zu gehen. Das Bildungsniveau in Westrußland und Moskau war ein verschiedenes. Politische Vorgänge entscheidender Art vermittelten die Ausbreitung der polnisch-kleinrussischen Bildung auf das gesamte russische Reich. Allmählich fand ein Ausgleich des Bildungsniveaus statt.

Immerhin lag ein großer Gewinn darin, daß gleichzeitig mit diesen Strömungen von den unmittelbar an das eigentlich russische Staatsgebiet anstoßenden Gegenden Polen, Litauen und Kleinrußland auch anders woher Bildungskeime nach Rußland gelangten.

Wir betrachten diese Erscheinungen in den folgenden Abschnitten.

VI.

Balten.

Livländische Kriegsgefangene im 16. Jahrhundert. — Kriegsgefangene des Nordischen Krieges. — Die Ostseeprovinzen als Musterland. — Patkul. — Die Balten der Regierung Annas. — J. J. Sievers. — Die Balten der „großen Kommission“. — Sonstige Mitarbeit der Balten.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts konnte es scheinen, daß Rußland zwischen dem Einflusse Kleinrußlands und demjenigen der byzantinischen Sphäre zu wählen hätte. Die Kijewer Theologen begegneten in Moskau griechischen Gelehrten als Mitbewerbern. Die russische Geistlichkeit war im wesentlichen geneigt, es mit den aus Konstantinopel, Antiochien, Jerusalem und Alexandrien nach Rußland einwandernden Mönchen zu halten; der Hof und die weltliche Aristokratie fanden mehr Gefallen an den vielseitiger gebildeten Kleinrussen, welche mit der katholischen Welt in Europa Fühlung hatten.

Es war eine falsche Alternative. Das abgelebte Byzanz enthielt keine vielverheißenden Bildungskeime, welche in Rußland hätten günstigen Boden finden und reiche Frucht tragen können. Die polnisch-kleinrussische Sphäre, welche im 17. Jahrhundert dem moskowitischen Reiche viel Anregung geboten hatte, war ebenfalls im Niedergange begriffen. Rußland bedurfte modernerer Lehrmeister. Es hat dieselben in der germanischen Welt gefunden.

Es ist dem Staate Moskau zugute gekommen, daß die Beziehungen dieses Reiches zu den Deutschen, den Engländern und Holländern in eine Zeit fielen, da diese Völker im Norden Mitteleuropas eine große Epoche historischer Entwickelung durchlebten. Während das romanische, katholische, dem Mittelmeere zugewandte Europa, welches eine lange Zeit hindurch auf dem Gebiete der politischen Entwickelung und in Künsten und Wissenschaften im Vordergrunde gestanden hatte, sein Übergewicht einbüßte, gelangten die protestantischen und germanischen Elemente in der Welt zu einer großen Bedeutung. Von der dem Ozean zugewandten Seite Europas gingen neue Anregungen für die Welt aus. Dieselben sind zum Teil auch für Rußland folgenreich geworden. Livland und Brandenburg, die Niederlande und Großbritannien sind eine Schule für den Osten Europas gewesen. Der Lehrkursus hat länger gedauert und nachhaltiger gewirkt als der Unterricht, welchen die Männer aus der Ukraine erteilt hatten. Auch kam mit den zahlreichen Einwanderern aus Westeuropa ein frischeres, die russische Welt besser ergänzendes Element in das moskowitische Reich, als es die Schüler der geistlichen Akademie zu Kijew sein konnten. Glaubensbekenntnis und Habitus, Lebenserfahrung und Weltanschauung, politische Bildung und Geschäftskenntnis, technische Gewandtheit und Anstelligkeit zeichneten die Deutschen, Engländer, Holländer vor den Klein- und Großrussen aus. Schon durch die Zahl ihrer nach Rußland einwandernden Vertreter übten diese westeuropäischen Völker eine starke Wirkung. Nicht durch die Menge, sondern durch das Schwergewicht einzelner Persönlichkeiten war das kleinrussische Element im Staate Moskau von Bedeutung. Die in Rußland erscheinenden Deutschen, Engländer, Holländer traten in sehr starken Gruppen auf; sie bildeten fremdländische Kolonieen in Rußland; sie breiteten sich im ganzen Lande aus; sie betrieben Geschäfte der mannigfaltigsten Art, hatten Fühlung mit den verschiedenen Klassen der russischen Gesellschaft, wurden unentbehrliche Arbeiter auf den heterogensten Gebieten. Während die Autochthonen, welche von den Russen vor Jahrhunderten aus ihren Wohnsitzen ver-

drängt worden waren, stetig an Zahl abnehmen, während die „Inorodzy" verarmen und aussterben, ist die Menge der aus dem Westen nach Rußland kommenden Fremden, welche hier heimisch werden, im Laufe der letzten Jahrhunderte im Zunehmen begriffen gewesen. So entspricht denn bei der sich diese Zeit hindurch fortsetzenden Veränderung in der Völkermischung einem Zurückweichen der asiatischen Elemente ein Anwachsen der europäischen. Für die Entwickelung der Russen selbst ist diese Wandlung entscheidend geworden.

Fassen wir die Berührung der Russen mit den Deutschen, den Engländern und den Holländern ins Auge, so dürfte zuallererst die Geschichte der Ostseedeutschen Aufmerksamkeit verdienen.

Wir haben bereits in einem früheren Abschnitte bei dem Hinweise auf die Verschiebung der Westgrenze die Eroberung der Ostseeküste in ihrer Bedeutung für die geographische Konfiguration Rußlands beleuchtet.

Bei dem ersten ernstlichen Zusammenstoß zwischen Rußland und Livland, wobei ersteres der angreifende Teil war, geschah es, daß beträchtliche Gruppen baltischer Bevölkerungselemente unfreiwillig nach Rußland einwanderten. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts sind während der Feldzüge Iwans des Grausamen Hunderte und Tausende von Kriegsgefangenen aus Livland nach Rußland geschleppt worden. Das damalige barbarische Kriegsrecht wußte nichts von der Schonung der Privaten, der Nichtkombattanten. Man griff Menschen verschiedener Stände, beiderlei Geschlechts, aller Altersstufen auf und trieb sie herdenweise fort. Es war eine Razzia, wie sie heutzutage noch etwa in Zentralafrika bei den Kriegen, welche eine Sklavenjagd sind, vorzukommen pflegen. Wie noch bis zum Ende des 17. Jahrhunderts die Tataren der Krym derartige Raubzüge in das moskowitische Reich unternahmen, wobei es sich um die Erbeutung von Menschen und Vieh handelte und beide gleicher Brutalität unterlagen, als Ware auf den Markt kamen, so haben die Kriegsscharen Joanns IV. im 16. Jahr-

hundert in Livland gehaust und in großer Zahl Sklaven erbeutet.

Die Bevölkerung des unglücklichen Landes wies zweierlei Elemente auf: die Urbewohner, die Esten und Letten einerseits, und die seit dem 13. Jahrhundert in diese Gebiete eingewanderten Deutschen anderseits. Die Deutschen, welche die Städte bewohnten, waren in der Minorität; indessen mögen sie, weil gerade die Eroberung der Städte zur Erlangung der Menschenbeute die beste Gelegenheit bot, als Kriegsgefangene der Russen die Mehrzahl gebildet haben. Die Deutschen waren der kriegführende Teil, das politische Agens Livlands; sie vertraten die Intelligenz und den Wohlstand des ganzen Gebietes; die nichtdeutschen Bewohner des platten Landes, welche sich der Verfolgung der Russen durch die Flucht in die Wälder und Sümpfe leichter entziehen konnten, kamen weniger in Betracht. So waren es vorherrschend deutschbaltische Elemente, welche infolge des Krieges nach Rußland kamen, auch wohl gelegentlich als Sklaven in den Orient, zu den Tataren, Persern u. s. w. verkauft wurden.

Die russische Regierung begriff sehr wohl, daß auch solche Unglückliche dem Reiche nützlich sein konnten; daher befahl sie, daß deutsche Gefangene nicht ins Ausland, sondern nur nach russischen Städten verkauft werden dürften. Wer sich eine Verletzung dieser Vorschrift zu Schulden kommen ließ, wurde ins Gefängnis geworfen und hart bestraft. „Wenn sich“, hieß es in der Verordnung weiter, „bei einem Bojaren oder anderen Leuten ein gefangener Deutscher findet, welcher Silbererz zu finden, Silber, Gold, Kupfer und Zinn zu behandeln oder sonst ein Handwerk versteht, so sollen diese Gefangenen zu uns nach Moskau gebracht werden.“

Eine solche Verwendung deutscher Intelligenz konnte das Los einiger Weniger mildern. Meist wurden die Unglücklichen unleidlich hart behandelt. Unschwer erhielten die im russischen Heere dienenden Tataren trotz der soeben erwähnten Verordnung die Erlaubnis die von ihnen erbeuteten Kriegsgefangenen wegzuführen. Ein Glück noch, wenn ihrer mehrere beisammen

blieben. Nachdem Dorpat im Jahre 1559 kapituliert hatte, wurden mehrere Bürger dieser Stadt und der evangelische Prediger Timan Brakel nach Rußland gebracht. Es ist die erste protestantische Gemeinde oder etwas einer solchen Ähnliches in Rußland. Die Zahl der auf diese Weise ihrer Heimat entrissenen Deutschen mehrte sich rasch. Im Jahre 1564 wurden aus Livland, aus der Gegend von Smilten, Wenden, Wolmar und Ronneburg über 3000 Gefangene nach Rußland geführt. Im Jahre 1565 wurden die Bürger von Dorpat mit Weib und Kind nach Rußland fortgeschleppt und in entlegene Städte — Wladimir, Nishnij-Nowgorod, Kostroma, Uglitsch — verteilt. Von dem Pastor Wettermann, welcher seine Gemeinde nach Rußland begleitete, wird erzählt, er habe auf Befehl des Zaren Joann dessen Büchersammlung, welche in hebräischen, griechischen und lateinischen Schriften bestand und bis dahin lange Zeit hindurch in zwei Gewölben vermauert gewesen war, besichtigt und darin sehr wertvolle Werke gefunden. Er habe, heißt es weiter, einige davon übersetzen sollen, aber die ihm zu diesem Zwecke beigeordneten Russen hätten, weil sie zur Teilnahme an einer solchen mühsamen Arbeit keine Lust gehabt hätten, die Sache zu hintertreiben gewußt. Anderen Nachrichten zufolge soll Pastor Wettermann sogar Bibliothekar des Zaren geworden sein *).

Es ist charakteristisch für die Anfänge der Geschichte der baltischen Deutschen in Rußland, daß ihre geistige Überlegenheit den Russen zum Bewußtsein kam. Ein Zeitgenosse, Nyenstädt, berichtet, der Pastor Wettermann sei „als ein gelehrter Mann auch von dem Großfürsten ästimieret worden" **).

Im Jahre 1569 gewannen zwei Livländer, welche in russische Gefangenschaft geraten waren, Johann Taube, früher Mannrichter im Erzstift Riga, und Elert Kruse, früher bischöf-

*) Siehe die Litteratur über diese Frage bei Fechner, „Chronik der evangelischen Gemeinden in Moskau". Moskau 1876. I, 47—49.

**) Fechner I, 46. Wettermann durfte später nach Livland zurückkehren; siehe Fechner I, 76.

licher Vogt im Stift Dorpat, das Vertrauen des Zaren Joann, welcher die Hoffnung hegte, daß diese beiden Männer, als Agenten Rußlands ihre Landsleute zu einer freiwilligen Unterwerfung unter russische Herrschaft geneigt machen würden. Ist auch an der politischen Moral Taubes und Kruses — an welche übrigens nicht der heutige Maßstab für dergleichen Handlungen anzulegen ist, sondern derjenige des 16. Jahrhunderts — mancherlei auszusetzen, wie sie denn auch den Zaren verrieten und nachmals in polnische Dienste traten, so ist doch nicht daran zu zweifeln, daß sie in Moskau für politische Kapazitäten gehalten wurden. Ein Schriftsteller aus jener Zeit, Oderborn, berichtet, unter den Deutschen, welche bei dem Zaren großes Ansehen genossen, seien zu nennen: G. Fahrensbach, welcher als Militär in russischen Diensten im Kampfe gegen die Tataren sich auszeichnete, ferner Taube und Kruse, und endlich ein Prediger, Christian Bockhorn. Als Schriftsteller haben Taube und Kruse durch ihre Polemik gegen die Schandthaten Joanns IV. eine bleibende Bedeutung gewonnen *). Auf Schonung vonseiten livländischer Publizisten durfte Joann IV. nicht rechnen, nachdem seine Scharen Livland verwüstet hatten und auf seinen Befehl hunderte livländischer Kriegsgefangener unter den entsetzlichsten Martern totgequält worden waren.

Welchen Wechselfällen die Livländer in Rußland unterworfen blieben, zeigte die Geschichte der folgenden Jahrzehnte. Viele derselben wurden, wie Oderborn erzählt, auf Befehl des Zaren außerhalb der Stadt Moskau angesiedelt: es waren Kaufleute aus Narwa und Dorpat und Edelleute von guter Herkunft, denen Joann dort Religionsfreiheit und eine Kirche gewährt hatte. Plötzlich fielen sie bei dem Zaren in Ungnade; sie wurden auf Befehl Joanns von Soldaten ausgeplündert und auf allerlei Weise gemißhandelt. Einige entflohen, wie der Engländer Horsey erzählt, zu den englischen Kaufleuten in Moskau

*) Siehe die Abhandlung Schiemanns über „Taube und Kruse“ in dem Sammelwerke „Charakterköpfe und Sittenbilder aus der baltischen Geschichte des 16. Jahrhunderts“, Mitau 1877.

auf der Warwarka, einer Straße im Zentrum der Stadt, wo man sie verbarg, kleidete und rettete. Auch der Franzose Margeret, welcher zu Anfang des 17. Jahrhunderts schrieb, erwähnt dieser Katastrophe; er erzählt, es sei den Livländern vor dieser Episode, welche einer Judenhetze ähnlich sieht, so gut gegangen, daß sie, stolz und übermütig, ihr früheres Elend vergessen hätten. Man hätte sie, bemerkt der französische Schriftsteller, für lauter Prinzen und Prinzessinnen halten mögen. Wenn ihre Frauen zur Kirche gingen, trugen sie nichts anderes als Sammet, Atlas, Damast u. dgl. m. Ihren Hauptgewinn bezogen sie aus der Erlaubnis, Branntwein, Meth und andere Arten Getränk zu verkaufen, wobei sie nicht zehn, sondern hundert Prozent gewannen u. s. w. *).

Das Los der Livländer in Moskau gestaltete sich besonders günstig in der Zeit der Regierung des Zaren Boris Godunow. Sowohl der Holländer Massa als Konrad Bussow erzählen, daß der Zar die Kaufleute, welche zu der Zeit Joanns in Gefangenschaft geraten waren, und welche aus Dorpat, Narwa, Fellin und anderen Städten stammten, habe rufen lassen; er versprach ihnen ein gnädiger Herr zu sein, riet ihnen, die früheren Leiden zu vergessen und gab ihnen volle Freiheit zu reisen oder zu bleiben. Auch gab er ihnen aus seinem Schatze zinsfreie Darlehen zu 300—400 Rubel jedem **).

Eine weitere Gnadenbezeugung erfolgte im Jahre 1601. Fünfunddreißig Personen „vom Adel und Unadel", welche in Livland bei dem Wechsel des Kriegsglücks zwischen Polen und Schweden nach dem Verlust ihres Vermögens auch für ihr Leben fürchteten, begaben sich unter russischen Schutz und wurden von Boris sehr gnädig aufgenommen. Er ließ aufs reichlichste für ihre Bedürfnisse sorgen, schenkte ihnen Geld, bewirtete sie fürstlich in seinem Palaste u. s. w. ***).

---

*) Margeret, „Estat présent de la Moscovie". Paris 1606. pag. 32.

**) Massa, in den „Rerum rossicarum scriptores exteri", 1868. II, 42.

***) Busso, in den „Rerum rossicarum scriptores exteri", I, 15.

Man bedurfte der Ausländer und verwandte sie bei manchen Gelegenheiten zu wichtigen Geschäften. So begegnet uns unter den Hofdolmetschern in der Zeit des Zaren Joann ein Livländer, Kloß aus Wenden *); so hat der Livländer Reginald Beckmann in derselben Zeit als Diplomat der russischen Regierung wiederholt wesentliche Dienste geleistet. Beckmann reiste u. a. im Jahre 1583 im Gefolge des russischen Gesandten Pissemskij nach England; unter Feodor Joannowitsch ist Beckmann in der Eigenschaft eines Gesandten nach England gereist; im Auswärtigen Amt hat er auch in der Zeit des Zaren Boris zu Moskau eine hervorragende Rolle gespielt. Mit einer besonders wichtigen Mission wurde Beckmann im Herbst 1600 betraut; er erhielt den Auftrag, in Deutschland tüchtige Ärzte, Bergleute, Tucharbeiter, Uhrmacher zum Eintritt in den Dienst des Zaren einzuladen. Er scheint sich diesem Geschäft mit Geschick gewidmet zu haben **).

Auch während der Zeit der Regierung des Pseudodemetrius nahmen Balten, und zwar in der Eigenschaft von Militärs in Rußland hervorragende Stellungen ein. Matthias Knutson aus Kurland fungierte als Befehlshaber eines Teiles der Leibgarde des Zaren ***). Als ein livländischer Militär, Wilhelm Fürstenberg, an der Seite Dimitrijs bei der Katastrophe des letzteren niedergemetzelt wurde, sagten die Russen, welche allen Ausländern gegenüber sich feindselig verhielten: „Seht, welche treue Hunde die Deutschen sind; sie wollen ihren Herrn nicht verlassen; laßt uns sie alle umbringen" †). Auch sonst wird mancher aus Livland stammender Personen in dieser Zeit erwähnt: so eines Hans Schneider, welcher in der Zeit des Zaren Wassilij Schuiskij zu dem zweiten Pseudodemetrius überlief, so eines Arztes Caspar Fiedler, welcher durch die Vermittelung Beckmanns in russische Dienste trat, sich dem Zaren

*) Fechner I, 100.

**) Fechner I, 121.

***) Bussow nennt ihn einen Kurländer; Massa nennt ihn einen Dänen.

†) Bussow a. a. O., I, 48. 49.

Schuiskij gegenüber verpflichtete, den Anarchisten Bolotnikow durch Gift aus dem Wege zu räumen, indessen zu demselben überging *); so einer Frau v. Tiesenhausen, welche nachdem sie unter Joann IV. in russische Gefangenschaft geraten war, in Uglitsch am Hofe der Mutter des echten Dimitrij lebte **), eines Arztes Johannes Hylchenius aus Riga ***), eines Offiziers Walter v. Rosen u. a.

Die Eroberung Livlands war im 16. Jahrhundert nicht gelungen. Indessen hatte der Krieg durch das Erscheinen baltisch-deutscher Elemente in Rußland einige Früchte getragen. Eine große Anzahl von Livländern hatte in Moskau und in anderen Städten unfreiwillig dauernden Aufenthalt nehmen müssen. Einige dieser Einwanderer übten Einfluß, leisteten wesentliche Dienste.

Von ähnlichen Folgen des livländischen Krieges in der Zeit des Zaren Alexei Michailowitsch erfahren wir nichts. Diese Feldzüge hatten nur mehr einen episodischen Charakter. Auch wird wohl die Zahl der Kriegsgefangenen nicht so beträchtlich gewesen sein, wie bei Gelegenheit des Kriegs in der Zeit Joanns IV.

Dann aber gab es in der Zeit Peters des Großen, als es sich um die endgültige Eroberung der Ostseeküste handelte, wieder einmal eine günstige Gelegenheit in den livländischen und schwedischen Kriegsgefangenen für Rußland nützliche Elemente zu gewinnen. Es wiederholten sich manche der Katastrophen livländischer Städte, wie dieselben sich im 16. Jahrhundert zugetragen hatten. Rußlands Kriegsbrauch war immer noch barbarisch. Man schonte die Privaten nicht. Abermals schleppte man hunderte und tausende von Bewohnern der eroberten Gebiete in die verschiedenen Gegenden Rußlands fort; aber-

---

*) Siehe Richter, „Geschichte der Medizin in Rußland", I, 378—383.

**) Hier soll sie als Hebamme Dienste geleistet haben. Siehe Fechner I, 166 in der Note.

***) Olearius. Siehe auch Richter I, 377.

mals geschah es, daß Kriegsgefangene als Sklaven verkauft wurden *).

Und wieder kam es vor, daß manche der in der Zeit des Nordischen Krieges in Gefangenschaft geratenen Personen in Rußland zu einer gewissen Bedeutung gelangten, wie denn die Magd des Propsts von Marienburg Kaiserin von Rußland geworden ist. Dem Propst selbst, Glück, war es beschieden in Rußland, wohin er unfreiwillig übersiedeln mußte, eine bedeutsame Rolle zu spielen. Es war die Zeit, da Peter darauf bedacht war, Lehranstalten in Rußland zu errichten. Glück, welcher sich mit Sprachforschung beschäftigt hatte, wurde veranlaßt, in Moskau eine Schule zu gründen, in welcher u. a. die cartesianische Philosophie, die neueren Sprachen, ferner das Hebräische, Syrische und Chaldäische, der lutherische Katechismus, Stylistik, Orthographie, Geschichte, Astronomie, Grammatik, Rhetorik, Logik, Politik, das Reiten, Fechten und Tanzen gelehrt werden sollten. Die Schule bestand nicht lange. Glück starb bald, und sein Nachfolger, Pause, scheint keinen großen Erfolg gehabt zu haben; aber als Schüler dieser Anstalten werden außer einigen Ausländern, wie Kellermann und Blumentrost, auch Russen, wie z. B. die Gebrüder Wesselowskij genannt, welche letztere später in der Eigenschaft von Diplomaten der Regierung wesentliche Dienste leisteten **).

Bekannt ist die Erzählung, wie Peter nach der Schlacht bei Poltawa, als gefangene schwedische Offiziere an seiner Tafel saßen, auf das Wohl seiner „Lehrmeister“ ein Glas getrunken habe. Er bezog dieses Lob auf das Gebiet der Kriegskunst. Aber auch in anderer Hinsicht sind die im Nordischen Kriege

*) Es ist unnötig, an dieser Stelle bei Einzelheiten solcher Greuel zu verweilen. Man liest dergleichen u. a. in Kelchs von Lossins herausgegebener Chronik. Die Geschichte der Dame, welche als Kriegsgefangene in Gefahr war ein Opfer der Brutalität eines Kalmyken zu werden, welche Lady Rondeau in ihren Briefen (russische Ausgabe von Schubinskij, Seite 77) erzählt, mag manche ihresgleichen haben.

**) Pekarskij, „Geschichte der Akademie der Wissenschaften“ (russisch). St. Petersburg 1870. I, XVIII ff.

in Kriegsgefangenschaft geratenen Schweden und Livländer in Rußland Lehrmeister geworden. Die bei Poltawa und gleich darauf bei Perewolotschna ihrer Freiheit Beraubten zählten nach Tausenden *). Sie wurden als nützliche Arbeiter verwertet; nicht sobald erhielten sie die Freiheit in ihre Heimat zurückzukehren. Die meisten Kriegsgefangenen blieben bis zum Frieden von 1721 und über denselben hinaus in Rußland. Man verwandte sie bei öffentlichen Arbeiten; als Techniker, Handwerker und Ackerbauer waren sie in vielen Stücken den Russen überlegen. An manchen Orten im Innern des Reichs ist der Kultureinfluß dieser Gefangenen ein dauernder gewesen. So bemerkt der Gouverneur von Nowgorod, Jakob Johann Sievers, noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, daß die Stadt Ustjushna den schwedischen Gefangenen, welche lange Zeit Bewohner dieses Ortes gewesen waren, einen gewissen Aufschwung verdankt hätte; namentlich der Handel habe hier geblüht **). In der Geschichte Sibiriens spielen die dorthin verbannten Kriegsgefangenen eine gewisse Rolle. Ihre Entfernung dorthin, insbesondere nach Tobolsk, wurde dadurch veranlaßt, daß eine Anzahl in Kasan internierter Schweden sich durch die Flucht zu befreien gesucht hatte ***).

Die Kriegsgefangenen-Kolonie in Tobolsk ist längere Zeit hindurch ein weit nach Osten hin vorgeschobener Posten des Luthertums gewesen. Von dort aus haben die Angesehensten der Kriegsgefangenen, Wreech, Tabbert u. a. mit den Vertretern des Pietismus in Deutschland, insbesondere mit dem Stifter des hallischen Waisenhauses, Aug. Herm. Francke, in einem lebhaften Briefwechsel gestanden. Francke verstand es, mit geringen Mitteln Schulen ins Leben zu rufen, Bibelanstalten, Missionsinstitute zu schaffen; derselbe mit praktischem Sinn in geschäft-

---

*) Es waren 1200 Offiziere und 17000 Gemeine. Siehe mein Buch über Peter, Seite 414.

**) Siehe das Schreiben Sievers' an Katharina II. bei Blum, „Ein russischer Staatsmann". II, 205.

***) Siehe Wreech, „Wahrhafte und umständliche Erzählung von denen Schwedischen Gefangenen u. s. w." Sorau 1725. Seite 15.

lichen Unternehmungen gepaarte, tief religiöse Idealismus ist bei den Kriegsgefangenen in Tobolsk wahrzunehmen. Es macht einen wunderlichen Eindruck, zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Tobolsk die Erscheinungen von Halle sich wiederholen zu sehen. Die Verbannten in Sibirien haben eine Schule gegründet, und diese ist ein Missionszentrum gewesen. Nicht bloß Russen haben sich hier unter dem Einfluß des Protestantismus befunden; wir erfahren wohl, daß auch Vertreter sibirischer Völker den evangelischen Glauben angenommen hätten. Deutsche Elemente in Moskau, ja wohl auch einige Gönner in Deutschland selbst haben den kriegsgefangenen Schweden in Sibirien Geldmittel zugewandt. Aus Archangelsk, Riga, Reval sind Geld- und Büchersendungen nach Tobolsk abgegangen; aus Halle erhielt man dort Medikamente, Geld, Traktätchen. Es waren zum Teil recht bedeutende Summen. Die russische Regierung scheint diesem Treiben mit einem gewissen Wohlwollen zugeschaut zu haben. Ja, wir erfahren sogar, daß über die „Sibirische Schule“ eine russische Schrift aufgesetzt, dem Zaren Peter übergeben und von diesem „sehr wohl“ aufgenommen worden sei *).

Manche der in Sibirien lebenden Kriegsgefangenen erwiesen sich als brauchbare Bergleute, so daß sie in der Geschichte des Bergbaus dieser Gegenden eine gewisse Bedeutung gewannen. Einige derselben verheirateten sich mit Russinnen ohne ihren evangelischen Glauben aufzugeben. Die Regierung hatte dagegen nichts einzuwenden und befahl sogar, daß den Protestanten in solchen Fällen der Übertritt zur orthodoxen Kirche nicht zur Pflicht gemacht werden sollte; nur hielt man darauf, daß die Kinder aus solchen gemischten Ehen in dem Glauben der griechischen Kirche erzogen würden **).

Einer der Kriegsgefangenen, welcher längere Zeit in Sibirien weilte, Strahlenberg, nimmt in der Geschichte der wissenschaft-

*) Wreech, an vielen Stellen dieses über 800 Seiten zählenden Buches.

**) Fechner, Seite 461.

lichen Erforschung Sibiriens eine hervorragende Stelle ein. Sein umfassendes Werk „Der nord- und östliche Teil von Europa und Asien“ (Stockholm 1730) gehört zu den wichtigsten Quellen zur Geschichte des Zeitalters Peters des Großen, und hat als historisch-geographische Schilderung Sibiriens bis heute einen bedeutenden Wert behalten. Er lebte zum Teil in Tobolsk, wo er mit Wreech und anderen schwedischen Offizieren an den soeben erwähnten kirchlichen und pädagogischen Bestrebungen teilnahm, dann aber auch in Krassnojarsk, wo er u. a. eine Geldsumme zur Erbauung eines Schulhauses spendete und von wo aus er u. a. eine Fahrt den Jenissei hinunter zur Erforschung des Landes und der Einwohner desselben, der Ostjaken, unternahm *). Aus Strahlenbergs Werke selbst erfahren wir, daß er in Sibirien ein Grundstück kaufte, Landwirtschaft und Gartenbau trieb und sich auch sonst als fleißiger, betriebsamer Vertreter der westeuropäischen Kultur bewährte **). Seine linguistischen, ethnographischen und archäologischen Studien sind von hohem Interesse. Man begreift, daß der geniale Zar, welcher derartige Leistungen hochhielt, solche Elemente in Rußland festzuhalten suchte.

Es war eine eigentümliche Mischung von Gewaltsamkeit und Liberalität in dem Verhalten der russischen Regierung diesen Kriegsgefangenen gegenüber. Einerseits gab man ihnen erst nach dem Frieden von Nystadt die Freiheit wieder, anderseits erwies man sich ihrem Glauben gegenüber als duldsam und wußte die von ihnen geleisteten Dienste zu belohnen. Der Propst Glück soll für die Leitung seiner Schule auf der Pokrowka zu Moskau ein Jahrgehalt von 3000 Rubeln erhalten haben. Die Witwe Glücks und dessen Kinder hatten sich, wie ein zeitgenössischer Bericht meldet, „gnädiger Vorsorge zu erfreuen“. Eine der Töchter heiratete den General Villebois,

---

*) Siehe den Exkurs über Strahlenberg zum Aufsatz Erwin Bauers, „Die Wahl Michail Feodorowitsch Romanows“ in der „Historischen Zeitschrift“. Neue Folge. XX, 37 ff.

**) Siehe sein Buch „Der nord- und östliche Teil“. Seite 349.

welcher ebenfalls aus den Ostseeprovinzen stammte, und wurde Staatsdame bei der Kaiserin Katharina I. *). Konnte es auch lächerlich erscheinen, daß Glücks Schule einen für die russische Jugend so wenig geeigneten Lehrplan aufwies und daß hier verschiedene lutherische Lieder, in russische Knittelverse übersetzt, nach der Lektion andächtig gesungen werden mußten **), so lag denn doch in diesen etwas wunderlichen Kombinationen das Prinzip der Annäherung des Orients an den Occident, der Anerkennung von Westeuropäern als Lehrmeistern.

Bereits früher ist angedeutet worden, wie die Eroberung der Ostseeprovinzen durch Rußland für das letztere Reich von einem zivilisierenden Einflusse habe werden müssen ***). Die Einwirkung baltischer Elemente auf Rußland wurde wesentlich dadurch gefördert, daß die neue Hauptstadt auf ehemaligem schwedischem Gebiete, in der unmittelbaren Nähe Estlands und Livlands gegründet wurde. In seinen Beziehungen zu Westeuropa schloß sich der neue Hafen an der Mündung der Newa den älteren Städten dieser Gebiete, Narwa, Reval, Riga an. Es verstand sich von selbst, daß der Habitus des Handels in St. Petersburg denjenigen der letzteren Städte zum Muster nahm, wie denn z. B. Peter der Große geschickte Hanfbraker aus Riga berufen ließ und ihnen die narwschen Anordnungen und Brakergesetze zur Vorschrift gab †), und gegen das Ende seiner Regierung die Verfügung traf, daß stets zwanzig russische Zöglinge zu Riga und Reval in dortigen Handlungsgeschäften unterwiesen würden ††). Wenn es in den Ostseeprovinzen schon im 16. Jahrhundert Wohlthätigkeitsanstalten wie z. B. städtische

---

*) Fechner I, 432.

**) Joh. Gotthilf Vockerodt in den „Zeitgenössischen Berichten“, herausgegeben von E. Herrmann. Leipzig 1872. Seite 102.

***) Siehe die betreffenden Äußerungen in dem Abschnitt über die Verschiebung der Westgrenze Seite 33.

†) Webers „Verändertes Rußland“, I, 312.

††) Storch, „Historisch-statistisches Gemälde des russischen Reichs“, Leipzig 1802. V, 127.

Armenhäuser gab, wenn uns dort schon früh eine Feuerordnung begegnet, wenn der Mittelstand in Zünften und Gildestuben sich gliederte und überhaupt die Gesellschaft eine korporative Organisation aufwies, so waren derartige Erscheinungen in den Augen Peters nachahmenswert; Landwirtschaft und Viehzucht standen in Estland und Livland auf einer höheren Entwickelungsstufe als im russischen Reiche. Peter mochte ein Auge dafür haben, daß es in Livland besonders zweckmäßige Eggen gab *), daß Agrarbetrieb und Forstwirtschaft hier nach westeuropäischen Mustern geregelt waren, daß man hier für die Produktion und Behandlung von Rohwaren, wie sie auch Rußlands Boden erzeugte, mancherlei technische Kunstgriffe lernen konnte, und so geschah es, daß er für die Übersiedelung mancher baltischer Lehrmeister nach Rußland Sorge trug. Anderseits mußte auch der Umstand, daß russische Große in Livland von Peter und dessen Nachfolgern Güter geschenkt erhielten, dazu beitragen, daß die Russen in manchen Stücken bei den Balten in die Schule gingen. Scheremetjew erhielt die Güter Wassula, Lunia, Brinkenhof; Jagushinskij wurde Besitzer von Kaster, Moisakatz und Rappin; Golowin empfing Sagnitz und Kawershof zum Geschenk u. dgl. m. In der auf Peter folgenden Zeit setzten sich derartige Donationen fort; so erhielt Bibikow die Güter Oberpahlen, Ratshof, Pajus; der General Rumjanzew das Gut Techelfer bei Dorpat; der Kanzler der Kaiserin Elisabeth, Bestushew-Rjumin, — die Güter Waimel und Pollenhof; Bezkij — Neuhausen; Golizyn — Sagnitz; Tschoglokow — Schloß-Fellin u. s. w. u. s. w. **). So gab es mancherlei Erscheinungen einer ethnographischen Mischung, einen Austausch zwischen russischen und deutsch-baltischen Elementen, wobei die Bilanz an geistigen Gütern aufseiten der Russen sich als günstig herausstellen mußte, weil sie die Lernenden, Empfangenden waren. Wenn auch jetzt noch Reisende, aus eigentlich russischen Gouvernements in die Ostseeprovinzen kommend, sowohl in den Städten als auf dem

*) Storch II, 277.

**) L. v. Stryk, „Beiträge zur Geschichte der Rittergüter Livlands“.

platten Lande vieles nachahmenswert finden, so mochte der Unterschied des Niveaus zwischen dem übrigen Reiche und diesen Gebieten früher noch augenfälliger gewesen sein. Nachdem die Kaiserin Katharina II. in der ersten Zeit ihrer Regierung Gelegenheit gehabt hatte, sich durch den Augenschein von den Zuständen in Est- und Livland zu überzeugen, hat sie ihr Urteil über diese Verhältnisse einmal, insbesondere auf das wirtschaftliche Leben hinweisend, folgendermaßen zusammengefaßt: „Hier (in Livland)“, heißt es in dem eigenhändigen Entwurf eines Manifests der Kaiserin aus dem Jahre 1778, „giebt es reich mit Getreide bepflanzte Felder, Wiesen mit allerlei Vieh, eine große Menge von Obstbäumen, eine beträchtliche Anzahl von Städten, große Wege, einen gefahrlosen Verkehr, welcher, den stets sich mehrenden Einwohnern nach Maßgabe ihres Fleißes völlige Befriedigung aller Bedürfnisse, einen Aufschwung des Handels und der Gewerbe verbürgt. Livland, welches unter Waffengeklirr an Rußland kam, zeigt, wie die von der Natur gesetzten Hemmnisse durch menschliche Arbeit überwunden werden können; Sümpfe sind hier in Wiesen, Wälder in fruchttragende Fluren verwandelt worden; wo es früher wüst war, da sieht man Dörfer und Städte; formlose Steinhaufen sind zu Gebäuden geworden; da wo tiefer Schnee die Erde bedeckt, sind blühende Gärten und reiche Gemüsefelder entstanden; inmitten starrender Eismassen erwarten Schiffe, zur Abfahrt bereit, trotz des langen und harten Winters den Sommer, um den Verkehr zu vermitteln und Warenvorräte zu befördern“ *).

So war man denn in Rußland gelegentlich bereit, ganz und voll die Vorzüge der neuerworbenen Provinzen am Ostseestrande, die Betriebsamkeit ihrer Bewohner, die Ergebnisse einer gedeihlichen wirtschaftlichen Entwickelung anzuerkennen, Estland und Livland als Mustergebiete gelten zu lassen.

---

*) Siehe das „Magazin (Sbornik) der Historischen Gesellschaft“. XXVII, 164.

Ein solches Land, dessen Bewohner den Anregungen vonseiten anderer Völker, dem Verkehr mit anderen Staaten viel verdankten, war sehr wohl imstande, dem russischen Reiche Männer zu liefern, welche erfolgreich an den Regierungs- und Verwaltungsgeschäften teilzunehmen vermochten. Rußland bedurfte solcher Kapazitäten sowohl für die Angelegenheiten der auswärtigen als auch für diejenigen der innern Politik.

Wie in den Zeiten Joanns und Godunows der Livländer Reginald Beckmann, wie wir oben sahen, als diplomatischer Agent Rußlands eine gewisse Bedeutung gehabt, so hat dann hundert Jahre später Joh. Reinhold Patkul eine Zeit lang seine Dienste dem russischen Reiche gewidmet. War es auch sonst schon vorgekommen, daß Ausländer als Diplomaten russische Interessen vertreten hatten, wie z. B. die Schotten Gordon und Menezes, der Holländer Kellermann, der Schweizer Lefort u. a., so muß man zugeben, das Patkul an Geschäftserfahrung und Gewandtheit seine Vorgänger auf diesem Gebiete überragte. Seine Brauchbarkeit in allen Stücken stand außer Frage. Er hatte in der Zeit, als die Allianz zwischen Polen und Rußland gegen Schweden zustande kam, am thatkräftigsten für dieselbe gewirkt; er war am Vorabend des Kriegsausbruchs im Gefolge des Generals Karlowicz in Moskau gewesen; Peter mochte Gelegenheit gehabt haben die kolossale Arbeitskraft, die ungewöhnlichen Anlagen, die vielseitige Bildung, die eiserne Konsequenz im Verfolgen politischer Entwürfe in diesem Manne kennen zu lernen. Als Ratgeber, als politischer Souffleur hatte Patkul eine Zeit lang dem Könige August zur Seite gestanden; klarer als sonst jemand hatte er die Strebsamkeit des Zaren gewürdigt, dessen politische Entwürfe in ihrem ganzen Umfange erkannt. Er hatte die Gefahr vorausgesehen, welche für Polen und für Livland in Peters Streben nach den Küstenlinien lag; er war nicht geneigt, Rußland groß zu machen auf Kosten seiner westlichen Nachbarn; es sollte ihm als ein Werkzeug zur Erreichung seiner, Patkuls, Ziele dienen. Er vertrat die Interessen Livlands; zwischen die drei dieser Provinz weitaus überlegenen Staaten, Schweden, Polen und Rußland gestellt, mußte das

durch geographische Lage, bescheidene Mittel und historische Entwickelung zu steter Anlehnung an ein größeres politisches Ganzes verurteilte Ländchen sehr oft der Spielball der Interessen anderer sein; es konnte sich vielleicht Glück dazu wünschen, daß ein Patriot auftrat, welcher genial und energisch genug war, um in dem allgemeinen Gewirr chaotischer Zustände, politischer Gegensätze, persönlicher Eifersüchteleien, ständischer und nationaler Antipathieen das livländische Staatsschiff — wenn überhaupt von einem solchen die Rede sein kann — wenigstens eine Zeit lang einigermaßen über Wasser zu erhalten, dasselbe an einigen der gefährlichsten Klippen vorüber zu lotsen. Derjenige, dem Patkul augenblicklich diente, brauchte nicht zu wissen, daß dem letzteren die Interessen seiner engeren Heimat höher standen als das politische Gewicht seines jeweiligen Brotherrn. Diejenigen, welche seine Dienste in Anspruch nahmen, August und Peter, mochten nicht begreifen, daß im Grunde er, Patkul, in noch höherem Maße ihrer als der Mittel für die Sicherstellung der Existenz Livlands bedurfte.

Patkul hat für Livland nicht allzu viel thun können. Gegenüber der Ungunst der Verhältnisse, welche die Möglichkeit eines selbständigen Daseins der Heimat Patkuls ausschloß, mochte die diplomatische Kunst des gewandten Mannes nicht verfangen. Er hatte mit den Interessen Mächtigerer zu rechnen. Ohne sich ganz und voll in ihren Dienst zu stellen, erwies er sich überaus geschickt als Unterhändler. An dem Abschlusse des Vertrags von Birsen (Februar 1701) hat er einen bedeutenden Anteil gehabt; er hatte bei dieser Gelegenheit Peters persönliche Vorzüge kennen gelernt, mit der Kläglichkeit Augusts verglichen. Bald darauf trat er förmlich in russische Dienste und übernahm sehr ausgedehnte Verpflichtungen. Er sollte mit Rat und That, durch Empfehlung und Anwerben von Feldherren, Offizieren, Künstlern und anderen brauchbaren und geschickten Männern dem Zaren sowohl bei den inneren Reformen, als bei der Kriegführung nützlich sein; er debutierte gewissermaßen mit einem die Berufung von Ausländern betreffenden Manifest, an dessen Redaktion er den Hauptanteil gehabt haben wird. Dieses

Aktenstück ist so recht geeignet zu zeigen, was es für Rußland bedeutete solche Kapazitäten, wie Patkul, für Regierungszwecke zu verwerten. Noch nie hatte ein Zar in einem solchen Tone zu der Welt gesprochen, wie Patkul jetzt den jungen russischen Herrscher reden ließ. Es sind in dem Manifest Gedanken ausgesprochen, welche bis dahin dem Habitus des russischen Staatswesens völlig fern gelegen hatten. Wir können es uns nicht versagen, auf einige Wendungen in diesem denkwürdigen Manifest hinzuweisen, um die Wahrscheinlichkeit, daß Patkuls Feder hier im Spiele war, ins rechte Licht zu stellen. Man war in Rußland nicht gewöhnt gewesen, in so aufgeklärter Weise von Regentenpflichten zu reden, ein Regierungsprogramm zu entwickeln, sich so offenkundig zu dem Prinzip der religiösen Duldsamkeit zu bekennen, wie hier geschah. Für ein solches Manifest des Zaren bedurfte es sowohl des Gedankenkreises der damaligen westeuropäisch-politischen Welt, als auch der redaktionellen Begabung eines Mannes, welcher, als Livländer, zwischen anderen Völkern und Staaten einerseits und Rußland anderseits zu vermitteln geeignet war. Die Bojaren und Kanzleibeamten zu Moskau hatten im 17. Jahrhundert weder solche Ideeen, noch solche Entwürfe noch solche Redewendungen zutage gefördert, wie dieselben in dem auch in deutscher Sprache in Westeuropa verbreiteten Manifest Peters vorkamen. Da heißt es u. a.: „Es ist bekannt, wie seit unserer Thronbesteigung alle unsere Sorge darauf gerichtet war, den Staat so zu regieren, daß unsere Unterthanen durch unsere Bemühungen um die allgemeine Wohlfahrt zu einem bessern Dasein gelangten; zu dem Ende haben wir einige Reformen angebahnt, damit unsere Unterthanen mehr als früher verschiedenes Wissen erlangen und in Handelsgeschäften erfahrener würden. Da indessen diese Ziele noch nicht vollständig erreicht sind und unsere Unterthanen noch nicht in voller Ruhe die Früchte unserer Bemühungen zu genießen vermögen, müssen wir auf fernere Mittel zur Sicherung der Grenzen des Reiches und der Ruhe der Christenheit sinnen. Dazu gehört eine Vervollkommung unserer Armee.“ So wird denn die Berufung von Ausländern als ein Mittel zur Er-

reichung dieses letzteren Zweckes bezeichnet. Um aber den Ausländern den Entschluß des Eintritts in russische Dienste zu erleichtern, bekennt sich der Zar in diesem Manifest zu dem Prinzip der äußersten Toleranz. „Und wie auch bereits", heißt es da, „in unserer Residenz Moskau das freie exercitium religionis aller anderen obwohl mit unserer Kirche nicht übereinstimmenden Sekten eingeführt ist, so soll solches auch hiermit von neuem bestätigt sein, solchergestalt, daß wir bei der uns von dem Allerhöchsten verliehenen Gewalt uns keines Zwanges über die Gewissen der Menschen anmaßen und gern zulassen, daß ein jeder Christ auf seine eigene Verantwortung sich die Sorge seiner Seligkeit lasse angelegen sein" *).

Man nimmt wahr, daß die hier ausgesprochenen Grundsätze als Importartikel bezeichnet werden müssen, nicht auf russischem Boden gezeitigt worden waren. Weder die in byzantinischen Anschauungen, in der Welt des „Domostroi" großgewordenen russischen Beamten oder Geistlichen, noch auch selbst die etwas freisinnigeren in den katholischen Gegenden Europas geschulten kleinrussischen Mönche, deren wir in dem früheren Abschnitte erwähnten, hätten dem Zaren solche Worte in den Mund gelegt, wie Patkul es hier that. Er sollte vornehmlich zwischen Rußland und dem germanischen Europa vermitteln, wie denn Livland die Brücke bildete zwischen dem Staate Moskau und den Ländern an der Ost- und Nordsee. Er war ein Vertreter des Freisinns und der Aufklärung, wie dieselben im Zusammenhange mit dem Protestantismus sich entwickelt hatten. Man hat darauf aufmerksam gemacht, daß Peters ihm von Patkul soufflierter Wort von der Verantwortung eines jeden für seinen Glauben ein halbes Jahrhundert älter sei, als Friedrichs des Großen berühmter Ausspruch, daß in seinem Lande jeder nach seiner Façon selig werden könne **). Für Rußland ist es denkwürdig, daß diesem Reiche eine solche exotische, moderne, der

*) Vollständige Gesetzsammlung IV, Nr. 1910.

**) Dalton, „Geschichte der reformierten Kirche in Rußland". Gotha 1865. Seite 7.

früheren moskowitischen Anschauung entgegengesetzte Denkweise aus jener Provinz zukam, um welche gerade damals gekämpft wurde und deren dauernder Besitz zu Rußlands Weltstellung wesentlich beigetragen hat.

An dem diplomatischen Kampfe jener Jahre hat dann Patkul als Vertreter Rußlands teilgenommen. Als er in russische Dienste trat, übernahm er u. a. auch die Verpflichtung im Sinne der Interessen Peters auf König August zu wirken; alsbald erfolgte seine Ernennung zum „Generalkommissarius“ aller für den Zaren in Deutschland zu besorgenden Angelegenheiten; wir begegnen ihm zuerst in Polen, dann in Schlesien, in Wien, in Berlin. Der Altranstädter Friede führte Patkuls Katastrophe herbei *). Daß Peter jenen Völkerrechtsbruch, als dessen Opfer Patkul fiel, nicht zu verhindern, daß er ihn vor der Rache Karls XII., welcher den hervorragenden Diplomaten, den hochbegabten Vertreter baltischer Interessen grausam hinrichten ließ, nicht zu schützen vermochte, zeigte, daß Rußland noch keine eigentliche Großmachtstellung gewonnen hatte.

Und die Entscheidung dieser Frage hing mit der Erwerbung des Ostseegebiets zusammen. Patkul war als Ausländer in russische Dienste getreten. Diejenigen Männer, welche nach ihm, aus Estland und Livland stammend, sich den Interessen des russischen Gemeinwesens widmeten, waren bereits Staatsangehörige des Reiches. Nicht eigentlich dasselbe kann man von den aus Kurland stammenden Personen sagen, insofern diese Provinz erst zu Ende des 18. Jahrhunderts dem russischen Reiche einverleibt wurde. Weil aber Kurland schon seit den Zeiten Peters des Großen meist thatsächlich unter russischem Einflusse stand, zu Zeiten auch schon vor der endgültigen Annexion die Stellung eines Vasallenstaats Rußlands einnahm, so läßt sich etwa der Kurländer Ernst Johann Biron, welcher bald nach Peters Tode nach Rußland kam, sehr wohl den Est- und Livländern, welche in der Geschichte Rußlands eine hervorragende Rolle spielen, zugesellen.

---

*) Siehe mein Buch über Peter, Seite 386 ff.

Die Regierung der Kaiserin Anna und die Zeit der Regentschaft der Herzogin Anna von Braunschweig gilt nicht ohne Grund als eine Epoche des Vorherrschens der deutschen Elemente am russischen Hofe. Und zwar begegnen uns hier neben Ausländern, wie Ostermann und Münnich, Balten wie die Birons, die Löwenwoldes, die Breverns u. a. An Bedeutung und Geistesgaben konnten sich die aus den Ostseeprovinzen stammenden Deutschen in dieser Zeit nicht mit den Hervorragendsten der eigentlich deutschen Ausländer messen, aber immerhin nahmen einige der ersteren sehr hohe Stellungen ein und sind in ihrer Art Mitarbeiter an dem Ausbau des von Peter begonnenen modern-russischen Staatsgebäudes gewesen. Unter den Balten der Zeit der Regierungen Annas und Elisabeths treffen wir keine hervorragenden Staatsmänner an; es giebt da keine Kapazitäten, welche sich mit Joh. Reinhold Patkul in der Zeit Peters und mit Jakob Johann Sievers in der Zeit Katharina II. zu messen vermöchten. Aber die Stellung, welche diese Talente zweiten Ranges bei Hofe und in administrativen Ämtern einnehmen, ist immerhin sehr beachtenswert, und manche dieser Würdenträger haben in ihrem Wirkungskreise Tüchtiges geleistet.

In diese Zeit fällt die Thätigkeit der Löwenwoldes. Es war ein altes Adelsgeschlecht, welches bereits im 13. Jahrhundert aus Lüneburg nach Livland eingewandert war. Gerhard Johann Löwenwolde spielte im Zeitalter Peters des Großen eine hervorragende Rolle. Wie Patkul, mit dem er befreundet war, hatte er infolge des gewaltsamen Vorgehens der schwedischen Regierung gegen den baltischen Adel seine Güter verloren, und im Jahre 1710 dazu mitgewirkt, daß der livländische Adel die russische Herrschaft anerkannte. Sodann nahm er die Stellung eines Oberhofmeisters bei der Gemahlin des Zarewitsch Alexei ein. Er starb im Jahre 1721. Seine drei Söhne haben alle in russischen Diensten gestanden. Friedrich Kasimir Löwenwolde war eine Zeit lang (1733) russischer Gesandter in Warschau und siedelte sodann nach Deutschland über. Reinhold Gustaf Löwenwolde war Kammerjunker bei der

Kaiserin Katharina I. und Hofmarschall in der Zeit der Regierung der Kaiserin Anna; sein Sturz erfolgte im Augenblicke der Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth; er starb in der Verbannung zu Ssolikamsk. Die bedeutendste Rolle spielte Karl Gustaf Löwenwolde, welcher während der Regierung des jungen Kaisers Peters II. die Stellung eines Kammerherrn einnahm. Als im Jahre 1730 die Herzogin von Kurland Anna zur Kaiserin gewählt worden war, wobei man ihre Macht durch eine Kapitulation zu beschränken gedachte, war es ein Löwenwolde, welcher einen Boten nach Mitau, wo die Herzogin weilte, absandte, um sie von den Anschlägen der oligarchischen Partei in Kenntnis zu setzen *). Kein Wunder, daß die Löwenwoldes während der Regierung der Kaiserin Anna am russischen Hofe eine hervorragende Rolle spielten. — Insbesondere nahm Karl Gustav Löwenwolde eine bedeutende Stellung ein. Er war Hofmarschall und Generallieutenant, eine Zeit lang Gesandter in Wien, mit Biron befreundet, ein Gegner Münnichs. Ein Zeitgenosse bemerkt, Karl Gustaf Löwenwolde sei, ohne einen Ministerposten zu bekleiden, überaus einflußreich und in allen Regierungsgeschäften maßgebend gewesen; alles Wichtige soll durch seine Hände gegangen sein; auch Biron berücksichtigte Löwenwoldes Meinung in allen Stücken; der jüngere Münnich, welcher Karl Gustaf Löwenwolde genau kannte, ist voll Lobes über die hohen Geistesgaben und vorzüglichen Charaktereigenschaften dieses Mannes **).

Von der allergrößten Bedeutung ist der Emporkömmling Biron für Rußland geworden. Etwa zehn Jahre hindurch hat er die Zügel der Herrschaft geführt. Seine Gönnerin Anna, mit welcher er ein intimes Verhältnis unterhielt, soll ihn gefürchtet haben. Sein Andenken ist nicht rühmlich; es ist kein Zug der Größe in ihm; er war kein Staatsmann; keine einzige

*) Korssakow, „Die Thronbesteigung der Kaiserin Anna Joannowna". Kasan 1880. Seite 82. 83.

**) „Memoiren des jüngern Münnich", in russischer Sprache herausgegeben in St. Petersburg 1817. Seite 50. 51.

Reform, kein bedeutendes politisches Unternehmen knüpft sich an seinen Namen; die Wahrnehmung persönlicher Interessen ist der rote Faden, welcher sich durch seine historische Rolle zieht; er vereinigt die schnöde Habsucht eines Parvenus sehr gewöhnlichen Schlages mit der Gewaltsamkeit eines asiatischen Despoten. Daß man ihn so lange schalten ließ, zeugt davon, wie geringes Interesse die Kaiserin Anna für ihr Land und Volk empfand. Es ist eine Exploitation des Reiches zugunsten einer ausländischen Familie, deren Glied oder, besser gesagt, deren Hausgenossin die Kaiserin war.

Immerhin repräsentierte Ernst Johann Biron eine gewisse Intelligenz und Bildung. Durch westeuropäischen Habitus mag er sich vorteilhaft von manchen russischen Großen jener Zeit unterschieden haben; Biron hatte in Königsberg studiert, mancherlei Kenntnisse erworben; er besaß eine große Bibliothek; an seiner Gewandtheit im Reden können wir nicht zweifeln; von einer gewissen Menschenkenntnis zeugt die Art, wie er sich bei der Kaiserin Anna unentbehrlich zu machen, ja sie in eine gewisse Abhängigkeit von sich zu bringen wußte; schon in Kurland war er der Sekretär Annas gewesen; als sie nach Peters II. Tode zur Kaiserin gewählt wurde, soll er es gewesen sein, der sie über die Bedenken wegen der Wahlkapitulation hinweggehoben und ihr vorgestellt habe, daß die Dinge eine ganz andere Gestalt annehmen müßten und würden, sobald sie erst einmal wirklich Kaiserin sei. In allen Stücken folgte sie seinem Rate. Die Gesandten am Petersburger Hofe waren überzeugt, daß Biron die Seele des Ganzen, der eigentliche Regent sei und daß Anna für alle Entschließungen nur den Namen hergebe*). Es war eine eigentümliche Kombination, daß Biron, nachdem ihn der kurländische Adel in seine Mitte aufgenommen hatte, im Jahre 1737 Herzog von Kurland wurde und in dieser Stellung die Rolle eines Lehnsmanns von Polen mit derjenigen eines Regenten des russischen Reichs vereinigte. Er verstand

---

*) Manche Züge des persönlichen Einflusses Birons auf Anna bei Münnich dem Jüngeren a. a. O., Seite 180—182.

es unermeßliche Reichtümer anzuhäufen und dieselben, im Hinblick auf die Unsicherheit der russischen Verhältnisse, sowohl in Kurland als in Deutschland in Schlössern und Liegenschaften sicher anzulegen. Sein Plan in Rußland eine Dynastie Biron dadurch herzustellen, daß er seinen Sohn mit der Nichte Annas, Prinzessin Anna Leopoldowna, vermählte, scheiterte an der Weigerung der Prinzessin; auch von andern Kombinationen dem Hause Biron mit Hilfe Peters von Holstein oder aber Elisabeths eine dauernde Stellung in Rußland zu sichern, war die Rede. Der ehrgeizige Mann mußte sich nach Annas Tode mit der Stellung eines Regenten während der Minderjährigkeit des Kaisers Joann Antonowitsch begnügen (1740). Wenige Wochen währte seine Herrschaft nach dem Ableben Annas. Dann wurde er von Münnich gestürzt. Zugleich wurden sein Schwager, Bismarck, und sein Bruder Karl Biron verhaftet. Sie alle traf das Los der Verbannung. Wenige Monate nur weilte Ernst Johann Biron mit den Seinen in Beresow. Nach dem Staatsstreich, welcher der Tochter Peters des Großen, Elisabeth, den Weg zum Throne ebnete, durfte Biron den Aufenthalt in Sibirien mit demjenigen in Jaroslaw vertauschen. Hier hat er zwei Jahrzehnte in Wohlstand und Komfort gelebt. Als 72jähriger Greis ist er sodann als Schützling Rußlands in der ersten Zeit der Regierung Katharinas nach Kurland zurückgekehrt *). Unter seiner Herrschaft war Kurland ein Vasallenstaat Rußlands; sein Sohn hat dann die Herzogswürde niederlegen müssen; Kurland wurde endgültig dem russischen Reiche einverleibt.

Neben den Löwenwoldes und Birons sind die Breverns zu nennen. In der Zeit Peters, nach der Eroberung der Ostseeprovinzen, ist Hermann v. Brevern Vizepräsident des Justizkollegiums gewesen (1717 ff.). Es war damals Brauch, daß während die Stellen der Vorsitzenden der Kollegien an Russen vergeben würden, die zweite Stelle, an welche der größte An-

*) Siehe die Abhandlung von **Winkelmann**, „Rußland und Ernst Johann Biron", in der „Baltischen Monatsschrift", Band XV, Heft 5.

spruch inbetreff der Sachkenntnis, Geschäftserfahrung und Arbeitskraft gestellt wurde, sich in den Händen von Deutschen befand. Es wird ein Zug erzählt, welcher von dem Vertrauen Peters zu Hermann v. Brevern Zeugnis ablegt; bei einem Rechtskonflikt des Zaren mit dem Eigentümer eines Pferdes, welches das Opfer einer forcierten Fahrt des Zaren geworden war, soll Peter die Entscheidung dem Hermann v. Brevern anheimgegeben und dieser den Zaren zur Zahlung der Kosten für das Pferd verurteilt haben. Diese Episode ehrt den Herrscher wie den aus Livland stammenden Vertrauensmann *).

Eine hervorragende Stellung nahm in der Zeit der Regierung der Kaiserin Anna Karl v. Brevern im Auswärtigen Amt ein. Er genoß das Vertrauen Ostermanns und galt für ebenso tüchtig als Arbeiter wie edel an Gesinnung; eine Zeit lang war er Präsident der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Er starb im Jahre 1744 **). Auch in den folgenden Jahrzehnten begegnen uns in höheren administrativen Stellen verschiedene Glieder dieser Familie.

Von anderen aus den Ostseeprovinzen stammenden Vertretern der Intelligenz und Arbeitskraft in dieser Zeit wären etwa noch zu nennen: die Villebois, die Korffs, die Kayserlingks u. a. Johann Albert Korff genoß das besondere Vertrauen der Kaiserin Elisabeth, bekleidete eine Zeit lang die Stellung eines Präsidenten der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg; die Geschichte der russischen Litteratur rühmt ihm nach, daß er den jungen Lomonossow unterstützt und nach Deutschland zur weiteren Ausbildung geschickt, so wie dessen Ode auf die Einnahme von Choczym gedruckt der Kaiserin überreicht habe ***). Eine wichtige Mission führte ihn in der Eigenschaft eines russischen Gesandten nach Kopenhagen, wo er längere Zeit thätig war. Wie Biron, so war auch er, im Jahre

*) „Zur Geschichte der Familie v. Brevern", von Georg v. Brevern. Als Manuskript gedruckt. Berlin 1885. I, 51.

**) „Zur Geschichte der Familie v. Brevern". III, 332 ff.

***) Blum, „Ein russischer Staatsmann". I, 22.

1730, mit der Kaiserin Anna nach Rußland gekommen. Noch in der Zeit der Regierung des Kaisers Peters III. begegnen wir ihm in der unmittelbaren Umgebung des Herrschers. — In welchem Maße der Graf Kayserlingk, welcher in der Zeit der Regierungen Elisabeths und Katharinas eine Diplomatenrolle spielte, insbesondere das Vertrauen der letzteren genoß, ist noch neuerdings durch die Publikation des Briefwechsels der Kaiserin mit diesem Staatsmanne *), welcher u. a. in Polen die Wahl Stanislaus August Poniatowskis zum Könige bewirkte, bekannt geworden.

Was in der Zeit der Regierung Katharinas aus Livland stammende deutsche Bildung, Arbeitskraft, Geschäftserfahrung und Gewissenhaftigkeit auf dem Gebiete der Verwaltung zu leisten vermochte, hat keiner in dem Grade gezeigt, wie der Graf Jakob Johann Sievers. Bedarf es eines Beweises, daß Katharinas politische Interessen nicht bloß auf die glänzenden Wirkungen einer Aktion nach außen hin gerichtet waren, daß sie die stille und anspruchslosere Arbeit der Administration im Innern des Reiches nicht verschmähte, so liefert die Beziehung der Kaiserin zu Sievers einen solchen. Jahrzehnte währte der persönliche und briefliche Verkehr Katharinas mit dem tüchtigsten und gewissenhaftesten Beamten; derselbe ehrt sowohl Sievers als die Kaiserin **).

Sievers' Ahnen stammten aus Holstein. Die Familie war im 17. Jahrhundert nach Livland übergesiedelt; der Vater Jakob Johanns verwaltete als Arrendator ein Gut Rumjanzows am Burtnecker See; er selbst erhielt eine sorgfältige Erziehung und widmete sich früh der diplomatischen Laufbahn; als Attaché russischer Gesandtschaften weilte er zuerst in Kopenhagen, sodann längere Zeit in London. Während des Siebenjährigen Krieges war er zum Teil als Militär zum Teil als Diplomat thätig.

*) „Magazin der historischen Gesellschaft". Band XLVIII u. LI.

**) Siehe mein Buch über Katharina II. Seite 516.

Der Aufenthalt in verschiedenen Ländern — er weilte einige Zeit zur Herstellung seiner Gesundheit in Italien — wurde ihm zur Quelle sehr umfassender Kenntnisse; er hatte überall zu beobachten verstanden, in Verwaltungsfragen viel gelernt; die Verhältnisse seiner engeren Heimat, mit denen er vertraut war, boten bei seiner späteren Thätigkeit viel Anregung und Belehrung; einen beweglichen Geist, eine ungewöhnliche Frische und Thatkraft verband er mit einer auch die Nachwelt anmutenden ethischen Tiefe *). Ein solches Pflichtgefühl, ein solcher Idealismus zählten damals in russischen Beamtenkreisen zu den Ausnahmen. Daher war es ein besonders glücklicher Griff, den die Kaiserin that, als sie im Frühling 1764, also bald nach ihrer Thronbesteigung, von dreißig Kandidaten für die Besetzung des Postens eines Gouverneurs von Nowgorod den 33jährigen Sievers wählte. Von dem Ernst, mit welchem sie die Aufgabe der Verwaltung erfaßte, zeugt der Umstand, daß Sievers, ehe er an den Ort seiner Bestimmung abging, während eines Monats, welchen er in Petersburg verbrachte, über zwanzig Audienzen, jede von mehreren Stunden bei der Kaiserin hatte, um die einzelnen Punkte seiner Instruktion durchzugehen **). Die Kaiserin sowohl als auch Sievers waren für die Erörterung sehr spezieller Fragen der Gesetzgebung und Verwaltung besser vorbereitet als viele andere hochstehende Zeitgenossen. Ihr Briefwechsel zeugt davon, in welchem Maße sie die Verantwortlichkeit der zu lösenden Aufgabe empfanden und wie sie ihr Bestes daransetzten, um der letzteren zu genügen.

---

*) Es ist von Interesse, daß der namhafteste russische Historiker Rußlands, S. M. Ssolowjew, welcher in den letzten Bänden seiner „Geschichte Rußlands" (26. 27. 29) wiederholt auf Sievers zu reden kommt, seine Verdienste, seine geistigen und sittlichen Vorzüge ganz und voll anerkennt.

**) Siehe Blum (ein russischer Staatsmann), „Des Grafen Jakob Johann Sievers Denkwürdigkeiten". Leipzig u. Heidelberg 1857. I, 153. Unserer Darstellung liegt vornehmlich dieses vierbändige Werk zu Grunde; es wird durch manche von Ssolowjew mitgeteilte, auf Aktenmaterial gestützte Angaben ergänzt.

Nahezu zwei Jahrzehnte hat Sievers als Gouverneur von Nowgorod gewirkt. Sein Verwaltungsgebiet — es gab damals eine andere Einteilung in Gouvernements als heute — umfaßte den ganzen Norden Rußlands und reichte bis in die zentralen Gegenden des Reiches, ein Areal, fast dreimal so groß als etwa Frankreich. Von Sievers' Umsicht, unermüdlicher Thätigkeit, aufopfernder Hingabe an seinen Beruf zeugt eine Fülle von Geschäftspapieren, seine Korrespondenz mit der Kaiserin, mit seinen Verwandten, mit verschiedenen Würdenträgern und Verwaltungsbehörden. In allen Stücken hat er bessernd, reformierend, bahnbrechend zu wirken gesucht. Seine Berichte, Reisetagebücher und Briefe geben uns ein Bild von der Trostlosigkeit russischer Zustände in jener Zeit im Innern des Reiches, von der Ungeheuerlichkeit der Aufgabe, in ein solches Chaos Ordnung und Regel hineinzubringen, statt der Stagnation verrotteter Zustände frisches Leben, Entwickelung, gedeihlichen Fortschritt zu schaffen. Hochbedeutsam ist dabei der Einfluß, welchen Sievers von seinem Gouverneurposten aus auf die allgemeinen Institutionen und Zustände des Reiches übte, indem er, insbesondere in seinem Briefwechsel mit der Kaiserin, prinzipielle Fragen, allgemeine Regierungsmaßregeln zum Gegenstande der Diskussion machte, Rat erteilte, Anregung darbot. So z. B. hat er wesentlich zur Berufung der großen gesetzgebenden Versammlung (1767—1768) beigetragen. Auf Schritt und Tritt hatte er sogleich nach Beginn seiner Thätigkeit im Nowgorodschen Gouvernement den Mangel eines Gesetzbuches empfunden und wiederholt der Kaiserin die Dringlichkeit der Herstellung eines solchen vorgestellt. Die von der Kaiserin für die gesetzgebende Kommission verfaßte „Instruktion" enthält viele der milden und menschenfreundlichen Ansichten, denen wir in Sievers Berichten und sonstigen Äußerungen begegnen *). Unmittelbaren Anteil hatte Sievers an der Gründung der Freien Ökonomischen Gesellschaft im Jahre 1765. Von dem Gedanken ausgehend, daß die Hebung der Landwirtschaft, die

*) Blum I, 256. 257.

Steigerung der Rohproduktion eine Hauptbedingung für das Gedeihen des Reiches sei, hatte er mit hochstehenden Beamten, wie Olssufjew und Wjasamskij über die Gründung eines solchen Vereins konferiert und an die Kaiserin ausführlich über diesen Gegenstand geschrieben. Hier kam ihm seine Kenntnis der westeuropäischen Verhältnisse zugute; er wies darauf hin, wie notwendig es sei, die Agrarverhältnisse Englands, Deutschlands, der Schweiz u. s. w. kennen zu lernen, um die in diesen Ländern gemachten Erfahrungen für Rußland zu verwerten. Er zeigte, wie die englische Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, der Wissenschaften zuerst mit ganz kleinen Mitteln gearbeitet und alsbald über große Summen verfügt und Schiffe ausgerüstet habe, um Sämereien und Erzeugnisse von Europa nach Amerika zu senden, wie jeder Engländer von einigem Wohlstande es für eine Ehrensache halte, Mitglied der Gesellschaft zu sein. Wie Sievers bereits früher dem Senat den Vorschlag gemacht, die Einfuhr von Kartoffeln aus Irland im großen zu betreiben, um diesen Zweig der Landwirtschaft in Rußland einzubürgern *), so wünschte er unter dem Beistande der Freien Ökonomischen Gesellschaft der Steinkohlengewinnung in Rußland aufzuhelfen. Ist auch sonst sein Einfluß bei dem Aussetzen von Preisen für einzelne Produktionszweige vonseiten der Freien Ökonomischen Gesellschaft zu spüren **), so beantragte er, der Senat solle eine Prämie im Betrage von 1000 Rubeln für denjenigen stiften, welcher zuerst aus dem Nowgorodschen Gouvernement einige Säcke als Brennmaterial tauglicher Steinkohle liefern werde ***). Ebenso bat er aus Schweden einen tüchtigen Botaniker und Mineralogen zu verschreiben, welcher die Erzeugnisse des seiner Verwaltung anvertrauten Gebiets auf ihre allgemeine Verwendbarkeit hin zu untersuchen vermöchte. — Die entsetzlichen Zustände auf dem Gebiete der Rechtspflege, die Herrschaft der Folter, der grauenerregende Stand der Gefäng-

---

*) Ssolowjew XXVI, 135.

**) Blum I, 191.

***) Ssolowjew XXVII, 71.

nisse im Reiche nötigten Sievers zu radikalen Reformvorschlägen, welche die Kaiserin zu durchgreifenden Maßregeln und allgemeinen Verfügungen veranlaßten. Es entsprach den Anschauungen der Kaiserin, welche sich gerade in dieser Zeit mit der Lektüre von Beccarias Werk über „Verbrechen und Strafen“ beschäftigte, wenn Sievers entschieden für eine gänzliche Abschaffung der Folter eintrat *); er erzählt, wie er den Ukas über diesen Gegenstand aus den Händen der Kaiserin empfangen und — das einzige Mal in seinem Leben — vor ihr die Kniee gebeugt habe.

Es ist ewig denkwürdig, daß Sievers die Frage von der Beschränkung der Leibeigenschaft zur Sprache gebracht hat. Sein Einfluß ist wahrnehmbar bei der von der Freien Ökonomischen Gesellschaft gestellten Preisaufgabe: „Ob es dem gemeinen Wesen nützlicher sei, daß der Bauer Land, oder daß er bloß bewegliches Eigentum habe? und wie weit sich sein Recht auf das eine oder andere erstrecken könne?“ Von 164 Konkursschriften, welche einliefen, erhielt diejenige von Béarde de l'Abbaye in Aachen den Preis von 1000 Rubeln, welchen die Kaiserin, ohne ihren Namen zu nennen, aus eigenen Mitteln ausgesetzt hatte. Es stimmte natürlich mit Sievers' Anschauungen überein, daß der Preisgewinner jene Frage zugunsten des bäuerlichen Eigentums entschieden hatte **). So wenig praktische Bedeutung auch diese theoretische Diskussion für das Schicksal der Bauern haben mochte, so hörte Sievers doch nicht auf, darüber nachzusinnen, wie die Leibeigenschaft, wenn nicht gänzlich zu beseitigen, so doch in ihren schädlichen Wirkungen zu beschränken, wie namentlich der Willkür der Gutsherren in ihrem Verhalten zu den Bauern ein Ziel zu setzen sei. Als der Aufstand Pugatschews im ganzen Südosten des Reiches wütete, gehörte Sievers zu den Wenigen, welche den unmittelbaren Zusammenhang dieser furchtbaren Krisis mit der unleidlichen Sklaverei erkannten und

*) Blum I, 157. 260. 261. Seine Denkschrift „Fragen über die Gefängnisse in Rußland“, siehe bei Blum II, 322.

**) Blum I, 191. 192.

demgemäß Reformen beantragten. In verschiedenen Schreiben an Katharina kam er auf diesen Gegenstand immer wieder zurück; er drohte gelegentlich, daß die unbegrenzte Knechtschaft dermaleinst das Verderben des Staates herbeiführen werde; er erinnerte die Kaiserin daran, — sein Gewissen zwinge ihn dazu —, daß ein großer Teil der Bewohner des Reiches ohne Beteiligung an ihren Gnaden und Wohlthaten bliebe; er verlangte die Beschränkung der Patrimonialgerichtsbarkeit, die Förderung des Gewerbfleißes der Leibeigenen, die Verwandlung der ungemessenen Frondarbeiten in gemessene, die schärfste Kontrolle des Staats über die Besteuerung der Bauern durch die Gutsherren u. s. w. *). „Nichts flößt der Menschheit", sagt Sievers in einem Schreiben an Katharina, „solche Teilnahme ein, als das Los der Leibeigenen in diesem Reiche. Ich weiß, durch das, was ich sagen werde, stoße ich bei einem ansehnlichen Corps an, welches behauptet, durch die Reichsgesetze seien die Leibeigenen im vollkommensten Gehorsam. Ich bestreite nicht das Recht, — aber kein Recht ist ohne Schranken . . . man dürfte nur fordern, was menschenmöglich ist — dieses Maß ist zu bestimmen. Überläßt man es, wie bisher, dem Belieben jedes Herrn, so entspringt daraus nur Abspannung und Unordnung in der Landwirtschaft, nur Ausreißen, selbst Mord derjenigen Herren, die ihre Forderungen an die Leibeigenen zu hoch und über menschliche Kräfte spannen. In Livland", heißt es dann weiter, „und einigen Gegenden Deutschlands sind die Bauern leibeigen. Aber Gesetze haben der Macht der Herren hinsichtlich der Arbeit sowohl als der Leistungen und Bestrafung Schranken gesetzt" u. s. w. **).

---

*) Blum II, 93. Siehe wichtige Auszüge aus der amtlichen Korrespondenz bei Ssolowjew XXVI, 137—139; XXVII, 71. 156; XXIX, 142. 143.

**) Blum II, 96. An einer andern Stelle, Blum II, 141, erinnerte er abermals an „das Landwirtschaftsgesetz, das der Menschlichkeit". In Livland hatte der Landrat Baron Friedrich Schoultz von Ascheraden schon vor einer entsprechenden Verfügung des Landtages seinen Leuten ein Bauernrecht gegeben.

Ein anderer, sehr wichtiger Gegenstand der Aufmerksamkeit Sievers' war die Rekrutierung. Hier pflegten die schreiendsten Mißbräuche vorzukommen. Auch hier gab es eine maßlose Willkür der Gutsherren, über welche Sievers der Kaiserin die Augen zu öffnen suchte. In einem seiner Briefe heißt es: „Unglückliche einer Züchtigung unterworfen, welche der Todesstrafe gleichkommt, weil sie nicht das erforderliche Maß zum Rekruten haben, oder älter sind, als die Gesetze bestimmen, das heißt, scheint mir, alle Gesetze mit Füßen treten. Ich könnte ergreifende Gemälde von dem entwerfen, was ich sah" u. s. w.*). Es mochte nicht oft geschehen, daß Katharina, welche Fremden gegenüber sich so gern optimistisch über die in Rußland herrschenden Zustände äußerte, die nackte Wahrheit inbetreff solch haarsträubender Frevel vonseiten der Privilegierten so unumwunden hören mußte, wie in den Briefen des Gouverneurs von Nowgorod. Gegenüber den Höflingen und Schmeichlern, welche die Kaiserin umgaben, war und blieb Sievers der Staatsmann und Patriot, dem das Gesamtwohl höher galt als persönliche Rücksicht. Als ein Ukas zugunsten ohnehin Bevorzugter ihm mißfiel, schrieb er der Kaiserin: „Und für wen hat man Sie dazu gebracht, Ihren Willen und Ihr geheiligtes Wort zu ändern? für eine Schar Schelme, Leute ohne Gewissen, Treue und Glauben. Sehen Sie das Übel. Verzeihen Sie meinen Freimut. Ich liebe Ihren Ruhm und Ihr Volk. Dies nun, wie mir scheint, das Gegengift" u. s. w.**). Katharina schätzte den gesinnungstüchtigen Mann wegen solcher Offenheit um so höher. Selbst als er es wagte der Kaiserin den Rat zu erteilen, bei der Wahl eines Günstlings demselben keinen anderen Wirkungskreis anzuweisen „als den glücklichen seiner liebenswürdigen Wohlthäterin zu gefallen", beschränkte sich die Kaiserin, obwohl durch solche Keckheit peinlich berührt, auf die Antwort: „Der

*) Blum I, 211. 394; II, 43. Charakteristisch für jene Zeit ist Sievers' Vorschlag, um die Bauern zum Lernen anzuregen, die des Lesens und Schreibens Kundigen von der Wehrpflicht zu befreien. Siehe Ssolowjew XXVII, 71. 72.

**) Blum II, 75.

Eifer hat Ihr Postskript diktiert; ich habe es verbrannt" *). Gerade in dieser und der darauf folgenden Zeit hat Katharina wiederholt Ihrer Zufriedenheit mit Sievers' Leistungen Ausdruck gegeben. Sie mochte einsehen, was sie an einem Manne hatte, welcher um der guten Sache willen keine Arbeit scheute, jeder Gefahr mutig ins Auge blickte und jeden Augenblick alles an alles zu setzen bereit war, um dem Lande zu nützen. Mochte er, auf entsprechende Gesetzgebungen in Westeuropa hinweisend, die Unerläßlichkeit eines streng durchzuführenden Forstreglements betonen und auf Holzersparnis bei öffentlichen Privatbauten dringen, oder die Gründung von Stadtschulen befürworten; mochte er auf die Berufung von Ärzten für sein Gouvernement bedacht sein oder hydrotechnische Arbeiten in Vorschlag bringen und durchführen; mochte er den Salzwerken von Staraja Russa zu einem Aufschwunge verhelfen oder feuerpolizeiliche Maßregeln durchführen — in seiner ganzen Thätigkeit gelangte seine Hingabe an das Gedeihen Rußlands zum Ausdruck, ein ethisches Verhalten den Aufgaben der Regierung und Verwaltung gegenüber, ein praktischer gesunder Sinn, welcher gleich weit entfernt war von aller Kleinlichkeit wie von jenem Doktrinarismus, welcher gelegentlich selbst in Katharinas Äußerungen und Verfügungen wahrzunehmen ist. Einen treueren, tüchtigeren Mitarbeiter bei der inneren Administration als Jakob Johann Sievers hat die Kaiserin nicht gehabt, und seine Vorzüge, seine Bildung, seine Charaktereigenschaften hingen, wie jeder Unbefangene wird zugeben müssen, zu einem beträchtlichen Teil mit seiner Abstammung aus Livland zusammen, mit den Institutionen, der geistigen und sittlichen Atmosphäre dieser Provinz.

Katharina verstand es, solche Kräfte zu verwerten. Sie hatte nichts dagegen von den Ostseeprovinzen zu lernen. Sievers schrieb später: „Nach den Festen in Moskau im Jahre 1775 entschloß sich die Kaiserin, die Arbeit einer neuen Verwaltung der Gouvernements wieder vorzunehmen. Sie geruhte mich zu

*) Blum II, 128.

**) Blum II, 134. 135.

berufen, und ließ einen Landrat aus Estland kommen, um die Verfassung dieser Provinz darzulegen, wie ich es mit Livland that, wo sie einige Aufklärung zu finden glaubte. Ich erlaube mir zu behaupten, daß ich allein zurate gezogen wurde. Kein Minister wurde es, nicht einmal Wjasemskij" u. s. w.*). So nahm denn Sievers den thätigsten Anteil an der Ausarbeitung der Statthalterschaftsverfassung, nachdem er schon früher alles aufgeboten hatte, sie zu dem ruhmvollen Unternehmen zu bewegen **). Als bei dieser Gelegenheit die den Adel in Rußland betreffenden Gesetze erlassen wurden, welche 1785 zu einer weiteren Ausführung gelangten, war es kein anderer als Sievers, welcher den wichtigen Punkt entscheiden half, daß die Gouvernementsadelsmarschälle gewählt werden sollten ***). So waren es denn baltische Muster, an welche man sich bei dieser Gelegenheit anlehnte †).

Ganz besondere Verdienste erwarb sich Sievers um den Ausbau der Kanalsysteme in Rußland. Als Gouverneur von Nowgorod verwaltete er gerade dasjenige Gebiet, von welchem aus die größten Ströme Rußlands nach verschiedenen Richtungen hin den Verkehr des Zentrums mit der Peripherie vermitteln. Gleich in den ersten Zeiten seiner Verwaltung legte Sievers ein besonders lebhaftes Interesse für hydrotechnische Arbeiten an den Tag. In seinen Briefen und Berichten nehmen die Mitteilungen über die Wasserkommunikationen den größten Raum ein. Unzählige Reisen hat er unternommen, um solche Fahrstraßen zu besichtigen; unter Katharina wurde er Generaldirektor der Wasserverbindungen im Nowgorodschen Gouvernement ††). Kaiser Paul vertraute ihm sämtliche Wasserverbindungen des Reiches nebst allen zu diesen gehörigen Bauten und Arbeiten an †††).

---

*) Blum II, 66.

**) Blum II, 85.

***) Siehe Engelmanns Abhandlung über Sievers in der „Baltischen Monatsschrift", XXXI, 287.

†) Blum II, 112.

††) Blum II, 396.

†††) Blum IV, 299.

Bis in sein spätestes Alter hat er diesen Angelegenheiten ein lebhaftes Interesse gewidmet und ist auf diesem Gebiete zum Nutzen des Reiches unermüdlich thätig gewesen. Er hat die Arbeiten an dem Oginskischen Kanal, welche durch die zur ersten Teilung Polens führenden Ereignisse unterbrochen worden waren, wieder aufgenommen und so die wichtige Verbindung zwischen Pripet und Njemen, d. h. zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meere hergestellt. Der den Namen Sievers' führende Kanal zwischen Msta und Wolchow mit Umgehung des Ilmensees, welcher bereits 1770 projektiert worden war, ist unter Sievers' Leitung (1797—1800) vollendet worden. Bei manchen dieser Arbeiten hat neben dem österreichischen Hydrotechniker Gerhard ein Estländer, Major v. Schwenzon, als Schleusenmeister dem Reiche sehr wesentliche Dienste geleistet *). Erinnern wir uns noch zum Schlusse, daß Sievers bei der zweiten Teilung Polens als Botschafter Rußlands in Warschau und Grodno den Hauptanteil an dieser wichtigen politischen Aktion hatte **), vergegenwärtigen wir uns die relativ stille anspruchslose Art, mit welcher er, die Bedürfnisse der Bevölkerung erkennend, Städte ausbaute, die Lage des Mittelstandes zu bessern suchte, Holzbauten durch Steinbauten ersetzte, für die Interessen des Schulwesens eintrat, vergleichen wir die Thätigkeit Sievers' mit derjenigen anderer Würdenträger aus jener Zeit, etwa mit dem Habitus eines Potemkin, als Administrators, so gewinnen wir den Eindruck, daß Rußland an dem tüchtigen Manne eine außerordentliche Kraft besaß und zu verwenden wußte, und daß es nicht Zufall war, wenn eine solche Kapazität jenen Provinzen entstammte, welche vor den übrigen Teilen des Reiches an historischer Vergangenheit, sozialer Entwickelung und geistigem und sittlichem Fortschritt mancherlei voraus hatten ***).

---

*) Blum II, 407 ff.

**) Der dritte Band des Blumschen Werkes ist der Darlegung dieser diplomatischen Thätigkeit Sievers' gewidmet.

***) Je eher es scheinen kann, daß Blums Buch Sievers' Verdienste vielleicht etwas überschätzt, desto notwendiger ist es, auf die später von

In welchem Maße die Balten in der Zeit der Regierung Katharinas ein bedeutendes Maß politischer Bildung und Geschäftserfahrung vertraten, ist u. a. aus dem Anteil zu ersehen, welchen die Livländer und Estländer an den Verhandlungen der großen gesetzgebenden Kommission der Jahre 1767 und 1768 nahmen. Das deutsche Element spielte überhaupt unter den gegen 600 Deputierten eine hervorragende Rolle. Manche der Deputierten der Behörden waren Deutsche (Asch, Münnich, Gerhard Friedrich Müller); aus Finnland waren einige deutsche Deputierte gekommen; das Gros der Deutschen in der Versammlung bildeten die Deputierten aus Est- und Livland. Manche derselben beherrschten das Russische vollkommen; Männer, wie Pohlmann, Villebois, Baron Salza u. a. standen im russischen Staatsdienste und hatten als Beamte und Militärs unzweifelhaft ausreichend Gelegenheit gehabt, das Russische zu erlernen. Beachtenswert ist aber der Umstand, daß die baltischen Deputierten, obgleich nicht alle der russischen Sprache mächtig waren und namentlich die Deputierten der baltischen Städte gelegentlich eine solche Kenntnis vermissen ließen, doch bei der eigentlich ernstesten, geschäftlichen Arbeit insofern eine hervorragende Rolle spielten, als sie Mitglieder vieler Spezialkommissionen wurden. Auf Vorschlag des Generalprokureurs Wjasemskij wurde Baron J. A. Ungern-Sternberg Mitglied der Kommission für die ständischen Rechte; Baron Ludwig Ungern-Sternberg trat auf den Vorschlag Bibikows in die Kommission für das Obligationenrecht ein; Baron Salza arbeitete in der Kommission für das Personenrecht; sowohl Bibikow als Wjasemskij hatten den Eintritt des Baron Wulf aus Jamburg in die Kommission für die Fragen von der Bevölkerung, der Landwirtschaft u. s. w. veranlaßt. In der Kommission des Güterrechts begegnet uns trotz seiner Unkenntnis des Russischen,

---

Ssolowjew beigebrachten Angaben hinzuweisen. Siehe z. B. XXVI 139 ff. über die Bemühungen den Handel der Stadt Nowgorod zu heben; XXVII, 155 ff. das Memoire über die Verhältnisse der Städte Pskow, Ostrow, Cholm u. s. w.; XXIX, 120 ff. die Bewunderung der Zentralregierung den statistischen Erhebungen Sievers' gegenüber u. dgl. m.

der Deputierte der Stadt Dorpat, Gadebusch, welcher außerdem, als Gehilfe des Ratsherrn Schwartz aus Riga, Mitgliedes der Justizkommission, auch zu den Arbeiten dieses Ausschusses herangezogen wurde. Schwartz faßte den Plan zu einem Kriminalrecht ab, Gadebusch machte den Entwurf einer Prozeßform. Ferner begegnen uns in den Verzeichnissen der Kommissionsmitglieder: Strahlborn aus Narwa in dem Ausschusse für das Städterecht und Ursinus aus Dorpat in der Kommission für das Schul- und Asylwesen. Von Ursinus liegt in den Akten ein großes Memoire über Bildungspolizei vor. Er war eine große parlamentarische Kapazität und trat auch in den Plenarversammlungen bei den Verhandlungen über die heterogensten Fragen als Redner auf *).

Eine solche und zwar, wie in einzelnen Fällen nachzuweisen ist, durch die Leiter des ganzen Unternehmens veranlaßte lebhafte Teilnahme der baltischen Deputierten an den Arbeiten der Ausschüsse, zeugt unzweifelhaft von dem Vertrauen, welches man in die Kenntnisse und die Erfahrung derselben setzte. Die Kaiserin hat selbst die Wahl von baltischen Deputierten in die Kommissionen befürwortet **). Der Gegensatz zwischen diesen, den Westen Europas repräsentierenden und den orientalischen Elementen in der Versammlung läßt sich folgendermaßen ziffermäßig veranschaulichen. Der Bruchteil der Deputierten der Inorodzy in der Versammlung war ungefähr acht Prozent, in den Ausschüssen Null. Während dagegen die baltischen Deputierten nur drei Prozent der Mitgliederzahl der Plenarversammlung ausmachen, stellen sie ein sehr beträchtliches Kontingent zu der Zahl der Ausschußmitglieder, nämlich zehn Prozent ***).

---

*) Siehe meine Abhandlung über die gesetzgebende Kommission in der „Russischen Revue“ XXII, 500—503. Seit der Abfassung dieser Abhandlung, in welcher bereits auf die Bedeutung Ursinus' aufmerksam gemacht wurde, sind noch fernere Sitzungsprotokolle im Drucke erschienen und da tritt uns die große Rolle, welche dieser Deputierte spielte, noch viel ausdrucksvoller entgegen.

**) Siehe das „Magazin der historischen Gesellschaft“ X, 283.

***) „Russische Revue“ XXII, 508.

Ohne auf den sonstigen Anteil der baltischen Deputierten an den Verhandlungen der gesetzgebenden Kommission einzugehen, wollen wir nur auf einen Hauptgegenstand der Debatten hinweisen, um dessen Klärung sich die Vertreter Est- und Livlands große Verdienste erworben haben. Es ist die Bauernfrage.

Sievers war, wie wir oben zeigten, für Reformen auf diesem Gebiete eingetreten. Seine Vorschläge waren unmittelbar praktischer Natur und faßten nur das Zunächstliegende und unter den gegebenen Verhältnissen Mögliche ins Auge: Gründung einer Gesellschaft zur Hebung der Landwirtschaft, Einrichtung einer Musterwirtschaft auf einem Ökonomiegute der Krone, Verarendierung der Ökonomiegüterunter der Bedingung der Einrichtung einer regelmäßigen Wirtschaft nach livländischem Muster, gesetzliche Feststellung der Leistungen der Bauern u. s. w. *).

Weil die Agrarfrage in den Ostseeprovinzen zu jener Zeit thatsächlich in ein weiteres Stadium gerückt war als in den übrigen Teilen Rußlands, konnte es nicht fehlen, daß sobald überhaupt Gesetzreformen inbetreff der Leibeigenen in Aussicht genommen wurden, man auch bei Gelegenheit der „großen Kommission" an die juristischen Kenntnisse, das Rechtsgefühl und die wirtschaftliche Erfahrung der baltischen Deputierten appellierte. Wenige Wochen nach Eröffnung der Versammlung hat der Baron Salza den Deputierten von Dorpat, Gadebusch, aufgefordert ein Gutachten über die den Bauern in Rußland zu gewährenden Rechte aufzusetzen. In Gadebuschs „Gedanken über den Bauernstand" finden sich Vorschläge zur Verbesserung des Rechtsstandes der Leibeigenen, u. a. auch die Andeutung, daß es nützlich sein dürfte, sie als Eigentümer ihrer beweglichen Habe anzuerkennen **). Es waren leise Anfänge einer Idee der Emanzipation, welche übrigens auch von russischen Deputierten,

---

*) Engelmann, „Die Leibeigenschaft in Rußland". Leipzig 1884. Seite 122.

**) In Livland galt damals ein solches Eigentumsrecht noch nicht. Siehe den Aufsatz von G. Berkholz über „Gadebuschs Anteil an den Verhandlungen der gesetzgebenden Kommission" in der „Baltischen Monatsschrift", V, 148. 149.

namentlich von Korobjin mit sehr großer Rednergabe in der Versammlung vertreten wurde *).

Es handelte sich nicht um allgemeine Ideen, sondern um eine Formulierung der den Bauern zu bewilligenden Rechte. Dieser technisch-juristischen Arbeit unterzog sich der estländische Landrat Baron Ungern-Sternberg, indem er im Auftrage der Kommission für das Recht der einzelnen Stände ein Gesetz über den Bauernstand redigierte. Hier wurde im einzelnen gezeigt, wie die bisher unbeschränkte Willkür der Gutsherren in Zivilsachen geregelt, ihre Gerichtsbarkeit in das allgemeine System der Gerichte eingefügt, denselben Gesetzen und Regeln wie jene und einer bestimmten Kontrole unterworfen werden müßten. Der Verfasser des Gesetzentwurfs wies darauf hin, daß in Livland, Ösel, Estland und Finnland die Leistungen der Bauern durch die sogenannten „Wackenbücher“ festgestellt seien. Der Entwurf ist in staatsmännischem Geiste abgefaßt; er steht auf dem Boden des Notwendigen und Möglichen; er ist gegen das Hauptübel der Leibeigenschaft, gegen die Willkür und unumschränkte Machtvollkommenheit der Gutsherren gerichtet. Es ist neuerdings von fachmännischer Seite gezeigt worden, wie der Entwurf des Baron Ungern-Sternberg von der Kommission abgeschwächt worden ist, welchem Widerspruch der baltische Deputierte begegnete und wie die Arbeit resultatlos verlaufen sei **). Immerhin ist es denkwürdig, daß in der allerwichtigsten Frage der innern Politik Rußlands, welche über ein Jahrhundert lang auf der Tagesordnung stand, Liv- und Estländer früher, geschäftsmäßiger, von einer größeren Erfahrung unterstützt, als andere Angehörige des Reiches ihre Stimme erhoben haben.

Es ist leicht erklärlich, daß die Zahl der baltischen Deutschen in der Residenz, in anderen Städten, in mancherlei amtlichen Stellungen insbesondere in der Zeit der Regierung der Kaiserin

---

*) Siehe meine Abhandlung in der „Russischen Revue“, XXII, 417 ff.
**) Siehe Engelmann a. a. O., Seite 130—139.

Katharina II. in einem raschen Steigen begriffen war. Unmittelbar nach dem Nystadter Frieden und in der Zeit Annas entschlossen sich denn doch nur wenige Liv- und Estländer zur Übersiedelung „nach Rußland“. In der Zeit der Kaiserin Elisabeth mochte man die Deutschen überhaupt nicht, obgleich man weit davon entfernt war, im allgemeinen ohne sie auskommen zu können; aber es war immerhin eine Periode der nationalen Reaktion, und statt der Biron und Löwenwolde, der Münnich und Ostermann, begegnen uns in den hervorragendsten Stellungen zum Teil Russen, wie Bestushew-Rjumin, Woronzow, Tscherkaßkij, die Schuwalows u. s. w. Katharina II. war neutraler, kosmopolitischer; sie nahm die Kapazitäten, wo sie dieselben fand; sie wußte wahre Verdienste anzuerkennen und zu belohnen, und so konnte es denn geschehen, daß uns gerade während ihrer Regierung sowohl unter den Diplomaten und Militärs als unter den Ärzten und Gelehrten viele hochverdiente Männer begegnen, welche aus den Ostseeprovinzen stammen.

Insbesondere in Polen und Schweden hat die russische Regierung in dieser Zeit sich durch baltische Deutsche vertreten lassen. So erwarb sich Otto Magnus v. Stackelberg große Verdienste um die Förderung der russischen Interessen in Polen und ward dafür von Kaiser Joseph II. im Jahre 1775 in den Reichsgrafenstand erhoben; von Keyserlingks und Sievers' Diplomatenstellung ist bereits oben die Rede gewesen; in Schweden wirkten Pahlen, Budberg, Igelström u. a., in der späteren Zeit haben sich die Meyendorff, die Lieven, die Krüdener u. a. in Diplomatenstellungen hervorgethan.

In früheren Zeiten, als Livland fortwährend um seine Existenz kämpfen, nach allen Seiten hin gerüstet sein mußte, da gab es dort tüchtige Krieger, welche im Dienste ihrer eigenen Heimat standen. Jürgen Farensbach war der erste aus dieser Gegend stammende Militär, welcher, in russischen Diensten stehend, Heldenthaten vollbrachte. Es war die Zeit Joanns IV., da er u. a. an der Oka den Tataren eine völlige Niederlage beibrachte. Es ist kein Zweifel, daß er an Tüchtigkeit und militärischer Erfahrung den damaligen russischen Offizieren weit-

aus überlegen war. Nur zeitweilig indessen hat Farensbach unter der russischen Fahne gefochten; er entkam nach Wien zu Kaiser Maximilian II. und stand sodann in dänischen, später in polnischen Diensten, wo er dann gegen Rußland kämpfte *). Im 17. Jahrhundert, als die russische Regierung ihr Heerwesen nach westeuropäischem Muster umformte, lag es näher, Offiziere in Deutschland und anderen Gebieten anzuwerben als gerade in Livland, welches lange Zeit hindurch das Streitobjekt zwischen Rußland und Schweden abgeben sollte. Erst ein Jahrhundert später, in der Zeit Katharinas, nahmen Männer aus den Ostseeprovinzen als Heerführer in Rußland hervorragende Stellungen ein. So z. B. hat sich der aus Livland stammende General Michelson bei der Niederwerfung des Aufstandes Pugatschews und später in dem Kriege gegen Schweden (1788 ff.) die größten Verdienste erworben; so zeichnete sich Derselden in den beiden türkischen Kriegen aus und focht mit Auszeichnung auch in der Zeit Pauls; der Kurländer Rosenberg führte im Jahre 1799 eine russische Armee in die Schweiz; der Feldmarschall Fabian v. Osten-Sacken war aus Reval gebürtig; hervorragende Militärs, zum Teil ausgezeichnete Feldherren, aus den Ostseeprovinzen stammend, begegnen uns in der Zeit der Kriege Rußlands gegen Napoleon, wie z. B. Baggohufwudt, Barclay de Tolly, Wittgenstein u. a. Bis auf den heutigen Tag nahmen baltische Namen in den militärischen Ranglisten Rußlands einen bedeutenden Raum ein und haben einen guten Klang.

Eine ähnliche Erscheinung tritt uns auch auf einem ganz anderen Gebiete, in der Statistik der Ärzte in Rußland, entgegen. Aus den Ostseeprovinzen stammende Mediziner begegnen uns bis zur Zeit der Regierung der Kaiserin Katharina II. als eine seltene Ausnahme; so Fiedler und Hilcke zu Anfang des 17. Jahrhunderts, so Belau, Professor aus Dorpat, um die Mitte desselben. Der Livländer Nikolaus Martini war im

---

*) Siehe Schiemanns Abhandlung über Farensbach in dessen Sammlung: „Charakterköpfe und Sittenbilder aus der baltischen Geschichte des 16. Jahrhunderts“. Mitau 1877. Seite 49—77.

Jahre 1735 Hofmedikus. Eine ausgezeichnete Stellung nahm Johann Bernhard Fischer ein. Er war im Alter von zwei Jahren aus seinem Geburtsorte Lübeck nach Riga gekommen, widmete sich dem Studium der Medizin und war längere Zeit in Riga als Stadtphysikus thätig gewesen, als er im Jahre 1734 einem Rufe nach Petersburg in der Eigenschaft eines Leibarztes der Kaiserin Anna und eines Archiaters, welchem das ganze Medizinalwesen im russischen Reiche anvertraut wurde, zu folgen sich entschloß. Kein Zweifel, daß wir es hier mit einer großen Kapazität zu thun haben. Auch wurden Fischers Verdienste vollauf anerkannt. Abgesehen von anderen Einnahmen bezog er ein Jahrgehalt von 7000 Rubeln *). Er leistete dem Reiche sehr erhebliche Dienste, indem er durch Vorsichtsmaßregeln der Verbreitung der im Jahre 1738 in der Ukraine herrschenden Pest Grenzen steckte; er errichtete bei Moskau Apothekergärten, stellte Feldapotheken her, sorgte dafür, daß die Provinzialstädte mit Chirurgen versehen wurden, bewirkte eine Besserung der Verpflegung der Soldaten u. s. w. Indessen währte seine Thätigkeit nur einige Jahre, da er schon im Jahre 1742 sich auf sein Gut in der Nähe von Riga zurückzog, wo er noch 30 Jahre sich wissenschaftlichen Studien und einer schriftstellerischen Thätigkeit widmete **).

In der Zeit als Fischer in Rußland wirkte, gab es noch keine russischen Ärzte. Wir erwähnten bereits gelegentlich, daß die letzteren erst in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts auftraten. In welchem Maße die Ostseeprovinzen auf dem Gebiete der Medizin den übrigen Teilen des Reiches voraus waren, ist u. a. daraus zu ersehen, daß uns in Livland die Schutzpockenimpfung über ein Jahrzehnt vor dem Auftreten des Barons Dimsdale in Petersburg begegnet, welcher im Jahre 1768 die Kaiserin und den Großfürsten Paul inokulierte, wodurch dann die allmähliche Verbreitung dieser Schutzmaßregel im Reiche angebahnt wurde. Ein Arzt des dörptschen Kreises,

*) Der damalige Rubel ist mehreren Rubeln von heute gleichzustellen.
**) Richter, „Geschichte der Medizin in Rußland", III, 270—279.

Namens Schulinus, hat schon im Jahre 1756 dieses Rettungsmittel bekannt gemacht, in seiner Gegend eingeführt und innerhalb acht Jahren über 1000 Kinder geimpft, von denen nur eines starb. Wenn wir ferner erfahren, daß in Livland im Jahre 1769 ein Pastor, Namens Eisen, sich dadurch verdient machte, daß er nicht nur selbst impfte, sondern auch die Bauern, insbesondere die Frauen in dem Impfgeschäft unterwies *), so ist ein solcher Zug geeignet, uns einen Begriff davon zu geben, daß in den Ostseeprovinzen damals den Privaten in Sachen der allgemeinen Wohlfahrt eine Initiative zufiel, wie sie in russischen Kreisen, zumal bei der russischen Geistlichkeit in jener Zeit nicht anzutreffen war.

Erst im 19. Jahrhundert hat die Universität Dorpat, wie auf den verschiedensten Gebieten so auch insbesondere auf demjenigen der Heilkunde, dem Reiche durch Ausbildung von tüchtigen Spezialisten unberechenbar genützt. Aber auch schon vor der Gründung dieser Hochschule (1802) haben die Ostseeprovinzen in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts zu dem Ärztpersonal im Reiche ein sehr starkes Kontingent geliefert. In den Reihen der Mediziner, welche in der Zeit Katharina II. und Pauls in Rußland thätig waren, begegnen uns gegen fünfzig Balten **). Sie hatten ihre Studien ausnahmslos in Westeuropa gemacht und werden als Vertreter der Intelligenz im Reiche eine bedeutende Stellung eingenommen haben. Stieg auch in dieser Zeit die Fähigkeit zu wissenschaftlichen Studien bei den Russen selbst, so war doch das Bedürfnis nach Ärzten, nach Forschern und Lehrern auf den verschiedensten Gebieten in einem noch rascheren Steigen begriffen, und da war es denn begreiflich, wenn die Ostseeprovinzen, wo

*) Storch, „Historisch-statistische Gemälde", I, 420. 425. 587. Auf die Impfungen in Livland durch Schulinus machte auch Baron Dimsdale aufmerksam. Siehe das „Magazin der historischen Gesellschaft", II, 303.

**) So das Ergebnis einer Untersuchung, welche ich auf Grund des Ärzteverzeichnisses in Tschistowitschs Werk „Geschichte der medizinischen Schulen in Rußland" anstellte.

es seit Jahrhunderten einen Mittelstand gegeben hatte, wo die Bildung Generationen hindurch vererbt worden war, dem Reiche Vertreter der geistigen, der qualifizierten Arbeit lieferten. Es ist kein Zufall, daß auch bei der Erforschung der Geschichte und Statistik Rußlands gegen das Ende des 18. Jahrhunderts ausgezeichnete Männer auftraten, welche aus den baltischen Provinzen stammten. Bacmeister, der längere Zeit in Livland geweilt hatte, ehe er nach Petersburg kam, erforschte die russische Litteratur, die Geographie des Reiches, übersetzte Lomonossows Geschichte Rußlands ins Deutsche, lieferte Beiträge zur Geschichte Peters des Großen, schrieb eine Biographie Scheremetjews u. s. w.; Friebe veröffentlichte ein umfassendes Werk über Rußlands Handel und Produktion und machte Vorschläge zur Veredelung der Schafzucht im Reiche; der Pastor Benjamin Bergmann erwarb sich ein Verdienst durch seine ethnographischen Studien über die Kalmyken, gab eine mehrbändige Geschichte Peters und ein „Magazin für Rußlands Geschichte, Länder- und Völkerkunde" heraus. Heinrich Storchs wirtschaftshistorische und nationalökonomische Schriften, insbesondere sein bändereiches „Historisch-statistisches Gemälde des russischen Reichs am Ende des 18. Jahrhunderts", sind grundlegend, bahnbrechend u. s. w. Es ist kein Zufall, daß der Hartknochsche Bücherverlag in Riga auf dem Gebiete des Handels mit Geistesprodukten zwischen Rußland und Deutschland zu einer Zeit vermittelte, da es in Petersburg noch keine derartig bedeutende buchhändlerische Firma gab, daß auch in den letzten Jahrzehnten in der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg die Balten zu den hervorragendsten Kapazitäten zählten (v. Baer, v. Middendorff, v. Schrenck, Wiedemann, Schiefner u. s. w.), daß es eine Dame aus Livland, die Baronin Krüdener war, welche eine Zeit lang das religiöse und im Zusammenhange damit zum Teil auch das politische Leben des Kaisers Alexander I. beeinflußte, daß eine andere Dame aus den Ostseeprovinzen, Frau v. Lieven, Jahrzehnte hindurch am russischen Hofe als das Ideal einer Erzieherin thätig war, daß die russische Rechtsgeschichte von baltischen Gelehrten (Ewers, Reutz, Tobien) früher als von russischen erforscht wurde,

daß kühne Seefahrer, wie Krusenstern, Wrangel und Lütke, welche als geographische Entdecker dem Reiche nützten, diesen Provinzen entstammten u. s. w. u. s. w. Es wäre auch heute noch trotz vielfach veränderter Verhältnisse eine lohnende kulturstatistische Untersuchung wenn auch nur annähernd den ethischen, intellektuellen und materiellen Wert zu bestimmen, welchen die Ostseedeutschen, als Ärzte und Apotheker, als Lehrer und Pastoren, als Schriftsteller und Künstler, als Militärs und Beamte im weiten Reiche verstreut, für die Gesamtheit repräsentieren. Mit der Eroberung der Ostseeprovinzen hatte Rußland nicht bloß eine Anzahl von Quadratmeilen und ein für den Verkehr mit Europa unermeßlich wichtiges Küstengebiet, sondern auch in der deutschen Bevölkerung dieses Landes ein geistiges Kapital gewonnen, dessen hohe Zinsen dem ganzen Gemeinwesen überreichlich zugute gekommen sind; die Stelle, welche die Ostseedeutschen in dem Prozeß der Europäisierung Rußlands einnehmen, wird unvergessen bleiben.

VII.

Ausländer.

1) 17. Jahrhundert. Regierung und Volk.

Fremde früherer Jahrhunderte. — Alle Regierungen berufen Ausländer. — Religiöse Opposition gegen die Ausländer. — Die Fremden bleiben Fremde. — Proteste gegen die Exploitation Rußlands durch die Ausländer. — Krishanitsch. — Possoschkow. — Entwürfe einer Art sicilianischer Vesper.

Kleinrußland und die Ostseeprovinzen konnten als vorgeschobene Posten der westeuropäischen Zivilisation gelten. Ihre Einverleibung in das moskowitische Reich bewirkte, daß manche Vertreter der Ukraine oder Liv- und Estlands in das eigentliche Rußland übersiedelten und hier im Sinne und Geiste der allgemein-menschlichen Kultur wirkten. Kleinrussische Mönche, baltische Aristokraten haben gelegentlich veredelnd zu wirken gesucht, angesehene Stellungen eingenommen, den Fortschritt vertreten. Als Repräsentanten westeuropäischer Intelligenz und Anschauungsweise bildeten sie ein wohlthuendes Ferment gegenüber dem in byzantinisch-tatarischen Ideen und Ordnungen verharrenden nationalen Russentum.

Indessen brauchte das Reich zum Anschlusse an die westeuropäische Welt noch andere Lehrmeister und Gehilfen als die geistlichen und weltlichen Aristokraten, welche infolge der Verschiebung der Westgrenze in den russischen Staatsverband getreten waren und hier ein neues, anregendes, belebendes Element

bildeten. Rußland bedurfte lebhafterer politischer Beziehungen zu anderen Staaten; es mußte dafür sorgen, daß Vertreter des Mittelstandes aus anderen Ländern ihre Arbeitskraft und Erudition in den Dienst des russischen Reiches stellten; auch kam es darauf an, daß solche Einwanderer in großer Zahl erschienen. Kaufleute mit großen den Welthandel ins Auge fassenden Gesichtspunkten, Techniker, welche in allen Stücken dem jeweiligen Stande der Entwickelung ihres Faches entsprechend, thätig sein konnten, durfte man weder aus Kleinrußland noch aus den Ostseeprovinzen erwarten. Da galt es denn für derartige Kräfte, sich nach anderen Bezugsquellen umzusehen. Diejenigen Nationen, welche unmittelbar an der Weltpolitik teilnahmen, auch in sozialer Hinsicht im Mittelpunkte der historischen Entwickelung und auf der Höhe der Zeit standen, im politischen und ökonomischen Leben den Ton angaben, in Kunst, Litteratur und Wissenschaft das Höchste leisteten, die moderne Bildung vertraten, die Deutschen, Engländer, Holländer, Franzosen sind solche Bezugsquellen für die Beschaffung neuer Elemente in Rußland geworden. Sie haben einen Hauptanteil an dem Ausbau des modernen Rußland gehabt; internationale Beziehungen solcher Art mußten sehr wesentliche Wandlungen in dem Habitus des russischen Staats- und Gesellschaftskörpers bewirken.

An eingewanderten Fremden, welche Einfluß übten, hat es auch früher in Rußland nicht gefehlt. Verweilen wir einen Augenblick bei diesen Erscheinungen, um auf diese Weise anzudeuten, wodurch sich die früheren Einwanderer aus verschiedenen Gegenden von den späteren Ankömmlingen aus Westeuropa unterschieden.

Man hat von der frühesten Periode der Geschichte Rußlands als von der normannischen gesprochen. Allerdings ist die Theorie von den aus Skandinavien stammenden ersten russischen Fürsten in der letzten Zeit einigermaßen erschüttert und eingeschränkt, allerdings ist nachgewiesen worden, daß der Einfluß dieser „Waräger“ auf das Reich und das Volk ein relativ unerheblicher gewesen sei. Dennoch sind auch neuerdings noch

manche Forscher geneigt gewesen, an der Bezeichnung dieser ersten Periode der Geschichte Rußlands als der normannischen festzuhalten.

Unvergleichlich tiefer, nachhaltiger war der Einfluß von Byzanz auf Rußland auf dem Gebiete nicht bloß des kirchlichen Lebens, sondern auch in anderer Hinsicht, auf dem Gebiete der Litteratur, der Wissenschaft, der Kunst, zum Teil auch des wirtschaftlichen Lebens. Als Geistliche und Lehrer, als Gelehrte und Schriftsteller nahmen die Griechen jahrhundertelang die wichtigsten Stellen ein; sie beherrschten und beeinflußten die verschiedenen sozialen Kreise. Alles Mönchstum in Rußland, welches weit über das religiöse Leben hinaus den Charakter der russischen Gesellschaft bestimmen half und u. a. den vielen Millionen von Anhängern der Sekten seinen Stempel aufdrückte, ist auf byzantinischen Einfluß zurückzuführen. Die Macht dieses Einflusses datiert von jener Epoche der Geschichte Rußlands, wo der Schwerpunkt des Reiches im Süden lag, in Kijew.

Sodann folgte die Periode des Einflusses der Tataren, welcher Jahrhunderte währte und an Intensität mit demjenigen von Byzanz verglichen werden kann. Abgesehen von den tatarischen Heerscharen, von den plündernden, raubenden und mordenden asiatischen Kriegern, welche kamen und verschwanden, nahmen eine lange Zeit hindurch Tataren als Verwalter und Beamte, als Pächter und Kontroleure, als Statthalter und diplomatische Agenten, als Spione und Polizeidiener ihren dauernden Aufenthalt in Rußland. Mag es auch nicht leicht sein, genau und im einzelnen zu bestimmen, wie stark der tatarische Einfluß auf die Bildung des Staats, auf die Entwickelung des Volkscharakters, auf die Sitten und die Lebensanschauung der Russen gewesen sei, so ist es doch unschwer zu erkennen, daß dieser Einfluß ein ebenso beträchtlicher als im wesentlichen nachteiliger hat gewesen sein müssen.

Das Ergebnis war, daß Rußland in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens durch die Intensität orientalischer Einflüsse, durch die Energie von Byzanz und von Asien abgewandt bleibt von Westeuropa. Die Schwenkung nach Westen

hin aber war eine Bedingung gedeihlicher Entwickelung für Rußland. Der Orient ist seiner Natur nach unhistorisch; die Kultur als solche, d. h. eine Kultur, welche entwickelungsfähig war, eine Kultur, welcher die Zukunft gehörte, war die europäische Kultur.

Die Invasion der Tataren war einer akuten, wenn auch langwierigen Krankheit zu vergleichen, welche von außen her dem russischen Staats- und Gesellschaftskörper zugeführt wurde. Die Heilung konnte nur erfolgen, wenn es gelang, aus den lebenspendenden Quellen westeuropäischer Gesittung zu schöpfen. Das mittelalterliche Griechenland — ein welkes Blatt am Baume der Geschichte — konnte, wenn sein Einfluß nicht von anderen lebenskräftigeren Strömungen abgelöst wurde, ein unheilvolles, chronisches Siechtum Rußlands herbeiführen. Statt des stagnierenden Wassers des Byzantinertums, welches die Versumpfung der Askese, die geistige und leibliche Asthenie des Mönchstums und im Verein mit den tatarischen Einflüssen eine Art Chinesentums in Rußland als dauernde Folge herbeizuführen drohte, mußte Rußland, wenn anders es eine Zukunft haben, ein historischer Staat werden sollte, den Strömungen westeuropäischer Kultur ausgesetzt werden. Was Rußland heute ist und ferner wird, verdankt es — nächst seiner eigenen nationalen Tüchtigkeit — der großartigsten Wandlung in seiner Geschichte, der Abwendung von dem Osten, der Empfänglichkeit für die westliche Kultur, der Teilnahme an den Fortschritten der Zivilisation Europas *).

Es ist ein Verdienst der russischen Regierungen, daß sie den Staat und das Volk diesen Strömungen westeuropäischer Entwickelung ausgesetzt, die russische Gesellschaft zum Teil gegen ihren Willen in diese Strömungen hineingerissen haben. Lange vor dem Gegensatze der Slavophilen und der Anhänger der Theorie von den Vorzügen der westeuropäischen Kultur („Sapadniki"), welcher während der letzten Jahrzehnte zum Ausdrucke gelangte,

*) Siehe die Einleitung in mein Buch über „Peter den Großen".

begegnet uns im 16. und 17. Jahrhundert und zum Teil noch im 18. Jahrhundert ein ähnlicher Gegensatz zwischen der Regierung, welche den reformierenden Einflüssen Westeuropas Thor und Thür zu öffnen bereit ist und der unter byzantinisch-asiatischen Einflüssen lethargisch verharrenden russischen Gesellschaft, welche gegen den Westen protestiert, den Fortschritt im Sinne Europas perhorresziert, nationale Vorurteile mit kirchlicher Intoleranz vereinigt, um sich der Fremden, der „Njemzy" zu erwehren und die Regierung des Verrats an dem Volkstum, des Abfalls von dem Glauben der Väter anzuklagen. Wie überall aber, so siegt auch hier das Prinzip des Fortschritts: die Regierung geht über solche Proteste zur Tagesordnung über, und diese heißt: Rußlands Aufgehen in Europa.

Für die russischen Regierungen ist es seit dem Ende des 15. Jahrhunderts Regel nach dem Westen zu blicken, sich an Europa zu wenden, von daher neue Kräfte für den Staat zu gewinnen. Man denkt zunächst nicht so sehr an politische Eroberungen, als vielmehr an friedlichen Verkehr, an die Berufung von Ausländern.

Epochemachend ist in dieser Hinsicht die Regierung Joanns III., welcher sich mit der griechischen Prinzessin Sophie vermählte und dadurch namentlich zu Italien, wohl aber auch zu Österreich Beziehungen anknüpfte. In jener Zeit fanden ausländische Künstler in Rußland eine günstige Aufnahme; es wurden vornehmlich aus Italien Architekten, Ingenieurs, Glockengießer, Hüttenmeister, Goldarbeiter, Ärzte berufen. Im Jahre 1482 bat Joann III. den König Matthias Korvinus von Ungarn, ihm sachkundige Bergleute zuzuschicken, sowohl um Erze zu suchen, als auch aus den Erzen Metalle herzustellen. „Wir haben Gold und Silber, aber wir verstehen nicht es zu gewinnen", lautete das Eingeständnis der Regierung; wiederholt schickte man in dieser Zeit von Rußland aus nach Rom, nach Venedig, nach Mailand, um von dort Techniker und Ärzte nach Rußland einzuladen.

Es ist schon in einem früheren Abschnitt erwähnt worden, daß der aus Goslar gebürtige Hans Schlitte in der Zeit der

Regierung des Zaren Joann IV. nach Deutschland gesandt wurde, um dort tüchtige Kräfte für den russischen Dienst anzuwerben. Die Thatsache ist um so beachtenswerter, als sie in eine Zeit fällt (1549), als Joann, damals erst 17. Jahre alt, sich schwerlich schon so weit für derartige Maßregeln interessieren konnte, um etwa dabei die Initiative zu haben. So werden es denn die Großen des Reiches gewesen sein, Bojaren, Würdenträger, welche die Reise des Hans Schlitte verfügten. Betrachten wir das Verzeichnis der Männer, welche der letztere in Deutschland anwarb, so können wir am besten auf die Art der Bedürfnisse schließen, welche man in Rußland damals inbetreff ausländischer Intelligenz, Bildung und Sachkenntnis empfand. Es war eine förmliche Encyklopädie von Wissenschaften, Künsten und Handwerken, welche die Russen damals aus dem Auslande zu importieren gedachten. Es gelang dem Hans Schlitte, 123 Personen anzuwerben; darunter werden aufgeführt: vier Ärzte, vier Apotheker, eine größere Anzahl Chirurgen und Unterärzte, einige Theologen, Rechtsgelehrte und Staatskundige, welche die jungen Russen im Lateinischen, in den Kirchengebräuchen und guten Sitten unterweisen sollten, Architekten, Zimmerleute und einige zum Bau von Grenzfestungen gegen die Tataren zu brauchende Kriegsbaumeister, Bergwerksverständige, Steinmetzen, Brunnenmeister, Glockengießer, Goldschmiede, Waffenschmiede, Panzermacher, Glaser, Papiermacher, Uhrmacher u. s. w. Man darf annehmen, daß Schlitte bei der Auswahl der Spezialisten sich an eine Instruktion gehalten haben werde, und da erscheint denn die Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse gewissermaßen als ein wichtiger Teil eines Regierungsprogramms. Man hatte, wie man aus diesen Thatsachen schließen kann, in Rußland ebenso wohl das Bewußtsein davon, daß man der Ausländer bedürfe, als den Wunsch einer ganzen Zahl von Industriezweigen und technischen Fertigkeiten aufzuhelfen.

Übrigens stieß die Übersiedelung dieser 123 für den russischen Dienst angeworbenen Personen nach Rußland auf Schwierigkeiten; nur wenige von ihnen mögen bis nach Rußland gelangt

sein. Rußlands Nachbarn, welche das Streben dieses Staates nach Machtentwickelung für gefährlich hielten, wußten die Weiterreise dieser Männer, welche sich bereits in Lübeck befanden, zu verhindern.

Daß aber der Zar selbst die Ansicht der Großen des Reiches von dem Werte der Arbeit der Ausländer teilte, ersieht man aus den Maßregeln der Regierung inbetreff der livländischen Kriegsgefangenen und aus der Liberalität, mit welcher den englischen Kaufleuten allerlei Rechte und Privilegien bewilligt wurden. Von Joanns Anschauungen inbetreff der Ausländer zeugt der Umstand, daß, als er starb, einer der Hauptwürdenträger, Schtschelkalow, gegen den englischen Gesandten, Bowes, die höhnische Äußerung that, der „englische Zar" sei tot.

Einen Augenblick konnte es scheinen, daß eine gegen die Ausländer gerichtete Reaktion eintreten werde. Indessen kam es doch anders. Unter dem Zaren Feodor Joannowitsch, berichtet eine ausländische Quelle, hatten es die Deutschen gut. Besonders energisch vertrat der Schwager und Nachfolger des Zaren Feodor, Boris Godunow, die westeuropäische Richtung. Er begünstigte nicht bloß die englischen Kaufleute, sondern auch die Kaufleute und Industriellen anderer Nationen, die Holländer und Dänen, Einwanderer aus Hamburg, Lübeck und Bremen. Er berief nicht bloß Handwerker, Techniker und Ärzte aus dem Auslande, sondern auch Militärs. Er ließ seinen Kindern eine von der bisherigen Routine abweichende Erziehung geben. Er gedachte seine Tochter Xenia mit dem dänischen Prinzen Johann zu verheiraten. Auf seinem Gute Choroschewo fühlte er sich besonders wohl im Verkehr mit Ärzten, in der Gesellschaft von Ausländern *).

Im Jahre 1600 wiederholte sich, und zwar vermutlich mit besserem Erfolge, das Experiment vom Jahre 1547. Wie bereits in einem andern Abschnitt erwähnt wurde, erhielt der

---

*) Siehe Linde u. Obolenskijs Edition der Memoiren Massas. II, 42.

Livländer Reginald Beckmann den Auftrag, nach Deutschland zu reisen und dort tüchtige Ärzte, Bergleute, Tucharbeiter, Uhrmacher zum Eintritt in den Dienst des Zaren zu bewegen. Seine Beglaubigungsurkunde sagte allen, welche seiner Einladung folgen würden, freie Rückkehr in die Heimat zu. Boris dachte daran, in Rußland Universitäten zu gründen und sandte einen Ausländer, Johann Kramer, im Jahre 1600 nach Deutschland, um Professoren nach Moskau zu berufen. Von dem Resultat dieser Reise ist allerdings nichts bekannt geworden, und die Gründung von Universitäten in Rußland unterblieb. Indessen erfahren wir, daß die Kulturbestrebungen des Zaren Boris ähnliches Aufsehen im Westen erregten wie diejenigen Peters des Großen ein Jahrhundert später. Ein Professor des Rechts in Deutschland, Tobias Lontzius, richtete an den Zaren Boris Godunow ein Schreiben, in welchem derselbe als Vater des Vaterlandes, als ruhmreicher und aufgeklärter Fürst, als von Gott zur Ausführung eines großen Werkes erkoren, gepriesen und der Wunsch ausgesprochen wurde, daß Gott das ganze russische Volk erleuchten und das Land nach dem Vorgange der Kulturländer des Altertums, Ägyptens, Griechenlands, Roms nicht bloß zu einem mächtigen, sondern auch zu einem durch Kunst und Wissenschaft veredelten Reiche machen möge. Ein Königsberger Gelehrter verglich damals den Zaren Boris mit Numa Pompilius *).

Die Regierung wußte die Bedürfnisse des Landes besser zu beurteilen als das Volk, welches gelegentlich das Wohlwollen der Staatsgewalt den Ausländern gegenüber sehr scharf tadelte. Es ist sehr beachtenswert, daß die Stroganows, welche im Nordosten Rußlands damals sehr ausgedehnte Länderstrecken besaßen und große industrielle Etablissements angelegt hatten, sehr wohl den Nutzen erkannten, welchen die Ausländer darboten. Auf ihren Besitzungen an der Wytschegda und am Ural, wo diese Geldfürsten tausende von Arbeitern beschäftigten,

*) Siehe meine Schrift: „Kulturhistorische Studien“. Riga 1878. II, 84. 85.

waren, wie ein gutunterrichteter Zeitgenosse mitteilt, Ärzte, Apotheker, Chirurgen und allerlei Techniker aus dem Auslande thätig *). Die Stroganows waren eben in gewissem Sinne ein Staat im Staate; ihre Bedürfnisse waren denjenigen der Regierung ähnlich; sie beurteilten die Verhältnisse von einem höheren Standpunkte. Ihre Unternehmungslust und Industriösität überwand die nationalen Vorurteile.

Kein Wunder, daß der erste Pseudodemetrius, ein Geistesverwandter Peters des Großen, den Ausländern gegenüber ebenfalls sich entgegenkommend verhielt. Er hatte Einsicht in die Vorzüge der westeuropäischen Bildung; er hatte in Polen eine höhere Kultur gesehen; seine Ausbildung verdankte er dem Westen. Er begünstigte die Ausländer; er empfahl den Russen das Reisen ins Ausland; er war tolerant gegen alle Konfessionen, ein Freigeist; er brach mit den nationalen Sitten und Gewohnheiten. Ein Pole schreibt über die Einwanderung vieler Ausländer nach Rußland in der Zeit der kurzen Regierung des Demetrius: „Jahrhundertelang war es sogar den Vögeln schwer, in das moskowitische Reich hineinzukommen; jetzt kommen nicht bloß viele Kaufleute, sondern eine Menge Krämer, Schenkwirte u. s. w.“

Demetrius wurde durch Wassilij Schuiskij gestürzt. Die Regierung dieses letzteren ist in gewissem Sinne eine nationale, im Gegensatze zu dem Kosmopolitismus der unmittelbaren Vorgänger. Allerdings sind in diesen Jahren bis zu der Erhebung der Dynastie Romanow die Bojarenkreise, welche das herrschende Element waren, mehr von ständischem als nationalem Geiste beseelt und daher bereit, das Reich zu einer Dependenz Polens herabzuwürdigen. Aber um so energischer erheben sich die anderen Stände in nationaler Begeisterung zur Abwehr einer solchen Gefahr. In der Zeit innerer Kämpfe, blutiger Bürgerkriege, anarchischer Zustände konnten die Einwanderer aus Westeuropa in Rußland nicht prosperieren. Die Abneigung der

*) Fletcher, „On the russe Commonwealth“. Russische Ausgabe. Seite 46.

Russen gegen die Katholiken verallgemeinerte sich zu einem Hasse gegen alle Andersgläubigen; indem man sich gegen die Polen erhob, wütete man gelegentlich gegen alle Ausländer. Allerdings verdankte Rußland einer solchen Steigerung des Nationalgefühls die Befreiung aus der Gefahr, eine polnische Provinz zu werden; darin lag gleichzeitig eine, wenn auch nur vorübergehende Beschränkung des zivilisierenden Einflusses Westeuropas auf Rußland. In der Zeit des Interregnums ging es den Ausländern schlecht. Seit den Zeiten Joanns des Schrecklichen hatte ein großer Teil von ihnen in einer besonderen Vorstadt Moskaus, der sogenannten „deutschen Sloboda", gewohnt. In den Kämpfen zwischen Russen und Polen nun ging dieser Flecken, die Residenz des Ausländertums, zu Grunde.

Auch bei der Wahl des Zaren Michail (1613) standen nationale Gesichtspunkte im Vordergrunde. Das Schreiben, welches dem Volke von der stattgehabten Wahl berichtet, äußert Entrüstung und Verachtung gegen alle Lateiner und die ruchlosen lutherischen Glaubensmeinungen, vor denen die griechische Kirche habe gerettet werden müssen*). Auch auf die Verwertung militärischer Kapazitäten aus dem Auslande glaubte man in der Zeit der nationalen Erhebung verzichten zu müssen. Als im Jahre 1612 eine Anzahl von ausländischen Offizieren in russische Dienste zu treten wünschte, antwortete der Fürst Posharskij im Namen der provisorischen Regierung, man hoffe ohne besoldete fremde Krieger auszukommen, die Russen dienten ihrem Vaterlande ohne Lohn u. dgl. m.**).

Erst nachdem unter den ersten Romanows wieder geordnete Zustände eintraten, nahm die Einwanderung von Osteuropäern von neuem einen Aufschwung. In kompakten Massen erschienen die Vertreter westeuropäischer Nationalitäten, Engländer, Schotten, Holländer, Deutsche, auch Franzosen; die Vertreter der verschiedensten Gewerbe und Berufsarten waren darunter, Ärzte,

---

*) „Sammlung von Staatsurkunden und Verträgen". Bd. III, Nr. 1.

**) Siehe die Einleitung in die russische Ausgabe der Schrift „Margarets" von Ustrjalow. St. Petersburg 1830. Seite XVII.

Geistliche, Militärs, Kaufleute, Fabrikanten u. s. w. Ja, gelegentlich war es die Regierung selbst, welche selbstbewußt und systematisch die Berufung von Ausländern betrieb, so daß die Unternehmungen der Jahre 1547 und 1600, an welche sich die Namen Hans Schlitte, Reginald Beckmann und Johann Kramer knüpfen, sich wiederholten. Man konnte eben die Ausländer nicht entbehren. Zu Anfang des Jahres 1631 wurde ein in russischen Diensten stehender Ausländer, der Obrist Alexander Lesley zur Anwerbung von Offizieren und Soldaten und zum Ankauf von allerlei Kriegsbedarf nach Schweden abgesandt. Seine Instruktion lautete, er solle nicht weniger als 5000 Personen zum Eintritt in russische Dienste veranlassen, sich deshalb nach Schweden, Dänemark, England und Holland begeben, und außerdem deutsche Meister, Stückgießer, Schmiede, Drechsler, Radmacher u. s. w. mitbringen. Einen ähnlichen Auftrag inbetreff der Anwerbung ausländischer Söldner erhielt ebendamals der aus Holstein gebürtige Heinrich v. Dammen, welcher sich ebenfalls in russischen Diensten befand *).

Auch in der Zeit der Regierung des Zaren Alexei Michailowitsch dauern die Bestrebungen, Ausländer zum Eintritt in russische Dienste zu bewegen, fort. Insbesondere hat die russische Regierung in dieser Zeit mit der sächsisch-churfürstlichen über diesen Gegenstand in Briefwechsel gestanden **). Man hatte in Rußland recht mannigfaltige Bedürfnisse. So erhielt z. B. im Jahre 1672 der Obrist Nik. v. Staden den Auftrag, ins Ausland zu reisen und dort Bergleute, Trompeter und Komödianten anzuwerben. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit von manchen Spezialisten, welche in Rußland weilten. Es geschah, daß die v. Staden zur Übersiedelung nach Rußland eingeladenen Bergleute sich fürchteten dahin zu reisen, sich weigerten,

*) Ssolowjew, „Geschichte Rußlands" IX, 387. Siehe dort statistische Daten über die Zahl der in verschiedenen Regimentern dienenden Ausländer.

**) Mancherlei Akten darüber hat der Verfasser im „Dresdener Archiv" einzusehen Gelegenheit gehabt.

dem Rufe Folge zu leisten, weil man einen Dachziegelmeister und einen Bohrarbeiter, welche in russische Dienste getreten waren, nicht habe in ihre Heimat entlassen wollen. Unter den von Staden Angeworbenen begegnen uns fünf Musikanten u. dgl. m. *).

Auf Befehl der Regierung erfolgte um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Neugründung der deutschen Vorstadt bei Moskau, deren Geschichte in einem früheren Abschnitt **) in kurzen Zügen dargelegt wurde. Nicht bloß in Moskau, oder in dieser „Njemezkaja Sloboda" bei der alten Hauptstadt des Reichs finden wir je mehr und mehr Ausländer vor, welche im Laufe des 17. Jahrhunderts wie ein Sauerteig in der Masse der russischen Bevölkerung wirken, das treibende Element darstellen und die große Wandlung vorbereiten, welche in dem Zeitalter Peters des Großen sich vollziehen sollte.

Und dieses alles vor Peter. Bedarf es eines Beweises, daß der geniale Begründer des modernen Rußlands, im Grunde keine neue Richtung anbahnte, sondern längst vor ihm Begonnenes fortsetzte, so dürfte der Hinweis auf die Statistik der ausländischen Elemente in der Bevölkerung Rußlands vor der Regierung Peters genügen. In Wologda und Nishnij-Nowgorod, in Jaroslawl und Archangelsk, in Woronesh und in Sserpuchow — nicht zu reden von der Hauptstadt — gab es Ausländer, Vertreter verschiedener Berufsarten, meist Gemeinden bildend, überall in engem Verkehr mit einander. In Schuja befand sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein besonderer Kaufhof der Engländer ***). Wie ein dichtes Netz umspannten diese ausländischen Elemente das ganze Reich. Die Zahl der Fremden aus Westeuropa war in einem fortwährenden Steigen begriffen. Olearius, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, schätzte die Zahl der in Moskau lebenden Lutheraner und

*) Fechner I, 351.

**) Über die Städte in Rußland, Seite 121 ff.

***) Siehe Kapustin, „Die diplomatischen Beziehungen Rußlands zu Westeuropa im 17. Jahrhundert" (russisch). Seite 119.

Kalvinisten auf etwa 1000 Personen *). Aus der Zahl der Trauungen und Taufen, deren in den Kirchenbüchern der einzelnen Gemeinden erwähnt wird, ist zu ersehen, daß die Zahl 1000 zu niedrig gegriffen ist **). Reutenfels, welcher 1671 bis 1673 in Rußland war, schätzte die Zahl der in Rußland lebenden Ausländer auf 18000 ***). Je mehr Ausländer es in Rußland gab, je leichter man sich dort in der großen Zahl von Landsleuten und Glaubensgenossen heimisch fühlte, desto größer war die Zahl derjenigen, welche sich zur Übersiedelung nach Rußland entschlossen.

Anders als die Regierungen, welche im wesentlichen den Ausländern wohlwollten, dachte das Volk über die Fremden. Hielten die Zaren und ihre weltlichen Ratgeber im allgemeinen auch schon vor Peter die Berufung von Ausländern für nützlich und notwendig, so meinte man im Volke, die Fremden seien schädlich, ihre Nähe glaubensgefährlich; und dieser letzteren Ansicht schloß sich die Geistlichkeit der Regel nach an. Es war den unteren Klassen des russischen Volkes unbegreiflich, wie die höhere Geistlichkeit die Einwanderung von Ketzern in so großer Zahl nicht zu verhindern vermochte. Bei den obenangeführten Maßregeln des Zaren Boris Godunow, welcher Ausländer ins Land berief, wandten sich die Konservativen, Nationalen an den Patriarchen Hiob mit dem Vorwurfe: „Heiliger Vater, warum schweigst du und siehst allem diesem ruhig zu?“ Als damals der Zar daran dachte, Schulen anzulegen, in denen Ausländer fremde Sprachen lehren sollten, da meinte die Geistlichkeit, das Erlernen fremder Sprachen werde allerlei Verwirrung herbeiführen und die Reinheit des Glaubens gefährden †).

*) Olearius, Ausgabe von 1663. Seite 318.

**) Siehe bei Fechner an verschiedenen Stellen: getraut 19, 32, 32, 21, 24, 29 u. s. w. Paar.

***) Fechner I, 353.

†) Ssolowjew, „Geschichte Rußlands“. VIII, 56. 59.

Es mußte dem Volke höchlichst mißfallen, wenn die Regierung den Ausländern bedeutende Stellungen gab. Als der zum Schwiegersohne des Zaren Boris erkorene dänische Prinz Johann in Moskau starb, freuten sich die Russen über dieses Ereignis. Als die Familie Godunows, bald nach dem Tode des Zaren, von dem Pöbel ermordet wurde, wandte sich die Erbitterung der Massen auch gegen die Ärzte, welche sich der besonderen Gunst Boris' zu erfreuen gehabt hatten. Man plünderte ihre Häuser; man trank ihre Weinvorräte aus. In der Zeit der Wirren (1605—1613) gab es manchen Angriff auf Leben und Eigentum der Ausländer, ganz analog den Judenhetzen, welche gerade bei gelockerten politischen Verhältnissen eher einzutreten pflegen als in ruhigen Zeiten. Wiederholt sind im Laufe des 17. Jahrhunderts bei Volksaufständen und Militärrevolten die „Deutschen" in Gefahr gewesen.

Nahm die Regierung auch wohl in solchen Fällen gelegentlich Partei für die Ausländer gegen das Volk, so gab es doch dazwischen auch Gesetze und Verordnungen, welche gegen die Ausländer gerichtet waren. Solche Manifestationen sind meist das Ergebnis geistlichen Einflusses, religiöser Intoleranz. Die Regierung war im allgemeinen duldsamer als das Volk. Letzteres konnte es dem Demetrius nicht verzeihen, daß er seiner Gemahlin, der Polin Marina Mnischek, einer „Lutheranerin" (sic!) gestattet hatte, die russischen Heiligenbilder zu küssen. Während die Russen es vermieden, Ausländern den Eintritt in ihre Kirchen zu gestatten, betraten während der Regierung des Demetrius die Vertreter verschiedener Nationalitäten russische Kirchen, und mit Entsetzen erzählte man in russischen Kreisen, daß diese Ketzer in den Kirchen während des Gottesdienstes gesessen, sich angelehnt, ja sogar geschlafen hätten.

Sehr begreiflich war es, wenn die Regierung in der Zeit Alexeis den Ausländern die Anfertigung und den Verkauf russischer Heiligenbilder untersagte *). Es war ein Gewerbszweig, welcher nicht sowohl aus kommerziellen oder technisch-industriellen,

*) „Die Akten der Archäographischen Expedition", Band IV, Nr. 200.

als aus religiösen Gründen ein nationales Monopol bleiben mußte. Außerdem ist aber ein gewisses Streben der Regierung wahrzunehmen, die Kirchen der Ausländer aus der Stadt hinaus zu verlegen. Man benutzte gern manche sich darbietende Gelegenheit, um solche Maßregeln durchzusetzen.

Es verletzte das religiöse Gefühl der Russen überhaupt und der russischen Geistlichen insbesondere, daß die Kirchen der Ausländer, der Ketzer, sich in der unmittelbaren Nähe der orthodox-griechischen Kirchen befanden. So geschah es denn, daß im Jahre 1638 eine Massenpetition der Russen bei der Regierung wegen der Abhilfe dieses Mißstandes eingereicht wurde; hunderte von russischen Kaufleuten hatten dieselbe unterzeichnet. Zunächst hatte diese Manifestation keine schlimmere Folge, als daß den Ausländern als Strafe für ihre Überlegenheit in ökonomischen Angelegenheiten ein scharfer Verweis erteilt wurde. Als aber zu Anfang der vierziger Jahre ein Teil der russischen Geistlichkeit die Sache in die Hand nahm und die Vertreter von nicht weniger als elf russischen Kirchen gegen das Treiben der Ausländer im Zentrum der Hauptstadt und in unmittelbarer Nähe der rechtgläubigen Gotteshäuser Protest erhoben, da hatte ein solches Vorgehen sehr bedenkliche Folgen. Die Bitte der Geistlichen, die Deutschen aus den von ihnen erworbenen Häusern zu vertreiben, ihnen den ferneren Ankauf von Grundstücken in diesen Stadtteilen zu untersagen und ihre Kirchen zu entfernen, wurde in sehr ausgedehntem Maße erfüllt. Sowohl das fertige Bethaus als die im Bau begriffene Kirche der Reformierten wurden dem Erdboden gleichgemacht. Ebenso wurden die beiden lutherischen Kirchen abgetragen. Vergebens wandten sich einige Ärzte, welche bei Hofe Einfluß hatten, mit einer Eingabe an die Regierung, man solle wenigstens die eine etwas entfernter vom Mittelpunkte der Stadt gelegene Kirche stehen lassen *).

---

*) Siehe meine Abhandlung über Zwjetajews Werk „Zur Geschichte der ausländischen Bekenntnisse in Rußland“ in der „Russischen Revue“. XXVI, 287.

Olearius erzählt eine seltsame Episode, als habe einmal in einer in der Stadt befindlichen lutherischen Kirche ein so wüstes „Weibergezänk“, das in eine Schlägerei ausartete, stattgefunden, daß der gerade in dem Augenblicke zufällig vorbeireitende Patriarch diese Gelegenheit wahrgenommen habe, die Niederreißung der Kirche und deren Wiederaufbau an einem entlegeneren Orte anzuordnen. Er erzählt ferner, die Kalvinisten hätten mitten in der Stadt eine steinerne Kirche aufzuführen begonnen und fast bis an das Dach vollendet, als plötzlich der Befehl gekommen sei, den Bau einzustellen und die Kirche zu schleifen *). Eine andere allerdings nicht verbürgte Erzählung berichtet von folgendem Vorfall. Der Zar Alexei fuhr einst mit seinem Beichtvater an einer Kirche vorüber, hielt sie für eine griechische und schlug ein Kreuz, worauf der Beichtvater ihm bemerkte, es sei eine protestantische Kirche gewesen. Da befahl denn der Zar, die Kirche abzubrechen und an einem entfernteren Orte wieder aufzubauen **).

Olearius erzählt ferner, daß die in Rußland lebenden Ausländer in russischer Tracht zu gehen pflegten, um von den Russen nicht verhöhnt und beschimpft zu werden. Da hätten aber einmal bei einer Prozession Deutsche und Russen bei einander gestanden, und als der Patriarch allem Volke den Segen erteilte, hätten die Deutschen sich nicht verneigt, wie die Russen, worauf der Patriarch sich sehr unwillig darüber geäußert habe, daß die unwürdigen Deutschen auch des Segens teilhaftig geworden seien, ja daß sie ihm, indem sie russische Kleidung trügen, den Segen gleichsam gestohlen hätten. Da wurde denn von Stund an den Ausländern auf das allerstrengste verboten, sich der russischen Tracht zu bedienen. Recht launig schildert Olearius, wie es den Ausländern schwer gefallen sei, einen so raschen Kostümwechsel zu bewerkstelligen, wie

---

*) Olearius, Seite 317. 318.

**) Siehe die Bedenken Fechners inbetreff der Glaubwürdigkeit dieser Erzählung, in dessen „Chronik der evangelischen Gemeinden“, I, 268.

man ganz alte und abgelegte oder schlecht passende Kleidungsstücke hervorgeholt und dabei viel gelacht habe.

Aber es sollte noch anders kommen. Nach dem Befehl inbetreff der Kleidungen erschien bald ein anderer, demzufolge nur diejenigen Ausländer in der Stadt bleiben durften, welche sich griechisch taufen ließen. Alle anderen sollten an die Stelle vor dem Pokrowthore ziehen, welche die Ausländer vor Zeiten bereits innegehabt hatten. So erstand denn die „Njemezkaja Sloboda“, deren bereits in einem früheren Abschnitte erwähnt wurde *).

Der Gegensatz zwischen Westeuropa und dem orientalischen Rußland, der Unterschied zwischen dem Verhalten der Regierung und demjenigen des Volkes den Ausländern gegenüber, wird u. a. auch durch folgende Thatsachen veranschaulicht.

Während der Hof und die höheren Klassen der Gesellschaft den Ärzten im allgemeinen mit Achtung und Vertrauen begegneten, während die Stroganows im Nordosten des Reiches schon im 16. Jahrhundert ausländische Ärzte und Apotheker unterhielten, scheute sich das Volk vor den ausländischen Ärzten und gab seinem Mißtrauen gegen dieselben gelegentlich Ausdruck. Skelette, anatomische Präparate, zoologische Objekte erregten oft den Verdacht, daß die Eigentümer solcher Gegenstände Zauberer seien. Olearius erzählt folgende Episode. Ein holländischer Mediziner, Quirinus Bremburg, „ein Mensch von lustigem Gemüte“, hatte in seinem Zimmer ein Gerippe hängen. Als er einst bei sich zuhause war und die Laute spielte, glaubten die draußen stehenden Soldaten (Strelzy) durch einen Spalt in der Thür wahrnehmen zu können, daß das Skelett sich nach der Musik bewege. Der Zar und der Patriarch erfuhren davon und schickten Leute hin, um den seltsamen Thatbestand zu konstatieren. Diese bestätigten die Aussagen der Strelzy. Die Russen waren allen Ernstes gesonnen, den „Balbier“, wie Olearius den Bremburg nennt, zusammen mit seinem Toten zu verbrennen. Um einem solchen Schicksal zu entgehen, ersuchte

*) Olearius, Seite 183. 318.

Bremburg einen angesehenen deutschen Kaufmann, welcher bei Hofe Einfluß hatte, das Gerücht zu widerlegen und den Nutzen der Skelette bei dem Studium der Medizin zu erläutern. Die Bewegungen des Skeletts wurden durch den Luftzug erklärt, welcher in das offenstehende Fenster strömte. — In ähnlicher Gefahr befand sich ein deutscher Maler, Johann Detersen, in dessen Hause die Russen bei Gelegenheit einer Feuersbrunst einen Totenkopf fanden; auch ihn wollte man mit samt dem Schädel ins Feuer werfen *). Olearius bemerkt ferner, daß die Russen vor aller Anatomie, vor dem Sezieren von Leichen den größten Abscheu hätten. Der Umstand, daß ein Bojar, Artamon Matwejew, mit einem Arzte und einem andern Ausländer bei sich zuhause in einem medizinischen Buche gelesen habe und dabei von einem seiner Feinde belauscht worden war, reichte hin, um (bald nach der Thronbesteigung des Zaren Feodor Alexejewitsch) den Bojaren gerichtlich zu verfolgen. Außer anderen Verbrechen warf man ihm auch das Lesen des „schwarzen Buches" vor, durch welches er allerlei böse Geister citiert habe. Der Angeber behauptete sogar, diese Geister gesehen zu haben **). Matwejew war als ein Freund und Gönner der Ausländer, als Anhänger der westlichen Kultur, als ein durch Kenntnisse, Talent und Strebsamkeit ausgezeichneter Mann, vielen verhaßt. Er war eines der ersten Opfer der Rebellion der Strelzy des Jahres 1682. Einem andern Opfer dieser Meuterei, dem ebenfalls tüchtigen und begabten Chef der Gesandtschaftskanzlei, Larion Iwanow, machten seine Mörder zum Vorwurf, daß man in seinem Hause einen Tintenfisch gefunden habe ***). An dem Doktor Daniel v. Gaden, welchen die Strelzy in entsetzlichster Weise zu Tode marterten, hatten sie ebenfalls auszusetzen, daß man in seiner Wohnung einen getrockneten Seekrebs ge-

*) Olearius, Seite 185. 186.

**) Ssolowjew XIII, 238. 239.

***) Siehe die Memoiren des jüngeren Matwejew, Sohnes des obengenannten, in den „Memoiren russischer Männer" (russisch), herausgegeben von Ssacharow, Seite 24.

funden hatte. Es wurde ihm vorgeworfen, daß er damit Zauberei getrieben habe *). Alles naturwissenschaftliche, medizinische Studium galt in den Augen des unwissenden Pöbels als ein Werk des Teufels, als Sünde. Bei der Rebellion des Jahres 1682 war es u. a. ganz besonders auf die Ärzte abgesehen. Außer dem soeben genannten Daniel v. Gaden ist noch ein anderer Mediziner, Gutmensch, auf das entsetzlichste von dem Pöbel zu Tode gemartert worden; den Arzt Blumentrost rettete nur die persönliche Vermittelung und Fürbitte der Regentin Sophie vor demselben Schicksal **).

So deckten sich denn die Anschauungen der Regierung durchaus nicht mit denjenigen des Volkes und der Geistlichkeit. Die Regierung ging in ihrer Duldsamkeit gegenüber den Ausländern so weit, daß sie, als in der russischen Armee die fremden Elemente, insbesondere in dem Offiziercorps, sich mehrten, selbst dafür Sorge trug, daß protestantische Geistliche als Feldprediger angestellt wurden ***). Dagegen hatte man, als im Jahre 1629 mit Frankreich wegen eines Vertrages verhandelt worden war, obgleich man den etwa nach Rußland einwandernden Franzosen Gewissensfreiheit zusicherte, den öffentlichen römisch-katholischen Gottesdienst nicht zulassen zu können gemeint, weil man ein Ärgernis, d. h. Exzesse vonseiten des Pöbels befürchtete †).

Von dem russischen Pöbel hatten die Ausländer oft genug zu leiden. Die häufigen Schmähungen, Spott und Schimpf und Thätlichkeiten, denen die Ausländer ausgesetzt waren, nötigten sie, bei der Obrigkeit Klage zu führen, worauf denn der Zar einen strengen Ukas erließ, demzufolge alle Schmähworte gegen die Deutschen bei schwerer körperlicher Züchtigung verboten wurden ††). Selbst in den höheren Klassen der

---

*) Siehe die Relation Butenant v. Rosenbuschs bei Ustrjalow in dessen „Geschichte Peters des Großen". I, 338.

**) Ustrjalow I, 40.

***) Zwjetajew a. a. O., Seite 95 ff.

†) „De peur de scandale". Siehe Herrmann, „Geschichte des russischen Staats". III, 573.

††) Olearius, Seite 319.

russischen Gesellschaft herrschte denn doch eine gewisse Abneigung gegen die Ausländer. Wenn schon ein Mann wie Ordyn-Naschtschokin sich dahin aussprach, daß man im Grunde nichts mit ihnen gemein haben solle *), so darf man sich nicht darüber wundern, daß die Geistlichkeit ihren Einfluß geltend machte, und mit den byzantinisch-tatarischen Konservativen im Volke gemeinsam gegen den Westen eiferte. Der Patriarch Joachim hatte im Jahre 1688 vor dem zweiten Feldzuge des Fürsten Golizyn in die Krym sehr energisch dagegen protestiert, daß einem Ketzer wie Gordon ein hohes Kommando in der Armee anvertraut werde; aber die Bojaren hatten, wie Gordon erzählt, dazu gelächelt. Als aber dieses Unternehmen kläglich gescheitert war, unterließ der Patriarch nicht darauf zu verweisen, daß er davor gewarnt habe, Gordon in der Armee zu verwenden. Alles Unheil der russischen Waffen erklärte er durch die Teilnahme der ketzerischen Offiziere an den Feldzügen **). Peter mußte es nach der Krisis von 1689, welche ihm alle Gewalt in die Hände gab, erleben, daß sein Freund und Lehrer Gordon, bei Gelegenheit eines Festes nicht bei Hofe speisen durfte, weil der Patriarch gegen die Zulassung von Ausländern protestierte, hielt aber den General dadurch schadlos, daß er denselben gleich andern Tages auf einem seiner Landhäuser bewirtete ***). In seinem „Geistlichen Testament“ flehte der Patriarch die Zaren an, alle Gemeinschaft mit den Ketzern aufzugeben, die Ausländer alle zu entlassen. In den stärksten Ausdrücken schildert er die Sündlichkeit und Gottlosigkeit der Deutschen. Jedes Land habe seine Sitte, seine Kleidung, seinen Glauben. Wie dürfe man den Ausländern in Rußland Kirchen zu bauen gestatten, da es doch im Auslande keine russischen Kirchen gebe. Er droht mit Gottes Zorn, mit dem Verderben von Land und Volk, wenn

*) Collins, „The present state of Russia in a letter to a friend“. London 1672. cap. 20.

**) Gordons Tagebuch, herausgegeben von Posselt. II, 233. Ustrjalow II, 115—117.

***) Gordon II, 297.

man nicht umkehre von der einmal betretenen Bahn *). Um das Jahr 1685 verfaßte der Archimandrit Ignatius, welcher einem Bojarengeschlecht entstammte, in Form eines Dialogs zwischen einem Vertreter der russischen Kirche und einem russischen Würdenträger (Wassilij Golizyn), eine polemische Schrift gegen die Ausländer. Dieses Pamphlet ist dadurch veranlaßt worden, daß die Regierung den Bau steinerner Kirchen in der Deutschen Vorstadt gewährt hatte. Als Text dient dieser Predigt der Spruch: „Ich hasse die Versammlung der Boshaftigen und sitze nicht bei den Gottlosen.“ Der Verfasser hegt die Besorgnis, daß die Lehren der Ketzer in Rußland verbreitet würden. Wolle man dem Gebaren der Andersgläubigen etwa aus Rücksicht auf Handelsinteressen Vorschub leisten, so heiße das nichts anderes als den orthodoxen Glauben verkaufen; die Kirchen der Orthodoxen seien Stätten des Gebetes, die Tempel der Andersgläubigen — Räuberhöhlen; mit den Ketzern dürfe man keine Freundschaft unterhalten. Der Verfasser droht dem Fürsten Golizyn, er werde, wenn die Regierung den Bau steinerner Kirchen der Ausländer gestatte, von allen Höllenqualen der durch die Fremden vom rechten Glauben abtrünnig Gemachten heimgesucht werden; dagegen, verspricht der Verfasser, werde Golizyn, falls er dem Zaren den Rat gebe, die Kirchen der Fremden, die Schanzvorwerke, von denen aus die Festung des orthodoxen Glaubens gestürmt werden sollte, zu zerstören, der Gnade Gottes teilhaftig werden, die heilige Apostolische Kirche und alle Rechtgläubigen erfreuen. Immer wieder kehrt der fanatische Mönch, welcher damals einem sehr angesehenen Kloster in Moskau vorstand, zu seinem „caeterum censeo“ zurück, man müsse den Zorn Gottes fürchten, die Ketzer nicht unterstützen, ihre Gesuche um Erbauung steinerner Kirchen abweisen, ihre bestehenden Kirchen dem Erdboden gleichmachen u. s. w. **).

---

*) Siehe das ganze Testament bei Ustrjalow II, 115—117.

**) Diese polemische Schrift entdeckte der Professor der Charkower Universität, Lebedew, und veröffentlichte dieselbe in den „Memoiren der

Diese Polemik ist besser als irgendeine andere Geschichtsquelle geeignet, die Lage der Andersgläubigen in Rußland am Vorabend der eigentlichen Herrschaft Peters des Großen zu illustrieren. Aber noch ehe der letztere zu Macht und Ansehen gelangte, hat die Regierung, d. h. in erster Linie der den Ausländern gegenüber wohlwollend gesinnte Fürst Wassilij Golizyn die Frage in demselben Sinne und Geiste erledigt, wie Peter selbst sie erledigt haben würde. Es standen die zwei Grundsätze der Unduldsamkeit und des Freisinns, des Chinesentums und des Weltbürgertums einander gegenüber. Die Regierung entschied zugunsten des letzteren Prinzips. Sie handelte im Geiste der Menschlichkeit, des Fortschritts; sie lehnte es ab, gemeinschaftliche Sache zu machen mit dem finstern Geiste mittelalterlicher Askese, mit dem Geiste der Intoleranz, welcher so wenig dem wahren Wesen des Christentums entsprach. Sie war loyal und aufgeklärt genug, um von solchen, durch den Geist eines angeblichen Christentums eingegebenen Ausfällen gegen die Fremden überhaupt zur Tagesordnung überzugehen. Indem die Regierung den Bau von steinernen Kirchen gestattete, wie sie den Bau von hölzernen bereits früher gestattet hatte, stellte sie sich, im Gegensatze zu den reaktionären, orientalischen Anschauungen eines unhistorischen Obskurantismus, auf den Boden der Geschichte, der allgemein menschlichen Zivilisation. Es ist neuerdings noch darauf aufmerksam gemacht worden, daß die damalige Regierung, d. h. die Regentin Sophie und ihr Ratgeber, der Fürst Golizyn, nicht bloß den Bau der steinernen Kirchen der Evangelischen gestatteten, sondern auch den in dieser Zeit durch die Aufhebung des Edikts von Nantes aus Frankreich vertriebenen Hugenotten in Rußland ein Asyl darboten *).

Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer" (1884, 3. Band, 2. Abteilung). Zwjetajew hat sehr scharfsinnig in seiner vortrefflichen Monographie über die ausländischen Konfessionen die Frage von der Zeit der Abfassung und die andere von der Person des russischen Würdenträgers untersucht.

*) Zwjetajew.

Die Patriarchen Joachim und Adrian, — es waren die letzten, da das Amt 1700 beseitigt wurde — haben dringend geraten, allen Verkehr mit den Lateinern, Lutheranern und Kalvinisten zu meiden, jeden Einfluß, den die Ausländer übten, mit dem Tode zu bestrafen, nie den Ketzern ein Amt zu geben, nie die Kleidung der Ausländer anzunehmen oder einzuführen; das Heil des Staates, behaupteten diese fanatischen Finsterlinge, beruhe auf dem Ausschlusse alles Fremden u. s. w. Gleich darauf hat denn Peter der Große, welcher in den Ausländern seine und des Reiches Lehrmeister erblickte, die entgegengesetzten Prinzipien endgültig durchgesetzt. Er war ein ständiger Gast in der deutschen Vorstadt geworden. Er scheute sich nicht, gelegentlich den gottesdienstlichen Versammlungen der Ketzer beizuwohnen. Er vertrat bei mehreren Kindern der Ausländer Patenstelle *). Es geschah wohl, daß der Zar dem Gottesdienste in den Kirchen der Lutheraner und Kalvinisten beiwohnte. Den Grundstein einer neuen lutherischen Kirche legte er im Jahre 1694 eigenhändig. Für seine Geliebte Anna Mons ließ er in der Nähe der lutherischen Kirche ein Haus erbauen, in welchem sie von Sonnabend nachmittags bis Sonntags nach dem Gottesdienste sich aufhielt, um dem Gottesdienste mit größerer Bequemlichkeit beiwohnen zu können. Man meint sogar, der junge Zar habe aus seinen eigenen Mitteln einen Beitrag zum Bau der neuen Kirche geliefert. Gegenüber solchen Thatsachen hatten die Predigten des Patriarchen, welcher sehr energisch und gelegentlich auch den lutherischen Katechismus als ein besonders schädliches Buch angriff, keine Bedeutung **).

Es war, wie man sieht, ein weiter Weg von dem ersten Erscheinen deutscher Elemente in Rußland um die Mitte des 16. Jahrhunderts bis zur Gründung und Entfaltung der

---

*) Zwjetajew Seite 247—249, mit Benutzung des Kirchenbuchs der ältesten lutherischen Kirche.

**) Siehe die Reproduktion einer solchen Predigt Adrians, welche Herr Zwjetajew in die neunziger Jahre versetzt, während man früher von 1687 gesprochen hatte Seite 252—255.

deutschen Vorstadt in der unmittelbaren Nähe Moskaus. Unter Joann IV. hatten die Deutschen als Kriegsgefangene, sehr häufig als Sklaven, ein elendes Los. Zu Ende des 17. Jahrhunderts hat der Zar sie seines persönlichen Verkehrs gewürdigt, sie als seine Lehrmeister geschätzt, in ihren Kreisen Freunde gesucht und gefunden. Die gottesdienstlichen Übungen, durch welche Brackel und Wettermann ihren unglücklichen Glaubens- und Heimatsgenossen Trost und Aufrichtung zu geben versuchten, unterschieden sich in ihrer äußeren Stellung, in ihrem Verhalten zu den allgemeinen Ordnungen im Reiche sehr wesentlich von dem Bestehen der steinernen Kirchen zur Zeit Peters, in denen der junge Zar selbst erschien und deren Gründung und Ausbau er förderte. In den dazwischen liegenden anderthalb Jahrhunderten war Rußland um ein gewaltiges Stück weiter gekommen. Die Staatskirche war dieselbe geblieben: Ignatius und Joachim hatten wiederholt, was der Beichtvater Joanns IV., Sylvester, in seinem „Domostroi“ gepredigt hatte; aber der Staat war ein anderer geworden: man war an maßgebender Stelle der Meinung, daß weder der Verkehr mit den Fremden noch das Bestehen der Kirchen der Andersgläubigen eine Gefahr für das Reich, für das nationale Wesen und den Glauben in sich schließe. Nicht die Mönche Sylvester, Ignatius, Joachim und Adrian haben Recht behalten, sondern Artamon Ssergejewitsch Matwejew, Wassilij Wassiljewitsch Golizyn, Peter der Große. Hatten auch zeitweilig furchtbare Krisen im Leben der Westeuropäer, der Andersgläubigen stattfinden können: das Prinzip der religiösen und nationalen Duldsamkeit mußte doch den Sieg behalten.

Immerhin blieb ein tiefer Gegensatz zwischen den Nationalrussen und Westeuropäern bestehen. Mit Recht ist noch neuerdings von russischer Seite *) hervorgehoben worden, daß die Einwanderer aus Westeuropa gelegentlich auch wohl eine entschiedene Abneigung gegen das russische Wesen an den Tag

*) Von Zwjetajew

legten, daß sie den russischen Volksgeist nicht begriffen, daß sie darauf bedacht waren, nicht sowohl den russischen Interessen zu dienen, als vielmehr ihre eigenen persönlichen Interessen wahrzunehmen, daß das Thun und Treiben der Ausländer auf eine Exploitation Rußlands hinauslief. Eine solche Haltung der Fremden war im wesentlichen durch die Behandlung bedingt, welche man ihnen zuteil werden ließ. Wenn das Volk sie verhöhnte, was sehr häufig geschah, wenn die Geistlichkeit sie als Ketzer bezeichnete, wenn die Regierung gelegentlich auch sich ihnen gegenüber feindlich verhielt, so war es begreiflich, daß sich die Interessen der Fremden nicht wohl mit den Interessen der Russen und Rußlands identifizierten und daß auch in ihnen ein Gefühl des Gegensatzes zu dem Lande, welchem sie dienten, bestehen blieb. Die Institutionen im Staate Moskau waren nicht der Art, daß sie den Gegensatz der Kulturstufen zwischen Ost- und Westeuropa vergessen machen konnten. Es fehlte viel daran, um den Fremden den Aufenthalt in Rußland in allen Stücken angenehm erscheinen zu lassen. Viele ausgezeichnete Männer, hervorragende Gelehrte, tüchtige Geschäftsleute, brauchbare Militärs, Ärzte u. s. w., hatten fortwährend mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, fanden nicht immer den Rechtsschutz, welchen der Staat ihnen hätte darbieten sollen, wurden ungerecht, bisweilen brutal behandelt. Die Geschichte solcher Ausländer, wie Gordons, Rinhubers, Blumentrosts u. a., welche sich im einzelnen verfolgen läßt, weist eine lange Reihe unliebsamer Episoden in dem Leben dieser ausgezeichneten Männer auf. Es war kein Wunder, wenn manche dieser Einwanderer sich mit den Zuständen des russischen Staatswesens nicht zu befreunden vermochten und wieder in ihre Heimat zurückkehrten. In allen Fällen blieben die Ausländer in Rußland in einem innigen Zusammenhange mit ihrer Heimat.

Der letztere Umstand erklärt es, daß die Ausländer in verhältnismäßig geringem Grade dem Prozeß der Verrussung ausgesetzt waren. Schleusing schreibt allerdings im Jahre 1690, man teile die deutschen Offiziere in Altdeutsche und Neudeutsche; die Altdeutschen seien bereits in der dritten Generation in Ruß-

land, das deutsche Blut sei bei ihnen längst „ausgekocht“, sie hätten russische „Manier“ angenommen, gingen russisch gekleidet und seien in militärischen Dingen sehr unwissend. Unter den Neudeutschen dagegen gebe es viele wackere Leute *). Die Ausländer verkehrten viel mehr untereinander als mit den Russen; sie reisten dazwischen in die Heimat; sie erhielten aus derselben oft Briefe und Zeitungen und nahmen teil an den Geschicken Europas, an der geistigen Entwickelung des Westens. Mochten in einzelnen Zügen russische Sitten auch bei den Ausländern Eingang finden, wie denn z. B. die bei den Bestattungen von Ausländern vorkommenden Leichenschmäuse, deren Korb in seinem Tagebuche mit einiger Verwunderung erwähnt, eine Nachahmung der russischen „Trisna“ waren **); mochten auch in die Sprache der Deutschen, Schotten u. s. w. sich mancherlei Russizismen einschleichen, wie wir u. a. aus Leforts Briefen und aus Gordons Tagebuche ersehen, — so waren und blieben die Ausländer doch ein Fremdartiges, eine kompakte Masse, deren Elemente durch ökonomische, sittliche, religiöse, geistige, selbst litterarische Interessen einander Stütze und Halt boten und den lebhaftesten Verkehr miteinander unterhielten.

Allerdings kam es vor, daß Ausländer Russinnen heirateten, womit denn meist ein Glaubenswechsel verbunden war. Der englische Gesandte Merick beschwerte sich darüber, daß Kommis der englischen Compagnie solche Ehen eingingen ***). Olearius erzählt, wie ein in Moskau lebender Franzose den griechischen Glauben annahm und seine Frau, ebenfalls eine Ausländerin, gezwungen worden sei, seinem Beispiele zu folgen. Der Übertritt zur Orthodoxie pflegte im 17. Jahrhundert mit Geschenken an Geld, Pelzwerk und kostbaren Stoffen belohnt zu werden †).

*) Fechner I, 387.

**) Korb, „Diarium itineris in Moscoviam“, pag. 17—19. Juli 1698.

***) Ssolowjew, „Geschichte Rußlands“, IX, 187.

†) Der „Verrussung der Ausländer“ hat Herr Zwjetajew eine Abhandlung gewidmet, welche 1886 in der russischen Zeitschrift „Rußkij Wjestnik“ erschien und wo gerade die Fälle von Übertritten erörtert werden. Dabei sind viele Akten benutzt worden.

Es kamen zahlreiche Fälle von Glaubenswechsel vor. Fletcher erzählt, viele Livländer hätten sich taufen lassen, um mehr Freiheit und Lohn zu erhalten. Olearius sagt, es gebe in Rußland „viele Abtrünnige, welche sich hätten umtaufen lassen"; es seien meist Franzosen. Man müsse sich darüber wundern, daß nicht bloß Soldaten, sondern auch etliche vornehme und kluge Leute um des schnöden Gewinnes willen „umsatteln", auch wenn sie von der Sprache und Religion der Russen nichts verstehen. Unter diesen Umgetauften finden wir die Obersten Lesley, Trauernicht, Bockhoven, die Brüder Staden, welche ebenfalls als Militärs dienten u. a.*). Es scheint, daß gerade die Offiziere sich leichter zu einem solchen Schritte entschlossen, aus welchem ihnen mancherlei Vorteile für ihre dienstliche Stellung erwachsen mochten**). In anderen Ständen scheint die Annahme des griechischen Glaubens seltener vorgekommen zu sein. Collins schreibt, früher hätten viele Ausländer den russischen Glauben angenommen, jetzt (Collins schrieb zwischen 1667 und 1671) komme das seltener vor***). Es scheint nicht, daß die Russen, wenn nicht besondere Gründe vorlagen, auf die Ausländer in geistlicher Hinsicht einen Druck ausgeübt, sie zum Übertritt beredet hätten; doch mögen auch solche Fälle vorgekommen sein †). Ausländische Prinzen, wie etwa der schwedische Prinz Gustav, welcher zum Schwiegersohn des Zaren Boris

*) Olearius Seite 285. 287. Über Trauernicht siehe Gordon I, 434; über Bockhoven siehe Ustrjalows „Geschichte Peters des Großen" I, 183; über die Staden siehe Leforts Briefe bei Posselt, „Lefort" I, 275. Ein Staden hatte ein Verbrechen begangen; sein Bruder trat zur Orthodoxie über, um sich vor der Ungnade des Zaren zu retten; siehe Kämpfer bei Adelung, „Augustin Freiherr v. Meyerberg", St. Petersburg 1827, Seite 370.

**) Posselt, „Lefort" I, 265.

***) Collins, „The present state of Russia", cap. 1: gegen 200 Engländer, Schotten und Holländer, welche ihrem Glauben untreu wurden, seien gewaltsamen Todes gestorben.

†) Korb erzählt, zwei Katholiken, welche beredet wurden, griechisch zu werden, hätten sich an den Kaiserlichen Gesandten Guarient um Schutz und Hilfe gewandt.

Godunow auserkoren war, oder der dänische Prinz Waldemar, welcher des Zaren Michail Tochter heiraten sollte, blieben allen Bemühungen gegenüber sie zum Übertritt zu bewegen standhaft bei ihrer Weigerung. Bei so gesinnungstüchtigen, fast fanatischen Katholiken, wie etwa Gordon, Meneses u. a. wären alle Bekehrungsversuche vergeblich gewesen. Die Religionsfreiheit, die Entwickelung des kirchlichen Lebens verschiedener Konfessionen, das abgesonderte Wohnen der meisten Ausländer in der „Sloboda“ — alles dieses mußte die Aufrechterhaltung der Eigenart der Ausländer in Religion und Sitte fördern.

Auch fanden die von Westeuropa Einwandernden, als Fremde in Rußland, im ganzen Reiche, in Moskau, wie in vielen anderen Städten, Halt und Stütze in einem großen Kreise von Landsleuten, Glaubensgenossen, Verwandten, Freunden und Kollegen. Bei allen Unternehmungen, Reisen und Geschäften konnten die Ausländer auf Verbindungen und Genossen rechnen. Ein wahres Netz von Empfehlungsbriefen, geschäftlichen Beziehungen, laufenden Rechnungen, kommerziellen Unternehmungen, Kreditgeschäften, Freundschaftsdiensten und Vertrauensleistungen, wie wir dieselben in unzähligen Fällen aus Gordons Tagebuche kennen lernen, zeugt von der Solidarität der ausländischen Elemente in Rußland untereinander.

Im wesentlichen macht die ausländische Bevölkerung in Rußland im 17. Jahrhundert den Eindruck der Tüchtigkeit, Solidität und Respektabilität. Persönlichkeiten, wie Gordon und Collins, Marselis und Blumentrost, Meneses und Rinhuber, Ärzte, Pastoren, Kaufleute, Techniker u. s. w. waren achtbare, angesehene, auch in russischen Kreisen wohlgelittene Leute.

Dagegen fehlte es begreiflicherweise nicht an allerlei Abenteurern und Wüstlingen, Betrügern und Schwindlern, welche der europäischen Kultur Schande machten. Unter den nach Rußland Einwandernden gab es nicht selten entlaufene Galgenstricke, Meineidige, Giftmischer u. dgl. m. Der Doktor Bomelius, welcher am Hofe Iwans IV. eine Zeit lang eine angesehene Rolle spielte, galt für eine Art Giftmischer und soll als solcher

eine Art Henkerrolle unter dem grausamen Wüterich gespielt haben. Er selbst ist dann unter furchtbaren Martern hingerichtet worden. Der Arzt Fiedler übernahm es in der Zeit des Zaren Wassilij, den gefährlichsten Gegner desselben zu vergiften und ging zu diesem über. Busso erzählt, wie im Jahre 1606 einige Polen in der deutschen Vorstadt bei den dort lebenden Ausländern Schutz suchten, als sie von den Russen bei Gelegenheit der Katastrophe des Demetrius verfolgt wurden, und wie sie da „den Bären entkommen und dem Löwen in den Rachen gelaufen wären“, indem viele „lose leichtfertige Deutsche, welche in Livland und Deutschland den Galgen verdient hatten“, die armen Polen beraubten, ihnen die Kleider abzogen, sie totschlugen und in die Jausa warfen *). Busso fügt noch manche Erzählung von „abgeschäumten Schelmen und Verrätern“, von „doppelten Schelmen“, welche um des Vorteils willen mehrmals ihren Glauben wechselten und in der Zeit des allgemeinen Schwankens bald dem Pseudodemetrius, bald dem Zaren Wassilij Schuiskij anhingen u. s. w. hinzu. Schon Herberstein hatte die Bemerkung gemacht, daß unter den nach Moskau Einwandernden auch solche Personen sich fänden, welche als Räuber oder Verräter anderswo nicht sicher seien und nannte dabei einen Seeräuber, einen Überläufer u. dgl. m. — Sehr oft hören wir von den Ausländern selbst ungünstige Urteile über die in Rußland lebenden Landsleute. Der Arzt Collins erzählt von einem Engländer, welcher Falschmünzer war **). Gordon bemerkt, daß ein „großer Teil der in den Jahren 1661—1663 nach Rußland gekommenen fremden Offiziere niederträchtige und schlechte Leute“ gewesen seien ***). Rinhuber, welcher dem Herzog Ernst von Sachsen über die Verhältnisse der Protestanten in Rußland Bericht zu erstatten hatte, fällte ein sehr ungünstiges Urteil über den sittlichen Zustand der Ausländer in Moskau und erzählte mancherlei von Frevel-, Schand-, Raub-

*) „Scriptores exteri“ I, 51.

**) Collins, cap. 11.

***) Gordons „Tagebuch“ I, 317.

und Mordthaten *). Sehr oft herrschte auch unter den Ausländern Hader und Uneinigkeit; über diesen Gegenstand finden sich bei Massa, Meyerberg u. a. mancherlei nicht sehr erfreuliche Angaben **).

Solchen Zeugnissen steht indessen das Bild gegenüber, welches uns Gordons Tagebuch von dem Leben und Treiben der Bewohner der deutschen Vorstadt entwirft. Wir erfahren daraus, wie in den Kreisen der Ausländer Wohlstand und gute Sitte, eine heitere behagliche Geselligkeit, ein reges geistiges Leben herrschte und in welch innigem Zusammenhange die Ausländer verschiedener Nationalität und verschiedener Konfession untereinander lebten. Nur bis zu einem gewissen Grade blieben hier nationale, religiöse, politische Parteien bestehen, aber sie waren gemildert durch den Kosmopolitismus, wie derselbe solchen Kolonieen eigen zu sein pflegt, wie es denn bei der deutschen Vorstadt einen einzigen Kirchhof für die Angehörigen aller Konfessionen gab.

Bis hierher erstreckten sich die Wirkungen der geistigen Entwickelung in Westeuropa. Wenn wir sehen, wie die Kenntnis der lateinischen Sprache hier verbreitet war, wie die englischen Damen aus der Heimat eine Menge von Romanen verschrieben, wie Gordon bemüht war, allen Errungenschaften der Mechanik, der Technologie, der Kartographie in der „Royal Society“ zu folgen, wie er, und ohne Zweifel auch manche andere an einzelnen Posttagen 10—20 Briefe absandten und ebenso viele empfangen, wie es eine Menge Veranlassungen gab zu Reisen ins Ausland und zurück, mit welcher Spannung etwa die Schotten und Katholiken den Ereignissen der englischen Revolution folgten, wie Österreich und Polen stets mit den Katholiken, protestantische Fürsten wie der Herzog Ernst von Koburg mit den Evangelischen in Rußland zusammenhingen — so können wir aus solchen Zügen auf die Lebhaftigkeit des Verkehrs der Ausländer mit Westeuropa schließen.

*) Fechner I, 317.
**) Fechner I, 200. Adelung, Meyerberg Seite 210.

Aber gerade, daß die Fremden in Rußland Fremde blieben, daß sie mit ihrer Heimat eng zusammenhingen, ist ihnen von den Russen zum Vorwurf gemacht worden.

Der Gegensatz zwischen Russen und Ausländern beruhte nicht allein auf dem Unterschiede der Konfessionen und Nationalitäten. In vielen Fällen sahen sich die Russen durch die Ausländer in ihren Interessen bedroht. Bei manchem Wettbewerb sahen sich die ersteren durch die letzteren überflügelt. Ein derartiger Kampf spielte sich gelegentlich insbesondere auf wirtschaftlichem Gebiete ab.

Nur ein kleiner Teil der nach Rußland einwandernden Westeuropäer war speziell von der Regierung berufen worden. Ein größerer kam aus eigenem Antriebe. Die Techniker, die Ärzte, die Militärs, deren die Regierung bedurfte und denen die Regierung ihren Schutz angedeihen ließ, hatten in ihrer offiziellen Stellung, bei der Überlegenheit ihrer Kenntnisse und Erfahrung bei der Sicherheit ihrer Schulung, bei dem Schwergewicht ihrer geschäftlichen Erfahrung keine so gefährdete Stellung, als diejenigen westeuropäischen Elemente, welche, ihrem Berufe entsprechend, ihren eigenen Interessen dienten, leichter als Eindringlinge gelten konnten und auch wohl durch Gewinnsucht und geschäftliche Geriebenheit den Unwillen der Russen erregten. Es waren dieses vornehmlich die Kaufleute.

Die Russen selbst waren bei ihrer Unkenntnis der Verhältnisse anderer Länder, bei ihrem Mangel an Kapital und Kredit, an Sprachkenntnissen und sonstiger Erfahrung in umfassenden kommerziellen Geschäften völlig außer Stande, sich mit dem eigentlichen auswärtigen Handel zu befassen. Nowgorod hatte früher unter dem Einflusse der Hansa gestanden; Archangelsk erschien unter dem Banne der Engländer. Die letzteren verstanden es von Archangelsk aus auch einen großen Teil des Binnenhandels an sich zu reißen. Es war darin eine Schädigung der Interessen russischer Kaufleute enthalten. Auf allen Punkten, in allen Stücken waren die Fremden die Überlegenen, weil sie die Verkehrsanstalten besser auszunutzen verstanden, die

Handelskonjunkturen besser kannten, rascher und richtiger zu rechnen verstanden, im Einvernehmen mit ihren Geschäftsfreunden im Auslande und untereinander ihre großen Operationen einleiteten und ausführten und auch wohl sehr geschickt durch Bestechung russischer Beamten große Vorteile zu erhalten wußten.

Ein Aktenstück aus dem Jahre 1646 gewährt uns einen tiefen Einblick in diese Verhältnisse. Es ist eine an den Zaren gerichtete Klage der russischen Kaufleute über die Ausländer, eine Massenpetition um Abschaffung der Handelsprivilegien der Ausländer. Wir teilen die ausdrucksvollsten Stellen dieser Jeremiade mit.

„Die Engländer", heißt es da u. a. „haben die Erschöpfung Rußlands nach der Zeit der Wirren benutzt und russische Beamte bestochen, um sich Handelsprivilegien in Rußland zu sichern, während die russischen Kaufleute dadurch vollständig außer Brot gesetzt werden und in verschiedenen Städten sich herumbetteln müssen. Die Engländer sind in viel größerer Anzahl nach Rußland gekommen, als ihnen zugestanden gewesen, haben in Archangelsk, Cholmogory, Wologda, Jaroslawl, Moskau und anderen Städten große Kaufhöfe errichtet und Speicher erbaut, haben aufgehört, ihre Waren den russischen Kaufleuten in Archangelsk zu verkaufen und sind statt dessen nach Moskau und in die andern Städte mit Waren gekommen. Und dann warten sie noch auf hohe Preise und verkaufen ihre Waren nicht früher, selbst wenn sie zwei bis drei Jahre warten müssen. Russische Waren kaufen sie nicht mehr von den russischen Kaufleuten, sondern lassen dieselben durch ihre Bevollmächtigten im ganzen Lande selbst aufkaufen. Oft geschieht es, daß sie heimlich und ohne den schuldigen Zoll zu entrichten, die russischen Waren gleich in Archangelsk an die Holländer, Hamburger und Brabanter verkaufen und auf diese Weise den Zaren bestehlen. So sind wir denn von unseren althergebrachten Gewerben ganz abgekommen und haben aufgehört, regelmäßig nach Archangelsk zu reisen. Diese Deutschen*) haben aber nicht bloß uns unserer

*) Unter der Bezeichnung „Njemzy" pflegte man damals alle Aus-

Gewerbe beraubt, sondern auch das ganze Moskauische Reich elend gemacht, indem sie Fleisch und Getreide aufkaufen und es in ihre Heimat wegschaffen. Wenn man von ihnen gleiche Zölle wie von uns erheben wollte, so würden die Zolleinkünfte sehr viel mehr betragen. Sie berufen sich darauf, daß ihr Privilegium auf den Namen ihres Königs Karolus laute, aber dabei sind sie ja von ihm abgefallen und führen nun schon das vierte Jahr Krieg mit ihm. Die heute in Rußland Handel treibenden Kaufleute sind gar nicht mehr diejenigen, welche die Privilegien erhielten, sondern sie haben dieselben sich ganz widerrechtlich angeeignet. Die Engländer dürfen nur mit ihren eigenen Waren handeln, verkaufen aber auch andere Waren, früher heimlich, jetzt offenkundig. Sämtliche Ausländer haben ihre Privilegien durch Bestechung erschlichen, und viele handeln auch ohne alle Privilegien und Rechte. Sie reisen dazwischen immer wieder ins Ausland und teilen dort ihren Landsleuten genau mit, wie es hier im Lande hergeht und welche Waren gut im Preise stehen und handeln so immer nach Übereinkunft*). Sie wollen nicht, daß die russischen Kaufleute fernerhin den Jahrmarkt in Archangelsk besuchen, und deshalb bieten sie für unsere Waren so geringe Preise, daß mancher sich garnicht zum Verkauf entschließt, und andere, welche bares Geld brauchen, ihre Waren unter Thränen für einen Spottpreis hingeben müssen. Peter Marselis und Jeremias Bolz haben allen Thran und Unschlitt im Lande aufgekauft und daraus ein Monopol gemacht, und verkaufen diese Ware mit 400 Prozent Gewinn, während die Leute an der Küste des Weißen Meeres, welche den Thran liefern, bei den geringen Preisen nicht bestehen können. So verödet Archangelsk und der ganze Cholmogorsche Kreis" u. s. w. Sehr charakteristisch ist folgender Vorfall,

länder zusammenzufassen. Man unterschied englische, hamburgische, französische, holländische, brabantische Deutsche u. dgl. m.

*) Es ist derselbe Vorwurf, welchen einige Jahrzehnte später Iwan Possoschkow den Ausländern machte, als er gegen das Institut der Briefpost protestierte. Siehe oben den Abschnitt über den Verkehr, Seite 88. 89.

welcher in der Bittschrift ganz ausführlich in treuherzigem Tone erzählt wird und allerdings sehr ausdrucksvoll die Überlegenheit der Ausländer in Handelsangelegenheiten kennzeichnet. „Wir müssen dir", so klagen die russischen Kaufleute in der an den Zaren gerichteten Petition, „die ganze Bosheit dieser Ausländer offenbaren. Ein russischer Kaufmann aus Jaroslawl, Anton Laptew, ist einmal mit Zobel- und Fuchsfellen und Grauwerk über Riga nach Amsterdam gereist, um seine Waren dort zu verkaufen und dagegen holländische Waren einzukaufen. Als er aber dahinkommt, haben diese Deutschen sich allesamt unter einander verabredet, nicht für einen Rubel von ihm zu kaufen, sodaß er genötigt war, mit den Ausländern selbst, auf einem ihrer Schiffe, mit seinem Pelzwerk wieder zurück nach Archangelsk zu reisen. Als sie nun in Archangelsk angekommen waren, kauften ihm aber diese Ausländer, seine Reisegefährten, die Ware zu gutem Preise ab. Da haben denn die russischen Kaufleute, welche zu der Zeit gerade in Archangelsk waren, den Deutschen Vorwürfe gemacht: ‚Ist es denn wirklich wahr, daß einer der Kaufleute des Zaren zu euch gekommen ist und ihr habt ihm seine Waren nicht abkaufen wollen und ihn schier verhungern lassen? Nur durch die Gnade des Zaren habt ihr das Recht, in unserem Lande Handel zu treiben; ihr solltet die Gnade des Zaren nicht mit solcher Arglist vergelten.' Die Deutschen entgegneten darauf: ‚Wir haben dem Anton Laptew nichts abkaufen wollen, damit sich die russischen Kaufleute überhaupt gar nicht einfallen lassen, in unser Land zu reisen; denn wenn die Russen in unserm Lande Handel zu treiben anfangen, wie wir bei euch Handel treiben, so werden wir ebenso aus unseren Gewerben verdrängt und so elend wie ihr russischen Kaufleute. Wir haben den Kaufleuten aus Persien ganz in derselben Weise heimgeleuchtet, und ihr könnt noch sehr zufrieden sein, daß wir den Anton Laptew nicht wirklich haben Hungers sterben lassen.' So verhöhnen sie uns noch dazu. Und als wir im vergangenen Jahre rohe Seide aufgekauft hatten und ihnen anboten, da haben sie es ganz ebenso gemacht und nicht ein Lot von uns kaufen wollen und höhnisch ge-

droht: „Wir werden schon diese russischen Kaufleute dahin bringen, daß sie sich auf den Handel mit Bastschuhen beschränken und nicht daran denken sollen, uns ins Handwerk zu pfuschen.' Zum Schluß klagen und jammern die Kaufleute: ‚O barmherziger Zar! erbarme dich unser, deiner Knechte und hilflosen Waisen, der Kaufleute des ganzen russischen Reiches: siehe an unser Elend und laß uns nicht an den Bettelstab kommen und erlaube den Ausländern nicht, uns das Brot zu entziehen.'" *)

Obgleich nun allerdings, wie es scheint, zum Teil infolge dieser Massenpetition, die Privilegien der Engländer im Jahre 1649 aufgehoben wurden, und die englische Regierung vergebens alles aufbot, den Zaren zur Wiederherstellung der Privilegien zu veranlassen, so dauerte doch im wesentlichen die Herrschaft der ausländischen Kaufleute im russischen Handel fort, wie u. a. aus den Schriften des Serben Krishanitsch, welcher im Jahre 1659 nach Moskau kam und zuerst in der Hauptstadt, dann jahrelang in der Verbannung zu Tobolsk lebte, erfahren. „Das schlimmste Übel und Verderben eines Landes", schreibt er unter dem Eindruck dieser Verhältnisse, „ist der Handel der Ausländer, falls der Fürst denselben gestattet, im Lande zu wohnen, Warenlager zu halten und im ganzen Reiche Handel zu treiben. Die Ausländer verstehen es, günstige Zeiten zu wählen, um unsere Waren wohlfeil zu kaufen. Sie teilen ihren Landsleuten alle unsere Geheimnisse, nicht bloß in kommerziellen, sondern auch in politischen Dingen mit. Die ausländischen Kaufleute sind die Ursachen vielfachen Elends. Der ganze Gewinn, den man von ihnen hat, besteht in einigen Geschenken, welche sie dem Zaren oder den Bojaren machen, aber diese Geschenke sind gar nichts im Verhältnis zum vieltausendfachen Wert, den sie aus unserm Lande schleppen. Auch in Zeiten der Not führen sie die unentbehrlichsten Waren aus und ver-

*) Siehe die von der „Archäographischen Expedition" herausgegebenen Aktenstücke, Band IV, Nr. 13. Die Petition ist von einer sehr großen Anzahl von Kaufleuten aus verschiedenen Städten unterzeichnet.

anlassen dadurch Teuerung. Das Schlimmste ist, daß diese Ausländer nicht einmal für eigene Rechnung Handel treiben, sondern nur Agenten sind, deren Prinzipale im Auslande leben. Sie alle nähren sich von unserem Schweiße. So ist denn dieses Land den Engländern, Niederländern und Hamburgern tributpflichtig geworden.“ Dann wendet sich Krishanitsch an den Zaren: „O großer Zar, traue dem Wolfe nicht, wenn er verspricht, deine Lämmer fett zu machen. Nie werden sie unser Interesse, stets nur ihr eigenes im Auge haben. Sie sind gieriger nach unserm Hab und Gut als der Wolf nach den Schafen. Wer eine Angel auswirft, hofft Fische zu fangen; wer Korn säet, hofft die zehnfache Aussaat zu ernten; ebenso gewinnt ein Ausländer, wenn er dir, o Zar, oder einem Bojaren einen silbernen Becher schenkt, den hundertfachen Wert“ u. s. w. *)

Es war allerdings Thatsache, daß manche der Privilegien der Ausländer auf dem Wege der Bestechung erworben worden waren. In der oben erwähnten Massenpetition der Kaufleute werden hochstehende russische Beamte namhaft gemacht, welche von den Engländern bestochen worden seien. Auch die Zaren erhielten Geschenke. So z. B. brachten die Holländer im Jahre 1648 dem Zaren Alexei eine silberne Schüssel dar **); so ließen die englischen Kaufleute dem jungen Zaren Peter in den neunziger Jahren eine Uhr, ein Kästchen mit Instrumenten, einige Dutzend Flaschen Canarienseft, ein andermal 6 Hellebarden, 12 Partisanen, einen Hut mit Federn, Pistolen u. dgl. m. überreichen ***), so brachten auch die persischen Kaufleute dem Zaren Geschenke dar u. s. w.

Indem Krishanitsch der mißlungenen Versuche der Ausländer erwähnt, den Transithandel mit Persien in ein Monopol der Ausländer zu verwandeln, bemerkt er: „Gott

*) Siehe die Ausgabe der „Schriften Krishanitschs“ von Bessonow I, S. 4.

**) Ssolowjew, „Geschichte Rußlands“ XII, 280.

***) Gordons „Tagebuch“ II, 437.

hat damals unser Volk behütet und den Deutschen nicht gestattet, das ganze Reich zu erobern und unsere Reichtümer fortzuschleppen. Aber die Deutschen citieren dabei eine Fabel und sagen: Die Russen sind dem Hunde zu vergleichen, welcher auf dem Heuhaufen liegt, das Heu selbst nicht frißt, aber den Ochsen nicht zum Heu läßt: selbst verstehen die Russen nicht Handel zu treiben, und den Deutschen gönnen sie ihn auch nicht."

Krišhanitsch protestiert dagegen, daß man den Ausländern gestatte, in Rußland Häuser, Buden, Gewölbe zu errichten oder durch Kommis verwalten zu lassen; auch dürfe man ja nicht gestatten, daß die Ausländer sich als ständige Residenten oder Konsuln in Rußland niederließen; nur etwa in einzelnen Grenzstädten dürften sie erscheinen. „Gäbe es keine Deutschen in Rußland", bemerkt Krišhanitsch weiter, „so stände es besser mit dem russischen Handel. Wir würden unsere Waren teurer verkaufen, die ausländischen billiger einkaufen. Für das Geld, welches die Deutschen bei uns gewinnen und über das Meer in ihre Heimat senden, könnten viele Russen gut leben; auch könnte es zum Unterhalte des Heeres nützen. In Zeiten der Teuerung würde der Export aufhören und das Land wäre besser bevölkert."

Krišhanitsch weist auf die Navigationsakte in England hin und meint, Rußland könne in gleicher Weise Pfeffer, Zucker, spanische und andere Weine u. s. w. auf eigenen Schiffen nach Rußland importieren. „Aber", meint er dann wieder, auf das Schicksal aller Slaven hinweisend, „unser Volk ist nun einmal mit einem solchen Fluche beladen, daß ihm stets Fremde auf dem Halse sitzen, Deutsche, Juden, Schotten, Zigeuner, Armenier und Griechen, welche uns das Blut aussaugen." Mit Heuschrecken und mit Ungeziefer vergleicht Krišhanitsch die ausländischen Kaufleute in Rußland; er nennt sie eine wahre Pest des Landes. „Die Geldgier der Ausländer", sagt er an einer andern Stelle, „ist nie gestillt, ebenso wie ein löcheriger Sack nie alt wird. Sie wollen das Blut aus unseren Adern, das Mark aus unsern Knochen; sie sind Egoisten, Neidhardte. Während sie bei uns stets reich werden, ist mir noch kein Bei-

spiel bekannt, daß einer von unseren Leuten im Auslande Vermögen oder ein Amt oder Ruhm erworben hätte"*).

Daran knüpft dann Krishanitsch den Antrag, die Ausländer aller ihrer Rechte zu berauben, sie fortzujagen, nach den Grundsätzen des Mercantilsystems, den Import ausländischer Waren, namentlich der Luxusgegenstände zu beschränken oder auch gänzlich zu verbieten.

Krishanitsch ist als der erste Vertreter des Panslavismus, als ein in Rom gebildeter Katholik, als Südslave, welcher mancherlei Übergriffe Österreichs zu sehen Gelegenheit hatte, ein geschworener Feind der Deutschen, der germanischen Welt überhaupt. Er giebt die geistige Überlegenheit der Deutschen zu, bemerkt aber, daß der Klügere auch wohl ein feinerer Spitzbube zu sein pflege: er tadelt die seiner Ansicht nach übertriebene Industriösität der Deutschen, welche um eines Handelsgewinns willen, jeden Augenblick große Reisen zu unternehmen gewillt seien. Daß die Westeuropäer so viel mehr Bedürfnisse hatten als die Slaven überhaupt und die Russen insbesondere, erscheint dem Serben als ein Greuel; als Ketzer sinnen die Germanen nur auf Wohlleben, meint Krishanitsch; er nennt sie „Sardanapale"; er verwirft ihre Spiele und Lustbarkeiten, ihre Kleider und oft wechselnden Moden.

In allen Stücken soll Rußland, wie Krishanitsch verlangt, sich von den Ausländern emanzipieren, von den ausländischen Kaufleuten, welche jede gute Ernte in Rußland wegschleppen und das ganze Volksvermögen escamotieren, wie von den ausländischen Diplomaten, welche bei allen Verhandlungen, beim Abschluß von Verträgen u. s. w. die Russen betrügen und in Armut stürzen; „die Weisheit des Herrschers", schreibt Krishanitsch an einer andern Stelle, „soll in zwei Sätzen bestehen: erkenne dich selbst und traue den Fremden nicht. Unser (der Slaven) Unglück ist stets daher gekommen, daß wir den Fremden getraut haben." Dann wirft Krishanitsch den Westeuropäern vor, daß sie bei dem Auffinden und Exploitieren von Bergwerken in

*) I, 23; II, 189. 269.

Rußland die Russen betrügen, daß sie schlechte und unbrauchbare Waffen importierten, daß sie sich mit dem Schweiße und den Thränen der Russen mästeten; er jammert, daß die Slaven kein Selbstgefühl besäßen, daß sie stets das Fremde hochachteten. „Die Ausländer", schreibt er, „sitzen uns auf dem Nacken, schlagen uns wie das Vieh, nennen uns Schweine und Hunde; sie sind die Bärenführer, welche uns den Ring durch die Nase ziehen und uns umherführen. Sie sind Götter; wir sind Dummköpfe; sie wollen alles bei uns ändern! unsere Fürsten sind ihre Diener; sie lehren uns nicht das, was uns notthut, sondern ganz unnötige Dinge" u. s. w.

Es ist beachtenswert, daß ein solcher Protest gegen alle Ausländer, gegen die „Xeinomanie", wie Krishanitsch sagt, indem er dieselbe als eine tödliche Krankheit bezeichnet, einige Jahrzehnte vor der Regierungszeit Peters stattfindet. Dieser Umstand ist wieder einmal geeignet, uns zu zeigen, daß die Richtung, in welcher der große Reformer wirkte, längst vor ihm bestand, daß seine Regierung im Grunde keinen eigentlichen Wendepunkt bezeichnet. Krishanitsch nennt u. a. Jwan IV. und den Pseudodemetrius als diejenigen, welche am meisten von der Krankheit der „Xeinomanie" angesteckt gewesen seien. Seine Argumentation ist gegen die Liberalität gerichtet, mit welcher die Regierung des Zaren Alexei den Ausländern entgegenzukommen pflegte. Krishanitsch trägt kein Bedenken, die chinesische Regierung zu loben, weil sie das ganze Land mit einer Mauer umgebe und Fremde nur etwa in geringer Zahl und nur etwa auf eine gewisse Zeit hereinlasse. „In China", schreibt Krishanitsch, „jagt man die Fremden fort; hier in Rußland, bittet man sie, wenn sie fortziehen wollen, zu bleiben. Man muß den Kindern das Brot nicht nehmen, um es den Hunden zu geben" u. dgl. m. *).

Von dem allergrößten Interesse ist aber folgender Umstand. Derselbe national-fanatische Slave, welcher verlangt, man solle

*) Siehe eine Menge Stellen in Krishanitschs Schriften, u. a. I, 363—367.

alle Gemeinschaft mit den Ausländern aufgeben, niemals einem Ausländer ein Amt verleihen, ihre Sitten und Gebräuche verachten und meiden, derselbe Krishanitsch, welcher gelegentlich bemerkt, es sei besser tausendmal zu sterben, als sich den Einfluß oder gar die Herrschaft der Fremden gefallen zu lassen, ist denn doch besonnen genug zuzugeben, daß man in manchen Stücken der Ausländer bedürfe. Er schlägt vor, ausländische Arbeiter zu mieten, Warenproben aus dem Auslande zu verschreiben, die Jugend durch Ausländer in manchen Spezialitäten unterrichten, eine Anzahl ausländischer Werke in das Russische übersetzen zu lassen, Kleidermuster aus dem Auslande zu verschreiben, Schneider von dorther kommen zu lassen, landwirtschaftliche Geräte, Gebäude, Fuhrwerke nach ausländischen Mustern herzurichten, Techniker zu verschreiben, welche den Tabak zu behandeln verstehen, in der Unternehmungslust, in der Geschäftserfahrung, in der Kenntnis der Arithmetik und Buchhalterei dem Beispiele der Ausländer zu folgen, auch in militärischen Dingen von ihnen zu lernen u. s. w. *).

Ein fanatischer Gegner der Ausländer war Iwan Possoschkow, ein Zeitgenosse Peters des Großen, aber etwas älter als er, ein Mann aus dem Volke, aufgewachsen in byzantinischen Anschauungen, vorwiegend geistlich gebildet, beschränkt infolge der Eindrücke in der Jugendzeit, aber später angeregt durch die große Thätigkeit Peters des Großen, durch den sich in Rußland vollziehenden Umschwung. Er hat ein Janusgesicht. Sein ursprünglicher Habitus wurzelt in dem griechisch-orthodoxen Russentum; seine spätere Entwickelung weist einen Prozeß der Schulung durch die Reformen Peters auf, als dessen Anhänger, Verehrer, in gewissem Sinne als dessen Mitarbeiter uns Possoschkow entgegentritt **). Wie selbst dieser

*) I, 29. 31. 34. 38. 133. 140; 48 ff. 52. 56. 127 ff.; 76 u. dgl. m.

**) Siehe mein Buch „Iwan Possoschkow. Ideen und Zustände in Rußland zur Zeit Peters des Großen". Leipzig 1878.

Mann, übrigens ein echter Autodidakt und ohne eine Spur gesellschaftlichen Schliffs, sich insbesondere während der früheren Phasen seiner Entwickelung, die Ausländer haßte und verabscheute, ersieht man u. a. aus seiner Intoleranz den Protestanten gegenüber.

Possoschkow hatte persönliche Beziehungen zu dem Kirchenfürsten Stephan Jaworskij, welcher, wie bereits oben *) bemerkt wurde, ein geschworener Gegner alles Evangelischen war. In den Predigten Jaworskijs finden wir eine reiche Blumenlese der entsetzlichsten gegen Luther gerichteten Scheltwörter. In einer Predigt nennt er Luther „ein vom höllischen Gift gesättigtes Gewürm“, einen „dreifach verfluchten Ketzer“, einen „Drachen“, weil Luther die Ehe nicht für ein Sakrament halte u. dgl. m. **). In dieser Hinsicht war Possoschkow durchaus der Gesinnungsgenosse des fanatischen Pfaffen. Auch er ließ es an Schmähungen gegen Luther nicht fehlen. In einer seiner Schriften, „der Spiegel“, hat er der Polemik gegen Calvinisten und Lutheraner ein ganzes Kapitel gewidmet ***). Besonders ausführlich behandelt er diesen Gegenstand in seinem „Testament für meinen Sohn“. Hier wird die Reformation als ein Erzeugnis der Weltlust dargestellt; hier wird der weltliche Sinn der Protestanten in den maßlosesten Ausdrücken getadelt. Possoschkow nennt Luther und Calvin „höllische Wölfe“. Von Luther und dessen Anhängern und Anhängerinnen werden unglaublich schmutzige Dinge erzählt. Dieser „Hund“, Luther, habe den Heiland verraten, alle Gebote der Apostel mit Füßen getreten, das Fasten abgeschafft; er gleiche dem Teufel, sei ein „Allerweltsnarr, der Ketzer aller Ketzer“. Daß die Lutheraner die Mutter Gottes nicht verehren, wie die Rechtgläubigen es thun, daß sie in den Kirchen bequem in Lehnstühlen sitzen, daß sie

*) Siehe den Abschnitt „Polen und Kleinrussen“, Seite 207. 208.

**) Siehe Pekarskij, „Die Wissenschaft und die Litteratur in der Zeit Peters des Großen“. St. Petersburg 1862. II, 4.

***) Dieses Kapitel fehlt in der Handschrift, welche Pogodin 1863 herausgab.

ihre Perücken in der Kirche nicht abnehmen, daß sie die Bedeutung der guten Werke in Abrede stellen u. s. w., ist dem Fanatiker der Orthodoxie ein Greuel. Er stellt Luther auf eine Stufe mit Mohammed, und findet es begreiflich, daß Gott bei den Protestanten keine Wunder thue *).

Gerade die von Possoschkow geschmähten Protestanten beherrschten als Kaufleute und Techniker den russischen Markt, waren Lieferanten der Krone, legten Bergwerke und Fabriken an und bereicherten sich nicht selten auf Kosten der Russen.

In einem an den Bojaren Golowin gerichteten Schreiben aus dem Jahre 1701 warnte Possoschkow vor den Ausländern: man dürfe ihnen nicht trauen; sie handelten stets nach gemeinsamer Übereinkunft untereinander, „in Compagnieen", nähmen nur den Vorteil ihrer Landsleute wahr und achteten die Russen für nichts; sie wollten unbedingt herrschen und niemand neben sich aufkommen lassen. „Sie betrügen uns", ruft Possoschkow entrüstet aus, „und halten uns für Dummköpfe."

Wir haben bereits in einem andern Abschnitte **) darauf hingewiesen, wie Possoschkow, gegen die Briefpost protestierend, die Grundsätze echten Chinesentums vertritt. Er klagt darüber, daß solche Verkehrsverhältnisse den Ausländern günstigere geschäftliche Chancen darbieten als den Russen. Possoschkows Klagen entsprechen durchaus den Ansichten Krishanitschs und der Jeremiade der russischen Kaufleute aus dem Jahre 1646. Daß man den Ausländern durch den Gebrauch der gleichen Waffe, durch Intelligenz und Bildung, durch Unternehmungslust und Arbeitskraft gewachsen sein müsse, fiel Possoschkow im Jahre 1701 nicht ein.

Ein paar Jahrzehnte später dachte er über die Mittel der Abhilfe solcher Übelstände, welche in der Überlegenheit der Ausländer lagen, schon wesentlich anders. Er hatte inzwischen mancherlei durch Peters Regierungsweise gelernt; sein Gesichtskreis war weiter geworden. Allerdings war und blieb er auf-

*) „Spiegel", Seite 5. 30 ff. 48. 85. 98. 100. 149.

**) Verkehr, Seite 88. 89.

gebracht über die Deutschen, welche keinen Grund hätten, sich für besser zu halten als die Russen; die letzteren hätten ebensolche Hände wie die denn doch auch nicht vom Himmel herabgekommenen Ausländer; allerdings tadelte er sehr bitter auch die Regierung, welche die Ausländer hoch bezahlte und die russischen Arbeiter mit kümmerlichem Lohne abspeiste*), aber gleichzeitig empfand er denn doch die Notwendigkeit, daß die russischen Kaufleute sich aufrafften, die Art ihres Handelsbetriebs änderten, um es den Ausländern gleich zu thun. Wir werden auf diese Ergebnisse des Einflusses der Westeuropäer in einem späteren Abschnitte zurückkommen.

Im ganzen aber verhält sich Possoschkow wesentlich ablehnend gegen den Westen. So z. B. ist er entrüstet über den Konsum ausländischer Luxuserzeugnisse. Er tadelt eine solche Verweichlichung der Russen und schmäht die Ausländer, weil sie derartige Sitten und Moden in Rußland einbürgern. „Mit ihren Spielsachen und Getränken locken sie uns alljährlich", eifert Possoschkow, „Tausende und Tausende von Rubeln aus der Tasche, statt daß wir nur das durchaus Notwendige kaufen müßten." An einer andern Stelle seines Hauptwerks, der umfassenden Schrift „über Armut und Reichtum" klagt Possoschkow die Ausländer an, sie wüßten sehr wohl, in welchen Gegenden Rußlands sich wertvolle Waren befänden, welche statt vieler Importartikel konsumiert werden könnten: sie wollten es aber nicht sagen; er warnt davor, bei den Ausländern Waffen zu bestellen, weil sie geflissentlich schlechte Ware liefern würden, u. s. w.

Bemerkenswert aber ist, daß Possoschkow, ganz ebenso wie Krishanitsch, obwohl er die Ausländer von Grund aus haßte, doch die Berufung derselben als Lehrmeister auf dem Gebiete der Technologie befürwortete. Er schlug vor, solche eingewanderte Handwerker gut zu bezahlen, aber auch scharf zu beaufsichtigen. Von einem systematischen Unterrichte der Russen durch tüchtige ausländische Techniker erwartete Possoschkow eine wesentliche

*) Siehe die Schrift „Über Armut und Reichtum", Seite 145. 146.

Erhöhung des Arbeitslohnes der Russen *) u. s. w. Er sagt einmal: „Es ist wahr, die Deutschen sind uns an Wissenschaft weit überlegen, aber die Russen sind, Gott sei Dank, an Mutterwitz nicht schlechter als sie, und sie schmähen und verachten uns ohne Grund“ **).

So fehlte es dann nicht an Publizisten, welche zum Teil schon vor der Regierung Peters des Großen die Emanzipation Rußlands von den Ausländern auf ihre Fahne schrieben. Wenn schon ein so ausgezeichnet gebildeter Schriftsteller, ein im Auslande erzogener Gelehrter, wie Jurij Krishanitsch, inbetreff der nach Rußland einwandernden Ausländer sich auf den Standpunkt echten Chinesentums stellte, so darf es nicht Wunder nehmen, daß ein Mann aus dem russischen Bauernstande, ein religiöser Fanatiker, welcher eine Zeit lang den Kreisen der Sektierer angehört hatte, Jwan Possoschkow, gegen die Einwanderung von Ausländern protestierte.

Noch begreiflicher erscheint es, daß in den breiten und tiefen Schichten des Volkes sich in großen Massen Knownothings fanden, welche überhaupt nichts von den Ausländern wissen wollten, weil sie in ihren Interessen durch die Fremden auf das allerempfindlichste geschädigt wurden. Den Kaufleuten, deren Protest aus dem Jahre 1646 wir mitteilten, entsprachen die Strelzy, welche die ausländischen Offiziere haßten, weil die letzteren ihnen unerhörte Anstrengungen zumuteten, sie an eine strengere Disziplin gewöhnen wollten, das Leben der Soldaten in kühnen Unternehmungen aufs Spiel setzten.

In den rebellischen Manifesten, welche im Sommer 1698 erschienen, weisen die Strelzy auf die Asowschen Feldzüge hin und beschuldigen den „Ketzer“ Lefort, sie nutzlos in den allergefährlichsten Stellungen unter den Mauern der belagerten Festung geopfert zu haben. Es klingt Rassenhaß durch solche Anschuldigungen durch. Daran knüpfen die Strelzy die Mah-

*) Siehe Possoschkows „Schriften“ I, 146—149.

**) Ebendaselbst Seite 272. 273.

nung an alle einzustehen für den wahren christlichen Glauben und sich gegen die Ausländer zu erheben, welche „die Bärte scheren und Tabak rauchen" *).

Um diese Zeit war die deutsche Vorstadt der national-gesinnten, konservativen Masse ein Dorn im Auge. Man wollte ein- für allemal mit den verhaßten Westeuropäern aufräumen. Korbs Tagebuch in den Jahren 1698 und 1699 enthält manche Züge, welche diesen unversöhnlichen Gegensatz veranschaulichen. Er erzählt, daß, als die Deutschen bei einer Feuersbrunst sich am Löschen beteiligten, die Russen sie des Diebstahls beschuldigten und eine große Anzahl Ausländer ins Feuer warfen. Er berichtet ferner, wie oft Schlägereien zwischen Ausländern und Russen stattfänden, wie deutsche Offiziere auf eine Anklage der Russen hin gefoltert worden seien, worauf die Angeber gestanden hätten, daß die Anklage falsch gewesen sei u. s. w.

Es war begreiflich, wenn die Masse des Volkes, zu welchem die Strelzy gehörten, sich gegen die Fremden und eine Regierung auflehnte, welche den ausländischen Ketzern gestattete Macht und Einfluß zu üben. Lefort galt als der Urheber der Feldzüge nach Asow, welche dem Volke und insbesondere den Strelzy die schwersten Opfer auferlegten; Gordon ist der Besieger der letzteren geworden. Nicht umsonst richteten sie ihren Haß auf die „deutsche Sloboda", welche, da Peter sich vorzugsweise dort aufhielt, zur eigentlichen Hauptstadt des Reiches geworden war. Der kaiserliche Gesandte Guarient, welcher damals in Moskau weilte, berichtete an seine Regierung über die Ursachen des Aufstandes u. a.: die Deutschen würden um so mehr gehaßt, als der Zar sie immer mehr ehrte und die Russen zu verachten scheine, so daß die letzteren auf keine Beförderung mehr rechnen könnten; daher hätten die Strelzy den Plan gehabt die ganze deutsche Vorstadt zu verbrennen und alle Ausländer niederzumachen **). Es war eine Art sicilianischer

---

*) Siehe das Manifest bei Ustrjalow III, 171. 172.

**) Ustrjalow III, 628. Ähnlich Weber, „Verändertes Rußland". III, 236.

Vesper, welche sich vorbereitete. Das Unternehmen mißlang, weil eben diese Ausländer mit großer militärischer Tüchtigkeit für die Aufrechterhaltung der Ordnung, also im wesentlichen für die Interessen der Regierung eintraten.

In den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts hofften die Gegner der Ausländer auf den Zarewitsch Alexei. Von demselben wurde erzählt, er liebe die Deutschen nicht; als einst ein Deutscher gekommen sei und dem Zarewitsch eine Bemerkung gemacht habe, sei der letztere zornig geworden, habe eine Kerze ergriffen und die Kleider des Deutschen damit in Brand gesteckt; der Deutsche habe dann beim Zaren darüber Klage geführt, und Peter habe geantwortet: „Warum giebst du dich mit dem Zarewitsch ab; so lange ich am Leben bin, soll es euch wohl gehen" *).

Man murrte über die „Verwandlung des russischen Glaubens in einen deutschen", über die häufigen Besuche Peters in der deutschen Vorstadt, über die Geliebte des Zaren, Anna Mons, welche aus dieser Vorstadt stammte, über Katharina, welche man ebenso wie ihre Töchter Anna und Elisabeth als Ausländerinnen bezeichnete. Bei dem Aufstande von Astrachan im Jahre 1705 ist das Gerücht verbreitet und geglaubt worden, daß den Russen sieben Jahre hindurch alle Hochzeiten untersagt seien und daß alle heiratsfähigen Russinnen in der allernächsten Zeit an Ausländer verheiratet werden sollten **). Wiederum begegnet uns der Entwurf der Aufständischen bis nach Moskau vorzudringen, bis zur eigentlichen Heimat des Zaren, der deutschen Vorstadt, und dort alles zu vernichten ***). Ja, man hat dem Zarewitsch Alexei die Absicht zugeschrieben, alle Ausländer ermorden zu lassen †); er selbst wird so weit nicht haben gehen wollen; daß aber manche seiner Anhänger ähnliche Entwürfe planten, erscheint nicht unwahrscheinlich.

---

*) Ssolowjew XIV, 292—294.

**) Siehe mein Buch über Peter Seite 287.

***) Ebendaselbst Seite 292.

†) Ssolowjew XVII, 403. Herrmann IV, 328 nach einer Handschrift in Gotha.

Man wollte, wie der holländische Gesandte de-Bie schrieb, Rußland „in das frühere Chaos stürzen" oder, wie der englische Ingenieur, John Perry, bemerkte, „den alten Schlendrian wieder heraufholen", „die alte russische Methode wieder einführen" u. dgl. m.

Nachdem indessen bereits anderthalb bis zwei Jahrhunderte hindurch westeuropäische Elemente in Rußland geweilt, an allerlei Geschäften teilgenommen, in vielen Stücken sich unentbehrlich gemacht hatten, war an eine Entfernung oder gewaltsame Beseitigung der Ausländer nicht mehr zu denken. Es konnte nicht zweifelhaft sein, welche der beiden einander entgegengesetzten Strömungen die Oberhand behalten werde. Die Regierung hat seit Joann III. bis zu der Zeit Peters im wesentlichen nicht ohne die Ausländer auskommen zu können gemeint, und dieser Ansicht haben sich stets einige der weltlichen Großen angeschlossen. Das Volk hatte im allgemeinen sich den Ausländern gegenüber ablehnend verhalten und war in dieser Antipathie von der Geistlichkeit beeinflußt, bestärkt worden. Männer wie Krishanitsch und Possoschkow, aufrichtige Patrioten, Deutschenhasser, aber zugleich strebsame Vertreter des Fortschritts, hielten die Mitte zwischen den beiden Gegensätzen. Sie verlangten eine Emanzipation von den Fremden und befürworteten zugleich eine Ausnutzung derselben als Lehrmeister Rußlands. Sie hielten es im wesentlichen mehr mit den Anschauungen des Volkes und der Geistlichkeit als mit denjenigen der Regierung, der jeweiligen Machthaber. Es war eine Inkonsequenz, deren sich diejenigen eher schuldig machen konnten, welche nicht unmittelbar an der Staatsverwaltung teilnahmen, sondern dieselbe nur mehr zu beeinflussen wünschten. Es war leichter gegen die Intentionen und die Haltung der Regierenden Opposition zu machen als die Schwierigkeit zu erkennen, welche darin lag, zugleich zwei Probleme zu lösen: den Verkehr mit Westeuropa einzuschränken, die Fremden fortzuschicken, auf ihre Mitarbeit an der Weiterentwickelung Rußlands zu verzichten und in derselben Zeit doch eine Menge großer reformatorischer Entwürfe ins Werk zu setzen.

Die Entwickelung Rußlands in der Reformepoche Peters des Großen, die persönlichen Anschauungen und Bestrebungen des letzteren, die Teilnahme Rußlands als einer Großmacht im modernen Sinne an den allgemein europäischen Angelegenheiten, die politischen Verhältnisse des 18. Jahrhunderts — alles dieses wirkte zusammen, um den Einfluß der Westeuropäer auf Rußland, die Teilnahme derselben an der Entwickelung des Staates wie der Gesellschaft noch zu verstärken. Nicht die Unterzeichner der Massenpetition von 1646, nicht die Knownothings, wie Krishanitsch und Possoschkow, nicht die Strelzy, nicht der Zarewitsch Alexei Petrowitsch und dessen Anhänger haben recht behalten, sondern die Matwejew und Golizyn, Peter der Große und dessen Schule.

VIII.

Ausländer.

2) 18. Jahrhundert. Regierung und Volk.

Peter der Große und die Ausländer. — Die Herrschaft der Deutschen nach Peters Tode. — Nationale Reaktion bei Elisabeths Thronbesteigung. — Vergeßlichkeit der Proteste gegen die Ausländer. — Französischer Einfluß. — Katharina II.

Frühere russische Herrscher hatten, wie wir sahen, in russischen Diensten befindliche Ausländer nach Westeuropa gesandt, um dort brauchbare Arbeiter der allerverschiedensten Gattungen anzuwerben. Peter der Große that mehr: er nahm unmittelbaren Anteil an diesen Geschäften, indem er sich 1697 selbst ins Ausland begab.

Diese Reise ist durch die orientalischen Angelegenheiten veranlaßt worden. Es handelte sich darum, Rußland möglichst für einen erfolgreichen Krieg gegen die Pforte in Stand zu setzen. In diesem Sinne hat auch in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts die Anwerbung von Ausländern für den russischen Dienst stattgefunden.

Es war nichts Neues, daß Peter noch vor seiner Reise eine beträchtliche Anzahl von Ausländern berief, wobei Lefort den Vermittler machte. In den Briefen des Schweizers an seine Verwandten oder an Witsen finden sich häufig Aufträge, allerlei Feuerwerker, Ingenieure, Fechtmeister, Ärzte, Handwerker, Soldaten zu engagieren. Lefort pflegte dann hinzuzufügen, daß man die Ausländer begünstige, daß sie stets freundlich aufge-

nommen und gut bezahlt werden würden. Manche Verwandte Leforts kamen und lebten sich in der neuen Heimat rasch ein *). Peters Unternehmungen gegen Asow veranlaßten eine große Zahl von Berufungen aus dem Auslande. Im Jahre 1696 kamen viele Ingenieure, darunter einige mit ihren Familien aus Österreich: so Borgsdorf, Krahe u. a. **). Aus Venedig verschrieb man Schiffsbauer: sie trafen im Januar 1697 in Moskau ein. Eine große Anzahl von Holländern kam ebenfalls noch vor der Reise Peters, ebenso Deutsche, Schweden, Dänen u. s. w. Alle diese waren Schiffszimmerleute, Schmiede, Segelmacher, Ankerverfertiger, Seiler ***).

Bei der Absendung von jungen Russen als Studienreisenden ins Ausland nahm man ebenfalls die Berufung von Ausländern in Aussicht. Aus der Instruktion, welche Tolstoi — und doch wohl gleich ihm andere russische Reisende — erhielt, ersehen wir, daß er die Pflicht hatte, zwei Techniker für Rußland anzuwerben. Die Instruktion an die Gesandten, in deren Gefolge Peter ins Ausland reiste, enthielt u. a. den Auftrag Seekapitäne, Marinelieutenants, Artilleristen, Schiffsärzte im Auslande zu engagieren †). Bei den Geldsummen, welche den Reisenden zur Verfügung gestellt werden, ist in den darauf bezüglichen Aktenstücken der Gelder erwähnt, deren man zu der Anwerbung von Ausländern bedurfte ††).

Neben den für das Seewesen erforderlichen Militärs und Technikern engagierte man während der Reise wohl auch Spezialisten ganz anderer Art, z. B. in Riga einen Gärtner, in Königsberg eine Musikantentruppe, welche von dem Kammermusikus des Kurfürsten selbst eingeübt wurde †††). Welch

*) Posselt, „Lefort" II, 101—107. 110—120.

**) Siehe Ustrjalow, „Peter der Große" II, 389. 390.

***) Siehe das Verzeichnis bei Ustrjalow II, 393 ff.

†) Ustrjalow III, 8. 9.

††) Siehe die „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen", IX, 913 bis 1036.

†††) „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen", VIII, 772. 773. 833. 834.

thätigen Anteil Peter selbst an diesen Dingen nahm, ist aus seinem Briefwechsel mit Winius zu ersehen, welcher letztere nicht aufhörte, den jungen Zaren mit Bitten zu bestürmen, er solle doch nur ja eine genügende Zahl tüchtiger Bergleute, Waffenschmiede, Schlosser und anderer Metallarbeiter anzuwerben suchen. Peter hoffte in dieser Hinsicht auf die Vermittelung des Bürgermeisters von Amsterdam, Witsen; auch meinte er in Sachsen Bergleute anwerben zu können; aus England schrieb er, daß die dortigen Bergleute zu hohen Lohn beanspruchten *).

Über die beträchtliche Anzahl der im Auslande anzuwerbenden Militärs, schreibt Lefort, welcher während der Reise häufig von Bewerbern umlagert war, an seine Verwandten: er habe Befehl 200—300 Personen, vornehmlich Marineoffiziere, zum Eintritt in den russischen Dienst zu veranlassen. Fortwährend war er mit Unterhandlungen inbetreff dieser Angelegenheit beschäftigt **).

Peter selbst suchte oft diejenigen Spezialisten, welche er persönlich kennen lernte, zur Übersiedelung nach Rußland zu bewegen, ohne daß dieses immer gelungen wäre; so scheiterten diese Versuche bei dem Artilleristen Steitner von Sternfeld, bei dem Vizeadmiral Schey, bei dem Ingenieur Coehorn u. a. Dagegen trat einer der tüchtigsten Seeleute, Cornelius Cruys, norwegischer Abkunft, aber seit langer Zeit in Holland thätig, in russische Dienste, und zwar zunächst auf drei bis vier Jahre, in der Eigenschaft eines Vizeadmirals; er erhielt 3600 Thaler jährlich, genoß andere materielle Vorteile und war in der Lage, dem Zaren bei der Herstellung einer Flotte sehr wesentliche Dienste zu leisten. Als russischer Vizeadmiral trat ferner Jan v. Rezz ein.

Cruys leitete in Holland das Engagement einer großen Anzahl von Personen für die russische Flotte. Da gab es zunächst 3 Schiffskapitäne, darunter jenen Pieter van Pamburg, welcher im Jahre 1699 durch sein Erscheinen bei Konstantinopel mit einem russischen Geschwader die Pforte in Schrecken

---

*) Ustrjalow III, 425 ff.

**) Posselt, „Lefort" II, 452 ff.

setzte, ferner 23 Kommandeurs, 35 Lieutenants, 32 Ober- und Untersteuerleute, 50 Ärzte, 66 Bootsleute, 15 Konstapler, 345 Matrosen und 4 Köche. Die Offiziere waren meist Holländer, die anderen Seeleute Schweden und Dänen; unter den Chirurgen, welche meist auf der holländischen Flotte, u. a. in Ost- und Westindien gedient hatten, und bei deren Auswahl der Anatom Ruysch sehr wesentliche Dienste leistete, gab es eine beträchtliche Anzahl Franzosen. Die Kontrakte mit den Angeworbenen *) kamen zum großen Teil während Peters Aufenthalt in England zum Abschluß. Lefort hatte damit vollauf zu thun, während Golowin in England bei dem Abschluß von Verträgen mit Personen thätig war, welche Peter in England engagierte. Hier wurden 60 Personen angeworben, darunter der Ingenieur John Perry, welcher jahrelang bei Kanal-, Docks- und Schiffsbauten in Rußland thätig war und sowohl seine Erlebnisse daselbst, als auch die allgemeinen Verhältnisse des Landes in einem vielgelesenen Buche ausführlich geschildert hat, ferner eine Anzahl von Waffenschmieden, Schiffsbauern u. s. w. Es gingen in mehreren Schiffen hunderte von Neuangeworbenen nach Rußland. Die einen segelten nach Archangelsk, die anderen nach Narwa.

In Wien scheint Peter keine Gelegenheit zur Anwerbung von Ausländern gehabt zu haben. Dagegen nahm er auf seiner Reise durch Polen viele deutsche Offiziere in Dienst **). So war denn dieses Ziel der Reise des Zaren in der ausgiebigsten Weise erreicht. Die Zahl der in dieser Zeit Angeworbenen mochte wohl tausend betragen.

Diese von der russischen Regierung veranlaßte Einwanderung von Westeuropäern hatte zunächst eine militärische Bedeutung.

---

*) Siehe Ustrjalow III, 104 ff. mit Benutzung der Geschäftspapiere. Wichtig als Quelle ist auch das Kassabuch der Gesandtschaft in den „Denkmälern der diplomatischen Beziehungen", IX, 913 ff.

**) Siehe Weber, „Verändertes Rußland" III, 235. Das bei Weber Seite 232 mitgeteilte Verzeichnis der in England Angeworbenen ist ungenau und verwechselt offenbar die Engagements in Holland mit denjenigen in England.

Es handelte sich um die Gründung einer Flotte, um die Reform des Heeres. In Westeuropa aber war man schon zu Ende des 17. Jahrhunderts geneigt, in der Berufung von Ausländern ein Mittel der Erziehung der Russen zu sehen. In diesem Sinne äußerte sich der venezianische Gesandte zu Wien, Ruzini; und ebenso bemerkt Jordan, der Verfasser einer Reisebeschreibung, welche 1700 in Leyden erschien, Peter habe so viele Techniker nach Rußland berufen, „um sein Volk polierter zu machen".

Sollte dieser Zweck erreicht werden, so mußte man nicht bloß viele Offiziere und Seeleute, sondern Sachverständige der mannigfaltigsten Art berufen. Es war nicht genug, daß man Kapazitäten anwarb, um sie im Kriege mit der Türkei und mit Schweden zu verwenden, daß man nur an eine Kriegsflotte, an Taktik und Strategik dachte. Man mußte auch andere Ziele ins Auge fassen. Der vielen Schleusenmeister, welche nach Rußland kamen *), und deren bekanntester John Perry ist, bedurfte man nicht bloß, um der zu gründenden Flotte Wasserstraßen zu bauen, sondern auch um überhaupt dem starren kontinentalen Lande durch Verkehrsstraßen Leben zu verleihen. Die vielen Mediziner, welche in russische Dienste traten **), konnte man nicht nur für die Kriegschirurgie verwenden, sondern noch besser für die Hebung der allgemeinen Gesundheitspflege, für die Verbreitung naturwissenschaftlicher und medizinischer Kenntnisse in der Gesellschaft, für die Entwickelung des Apothekerwesens, die Errichtung und Erhaltung von Krankenhäusern.

Wie sehr der junge Zar bei seiner ersten Reise ins Ausland darauf bedacht war, westeuropäische Intelligenz nach Rußland zu importieren, zeigt folgende Episode. Als er einst bei einem Festmahl im Haag neben dem niederländischen Staatssekretär Fagel saß, bat er diesen gesprächsweise, ihm eine geeignete Persönlichkeit für die Bildung und Leitung einer Staats-

*) Ustrjalow IV, 1. 189 und IV, 2. 34.

**) Über die Ärzte und Apotheker, welche in russische Dienste traten, siehe Richter, „Geschichte der Medizin in Rußland" II, 379—440 und III, 1—197.

kanzlei zu empfehlen *). Er schien zu meinen, daß sich auch für Gesetzgebung und Verwaltung, für Polizei und Politik Techniker aus dem Auslande verschreiben ließen, wie er etwa für seine Kanonen ausländische Artilleristen oder für den Bau seiner Schiffe ausländische Zimmerleute kommen zu lassen pflegte. Der Staat erschien ihm als eine Maschine, für deren Handhabung ein technisch geschulter Spezialist erforderlich war.

Einen derartigen Minister aus Holland zu gewinnen, war nicht thunlich. Dagegen ergab es sich von selbst, daß nachdem während der ersten Reise vorwiegend solche Techniker und Militärs berufen worden waren, welche im Kriege beschäftigt wurden, man später je mehr und mehr zu der Anwerbung von Ausländern für die Werke des Friedens überging. So berief denn Peter den Danziger Neugebauer und nach ihm den Baron Huyssen für die Leitung der Erziehung seines Sohnes Alexei, so ließ er durch die Vermittelung seiner im Auslande weilenden Gesandten gelegentlich Gärtner, Landwirte, Forstmeister, Schlosser, Bergleute **) anwerben, so suchte er im Jahre 1715, als die Kollegien eingerichtet wurden, ausländische Beamte für den Kanzleidienst in Rußland zu gewinnen, so berief er aus Frankreich Mechaniker, Juristen, Architekten, unter den letzteren den berühmten Rastrelli ***), ja sogar einmal einen Rechtskundigen †), so benutzte er den Umstand, daß der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., zur Regierung kam, um in Berlin allerlei Künstler anwerben und Bilder kaufen zu lassen ††), so ließ er von Ausländern allerlei Bücher übersetzen, so trug er einem Agenten auf, sich nach einem Historienmaler umzusehen und,

*) Scheltema, „Peter de Groote in Holland en te Zaandam". Erste Auflage, I, 175—183.

**) Stählin, „Anekdoten aus dem Leben Peters des Großen", Band I, Nr. 97.

***) Ssolowjew XVI, 319. Über Rastrelli siehe das Magazin „Das achtzehnte Jahrhundert", IV, 36. 37.

†) Siehe Pekarskij a. a. O., I, 161.

††) Wozu Golowkin riet, siehe Ssolowjew XVII, 12.

wenn möglich, einen Schüler des bekannten Charles Lebrun zur Übersiedelung nach Rußland zu veranlassen u. s. w. *).

Insbesondere die Reisen Peters in den Jahren 1712 bis 1718 lieferten eine reiche Ausbeute an ausländischer Intelligenz, Sachkenntnis und Geschäftserfahrung, welche Rußland zugute kommen sollten. In Karlsbad konferierte der Zar mit Leibniz (1712) über eine in Rußland anzubahnende Justizreform **); in Dresden engagierte er (1713) den ausgezeichneten Mediziner Schober ***); in Paris wurden Techniker angeworben, welche Gobelins zu machen verstanden, ferner Maler, wie Caravac u. s. w.

Es kam zu Anfang des 18. Jahrhunderts zu einer Polemik inbetreff der schlechten Behandlung, welche den nach Rußland einwandernden Fremden gelegentlich zuteil wurde. Peter selbst war ein Freund und Beschützer der Ausländer. Aber sowohl Personen der Umgebung des Zaren, hochstehende Beamte als national gesinnte Vertreter der Gesellschaft haben ihrerseits dazu beigetragen, daß es an Konflikten mit den Ausländern nicht fehlte. Peter selbst ehrte die letzteren sehr häufig dadurch, daß er persönlich an Bestattungen ausländischer Offiziere, welche in Rußland starben, teilnahm †). Wir wissen von einzelnen Fällen, bei denen Peter sich bei säumigen oder ränkesüchtigen Beamten für die in russischen Diensten stehenden Ausländer verwendete. Als er einst davon erfuhr, daß ausländische Techniker an der russischen Grenze aufgehalten worden waren, schrieb er an einen hochstehenden Beamten, man solle doch ja solche Vorfälle vermeiden, weil man „an Kredit verliere, so daß viele in Rücksicht auf solche Vorkommnisse nicht gern in russische Dienste treten

*) Ssolowjew XVI, 319.

**) Guerrier, „Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter dem Großen", Seite 149.

***) Richter, „Geschichte der Medizin in Rußland", III, 185.

†) Siehe z. B. Peters Brief an Krevet, worin er befiehlt, man solle mit der Bestattung von Ausländern warten, bis er komme, Ustrjalow III, 445. Andere Beispiele bei Posselt a. a. O. II, 357.

wurden" *). Auch in späteren Jahren noch hat Peter persönlich Sorge dafür zu tragen gesucht, daß die für den russischen Dienst Angeworbenen das nötige Reisegeld erhielten und keinen Mangel litten **). Er war eben von der Unentbehrlichkeit der Ausländer überzeugt und wußte zugleich, wie die russischen Beamten sehr oft willkürlich und ungerecht gegen die Ausländer verfuhren. Er hat den Fürsten Golizyn seiner Stelle entsetzt, als er erfuhr, daß Golizyn die dem Ingenieur Perry übertragenen Kanalbauten zu hindern gesucht und diesem erprobten Techniker die erforderlichen Arbeitskräfte und Hilfsmittel vorenthalten hatte ***). Während Apraxin und andere Würdenträger Perry schlecht behandelten, zeichnete Peter denselben aus, speiste wiederholt bei ihm und schenkte den Entwürfen des erfahrenen und gebildeten Mannes volles Vertrauen.

Anderseits mochte es auch wohl geschehen, daß die Ausländer den Erwartungen des Zaren nicht entsprachen, daß sie durch mancherlei Vergehen seinen Zorn reizten. Es gab Konflikte und peinliche Episoden. In einem Pamphlet, welches im Jahre 1704 erschien, wurde darauf hingewiesen, daß die in russische Dienste Eintretenden sich den schlimmsten Mißhandlungen aussetzten, daß die ihnen gemachten Versprechungen nicht gehalten würden, ja daß man sogar auch auf den Zaren selbst nicht bauen dürfe †).

Der Zar empfand den gegen ihn und sein Reich gerichteten Streich schmerzlich. Zu einer Zeit, da Rußland sich Westeuropa um ein erhebliches genähert hatte, da Peter selbst als ein Zögling der höheren Kultur des Westens sich zu den Grundsätzen der letzteren bekannt hatte, zu einer Zeit, da Peter für die Erreichung seiner Ziele auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, für die Durchführung von innern Reformen der Hilfe

*) „Das 18. Jahrhundert", IV, 22 ff.

**) Ebendaselbst IV, 23.

***) John Perry, deutsche Ausgabe, Seite 7.

†) Siehe über diese Flugschrift „Vertrautes Schreiben eines vornehmen deutschen Offiziers an einen gewissen hohen Potentatens Geheimen Rat" u. s. w. mein Buch über Peter den Großen, Seite 206—209.



und Mitarbeit der Ausländer bedurfte, erschienen der Zar und sein Volk vor den Augen Europas in einem so hohen Grade kompromittiert, daß die Ausländer leicht durch solche über Rußland verbreitete Ansichten in Zukunft von dem Eintritt in russische Dienste abgehalten werden konnten. Es galt zu zeigen, daß Rußland besser war als sein Ruf, daß diese Anklagen aus unlauterer Quelle stammten.

Auch darin ist ein Zeugnis der Annäherung Rußlands an Europa in dieser Zeit zu erblicken, daß Peter von solchen gegen ihn und sein Volk gerichteten Schmähungen Notiz nahm, daß er mit gleichen Waffen zu kämpfen sich entschloß, indem er zur Verteidigung Rußlands die Thätigkeit der Presse in Anspruch nahm.

Der Zar sah sich nach einem Schriftsteller um, welcher als Sachwalter Rußlands in diesem Streite auftreten sollte. Es war ein internationaler Konflikt geworden; man hatte die öffentliche Meinung gegen Rußland aufzubringen gesucht; an die öffentliche Meinung mußte man sich mit der Replik wenden.

Der Verfasser des obenerwähnten Pamphlets war Neugebauer aus Danzig, welcher eine kurze Zeit der Lehrer des Zarewitsch Alexei gewesen war und dann infolge eines Konflikts mit Menschikow Rußland hatte verlassen müssen. Dem Baron Huyßen, welcher den Thronerben zu erziehen hatte und zu dessen Obliegenheiten auch eine schriftstellerische Thätigkeit zugunsten Rußlands gehörte, schrieb nun die „Beantwortung des freventlichen und lügenhaften Pasquills“ u. s. w. *).

Man fürchtete in Rußland die Wirkung der Schmähschrift Neugebauers so sehr, daß man nicht nur die preußische und sächsische Regierung veranlaßte, dieses Pasquill durch Henkershand verbrennen zu lassen und dessen Verbreitung unter Androhung schwerer Strafe zu verbieten, sondern auch außer Huyßens Schrift noch mehrere Gegenschriften erscheinen ließ.

---

*) Siehe über den Inhalt und Charakter dieser Schrift mein Buch über Peter den Großen, Seite 210.

Es ist kein Zweifel, daß in einer sehr großen Anzahl von Fällen die Haltung der Russen den Ausländern gegenüber nicht zu verantworten war. Selbst angesehene und in höheren Ämtern stehende Leute, wie der Vizeadmiral Cornelius Cruys und der Ingenieur Perry waren Mißhandlungen und Benachteiligungen ausgesetzt *). Daß Peter selbst in den meisten solcher Fälle keine Schuld haben mochte, ist wahrscheinlich, aber gewiß ist, daß er für seine Schützlinge nicht viel thun konnte.

Peter befand sich inbetreff der Ausländer in einem Widerspruche mit seinem Volke. Dem Hasse des letzteren gegen die „Njemzy" setzte er mit äußerster Energie die Einsicht entgegen, daß man der geschmähten und verachteten „Ketzer und Heiden" bedürfe. Der Zar hatte, wie ein Zeitgenosse, Weber, sagt, „die feste Entschließung, der russischen Bosheit ein deutsches Gegengewicht zu setzen und durch Hilfe dieses letzteren den alten russischen Sauerteig ganz auszufegen"; aber er mochte wohl wissen, daß seine Schützlinge einen schweren Stand hätten; noch auf dem Sterbebette hat er sie, wie man erzählt, der Sorge der Umstehenden empfohlen. Die „Jalousie der Russen, welche den Ausländern das Heft aus der Hand drehen wollten", wie Weber sagt, „brach immer wieder durch". Man grollte dem Zaren, welcher bei jeder Gelegenheit seiner Überzeugung von der Unentbehrlichkeit der Ausländer Ausdruck gab. Als der nordische Krieg ausbrach, bedurfte er für die diplomatischen Geschäfte eines Patkul; ein Ostermann hat den Frieden schließen helfen; Männer, wie Ogilvy, Rönne u. a. galten für den Krieg selbst als unentbehrlich. Die Schafzucht, wie die Führung von Kanzleigeschäften, die Arbeit auf dem Gebiete der Wissenschaften, wie die Handhabung von Sense und Sichel, die pädagogische Thätigkeit, wie die Führung von Geschäften in Groß- und Kleinhandel sollten die Russen von den Ausländern lernen; in Kleidung und Sitte, in Arbeitsleistung und geistigem Streben, in den Formen des gesellschaftlichen Verkehrs und in dem Genusse von Kunst und Litteratur sollten die Russen bei dem

*) Siehe das Genauere in meinem Buche über Peter, Seite 211 ff.

Westen in die Schule gehen. Diese Richtung war in den Entwickelungen und Ereignissen der letzten Jahrzehnte vor Peters eigentlicher Regierung vorgezeichnet. Zur Zeit der Regentschaft Sophiens bemerkte wohl ein Ausländer, Neuville, die Russen könnten ohne Ausländer nichts unternehmen, und ein anderer, Schleusing, die Russen hätten schon sehr viel von den Ausländern gelernt.

Sie sollten noch unberechenbar viel mehr von den Ausländern lernen. In der Zeit Peters waren sie erst bei den Anfangsgründen. Noch lange sollten sie der Ausländer, des Beispiels der Ausländer bedürfen.

Aber noch mehr. Im 17. Jahrhundert und in der Zeit Peters waren sehr viele Ausländer nach Rußland gekommen, um hier in den allerverschiedensten Stellungen Dienste zu leisten. Nach Peters Tode kam eine Zeit, da Ausländer eine dominierende Stellung einnahmen; so Münnich, Ostermann, Biron; war schon die Kaiserin Katharina I. eine Ausländerin gewesen, so verdiente Katharina II. diesen Namen in noch höherem Grade.

Peter der Große hatte selbst regiert; schon darum konnten während seiner Regierung die Ausländer keinen so großen und unmittelbaren Einfluß auf die politischen Geschäfte üben, als dieses nach seinem Tode der Fall war. In dem Maße als jetzt, nach dem Hintritt des genialen Herrschers, ein Ausfall an Intelligenz, Willens- und Arbeitskraft zu spüren war, konnten Deutsche, wie Ostermann und Münnich, welche an Leistungsfähigkeit und Geschäftserfahrung die russischen Würdenträger überragten, zu großer Bedeutung gelangen.

Heinrich Johann Friedrich Ostermann, 1686 zu Bochum in Westfalen geboren, hatte eines Duells wegen aus Deutschland flüchten müssen, und trat 1704 in russische Dienste. Hier eröffnete sich ihm eine glänzende Laufbahn. Er vereinigte mit einer ungewöhnlich vielseitigen Bildung eine Feinheit des Geistes und eine Geschmeidigkeit des Charakters, welche ihn jeder schwierigen Situation gewachsen erscheinen ließen. Peter ver-

stand es Ostermanns diplomatisches Talent zu verwerten. Sowohl bei den Verhandlungen auf den Ålandsinseln als beim Abschlusse des Nystadter Friedens hatte Ostermann die russischen Interessen mit Nachdruck, nicht ohne eine gewisse Verschlagenheit vertreten.

Ein größerer Wirkungskreis bot sich ihm nach dem Tode Peters dar. Er war zuerst der einzige Nichtrusse in dem Obersten Geheimen Rate, welcher einige Jahre hindurch bis zur Regierung der Kaiserin Anna die Geschäfte führte. Die Indolenz der Russen ließ der Thätigkeit der Ausländer großen Spielraum. Der sächsische Diplomat Lefort schreibt Anfang 1727, es gebe keine russischen Staatsmänner, welche die Verantwortlichkeit und die Mühe der Leitung der Geschäfte auf sich nehmen wollten; so befaßten sich denn auswärtige Diplomaten, Mardefeld, Bassewitz und Rabutin im Verein mit Ostermann und Löwenwolde mit den Regierungsangelegenheiten *).

Ostermann konnte mit um so größerem Nachdruck den Hauptanteil an den Geschäften nehmen, als er den Schein des maßgebenden Einflusses zu vermeiden suchte; er drängte sich nicht in den Vordergrund der politischen Bühne, war aber oft genug hinter den Coulissen der eigentliche Regisseur der Aktion. Selbst in russischen Kreisen ist der ungeheure Abstand von der Gleichgültigkeit und Trägheit der russischen Würdenträger zu der phänomenalen Spannkraft des „Baron Andrei Iwanowitsch", wie man Ostermann in russischen Kreisen zu nennen pflegte, hervorgehoben worden **); seine Begabung und Findigkeit, seine Arbeitslust und seine Bildung machten ihn unentbehrlich; er beherrschte das Russische, das Französische, das Italienische; jede politische Frage, deren Lösung bevorstand, studierte er auf das allergründlichste; als Redakteur war er unübertrefflich;

*) „On dirait qu'il n'y ait plus de ministère russe en ce monde; chacun quitte la partie et laisse flotter la brague (barque?); mais par contre Mardefeld, Bassewitz et Rabutin sont très-souvent ensemble avec Ostermann et Löwenwolde, qui fait le factotum". Herrmann IV, 492.

**) Ssolowjew.

sein Talent für diplomatische Geschäfte in einer Zeit, da der Satz galt, daß die Sprache dazu da sei, die Gedanken zu verbergen, kann mit demjenigen eines Talleyrand verglichen werden; in Zeiten der Krisis, bei persönlichen Konflikten der russischen Machthaber untereinander verstand er es, Krankheit vorschützend, im geeigneten Moment zu verschwinden; diese oft wiederkehrenden Episoden lassen ihn als einen vollendeten Schauspieler erscheinen; er galt für ungefährlich, weil man gar keinen Ehrgeiz bei ihm voraussetzte; er suchte den Eindruck hervorzubringen, als mische er sich nicht in die wichtigsten Angelegenheiten und — machte alles; ein solcher Mann war geeignet die Stelle eines Vizekanzlers nicht bloß zu erhalten, sondern auch lange Zeit hindurch zu behaupten; namentlich als Leiter der auswärtigen Politik ist Ostermann anderthalb Jahrzehnte hindurch thätig gewesen *).

Ostermann scheint neben Menschikow auf die Entscheidung der Thronfolgefrage zugunsten des Prinzen Peter Alexejewitsch Einfluß gehabt zu haben. Auch während der Regierung dieses minderjährigen Kaisers übernahm er die schwierigsten Geschäfte, während die anderen im Genusse verschwenderischen Hoflebens schwelgten.

Auf die Erziehung und Ausbildung des jungen Herrschers suchte Ostermann den Haupteinfluß zu gewinnen. Er scheint dafür gesorgt zu haben, daß russische Lehrer, wie Mawrin und Seikin entfernt würden. Der Studienplan, welchen Ostermann für Peter II. entwarf, zeugt von dem Umfang der encyklopädischen Bildung des hochbegabten Mannes **); die innige Anhänglichkeit der älteren Schwester des jungen Kaisers, der Prinzessin Natalie für Ostermann als Lehrer und Freund, spricht für die vorzüglichen Charaktereigenschaften des letzteren. An

*) Es muß auffallen, daß es bis zur Stunde an einer den heutigen Anforderungen einigermaßen entsprechenden Biographie Ostermanns fehlt. Die im Jahre 1743 zu Bremen erschienene von Hempel ist unzulänglich.

**) Siehe Weber III, 186 ff. Wir werden an einer andern Stelle auf dieses Aktenstück zurückkommen.

Menschikows Sturz wird Ostermann einen gewissen Anteil gehabt haben, was um so begreiflicher erscheint, als sonst Menschikow seinen Gegner unbedingt zufalle gebracht haben würde. Auch nach Menschikows Sturz war Ostermanns Lage äußerst gefahrvoll: er konnte dem jungen Kaiser mit seinen Vorstellungen, Peter II. solle arbeiten lernen, sich nicht so rückhaltlos den wüsten Lustbarkeiten im Kreise der Dolgorukij hingeben, als Erzieher lästig fallen, ein Opfer der Ränke der Dolgorukijs und Golowkins werden. Es kam ihm zugute, daß er durch seine russische Gemahlin, eine geborene Streschnew, mit aristokratisch-russischen Kreisen zusammenhing, daß er zunächst auf die Prinzessin Natalie rechnen konnte, daß er für die Verbesserung des Loses der Großmutter des Kaisers, die von Peter dem Großen ins Kloster verstoßene Zarin Jewdokia, zu wirken verstand. Selbst nach dem Tode der Prinzessin Natalie behauptete er sich in seiner Stellung. Indessen meinte man in Ausländerkreisen, daß Peters II. jäher Tod Ostermann davor bewahrt habe, ein Opfer der Ränke der Dolgorukijs zu werden *). Aus den Memoiren des spanischen Gesandten Herzogs von Liria erfahren wir, wie von allen Würdenträgern am russischen Hofe in der Zeit der Regierung Peters II. Ostermann der einzige war, welcher den Intentionen Peters des Großen entsprechend, dafür zu wirken suchte, daß nicht Moskau, sondern Petersburg die Residenz bleibe. Von den Russen schreibt Liria, sie legten viel mehr Gewicht auf ihre persönlichen Interessen und ihre Privatangelegenheiten als auf das Staatswohl und wünschten daher, daß der Hof in Moskau, wohin er zeitweilig übergesiedelt war, verbliebe. Für Rußlands Stellung in der Welt aber, für das Maß des russischen Einflusses in Europa hing alles davon ab, daß der Hof nach Petersburg zurückkehrte. In diesem Sinne konferierte Ostermann mit den ausländischen Diplomaten. In der Zeit Peters II., welchem Ostermann

*) „Briefe der Lady Rondeau“, russische Ausgabe von Schubinskij, Seite 112. Manche Details über die Stellung Ostermanns in den „Memoiren des Herzogs von Liria“, russische Ausgabe, Seite 86. 44 u. s w.

vergeblich einiges Interesse für die Flotte und die Armee beizubringen suchte, waren alle Bemühungen erfolglos. Erst bald nach der Thronbesteigung Annas gelang es den Vertretern der Traditionen Peters des Großen — es waren Ostermann und Münnich — die Rückkehr des Hofes in die neue Hauptstadt durchzusetzen *).

Was aber Ostermann im Augenblick des Ablebens Peters II. bedeutete, ersieht man u. a. aus einem Schreiben des sächsischen Diplomaten Lefort, vom 6. Februar 1730, in welchem es heißt: „Auf Ostermann setze ich großes Vertrauen; die große russische Staatsmaschine beruht größtenteils auf ihm und er ist der einzige Unbestechbare **)“.

Und in der That hat Ostermann entscheidend in die Ereignisse bei der Thronbesteigung Annas eingegriffen. Als die Mitglieder des Obersten Geheimen Rats die Macht der von ihnen erwählten Kaiserin zu beschränken gedachten, hatte er möglichst außer Spiele zu bleiben gesucht, indem er darauf hinwies, daß er als Fremder an einer so wichtigen Reichsangelegenheit nicht teilnehmen könne; sodann hatte er an der Redaktion der Wahlkapitulation dennoch teilgenommen; dann aber, als die Kaiserin sich bereits in der Nähe der Hauptstadt befand, und die Opposition des geringeren Adels gegen die Oligarchen eine Krisis erwarten ließ, war Ostermann in seiner Weise erkrankt, blieb zuhause, stellte sich in hohem Grade leidend, stand aber thatsächlich im Mittelpunkt der politischen Aktion, welche auf die völlige Herstellung der unumschränkten monarchischen Gewalt abzielte; daß Anna in dem Dorfe Wssesswjatskoje, wo sie vor ihrem Einzuge in die alte Hauptstadt weilte, die Ver-

---

*) Siehe Lirias Briefe nach Spanien, russisch im Sammelwerk „Das achtzehnte Jahrhundert“, II, 1—64. 101. 118. und meine Abhandlung „Der Herzog von Liria über Moskau und Petersburg“ in der Zeitschrift „Echo“ (Otgoloski), 1881, Heft 9, Seite 401—407. Münnich erzählt in seinem „Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernement en Russie“, Seite 80, von Anna: „Je la persuadai d'établir sa résidence à Pétersbourg“.

**) Herrmann IV, 542.

fügung über einige Garderegimenter erhielt, gehörte zu der von Ostermann geleiteten Aktion; ihm galt es, die Kaiserin mit der früheren unbeschränkten Autorität auszustatten, welche erforderlich war, um eine Beseitigung des Obersten Geheimen Rates, eine Herstellung des Senats zu erwirken und dadurch die Richtung der politischen Entwickelung sicherzustellen, welche Peter der Große angebahnt hatte. Ostermann stand in unmittelbarer Beziehung zu einigen Magnaten, welche ähnliche Ziele verfolgten wie er; auch seine Beziehungen zu den Gesandten Dänemarks und Österreichs verwertete er zur Ausführung seiner Pläne. Es war ein Meisterstück politischer Intrigue, welche Ostermann bei dieser Gelegenheit in Scene setzte; durch seine Gemahlin soll er die Kaiserin von dem Gange der Aktion in Kenntnis gesetzt haben; ihm standen einige ergebene Militärs zur Verfügung. So gelang es, die Pläne der Oligarchen zufalle zu bringen *).

Die Herstellung der monarchischen Gewalt im Jahre 1730 war ein Sieg der Traditionen Peters des Großen, das Zeichen der Überlegenheit der Partei, zu welcher die Fremden gehörten, in welcher sie den Ton angaben. Potozki äußerte in dieser Zeit zu dem französischen Gesandten Magnan die Besorgnis, es könnten die Deutschen ebenso ein Opfer der Volkswut werden, wie die Polen zu Anfange des 17. Jahrhunderts von dem russischen Pöbel in Moskau niedergemetzelt worden seien. Indessen erwiesen sich diese Besorgnisse als grundlos. Die Deutschen waren stärker als je. Peter hatte die ersten Stellen nie an Ausländer vergeben; jetzt nahmen Ostermann, Biron, Münnich dieselben ein. Lefort schrieb im Januar 1732, von einer altrussischen Partei sei nicht mehr die Rede **).

Neben Ostermann gelangte jetzt der Graf Münnich rasch zu einem bedeutenden Einfluß; während Ostermann sowohl die innere Verwaltung als auch die Leitung der auswärtigen An-

---

*) Siehe Korssakow, „Die Thronbesteigung der Kaiserin Anna Joannowna". Kasan 1880. Seite 8. 252 ff.

**) Herrmann IV, 553.

gelegenheiten übernahm, machte sich Münnich durch seine umfassenden Kenntnisse im Heerwesen, mit welchen er die vor allem beim Militärdienst notwendige Charakterfestigkeit verband, unentbehrlich. Zu Anfange des Jahres 1732 wurde er an Stelle des Feldmarschalls Dolgorukij zum Präsidenten des Kriegskollegiums ernannt und zwei Monate später zum Feldmarschall. Man klagte über seinen Hochmut, die Rücksichtslosigkeit, mit welcher er seine Untergebenen behandelte, man tadelte seine maßlose Habsucht; man war entrüstet über die Willkür, mit welcher er sein Amt als Gouverneur von Petersburg verwaltete*); aber man mußte zugeben, daß er an Tüchtigkeit und Arbeitskraft auf dem Gebiete der Militärverwaltung nicht wohl übertroffen werden konnte. Von Interesse ist u. a. folgende von Münnich angebahnte Reform. Während früher die ausländischen Offiziere in russischen Diensten besser besoldet wurden, als die im gleichen Range stehenden russischen, hatten es die letzteren dem Grafen Münnich zu verdanken, daß sie nach dem neuen Reglement für die Armee in der Besoldung den ausländischen gleichgestellt wurden. In der Geschichte der militärischen Erziehung in Rußland bildet das von Münnich organisierte Kadettenkorps eine Epoche. Seine ungewöhnliche Begabung als Feldherr steht außer Zweifel. Die Erfolge der russischen Waffen im Türkenkriege waren in erster Linie Münnich zu verdanken: sie zeigten der Welt, daß Rußlands Stellung als Großmacht, ein Ergebnis der Regierung Peters des Großen, nicht in Frage stehe**).

---

*) Siehe mancherlei wesentlich auf Leforts Relationen beruhende Angaben bei Hermann IV, 554 ff.

**) Die gehässige Art der Beurteilung Münnichs in Chmyrows Biographie Münnichs (in Schubinskijs Edition des „Ebauche", St. Petersburg 1874) habe ich im „Magazin der Staatswissenschaften", herausgegeben von Besobrasow (1875) ins rechte Licht gestellt. Ganz frei von solchem nationalen Vorurteil ist Kostomarow in seiner Abhandlung über Münnich im „Wjestnik Jewropy" 1884, 8. Lieferung. In letzter Zeit hat Arwed Jürgensohn sich durch Veröffentlichung spezieller Abhandlungen über Münnich (in der „Russischen Revue", und in der „Russkaja Starina") verdient gemacht.

Es gab eine Opposition gegen Münnich, Ostermann und Biron in den Kreisen der russischen Großen. Insofern als Biron es an der Tüchtigkeit fehlen ließ, durch welche die beiden anderen Ausländer sich auszeichneten, war der Unwille über die hohe Stellung, welche er einnahm, berechtigt. Es war, als hätten die Deutschen das russische Staatswesen gepachtet. Biron hat in einem Gespräch mit dem Fürsten Schachowskoi sich entrüstet darüber geäußert, daß die Russen überhaupt eine Meinung haben und derselben Ausdruck geben wollten *). Als Ostermann einst bei Hofe mit Jagushinskij einen Streit hatte, erhielt der letztere sogleich eine diplomatische Mission an der persischen Grenze und als Jagushinskijs Opposition nicht aufhörte, sorgte Ostermann dafür, daß derselbe in der Eigenschaft eines russischen Gesandten nach Berlin gehen mußte. Die Situation war eine gespannte. In Frankreich glaubte man mit Sicherheit annehmen zu müssen, daß nach Annas Tode die Opposition der Russen gegen die Deutschen zu einem gewaltsamen Ausbruche führen werde **). Man machte der Kaiserin zum Vorwurf, daß sie in ihren Manifesten so oft erklärte, sie folge dem Beispiele Peters des Großen, während sie bei der Verteilung der obersten Ämter an Ausländer anders handelte als ihr Oheim. Biron war der erste Kabinettminister, Ostermann das Faktotum; Münnich und Lacy waren Feldmarschälle; im Volke erzählte und glaubte man, Anna habe den Oberstallmeister Löwenwolde zu ihrem Nachfolger auf dem Throne ernannt, der Feldmarschall Dolgorukij habe einem solchen Vorhaben widersprochen und sei deshalb in die Verbannung gesandt worden.

Während des Türkenkriegs soll eine nationale Erhebung, eine gegen das Ausländertum gerichtete Verschwörung geplant worden sein. Man wollte die Kaiserin Anna in ein Kloster sperren, den Verlobten ihrer Nichte Anna Leopoldowna, Herzog

---

*) „Memoiren Schachowskois" (russisch). St. Petersburg 1821. Seite 7—11.

**) Siehe die Instruktion, welche Chétardie erhielt, bei Ssolowjew XIX, 402.

Anton Ulrich auf ein Schiff setzen und nach Deutschland zurücksenden, ferner alle Deutschen fortjagen, einige derselben hängen und die Prinzessin Elisabeth und den Fürsten Naryschkin als Kaiserin und Kaiser proklamieren. Man gedachte bei der Nachricht einer großen Niederlage der unter Münnichs Leitung im Süden operierenden Armee ans Werk zu gehen. Münnichs militärische Erfolge vereitelten das Unternehmen *).

Aus unzähligen Kriminalprozessen jener Zeit erfahren wir, wie weit im Volke der Unwille darüber ging, daß die „Ausländer sich aller Geschäfte bemächtigt hatten“ **). Indessen kam es den Russen zugute, daß die deutschen Machthaber nicht einig zusammenstanden. Biron und Ostermann verbanden sich gegen Münnich; dann trat eine Spannung zwischen Biron und Ostermann ein; schließlich hat Münnich in der Zeit der Regentschaft der Herzogin Anna Leopoldowna in der gewaltsamsten Weise den Herzog Biron beseitigt, nachdem soeben die Ernennung Birons zum Regenten in der Zeit der Minderjährigkeit des Kaisers Joann Antonowitsch durchgesetzt worden, wobei Mengden, wie es heißt, offen zu Bestushew gesagt hatte: „Wird Biron nicht zum Regenten ernannt, so sind wir Deutschen alle verloren“ u. s. w. Es war eine Machination einer Hofpartei, welche Bestushews Mitwirkung gewonnen hatte, und dieser letztere hatte ein Aktenstück aufgesetzt, in welchem die Lüge enthalten war, daß die „ganze Nation Biron zum Regenten ernannt sehen wolle.“ Aus deutschen Kreisen erfahren wir, daß die sterbende Kaiserin, als man ihr die Unterschrift abnötigte, nicht mehr wußte, was sie that ***).

Namentlich in den militärischen Kreisen stieg der Unwille über die deutschen Machthaber aufs höchste; Offiziere haben von der Notwendigkeit gesprochen, Biron und Ostermann gewaltsam zu beseitigen; es gingen Gerüchte von der Absicht der Regierung, die russischen Offiziere aus den Garderegimentern zu

---

*) Herrmann IV, 606.

**) Ssolowjew XX, 415.

***) Manstein, „Nachrichten von Rußland“. Leipzig 1771. Seite 357.

entfernen und dieselben durch Deutsche zu ersetzen *). Es sind in dieser Zeit viele russische Offiziere verhaftet, peinlich verhört, nach Sibirien verbannt worden. Es war eine Zeit des Terrorismus.

Der durch Münnich herbeigeführte Sturz Birons war der Anfang vom Ende der Herrschaft der Deutschen. Gleich darauf that Ostermann sein möglichstes, um Münnichs Einfluß einzuschränken; nachdem Münnichs Hauptrolle ausgespielt war, gab es eine Spannung zwischen der Herzogin von Braunschweig und Ostermann. So bröckelte die Macht der Deutschen am russischen Hofe auseinander: Ostermann wußte die Gefahr, welche ihm und den anderen vonseiten des Nationalunwillens drohte, noch am besten zu würdigen; aber auch er konnte die Katastrophe, welche nun hereinbrach, nicht verhindern.

Elisabeth bestieg den Thron. Der Staatsstreich hatte die Bedeutung eines nationalen Rückschlages gegen die Übermacht der Fremden im Zentrum des Reiches. Zugleich ist es aber ein charakteristischer Zug dieser Umwälzung, daß es in der Umgebung der konspirierenden Prinzessin durchaus an politischen Kapazitäten fehlte, daß ein Deutscher, der Arzt Lestocq, die Rolle des Hauptverschwörers spielte, daß die Gesandten Frankreichs und Schwedens zu den Gönnern Elisabeths zählten, und daß Chétardie die Hoffnung aussprach, Rußland werde, sobald die echt russischen konservativen Elemente am Ruder wären, alle Macht, allen Einfluß in Europa einbüßen **), eine Voraussetzung, welche darum nicht zutreffend sein konnte, weil eine Rückkehr zum alten Rußland, ein völliger Verzicht auf die Mitarbeit der Fremden außerhalb der Möglichkeit lagen.

Allerdings verschwanden die deutschen Machthaber von der Bühne. Ostermann, Münnich, Löwenwolde, Mengden u. a. gingen nach Sibirien; die Braunschweiger wurden jahrelang von

*) Ssolowjew XXI, 12 ff.
**) Ssolowjew XXI, 188.

Gefängnis zu Gefängnis geschleppt, völlig unschädlich gemacht *). Es konnte einen Augenblick scheinen, als würde die Teilnahme der Deutschen an den Geschäften völlig aufhören. Manche Ausländer wie die hervorragenden Militärs Löwendal, Keith, Manstein verließen den russischen Dienst; auch der große Mathematiker Euler, welcher zehn Jahre hindurch die Zierde der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg gewesen war, siedelte (1741) nach Berlin über. Es gab zu Anfang der Regierung Elisabeths Revolten der russischen Soldaten gegen die ausländischen Offiziere, wobei die letzteren als „schwedische Kanaillen", als „deutsche Hunde" verhöhnt wurden. Die Soldaten meinten, im Geiste und Sinne der Regierung zu handeln, wenn sie ihre ausländischen Vorgesetzten ermordeten. Indessen wurden solche Meuterer streng bestraft **).

Wie im 17. Jahrhundert, so standen auch jetzt wieder die Soldaten, welche eng mit dem Volke zusammenhingen, und die russische Geistlichkeit in der Opposition gegen die Fremden zusammen. Weisen wir auf ein paar Beispiele publizistischer Ergüsse hin, in denen der Unwille über die Ausländer sich Luft machte.

Schon zur Zeit der Regierung der Kaiserin Anna erzählte man im Volke, die Prinzessin Elisabeth habe ihrer Muhme sehr heftige Vorstellungen darüber gemacht, daß sie die Fremden mit Schätzen überhäufe; Anna, hieß es weiter, sei infolge dessen geneigt gewesen, der Prinzessin nachzugeben und ihr den Thron einzuräumen; Elisabeth habe großmütig unter der Bedingung auf die Herrschaft verzichtet, daß Anna dem Volke Rechte gewähre und alle Ausländer aus dem Reiche fortschicke; dann etwa, später, werde sie die Zügel der Regierung ergreifen ***).

Jetzt, da Elisabeth den Thron bestiegen hatte, meinte man, die Stunde der Erfüllung jener Verheißung habe geschlagen.

*) Siehe meine Monographie „Die Familie Braunschweig in Rußland", St. Petersburg 1878.

**) Siehe Ssolowjews Darstellung dieser Vorgänge nach den Akten XXI, 178. 179.

***) Ssolowjew XXI, 178.

Namentlich in den russischen Militärkreisen erging man sich in maßlosen Schmähreden über die Schlechtigkeit der Ausländer. Eine Flugschrift in Form eines Gesprächs zwischen zwei Soldaten, Jakob und Simon, ist ein gegen die Fremden gerichtetes Pamphlet, auf dessen Hauptinhalt wir verweisen wollen. Die Soldaten klagen einander ihr Leid; ihre Offiziere sorgten in keiner Weise für ihr Wohl; freilich am schlimmsten habe es früher Münnich getrieben, der von Geburt ein echter Deutscher und nicht russischen Glaubens sei; ganz barbarisch sei er mit den Soldaten und den russischen Offizieren umgegangen; sei der russische Staat, sei das russische Volk in Verlust oder zu Schaden gekommen, so habe ihn das nicht gekümmert; bei sehr gefährlichen Unternehmungen habe er viele Menschen nutzlos hingeopfert; noch nie sei es vorgekommen, daß zwei Ausländer zu Feldmarschällen ernannt worden seien, wie Lacy und Münnich; so etwas sei unter Peter dem Großen unerhört gewesen; wegen ganz geringer Vergehen, wegen einer nicht völlig reinen Halsbinde, oder wenn jemand schlecht gepudert erschien, habe es gleich auf Münnichs Befehl harte Disziplinarstrafen gegeben; als viele Soldaten während des Feldzuges der Kälte und dem Hunger erlegen seien, habe sich Münnich gegenüber solchem Elend völlig stumpf und gleichgültig verhalten, da die Umgekommenen nicht seine Leute waren, nicht seinen Gütern entstammten; ohnehin habe ja Münnich nicht ewig in Rußland bleiben, sondern nur zeitweilig durch günstige Bulletins seine Stellung am Hofe befestigen wollen; und bei Hofe, da seien ja doch nur ebenfalls Deutsche, Münnichs Freunde und Verwandte am Ruder gewesen und diese alle hätten die Russen, selbst die russischen Generale und Senatoren kaum für Menschen gehalten. „Es ist so weit gekommen", klagt einer der Soldaten weiter, „daß die Deutschen die Russen als Dummköpfe und Ochsen bezeichnen, daß in manchen Regimentern alle Offiziere Deutsche sind, daß jeder hergelaufene Deutsche, auch wenn er nichts versteht, alsbald zum Stabsoffizier, zum Obersten, ja zum General avanciert; sie alle herrschen im Reiche, aber in Kurland, sagt man, sind nur ganz wenige Handwerksgesellen übrig

geblieben; die übrigen alle sind russische Offiziere geworden; ein Mitauer Kaufmann, welcher mir davon erzählte, fragte mich, ob es denn in Rußland unter den Edelleuten niemand gebe, der für den Offiziersdienst tauge?" Auf die Frage Simons, ob nicht die anderen, die russischen Offiziere den Übergriffen Münnichs hätten ein Ziel setzen können, antwortet Jakob, die anderen Generale seien ja fast ausschließlich Deutsche, Heimats- und Glaubensgenossen Münnichs; nur etwa Rumjanzow sei der einzige Russe gewesen, und als dieser in einem Kriegsrat Münnich zu widersprechen wagte, da habe Münnich ihn aus der Sitzung fortgeschickt und gegen ihn allerlei Ränke geschmiedet. „Als nach der Kaiserin Anna Tode", erzählt Jakob weiter, „man uns verkündigte, daß Biron Regent des russischen Reiches geworden sei, da war mir, als habe eine Bärenkralle meine Haut aufgerissen: es war als sei das arme Rußland aus einem hitzigen Fieber in einen Typhus verfallen; fahre wohl, du orthodoxer Glaube; fahret wohl, ihr geistlichen Lehrer! Zehn Jahre lang haben sie geschwiegen; jetzt werden sie erst recht nicht das Wort ergreifen. Fahre wohl, du treuer russischer Adel; fahre wohl, du von Peter dem Großen gegründete russische Kriegerschar! Zehn Jahre seid ihr vergessen und bedrückt gewesen, und jetzt ist euer letztes Ende gekommen. Fahret wohl, ihr Fabriken und Manufakturen, ihr Wissenschaften, welche Peter der Große pflanzte; jetzt herrschen die Fremden! Jetzt wird man uns befehlen, alle Gesetze und Verordnungen Peters zu vergessen und wird man neue Ränke spinnen. . . . Als wir nun bald darauf vernahmen, daß Münnich Biron verhaftet und mit allen Kreaturen in die Verbannung gesandt habe, sprachen wir Soldaten unter uns: der Beelzebub treibt den Teufel aus; beide werden zu Grunde gehen; schlägt der Tatar den Tataren nieder, so ist es um so besser; Rußland kann ohne die beiden auskommen; . . . der allmächtige Gott vernichtet die Anschläge der Heiden; der heilige Geist läßt in der Tochter Peters des Großen seinen Geist wiederkehren: er hat ihr geholfen das Scepter ihres Vaters den Händen der Fremden zu entreißen und den Adel und das Volk von aller Schmach zu befreien,

welche die früheren deutschen Machthaber ihnen zufügten, indem sie vorgaben, daß kein Russe für irgendein Amt tauge; Peter der Große hat seine eingeborenen Russen zu Generalfeldmarschällen, zu Generaladmiralen, Ministern, Senatoren und Präsidenten ernannt, und sie haben das Interesse des Reiches wahrgenommen und viele Völker beherrscht" *).

Es ist nicht bloß ein nationaler Gegensatz, welcher hier einen sehr energischen Ausdruck findet. Auch die religiöse Antipathie in diesem publizistischen Erzeugnis erscheint beachtenswert. Wie im 17. Jahrhundert es gerade die russische Geistlichkeit war, welche die Ausländer am meisten haßte und verabscheute, so erhoben auch jetzt wieder die russischen Kirchenfürsten ihre Stimme, um die Fremden zu schmähen und dem Fanatismus, der Unduldsamkeit die Zügel schießen zu lassen.

Sogleich nach der Thronbesteigung Elisabeths, am Geburtstage der Kaiserin, den 18. Dezember 1741, schilderte der Erzbischof von Nowgorod, Ambrosius Juschkewitsch, den Vorgang des stattgehabten Thronwechsels in beredter Weise. Er hatte schon früher gelegentlich mit Ostermann allerlei Konflikte gehabt; jetzt, da dieser Würdenträger im Gefängnis dem Strafgericht auf dem Blutgerüst oder der Verbannung nach Sibirien entgegensah, meinte der Erzbischof seinen Feind schmähen und bei dieser Gelegenheit auch sonst über die Fremden überhaupt den Stab brechen zu müssen. Er sagte u. a.: „Seht, welche List der Teufel den Ausländern eingepflanzt hat. Zunächst traten sie unsere Frömmigkeit und unsern orthodoxen Glauben mit Füßen, indem sie vorgaben, nicht gegen den Glauben, sondern nur gegen den dem Christentum schädlichen Aberglauben auftreten zu sollen. O wie viele Geistliche, Gelehrte, Mönche sie da verfolgt, gequält haben, und jedesmal unter dem Vorwande, daß diese Leute abergläubische Heuchler seien. Es geschah nur, um die orthodoxe Geistlichkeit in Rußland gänzlich zu beseitigen und ihrer eigenen neuersonnenen Sekte, welche der

*) Schriften der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer Rußlands, 1862, Heft 1.

Geistlichen entbehrt, zum Siege zu verhelfen. Immer wieder hörte man sie sagen: o Gott, wie unglücklich ist Rußland denn doch, daß es gar keine gelehrten Männer hat und daß hier keine Studien blühen! Ein Unkundiger hätte meinen können, daß solche Klagen bei ihnen der Liebe zu Rußland entstammen! Aber man muß ihre Schliche kennen: sie sagten das alles nur, um jeden russischen, tüchtig gebildeten Menschen ausfindig zu machen und ihn sodann zu verderben. Fand sich irgendein guter Künstler oder Ingenieur oder Baumeister oder ein alter Krieger, so wurden, namentlich, wenn er der Schule Peters des Großen entstammte, tausend Mittel angewandt, um ihm etwas anzuhängen, ihn in einen Prozeß zu verwickeln und ihn entweder durch Hinrichtung oder durch Verbannung zu beseitigen; und zwar aus keinem anderen Grunde als weil der Unglückliche ein russischer Techniker, ein Schüler Peters des Großen war. Unter dem Vorgeben, die Ehre, das Interesse, die Sicherheit des Staates erheische es, sind unzählige Anhänger des wahren Glaubens ins Gefängnis, in die Folterkammer geraten, sind Ströme unschuldigen Blutes geflossen. Es handelte sich darum, unter einem solchen Deckmantel die Rechtgläubigen zu vernichten. Mit einem Worte: die guten Patrioten wurden verfolgt, beseitigt, nur um den Gottlosen, den Räubern des Staatsguts zu Ämtern und Würden zu verhelfen. Man schämt sich, es zu sagen, aber es war Thatsache, daß, wenn irgendein unbekannter Fremder erschien, man denselben, auch wenn er ganz unwissend war, ja wenn er auch nicht fünf zählen konnte, nur weil er ein Ausländer und fremden Glaubens war, zu hohen Ämtern erhob und ihm tausende von Rubeln an Jahrgehalt bewilligte. Ein solches Gewissen hatten diese unsere inneren Feinde! Solcher Art war ihre vom Satan stammende Anhänglichkeit an das Reich! So haben sie Rußland zur Ohnmacht, zur Armut und Auflösung herabgebracht. Denkt nur daran, wie viele Soldaten während des letzten Krieges durch Durst und Hunger umgekommen sind, bloß um den Gottlosen Beute gewinnen zu helfen; diese letzteren haben ihre Verdienste um das Reich gerühmt; aber sie sind nur leiblich oder ihrem Schatten nach in

Rußland gewesen; ihr Herz, ihre Seele war stets außerhalb. Alle ihre Schätze, ihren auf unrechtmäßige Weise erworbenen Reichtum haben sie stets ins Ausland befördert und Millionen in ausländischen Banken deponiert."

An demselben Tage und in demselben Geiste sagte zu Moskau der Rektor der geistlichen Akademie, der Archimandrit eines sehr angesehenen Klosters, Kyrill Florinskij, in seiner Festpredigt u. a. folgendes: „Peter der Große hat uns grobe Holzklötze mit seinen eigenen Händen zu herrlichen Statuen gemacht; aber während die Saat Peters aufging, der Baum wuchs, unter dessen Zweigen wir Kühlung und Luft haben sollten, blieben wir über zehn Jahre hindurch wie fühllose Holzstücke; wir wurden belastet, geschmäht, verfolgt; es war wie ein Aussatz, welcher die Orthodoxie bedeckte, so daß wir den schönen, wohlriechenden Baum, den Peter gepflanzt hatte, nicht erblickten. Die menschenfressenden Vögel, Ostermann und Münnich, mit ihrer ganzen Herde oder Meute, begannen diesen Baum zu untergraben und schickten sich an ihn zu fällen; und wir schlummerten und waren fühllos, bis dann endlich der Setzling dieses Baumes uns Schlafenden zurief: wie lange wollt ihr schlafen? wie lange wollt ihr leiden? . . . Wir haben bis jetzt geschlafen; jetzt erkennen wir, daß Ostermann und Münnich mit ihrer Schar von Anhängern wie die Emissare des Teufels nach Rußland sich eingeschlichen und sich hier eingenistet haben, um hier Ehren, Reichtümer und Ruhm zu erwerben und, indem sie vorgaben Rußland zu dienen, alle Frömmigkeit, allen Glauben in diesem Reiche auszutilgen. Ostermann und Münnich sind wie von Gold gemachte Götzen gewesen, denen ihre Anhänger in schamloser Weise Opfer schlachteten; nun sind sie aber an Petri Felsen zerschellt; alle die Altäre und Götzenbilder und die heidnischen Baalspriester Ostermann und Münnich und ihre Bekenner wird Gott vernichten *)."

Solche Proben der Rhetorik, den höchsten Sphären der russischen Geistlichkeit entstammend, gewähren einen Einblick in

*) Ssolowjew XXI, 180—183.

den Ozean von Haß gegen die Fremden überhaupt; es war ein Protest gegen die Vorgänge während der Regierung der Kaiserin Anna; es lag in solchen, wie man sieht, zum Teil sehr geschmacklosen und brutalen oratorischen Extravaganzen der Ausdruck der Hoffnung, daß Rußland jetzt die Ausländer überhaupt als einen Krankheitsstoff aus seinem Staats- und Gesellschaftskörper aussondern, die Fremden gleich einem Pestgeschwür mit Eisen und Feuer austilgen werde. An Rassenhaß und Glaubenswut können die Festpredigten der Kirchenfürsten Ambrosius und Kyrill mit jenen in dem vorigen Abschnitt erwähnten polemischen Schriften hoher Geistlicher aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, dem Gespräch Leonids mit Golizyn und dem geistlichen Testament des Patriarchen Joachim verglichen werden. Die russische Geistlichkeit stand um die Mitte des 18. Jahrhunderts trotz der Reformen Peters des Großen, trotz aller Errungenschaften der letzten Jahrzehnte genau an derselben Stelle, wo sie vor der großen Umwandlung, welche Peters Regierung bewirkte, gestanden hatte. Den Ketzern gegenüber hatte der russische Klerus nichts gelernt, nichts vergessen. Wir erinnern uns, wie die Kirchen der Ausländer in Moskau den fanatischen Mönchen im 17. Jahrhundert ein Dorn im Auge gewesen waren, wie energisch u. a. gegen den Bau steinerner lutherischer und reformierter Kirchen protestiert worden war; genau dasselbe fand auch sehr bald nach der Thronbesteigung Elisabeths statt.

Die Geistlichkeit fand es anstößig, daß die Kirchen der ausländischen Bekenntnisse in St. Petersburg in der Hauptstraße, an der günstigsten Stelle des „Newskij-Prospekt“ standen, und reichte einen Entwurf ein, wie einem solchen Übelstande abgeholfen werden könne. Der Senat hat sich mit dieser Angelegenheit beschäftigt; die Kaiserin befahl, geeignete Plätze in entlegeneren Teilen der Stadt aufzusuchen, damit die Kirchen der Andersgläubigen dort aufgerichtet würden. Man bezeichnete die für diesen Zweck geeigneten Stellen, entwarf Baupläne, machte Kostenanschläge und entschied sich endlich dahin, der Kaiserin vorzustellen, es sei eine solche Änderung mit allzu großen Geldopfern für den Staatsseckel verbunden, während

gerade jetzt der sonstige Staatsbedarf sehr beträchtlich sei, so daß man die Kirchen der Ausländer vorläufig, bis auf weiteres an ihren früheren Stellen belassen müsse *).

Wir erinnern uns, wie der Fürst Golizyn im Jahre 1684 ungeachtet der Proteste fanatischer Pfaffen den Ausländern den Bau steinerner Kirchen in der Vorstadt bei Moskau gestattete; ebenso verhielt sich die russische Beamtenwelt im Jahre 1742 solchen Fragen gegenüber ruhiger und objektiver als die Hierarchie.

Überhaupt erwies sich die Hoffnung, daß man jetzt, da statt der ehemaligen Herzogin von Kurland Anna, oder statt der Braunschweiger die Tochter Peters des Großen den Thron innehatte, der Ausländer gänzlich entraten werde, als eitel. Bestushew-Rjumin, welcher während der größten Zeit der Regierung Elisabeths den Hauptanteil an der Führung der Geschäfte nahm, war zu klug, um die Unentbehrlichkeit der Ausländer zu verkennen. Bestushew selbst war im Auslande, namentlich in England, ausgebildet worden; es war unmöglich, daß er den Fanatismus mancher seiner alle Ausländer prinzipiell verhorreszierender Landsleute teilte; und es war charakteristisch, daß er, der Zögling Westeuropas, allein für fähig gehalten wurde, die große Arbeitskraft und die politische Erfahrung Ostermanns insbesondere bei der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zu ersetzen; Bestushew war in Birons Prozeß verwickelt gewesen und verbannt worden; jetzt rief man ihn, den Anhänger des verhaßtesten aller Deutschen, aus der Verbannung an den Hof, um hier die wichtigste Stelle neben der Kaiserin einzunehmen; hatte der Deutsche Lestocq wesentlich dazu beigetragen, daß Elisabeth den Thron besteigen konnte, so war er es auch, welcher die Ernennung Bestushews zum ersten Minister bewirkte. In den deutschen Kreisen ging man so weit, der Vermutung Ausdruck zu geben, daß man überhaupt ohne

---

*) Nach den Journalen des Senats, welche Ssolowjew benutzte, „Geschichte Rußlands" XXI, 259.

Ausländer gar nicht auskommen, ja sogar genötigt sein werde, Ostermann und Münnich aus der Verbannung zurückzurufen.

Das ist nun allerdings nicht geschehen. Ostermann starb in Sibirien; Münnich kehrte, nachdem er zwei Jahrzehnte in der Verbannung gelebt hatte, unter völlig veränderten Verhältnissen an den Hof zurück, ohne seine frühere einflußreichere Stellung wiederzuerlangen. Daß aber nicht sowohl nationale und religiöse Gegensätze, als vielmehr persönliche Verhältnisse die Veränderung auf dem Throne hatten bestimmen helfen, zeigte sich u. a. daran, daß Biron unmittelbar nach der Thronbesteigung Elisabeths sein Exil in Sibirien gegen den recht erträglichen, mit allen Mitteln für das Wohlleben gut ausgestatteten Aufenthalt in Jarosslawl vertauschen durfte, daß man ebendamals sich geneigt zeigte, tüchtige Ausländer in russische Dienste zu nehmen *), daß man den General Manstein, welcher nach Preußen übergesiedelt war, durch Androhung strenger Strafen zur Rückkehr nach Rußland zu bewegen suchte **), daß die Korffs, Breverns, Sievers' u. a. nach wie vor in ihren Stellungen verblieben, und daß Jakob Johann Sievers bald darauf an die Kaiserin Katharina schreiben konnte: „Hinsichtlich des Deutschen muß man hoffen, daß Rußland immer Millionen Unterthanen habe, die es sprechen“ ***).

Es war begreiflich, wenn der Austritt tüchtiger Militärs aus russischen Diensten in den Kreisen objektiver Patrioten als ein schwer zu ersetzender Verlust empfunden wurde. Manche der tüchtigsten und talentvollsten ausländischen, in Münnichs Schule gebildeten Offiziere verließen Rußland, weil sie von der Eifersucht und den Kabalen ihrer russischen Waffenbrüder geplagt und gedrückt, es nicht länger in russischen Diensten aushalten konnten. Sie fanden die glänzendsten Anstellungen in

---

*) Siehe den Fall mit dem Ingenieur-Obersten Hamberger bei Ssolowjew XXI, 177.

**) Siehe die Einleitung zu der russischen von der Redaktion der „Rußkaja Starina“ 1875 veranstalteten Edition der „Memoiren Mansteins“.

***) Blum II, 126.

Westeuropa. Dem General Löwendal verdankten die Franzosen im Jahre 1747 die Einnahme der Festung Bergen-op-Zoom; der General Reich, welcher im Jahre 1758 bei Hochkirch fiel, war unmittelbar, nachdem er Rußland verlassen hatte, von Friedrich II. zum preußischen Feldmarschall ernannt worden; der ehemalige Adjutant des Feldmarschalls Münnich, Oberst Manstein, erlangte ebenfalls eine ausgezeichnete Stellung in preußischen Diensten und genoß das besondere Vertrauen des Königs; der österreichische Feldmarschall Lacy war der Sohn desjenigen Lacy, welcher im Polnischen Erbfolgekriege, im Türkenkriege und in dem schwedischen Kriege der russischen Regierung sehr wesentliche Dienste geleistet hatte; Laudon war ein geborener Livländer u. s. w. Über die Feldherrentalente der während des Siebenjährigen Krieges an der Spitze der russischen Armee stehenden russischen Heerführer fällen wenigstens die ausländischen Berichterstatter fast durchgängig das geringschätzigste Urteil *). Man hörte nicht auf, in vielen Stücken der Ausländer zu bedürfen; derselbe Brevern, welcher Ostermanns Gehilfe gewesen war, blieb auch der Hauptmitarbeiter Bestushews; wie man früher die ausländischen Ärzte nach Rußland berufen hatte, so fuhr man damit auch während der Regierung Elisabeths fort, und es kamen u. a. Kaau-Boerhave, Karl Friedrich Kruse, Heinrich Bacheracht, die Gorter, Vater und Sohn, Jakob Mounsay u. a.; wie man früher etwa bei der Gründung der Akademie der Wissenschaften oder bei der Einrichtung der ersten medizinischen Hospitalschulen die Hilfe und Mitarbeit der Ausländer in Anspruch genommen hatte, so war der Einfluß der Ausländer auch bei der Gründung der Universität Moskau in der Zeit Elisabeths maßgebend u. s. w.

Ja noch mehr. Als bald nach der Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth die Frage auftauchte, ob der Hof nicht nach Moskau übersiedeln solle, entschied Bestushew diese Angelegenheit zu Gunsten Petersburgs, weil, wie er bemerkte, man hier den europäischen Angelegenheiten näher sei als in Moskau.

---

*) Siehe Herrmann, „Geschichte des russischen Staats", V, 140.

Und diese europäischen Angelegenheiten waren derart, daß sie eine Annäherung Rußlands an Frankreich bewirkten. Der Einfluß Frankreichs, der französischen Sprache und Sitte auf die Russen gehört zu den wichtigsten Erscheinungen der Geschichte Rußlands im Laufe der letzten anderthalb Jahrhunderte. Wir werden an einer andern Stelle zeigen, wie der Habitus der höheren Stände in Rußland sich unter französischem Einflusse änderte, wie die Russen zu Halbfranzosen wurden. Hier haben wir es nur mit den nach Rußland einwandernden Franzosen zu thun, deren Zahl während des 18. Jahrhundert in einem fortwährenden Steigen begriffen ist, so daß dieselben insbesondere während der Regierung Katharina II. unter den Ausländern die Hauptrolle spielen, den Ton angeben.

Weisen wir zunächst auf einige Gruppen von Franzosen hin, welche bereits früher nach Rußland kamen.

Wie aus den Berichten des Konsuls de la Vie zu ersehen ist *), gab es schon in der Zeit Peters des Großen manche Großindustrielle in Rußland. So errichtete Delaunoy eine Glasfabrik, Montbrion eine Strumpfmanufaktur, Loubattie eine Waffenfabrik; Bourdin war der erste, welcher in Rußland Gobelins anfertigte; in der Zeit Elisabeths that der Kaufmann Michel gelegentlich geheime Diplomatendienste und unternahm Reisen als Kourier; etwas später blühte am Onegasee die Stahl- und Blechfabrik des Franzosen Barral, welcher von der russischen Regierung unterstützt wurde; der Kaufmann Anthoine in Nikolojew und Cherson erfreute sich der Gunst Potemkins; der Kaufmann Trappe suchte eine regelmäßige Verbindung zwischen der Krim und Marseille herzustellen u. s. w.

Unter Peter dem Großen kamen manche französische Künstler und Ingenieurs nach Rußland. Im Kampfe gegen Karl XII. thaten die Franzosen Callonges, Coulon, Légineau, Lambert u. a. bei Festungsarbeiten gute Dienste; der Architekt Le-Blond baute das Schloß zu Peterhof; als unter Elisabeth die Akademie der Künste entstand, war Vallin de la Mothe der Erbauer der-

*) Siehe das „Magazin der Historischen Gesellschaft", Band XXXIV.

selben; unter Katharina thaten sich die Ingenieurs und Architekten Clérisseau, Perronet, Bourgeois de Castelblanc hervor; als Bildhauer sind zu erwähnen: Simon, Gillet; unter Katharina Falconet, der Schöpfer der berühmten Reiterstatue Peters des Großen; als Maler Le-Lorrain und Legreulé, in der späteren Zeit die Vigée-Lebrun u. a.

Auch bedeutende Lehrkräfte bezog man aus Frankreich. Im Zeitalter Peters des Großen nahm Saint-Hilaire die Stellung eines Direktors der Seeakademie in St. Petersburg ein; an der Akademie der Wissenschaften waren die Brüder Delisle thätig; unter Elisabeth kam ein Parlamentsrat von Metz, namens Tschudi, unter dem Namen eines Chavalier de Lucy nach Rußland, wurde Sekretär bei den Stroganows, dann Schauspieler, dann Redakteur eines französischen Journals, welches eine Zeit lang erschien. Diesem „caméléon littéraire" folgten in der Zeit Katharinas andere ebenfalls kurzlebige, journalistische Unternehmungen, wie der „Mercure de Russie" oder „l'agréable et l'utile". Mercier de la Rivière kam nach Rußland bald nach der Thronbesteigung Katharinas, um den russischen Verwaltungsapparat in das rechte Geleise zu bringen, trat aber so anspruchsvoll auf, daß die Kaiserin ihn bald wieder gehen ließ. Diderot entwarf einen Plan für das höhere Schulwesen in Rußland; Bezkij schrieb nach französischen Mustern im Jahre 1777 „le système complet d'éducation publique"; Clerc half ihm bei der Einrichtung der Schulen für die adeligen Fräulein, welche man nach dem Muster von St. Cyr einrichtete. Sénac de Meilhan war von der Kaiserin für die Stelle eines Historiographen Rußlands ausersehen, erwies sich aber einer solchen Aufgabe nicht gewachsen; als Lehrer wirkten Abraham Chaumeux, der Sekretär Bezkijs, Salins, der berühmte Laharpe u. a. Baumale, ein Edelmann aus dem Vivarais, war zuerst der Lehrer Potemkins, dann lange Jahre dessen Sekretär;. Duvernoy lehrte die Anatomie an der Akademie der Wissenschaften, Charpentier schrieb eine russische Grammatik in französischer Sprache Clerc eine Geschichte Rußlands; an der russischen Jugend wurden nach Rousseaus „Emile" Experimente gemacht u. s. w.

Eben solche „emprunts au génie français", wie ein neuerer französischer Schriftsteller *) sich ausdrückt, waren die Berufung französischer Ärzte, wie Poissonnier, Lesleur, Duvernoy, die Anstellung französischer Sänger und Sängerinnen, der Zulauf, welchen französische Coiffeurs, Kochkünstler und Modewarenhändler hatten u. dgl. m. Es war kein Wunder, wenn auch Abenteurer und Schwindler aus Frankreich kamen, wie denn von einem entsprungenen Galeerensträfling erzählt wird, er habe, nachdem er als Lehrer aufgetreten war, das an seinem Körper entdeckte Brandmal für eine Lilie ausgegeben und behauptet, es liege darin der Beweis für seine Verwandtschaft mit den Bourbons; unwissende Charlatans, welche sich für Lehrer ausgaben, sind nicht selten als urkomische Typen in russischen Romanen anzutreffen, z. B. Beaupré in Puschkins „Kapitänstochter". Der Mystiker Saint Germain kam zu Anfang der Regierung Katharinas nach Rußland, der bekannte Schwindler Cagliostro im Jahre 1779; erfolgreicher war das Treiben französischer Propagandisten für den Katholicismus, wie Jubé de la Cour um die Mitte des 18. Jahrhunderts, oder einer Anzahl von Freimaurern und Illuminaten während der Regierungszeit Katharinas u. s. f.

Unmittelbar vor der Revolution kam eine Reihe von französischen Militärs nach Rußland, um in dem Türkenkriege (1787 ff.) Dienste zu leisten. Es sind Männer, deren Bravour und Ritterlichkeit, verbunden mit Leichtlebigkeit und persönlicher Liebenswürdigkeit, im ganzen anmutend wirken. Diese Volontairs, Nassau-Siegen, Dillon, Lameth, Roger de Damas u. a. erlangten eine gewisse Berühmtheit und erfreuten sich der Gunst der Kaiserin und ihres Günstlings, des Fürsten Potemkin; auf dem Schwarzen Meere wie an der Donau, insbesondere bei Otschakow und Ismail haben sie mit Todesverachtung gefochten; in Finnland wirkten um dieselbe Zeit Prévot als Ingenieur, Traversay als Seemann, Barage und Verbois als Offiziere des Landheeres.

*) Léonce Pingaud, „Les Français en Russie et les Russes en France". Paris 1886.

In der Zeit der Revolution kamen in hellen Haufen die Emigranten, deren Leben und Treiben am russischen Hofe und in der letzten Zeit der Regierung Katharinas und in den höheren Kreisen der russischen Gesellschaft ein buntes, wenn auch zum Teil unerfreuliches Bild darbietet. Ein Bruder Marats durfte in Rußland bleiben, indem er den Namen eines Herrn von Boudry annahm. Der Bruder Ludwigs XVI., Artois, kam nach Rußland; Condé, Richelieu erfreuten sich einer günstigen Aufnahme; es tauchte der Gedanke auf, eine französische Kolonie mit ausgedehntem Grundbesitz in Rußland anzulegen, aber die neuen Ankömmlinge stellten sich als schlechte Arbeiter, als für den rationellen landwirtschaftlichen Betrieb untauglich heraus. Leute, wie die Polignacs, Choiseul-Gouffier, Esterhazy u. a. eigneten sich doch nur mehr für das Hofleben und die Hofintrigue, während andere, wie Langeron, Quinsonas eine gewisse militärische Tüchtigkeit an den Tag legten. Manche dieser Emigranten blieben ein paar Jahrzehnte in Rußland und erlangten dann doch einen gewissen Einfluß. Unter Paul wurde die Ankunft einer großen Schar von französischen Emigranten nach Rußland vorbereitet; sie sollten in russische Dienste treten und kamen im Jahre 1798; indessen hatte diese Unternehmung keinen rechten Erfolg. Die Anwesenheit des sogenannten Königs Ludwig XVIII. in Mitau schloß mit einer Dissonanz ab.

Der Einfluß der Emigranten auf gewisse Kreise der russischen Gesellschaft mußte bei der großen Zahl solcher Fremden ein erheblicher sein. Es waren viele Geistliche darunter, welche für ihren Glauben Propaganda machten und als Erzieher in den Familien russischer Großen eine hervorragende Rolle spielten. So wirkte der Abbé de Nilly bei den Odojewskij, Brice bei den Ssomoilow, Goudon aus Angers, Machart aus Rheims, Vialart aus Alby bei den Golizyns, Surugues bei den Mussin-Puschkins; der Abbé Nicolle hatte als Erzieher und Lehrer einen großen Einfluß; Salandre und Septavaux haben viele Russen erzogen; die Jesuiten gründeten eine Schule in Petersburg, an welcher eine ganze Anzahl von Vertretern dieses Ordens, wie Rosaven, de Grivel, Forget, Ploquin, Fallage

thätig waren. Einzelne Emigranten erlangten besonderen Einfluß auf manche russische Familien. So hing Saint-Priest mit den Potockijs zusammen, Langeron mit den Trubezkois, Quinsonas mit den Obojewskijs, Michelet mit den Dubrils u. s. w. Es kamen Celebritäten der Bühne, wie der Tänzer Duport, die Tragödin Georges, der Komponist Boieldieu u. s. w. Ingenieurs thaten sich hervor: Destremx, welcher Direktor des Instituts der Wegekommunikationen wurde, Potier, Fabre, Bazaine u. a.; Brun de St. Hippolyte beschäftigte sich mit dem Schiffsbau, Lancry leitete die Gewehrfabrik in Sisterbeck u. dgl. m.

Es war kein Wunder, wenn Napoleon sich durch die große Anzahl von in Rußland weilenden Emigranten beunruhigt fühlte. Manche von ihnen waren Kapazitäten. Die ärgsten Gegner des Korsen hatten ein Asyl in Rußland gefunden, so Joseph de Maistre, so Madame Staël, so Pozzo di Borgo u. a.

Keiner der Emigranten ist so thätig gewesen wie Richelieu, welcher als Organisator Südrußlands, als Begründer Odessas eine bleibende und hervorragende Stelle in der Verwaltungsgeschichte Rußlands einnimmt. Richelieu war ein tüchtiger Arbeiter, selbstlos und ideal angelegt*). Er unterscheidet sich vorteilhaft von vielen anderen französischen Einwanderern, welche als Schmarotzerpflanzen ein ungemein kümmerliches Dasein verbrachten und zum Teil mehr schadeten als nützten. Jahrelang hat Richelieu in Südrußland eine Art souveräner Stellung eingenommen, und noch heute wird man in Odessa und in der Krim bei unzähligen Gelegenheiten an die Wirksamkeit des tüchtigen Mannes erinnert. Der überaus rasche Aufschwung Odessas wird, wie schon in einem anderen Abschnitt gezeigt wurde, seinen großartigen Reformen verdankt. In der Zeit seiner Verwaltung wurde der Grund gelegt zu manchen Landbaukolonieen in der Umgebung Odessas, zu der Entwickelung der Schafzüchtereien in Südrußland. Er regulierte die Wasserwege,

*) Siehe über seine Verdienste inbetreff Odessas den Schluß des Abschnitts „Städte“ Seite 137, und das „Magazin der historischen Gesellschaft“ Band LIV.

legte in der Krim den Nikitagarten an, dehnte seinen wohlthuenden Einfluß bis nach dem Kaukasus hin aus. Seine Gehilfen waren Raimbaud, Reynard, Rosset, Castelnau (Verfasser einer Geschichte Südrußlands), Albrand, Thomon u. a. Die ersten Schafzüchter in Südrußland waren ebenfalls Franzosen: Lancy, Réveillod, Rouvier, Madame Potier, Madame Vassal u. a. Quinsonas baute im Kaukasus Forts und befestigte Tiflis; Clery legte in Kaffa Baumwollenplantagen an; Maisons bot alles auf, um die Nogaier in der Steppe an eine seßhafte Lebensweise zu gewöhnen, sie zur Beschäftigung mit dem Ackerbau zu erziehen; der Zolldirektor von Kertsch, Paul Dubrux, beschäftigte sich bis an seinen Tod mit archäologischen Forschungen u. s. w. Auf das Schulwesen übten die Franzosen lange Zeit hindurch einen wohlthuenden Einfluß. In der 1804 gegründeten Universität Charkow waren Delavigne als Botaniker, Paquis de Sauvigny als Philosoph thätig; ein tüchtiger Schulmann in Odessa war Jeudy-Degour. Das Gymnasium Richelieu besteht noch heute; das Lyceum Richelieu wurde vor ein paar Jahrzehnten in eine Universität umgewandelt. Richelieu hat die Einnahmen von seinem Gute Ursuf in der Krim für Schulzwecke verwendet. Er nahm persönlichen Anteil an den Prüfungen in den von ihm gegründeten Lehranstalten. Als in Odessa monatelang die Pest wütete, legte Richelieu beim Besuche der Krankenhäuser, beim Überwachen aller Maßregeln zur erfolgreichen Bekämpfung der Seuche einen bewunderungswürdigen Heroismus an den Tag; sein unermüdlicher Genosse Rosset erlag der ermattenden Arbeit bei dieser Gelegenheit.

Es ist neuerdings die geistreiche Bemerkung gemacht worden*), daß Voltaire und Richelieu die zwei Hauptphasen des französischen Einflusses auf Rußland repräsentieren. Inmitten seiner in der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg aufgestellten Bücher sitzt Voltaire, eine der schönsten Porträtstatuen (v. Houdon) aller Zeiten**): er erinnert an die Bedeutung der Aufklärungs-

*) Von Pingaud.

**) In der allerletzten Zeit ist das Kunstwerk aus der Bibliothek in die „Eremitage“ geschafft worden.

litteratur für Rußland im Zeitalter Katharinens. Auf dem das weite Meer hoch überragenden Boulevard des von Richelieu geschaffenen Odessa steht die herrliche, 1828 errichtete Statue des unvergeßlichen Mannes: er vertritt die Epoche des Emigrantentums nicht im Sinne einer Kaste, welche den Fortschritt des Jahres 1789 nicht erkannte, sondern im Geiste der Arbeitsleistung, welche verschiedene Nationen einander als Ausnahme verdanken können. Voltaires Genius hat indirekt eine außerordentlich starke Wirkung auf Rußland ausgeübt; Richelieus Tüchtigkeit äußert sich unmittelbar in den Ergebnissen seiner persönlichen Verwaltung.

Erwähnenswert sind ferner die Verdienste der französischen Militärs während des russisch-türkischen Krieges im Jahre 1812. Alexander I. sagte wohl: die französische Revolution hat mir viel Schaden zugefügt, aber ich verdanke ihr drei Männer: Richelieu, Traversay, Langeron. Mit ihnen zugleich kämpften u. a. Saint-Priest, d'Ollone, Quinsonas, d'Aumont.

In der Zeit des Kampfes gegen Napoleon begegnen uns in der Umgebung Alexanders: Alexis de Noailles, der Marquis de Rivièra, der Baron de Damas, Haraklius de Polignac, Melchior de Moustier, la Maisonfort, Lambert u. s. w. Lambert und Langeron haben der auf dem Rückzug befindlichen Armee Napoleons empfindlichen Schaden zugefügt; Richelieu hat für den Kampf gegen Napoleon eine sehr bedeutende Summe gespendet; Saint-Priest hat bei der Einnahme von Rheims den Tod gefunden; Moreau fiel bei Dresden an der Seite Alexanders I.; seine Leiche wurde in der katholischen Kirche zu St. Petersburg bestattet.

Im wesentlichen hatte die Periode der Emigranten bald nach dem Jahre 1815 ihr Ende erreicht; Rastignac, Damas, Broglie, St. Aulaire, Quinsonas, Rochechouard u. a. kehrten nach Frankreich zurück. Richelieu ging in seine Heimat, um der Minister Ludwigs XVIII. zu werden; der Baron de Damas wurde Minister Karls X.; Langeron blieb in Südrußland als Statthalter und wurde 1827 durch den Grafen Michael Woronzow ersetzt; während seiner Verwaltung baute Potier

den Boulevard von Odessa, gründete Dessemet den botanischen Garten bei dieser Stadt, gab Devallon ebendort den „**Messager de la Russie méridionale**" heraus; Maisons blieb noch bis zum Jahre 1827 bei den Nogaiern; er wurde von Langeron wie von Woronzow hochgeschätzt; nachdem er in seine Heimat zurückgekehrt war, nahmen die Nogaier zum Teil das Nomadenleben, welchem er sie entrissen hatte, wieder auf; Dubrux starb 1835 in Kertsch, nachdem er bis zum letzten Atemzuge mit unermüdlichem Eifer seine archäologischen Studien fortgesetzt hatte.

Eine besondere Gruppe französischer Emigranten übte dauernden Einfluß auf geistlichem Gebiete, wenn auch allerdings dieser Einfluß sich auf einige vornehme Familien beschränkte. Es waren dieses die Apostel des römischen Glaubens, die Jesuiten, die Vertreter der **ecclesia militans**. Schon im Zeitalter Peters des Großen hatte es Beispiele von Übertritten zur katholischen Kirche gegeben. Ein paar vornehme Russen wurden wegen dieses Übertritts in der Zeit der Kaiserin Anna Joannowna dazu verurteilt, die klägliche Rolle von Hofnarren zu spielen. In der Zeit Elisabeths wurde eine Fürstin Dolgorukow katholisch; unter Katharina fanden die Lehren Saint-Martins zahlreiche Anhänger in Rußland; in Weißrußland gab es unter Paul eine Art Operationsbasis, von wo aus die Jesuiten systematisch handelten; Joseph de Maistre übte unter Alexander einen starken Einfluß auch im Sinne der kirchlichen Reaktion, unter anderem auf den Minister des Unterrichts, Alexei Rasumowsky; in dieser Zeit war die Stellung des Jesuitenkollegiums zu Polozk eine hervorragende. Es gab eine große Anzahl von Konversionen. Basinet d'Angard bekehrte die Gräfin Golowin und deren Töchter, die Gräfin Tolstoi und deren Tochter. Katholisch wurden ferner: die Gräfin Dietrichstein, geborene Schuwalow, Sophie Ssoimonow, welche später als Frau Sswjetschin eine Art Berühmtheit erlangte u. a. Der Abbé Surugues bewirkte mit großer Geschicklichkeit den Übertritt der Gräfin Rostoptschin; ein Priester aus Metz, Coince, wurde die Seele der katholischen Bewegung in Riga. Sehr geschickt wußten die Jesuiten zu der russischen Geistlichkeit Stellung zu nehmen. Eine Zeit lang hatten sie Er-

folg, dann wurden sie in der Zeit der Reaktion, welche auf das Jahr 1815 folgte, vertrieben.

Manche der nach Rußland einwandernden Franzosen haben sehr schlimme Erfahrungen gemacht. Leblond, welcher als Architekt Peter dem Großen wesentliche Dienste geleistet hatte, war von ihm mißhandelt worden; der Bildhauer Simon war für seine Arbeiten unbezahlt geblieben; Gelehrte und Lehrer hatten von den Ränken der Russen viel zu leiden gehabt; Großindustrielle hatten bedeutende Verluste infolge von Zollplackereien und Beamtenbestechlichkeit; Kaufleute mußten ihre Waren den russischen Großen umsonst hergeben*), weil die letzteren gewissenlose Schuldner waren; der Veterinär Lafosse und gelegentlich auch andere Franzosen waren den Brutalitäten Potemkins ausgesetzt; Kolonisten aus dem Elsaß, welche nach Polen einwanderten, erfuhren eine schlechte Behandlung; die in Polen bei Gelegenheit der dortigen Wirren von den Russen verhafteten Franzosen schmachteten lange Zeit in Sibirien, so daß selbst die Fürsprache Voltaires nnd d'Alemberts die Lage dieser Unglücklichen (es waren u. a. Choisy, Galibert, Saillant, Vioménil, Lalaing) nicht zu bessern vermochte. Als in der Zeit Katharinas und Pauls auf Anhänger der französischen Revolution gefahndet wurde, griff man u. a. einen gewissen d'Orbeil auf und sperrte ihn in einen Schiffsraum ein; er ertrank bei einem Fluchtversuche. Manche der Emigranten wurden einer rauhen Behandlung ausgesetzt. Unter Paul fiel ein französischer Offizier in Ungnade, weil er alte Bäume im Park als die „Repräsentanten" der alten Zeit bezeichnet hatte. Dieses Wort erregte Anstoß, weil es an die Revolution erinnerte, wie Paul sagte; Choiseul-Gouffier wurde auf sein Gut verbannt, weil er dem österreichischen Gesandten einen Besuch gemacht hatte; Lambert wurde fortgejagt; Richelieu verlor den Befehl über ein Regiment; die Brüder Masson wurden plötzlich ausgewiesen;

---

*) Sehr viele Daten über diesen Unfug in Panzités Memoiren, „Russkaja Starina" 1870.

einer derselben rächte sich durch seine Schmähschrift „Mémoires secrets sur la Russie“, welche 1799 erschien; ein Kaufmann, Guillaume Raynaud wurde, obgleich ganz unschuldig, eines Attentats beschuldigt und nach Sibirien verbannt; auch im Jahre 1812 sollen einige Franzosen nach Sibirien verwiesen worden sein u. s. w.*).

Früher hatte im wesentlichen das Volk im Verein mit der Geistlichkeit gegen die Fremden, die „Deutschen“ protestiert. Wir sahen soeben noch, daß 1782 die Geistlichen die Vertreibung der Ausländer befürworteten, über den Sturz Ostermanns und Münnichs jubelten. Seitdem ist von so starken Demonstrationen weniger zu vernehmen. Keiner Nation gegenüber hatten sich die Russen so entgegenkommend gezeigt, wie inbetreff der Franzosen. Daher begegnen wir auf Schritt und Tritt den Spuren des französischen Einflusses auf die Russen. Derselbe war allerdings, die weithin durchgreifende Tätigkeit des Herzogs von Richelieu und seiner Genossen abgerechnet, auf gewisse Kreise der vornehmen russischen Gesellschaft beschränkt; auch war dieser Einfluß nur zum Teil nützlich, in anderer Hinsicht gefahrdrohend. Aber bis zur Stunde ist derselbe stark und traditionell; eine Reihe von Generationen ist unter demselben aufgewachsen; das Französische als Umgangssprache steht in manchen Kreisen der russischen Gesellschaft ebenbürtig neben dem Russischen. Die Romane des größten russischen Belletristen, Leo Tolstoi, geben ein Bild dieser Kreise: es gab in der ersten Ausgabe dieser Romane so viele französische Konversationsbestandteile, daß in der letzten Zeit wohl eine besondere, russificierte Edition nötig geworden ist.

Gegenüber solchen Thatsachen will es nicht viel bedeuten, wenn uns manche Züge der Antipathie der Russen gegen Westeuropa überhaupt, ja auch wohl gegen die Franzosen begegnen. Immer wieder erneuerte sich der Streit, ob man Westeuropas

*) Alle diese Angaben über die Franzosen nach Pingauds Buche; vgl. meine Abhandlung: „Russen und Franzosen“ in der „Zeitschrift für Geschichte“ 1886. Heft IX.

bedürfe oder nicht. Ein solcher Streit erschien müssig. Als einst ein Russe äußerte, Rußland sollte gar nichts mehr mit dem Auslande zu thun haben, antwortete Tschernyschew sehr treffend: „Meine Herren, seht doch euch selbst an, vom Scheitel bis zur Sohle: was ihr wißt, was ihr seid — alles verdankt ihr den Ausländern; durch die letzteren sind eure Waffen zum Siege gelangt; wenn es bei euch ordentliche Gerichtsstätten giebt und andere Institute, so verdankt ihr dieselben den Ausländern.“ Karamsin hatte soeben mit der größten Befriedigung die Schriften Mablys gelesen, als er gleich darauf mit großer Leidenschaft die französische Revolution bekämpfte; in fließendem Französisch verspottete der Hofnarr Potemkins in Gegenwart Ségurs die große Bewegung des Jahres 1789; selbst prinzipielle Gegner der Franzosen haben die Allüren von Halbfranzosen beibehalten. Rostoptschin predigte den Haß gegen Frankreich in französischer Sprache; Kutusow las während des Kampfes gegen Frankreich im Bivouak die Romane der Madame Genlis; der Sohn des Anglomanen Simon Woronzow, Michail, wäre gern in die französische Armee eingetreten, wenn sein Vater nicht sein Veto eingelegt hätte; als einmal an der Tafel Alexanders I. ein Russe die Bemerkung machte, jetzt brauche Rußland nichts mehr vom Auslande, lachte der Kaiser und bat sich zum Zeichen, wie sehr er vom Gegenteil überzeugt sei, ein Glas Madeira aus; trotz Rostoptschins Franzosenhaß heiratete seine Tochter einen Franzosen; Tschitschagow, ein Anglomane, schrieb seine Memoiren in französischer Sprache und starb in Paris u. s. w.

So hatte denn in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der französische Einfluß zum Teil den deutschen abgelöst. Elisabeths Regierungszeit kann nicht als eine Epoche der nationalen Reaktion gegen die Ausländer bezeichnet werden. Schon als Kind hatte Elisabeth Unterricht in der französischen Sprache erhalten und zwar mit ungleich besserem Erfolge als ihr Halbbruder, der Zarewitsch Alexei. Als Kaiserin las sie gern französische Bücher; ihr Günstling Iwan Schuwalow korre-

spondierte mehrere Jahre hindurch mit Voltaire; ihr Hauptvergnügen war das französische Theater, so daß sie sich wohl mit der Bitte an Ludwig XV. wandte, ihr den Schauspieler Lekain und die berühmte Clairon zusenden zu wollen. Die französischen Klassiker bürgerten sich in Rußland ein u. s. w.

Noch viel lebhafter waren die Beziehungen Katharinas zur französischen Litteratur. Schon vor ihrer Thronbesteigung hatte sie eine Menge französischer Werke gelesen, Unterhaltungslectüre und tiefsinnige philosophische Werke', Heiteres und Ernstes in bunter Reihenfolge, Brantôme und Bayle, Mme. de Sévigné und Montesquieu u. s. w. An Voltaires Schriften hat sie ihren Geist geschult, ihren Stil gebildet. An Esprit und schillernden Wendungen that sie es ihm gleich. Mochte sie auch keine hohe Meinung haben von Frankreich, mochte sie auch Gustav III. um dessen Vorliebe für die Franzosen willen tadeln, so suchte sie doch über alles, was in Frankreich in den Kreisen der Schriftsteller und Gelehrten vorging, unterrichtet zu sein; durch Grimm ließ sie französische Bilder, geschnittene Steine, Zeichnungen, kostbare Stücke von Sèvresporzellan für sich und ihre Günstlinge besorgen; ihre litterarische und journalistische Thätigkeit war in erster Linie französischen Mustern nachgebildet, ihre „Instruction pour dresser un nouveau projet de lois“ ein Auszug aus Montesquieus „esprit des lois“; sie übersetzte im Verein mit einer Anzahl von Hofleuten Marmontels „Bélisaire“ ins Russische, korrespondierte mit Diderot, d'Alembert, Voltaire, Grimm und Mme. Geoffrin, kaufte französische Bibliotheken, ließ sich von Buffon über die wichtigsten naturwissenschaftlichen Probleme belehren, sorgte für die Edition eines posthumen Werkes von Helvetius, dachte an eine in Rußland herauszugebende Edition der „Encyclopédie“ und spielte der französischen Schriftstellerwelt gegenüber eine Mäcenatenrolle.

Allerdings hatte Elisabeth eine besondere Anhänglichkeit an die russische Kirche wahrnehmen lassen; allerdings verdankte auch Katharina ihre Popularität zu einem großen Teil der Beobachtung der russisch-kirchlichen Gebräuche. Beide Regierungen machen gleichwohl keinen spezifisch nationalen Eindruck, und, sehr

begreiflich, diejenige Katharinas noch weniger als die Elisabeths. In der Zeit der Herrschaft der Aufklärungsideen, der Litteratur der Toleranz und des Liberalismus war für die Anschauungen, wie Florinskij und Ambrosius dieselben zu Anfang der Regierung verkündet hatten, kein Raum. Konnte Elisabeths Mutter, Katharina I., für eine Ausländerin gelten, war sie selbst gelegentlich in früheren Zeiten als eine solche bezeichnet worden, so war Katharina II. ihrem Ursprunge, ihrer Erziehung und ihrem Bildungskreise nach eine echte Vertreterin Westeuropas. Noch nie hatte jemand den russischen Thron innegehabt, der so unzweifelhaft als dem Auslande entstammend bezeichnet werden mußte, wie die ehemalige Prinzessin Sophie von Anhalt-Zerbst. In Deutschland geboren und aufgewachsen, unter dem Einflusse der französischen Litteratur ausgebildet, gelegentlich voll Bewunderung für die Sitten und Institutionen Englands, in Rußland regierend, war Katharina II. eine Inkarnation des Kosmopolitismus, gleich weit entfernt von nationalem Fanatismus, wie von jeder Art Glaubenshaß. Elisabeths Frömmigkeit bei der Ausübung religiöser Pflichten, bei den vielen Wallfahrten in verschiedene Klöster erschien getragen von nationalem Geiste; Katharinas Beobachtung kirchlicher Bräuche hatte mehr den Charakter der Konvenienz; es gehörte zu ihren Regentenpflichten, an allen Feierlichkeiten der nationalen Kirche mit dem Ausdruck inniger Verehrung für die Orthodoxie teilzunehmen; imgrunde aber war und blieb ihr die Religion ein Äußerliches; sie war so duldsam, wie die Koryphäen der französischen Aufklärungslitteratur, und nur intolerant der Intoleranz gegenüber *); sie war zu sehr Weltkind, um auch nur den geringsten Anteil an dem mönchischen Wesen der griechischen Kirche haben zu können. Während ihrer Regierung war nicht daran zu denken, daß die Geistlichkeit in so feindlicher Weise gegen Andersgläubige, gegen Ketzer, gegen die Vertreter Westeuropas eiferte, wie dieses nach der Thronbesteigung Elisa-

*) Siehe die Bemerkungen über diesen Punkt in meinem Buche über „Katharina II.", Seite 571—573.

beths möglich gewesen war. Sie war in ihrer Jugend zum griechischen Glauben übergetreten, hatte sich in der Folgezeit offen und entschieden zu demselben bekannt, nannte sich gelegentlich gern „das Haupt der griechischen Kirche," aber sie konnte nicht gewillt sein, der Geistlichkeit irgend einen Anteil an den weltlichen Geschäften einzuräumen. Wie denn überhaupt bei einer so kraftvollen, rein weltlichen Regierung eine oppositionelle Bewegung der Geistlichkeit gegen die Kaiserin undenkbar war, so konnte es keine Auflehnung gegen die vielen Fremden geben, welche am Hofe und in der Verwaltung, in der Armee wie auf der Flotte, am grünen Tisch wie in Privatkreisen hervorragende Stellungen einnahmen. Nur leise und selten, ausnahmsweise murrte man im Volke über das weltliche Treiben bei Hofe und in den höheren Kreisen der Gesellschaft*); ein solcher Protest gewann weder die Intensität und Schärfe des Tones, noch die mönchische Färbung der Rebellionen zur Zeit Peters. Der Gedanke eines Vorgehens gegen die Ausländer, wie derselbe einige Jahrzehnte früher gelegentlich Ausdruck gefunden hatte, tauchte in der Zeit Katharinas nicht mehr auf; nirgends finden wir ein Wort des Unwillens darüber, daß ein Fremder den Thron innehatte; Katharina war eben keine Fremde mehr; sie hatte sich mit den Interessen Rußlands indentifiziert; sie repräsentierte darin einen Gegensatz zur Regierung Peters III. Der Enkel Peters des Großen dachte mehr an Holstein als an Rußland; Katharina ging in der Idee der Macht, Größe und Blüte des russischen Reiches auf. Die Fremden, welche Peter III. umgaben, konnten als Parasiten am russischen Staatskörper gelten; die Ausländer, welche Katharina berief, standen im Dienste des ganzen russischen Gemeinwesens. Unter Peter konnten die Soldaten über Lefort und Gordon murren, unter Anna den Feldmarschall Münnich hassen, unter Peter III. dessen Verwandte verachten, welche, ohne durch Verdienste und Tüchtigkeit ausgezeichnet zu sein, die wichtigsten

*) Siehe die Affaire Smolin in meinem Buche über „Katharina II.", Seite 144 ff.

militärischen Stellen einnahmen. Ganz anders in der Zeit Katharinens, da neben ausländischen Befehlshabern hervorragende russische Heerführer die ersten Stellen einnahmen. Hatte es früher an russischen Kapazitäten in der Armee gefehlt, so gab es jetzt deren vollauf; wie in der Zeit Peters, während des Nordischen Krieges, so erschienen auch jetzt die Ausländer, etwa Weißmann, Stoffeln, Bauer u. a. in zweiter Linie, während Rumjanzew, Ssuworow, Potemkin im Vordergrunde standen. Aber wie man in der Zeit der Entstehung und ersten Ausbildung der russischen Flotte fast ausschließlich auf die Arbeit der Ausländer angewiesen war, so konnte man auch jetzt ohne westeuropäische Seehelden, wie Elphinstone und Greigh, Fitz-James und Nassau-Siegen, Knowles und de Ribas nicht auskommen.

Und ähnliches fand auch auf anderen Gebieten statt. Nach wie vor bedurfte man der ausländischen Ärzte und Gelehrten; es war nicht daran zu denken, daß ein russischer Mediziner der Kaiserin und deren Sohne die Schutzpocken einimpfte, und so wurde denn der Baron Dimsdale aus England berufen; der Engländer Rogerson war der Leibarzt der Kaiserin und blieb es bis an ihren Tod; hatte man auch umfassende Maßregeln getroffen, um russische Ärzte auszubilden, so stieg der Bedarf nach Medizinern in einem stärkeren Grade als die Zahl der russischen Ärzte; was Gerhard Friedrich Müller und Pallas, Fischer und Storch, Güldenstädt und Gmelin für die Erforschung der Geschichte, der Statistik und der Erzeugnisse Rußlands thaten, durfte man bei dem damaligen Stande der Wissenschaft im Reiche von einheimischen Kräften nicht erwarten; mochten gebildete Russen, wie Chrapowizkij und Bibikow, Tschernyschew und Tscherkassow, die Rasumowskijs und die Woronzows an Geist, Kenntnissen, Sprachgewandtheit hervorragend sein, so bot der briefliche und persönliche Verkehr der Kaiserin mit Grimm und Zimmermann, mit Voltaire und Falconet, mit dem Fürsten von Ligne und Diderot doch noch mehr Anregung dar; auch die Günstlinge der Kaiserin umgaben sich gern mit Ausländern: Grigorij Orlow hat u. a., da er die

aufrichtigste Verehrung für den Verfasser des Buches „von der Einsamkeit" empfand, die größten Anstrengungen gemacht, den berühmten Joh. Georg Zimmermann zur Übersiedelung nach Rußland zu bewegen; Potemkin verkehrte besonders gern mit Ségur, de Ligne, Roger de Damas und anderen Ausländern, Mamonow schrieb französische Theaterstücke, Subow hatte einen französischen Lehrer; ebenso waren die hervorragenden russischen Staatsmänner in dieser Zeit meist frei von aller nationalen Voreingenommenheit und aufrichtige Bewunderer der westeuropäischen Kultur, wie denn Woronzow für die Institutionen Englands schwärmte, mit Rogerson, Lafermière und Nikolai befreundet war, Andrei Rasumowsky, ein Schüler Schlözers, sich völlig zum Kosmopoliten ausbildete*), die Naryschkin, Strogonow u. a. ebenso gern mit Ausländern verkehrten wie mit ihren Heimatsgenossen; insofern, als diese Russen sich, wie wir in einem späteren Abschnitt zeigen werden, in Halbfranzosen verwandelt hatten, konnte von einem Gegensatze zwischen ihnen und den Ausländern keine Rede sein; die Schranken zwischen dem Einheimischen und dem Fremdländischen waren gefallen; man gehörte der Gesamtnation der französisch-gebildeten Welt der Aufklärung an.

Und diese Entwickelung erlitt auch nach der Regierung der großen Kaiserin, der Ausländerin auf dem russischen Throne, keine Unterbrechung. Pauls Regierung war ein Kampf gegen die revolutionären Staatslehren Frankreichs, nicht aber eine Periode nationaler Reaktion gegen das Ausländische; die Epoche Alexanders I., des Schülers Katharinas und Laharpes, war schon durch die Begebenheiten auf politischem Gebiete, durch die Führerrolle Rußlands im Kampfe gegen Napoleon geeignet, einer Mischung russischer Elemente mit westeuropäischen Vorschub zu leisten. So ist denn auch während des laufenden Jahrhunderts das ausländische Kontingent der Bevölkerung Rußlands nicht etwa in einem Rückzuge begriffen; ist es auch den Russen naturgemäß gelungen, es den Fremden an Kennt-

*) Siehe den späteren, zwölften Abschnitt.

nissen und Fähigkeiten in vielen Stücken gleichzuthun, mit ihnen erfolgreich in vielen Arbeitszweigen und Berufsarten zu konkurrieren, viele der Stellen einzunehmen, welche früher im Interesse der Sache den Ausländern hatten vorbehalten bleiben müssen, so ergiebt sich denn doch auch in neuester Zeit, daß die Mitarbeit der Ausländer an der Entwickelung Rußlands auf politischem Gebiete, wie in Rücksicht auf den sozialen Fortschritt Nutzen schafft, daß eine Pflege der internationalen Gemeinschaft durch den Schutz, welchen man den Ausländern angedeihen läßt, dem Interesse des Reiches entspricht.

IX.

Ausländer.

3) Die Ausländer als Sachverständige und Lehrmeister.

Techniker. — Kaufleute. — Geringer Einfluß der Ackerbaukolonieen. — Schiffsbauer und Militärs. — Ärzte. — Schluß.

Es kann scheinen, als habe Rußland die Wahl gehabt, den Ausländern den Eintritt in das Reich zu gestatten oder zu verwehren, sich zu der Berufung von Westeuropäern zu allerlei Zwecken zu entschließen oder von einer solchen Inanspruchnahme fremder Intelligenz abzusehen.

Im Grunde aber bestand keine solche Alternative. Es handelte sich bei der Regierung und Verwaltung des Reiches nicht bloß um die Beantwortung der Frage, ob Rußland für alle kommenden Zeiten in konservativer Unbeweglichkeit verharren oder ob es die Bahn des Fortschritts betreten solle. Diese Frage schloß eine andere, die allerwichtigste in sich, ob das Reich, in völliger Absperrung nach außen hin verbleibend, überhaupt noch existenzfähig sein werde. Diese Frage vom Sein oder Nichtsein bedurfte keiner Beantwortung. Sie war im voraus entschieden. Die Pflicht der Selbsterhaltung nötigte die Regierung des Reiches auf Veränderung, Vervollkommung bedacht zu sein. Und dieses war nur möglich durch den Verkehr mit höher kultivierten Völkern.

An eine Isolierung Rußlands war schon um der auswärtigen Politik willen nicht zu denken. Selbst wenn man auf

dem Gebiete der letzteren sich auf die Defensive hätte beschränken wollen, so wäre der Verzicht auf eine Verbesserung der Wehrkraft unthunlich gewesen; dem etwaigen Angriff der Nachbarn, welche unmöglich in dem früheren Zustande verharren konnten, mußte mit solchen Waffen begegnet werden, welche der Vervollkommung fähig waren. Auch war die Grenze zwischen Defensive und Offensive stets eine fließende. Um sich vor den Invasionen der Tataren zu schützen, mußte Rußland im 16. Jahrhundert längs dem Laufe der Wolga vorrücken, im 17. und 18. Jahrhundert bis an das Ufer des Schwarzen und Asowschen Meeres vorzudringen suchen. Die Expansibilität Rußlands brauchte nicht auf barer Eroberungslust zu beruhen. Die vitalsten Interessen des Reiches erforderten gelegentlich eine Ausdehnung der Grenzen *).

So kam man denn dazu, während des 16. Jahrhunderts den Gebrauch der Feuerwaffen von dem Westen zu entlehnen, im 17. Jahrhundert die Landarmee nach westeuropäischem Muster umzugestalten, im 18. Jahrhundert eine Kriegsflotte herzustellen. Die Wehrkraft der früheren Zeit war derart, daß man entweder gar nicht oder nur dann gerüstet erschien, wenn man sich dem internationalen militärischen Habitus zu Lande und zu Wasser accomodierte.

Und mit dieser Erhöhung der Wehrkraft hing dann vieles andere zusammen. Kam man dahin, in eigenen Bergwerken nach Metallen und Mineralien für die russische Artillerie zu suchen, so mußte man unwillkürlich auch andere Zweige der Montanindustrie fördern. Bedurfte man zunächst der Ärzte für die Armee, so gelangte man wie von selbst dazu, den Grund zu legen zu einem Sanitätswesen im Lande überhaupt. Gewann man die Einsicht, daß, nach Montecuculis Ausspruch, zum Kriege erstens Geld, zweitens Geld und drittens Geld nötig sei, so lernte man auf diesem Wege den Staatshaushalt überhaupt auf breiterer Grundlage verwalten. Importierte man Kanonen und Flinten, so benutzte man die Gelegenheit, auch andere

*) Vgl. den ersten Abschnitt dieses Buches.

Waren aus dem Auslande zu beziehen. Mit der Ballistik für rein militärische Zwecke, deren Grundsätze man sich von ausländischen Militärs darlegen ließ, hingen pyrotechnische Kunststücke zusammen, welche für Lustbarkeiten zu verwenden waren. Der Gedanke an eine Kriegsflotte ließ den andern an eine Handelsflotte entstehen. Die ausländischen Militärs, Ingenieurs und Seeleute boten nicht bloß als Experten in ihrer Spezialität Anregung und Belehrung dar, sondern wurden Lehrmeister auf den allerverschiedensten Gebieten u. s. w.

So bot sich denn in der Berufung von Ausländern für Spezialzwecke eine Encyklopädie dar. Indem die Russen Fremde in Dienst nahmen, begaben sie sich, ohne es zu wissen oder zu wollen, in die Schule. Jeder westeuropäische Techniker machte sich auch außerhalb seines eigentlichen Berufs dadurch nützlich, daß mit ihm ein Stück westeuropäischer Bildung nach Rußland kam, daß er unwillkürlich den Schleier lüftete, welcher den Horizont der Welt vor den Blicken der in asiatischer Stagnation verharrenden Moskowiter verborgen hatte.

Ohne schon jetzt, an dieser Stelle, im Zusammenhange auf die großen Wandlungen hinweisen zu wollen, welche sich unter dem Einflusse Westeuropas auf dem Gebiete des Heerwesens und der Diplomatie, des Handels und der Industrie, der Kunst und Litteratur u. s. w. in Rußland vollzogen, weisen wir doch auf einzelne Züge in den Beziehungen der nach Rußland einwandernden Ausländer zu dem Reiche hin, um darzuthun, welch eine erziehende Macht die letzteren repräsentierten, welchen energischen Anstoß die Anwesenheit derselben in der mannigfaltigsten Weise darbot und wie lernfähig sich die Russen bei allen Gelegenheiten erwiesen.

Wie eng die politischen und militärischen Interessen mit anderen Gebieten der den Zwecken des Friedens dienenden Technologie zusammenhingen, ersieht man aus folgenden Beispielen.

Die zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts nach Rußland berufenen Techniker, Baumeister, Ingenieurs haben

entscheidend in den Verlauf der auswärtigen Politik eingegriffen. Man brauchte sie, wenn es galt, sich der Invasionen der Tataren zu erwehren; ohne sie wären die größten Erfolge im Kampfe mit dem Orient während der Regierung Joanns des Schrecklichen kaum möglich gewesen. Mehr als einmal haben die von Deutschen und italienischen Meistern gegossenen und während des Kampfes bedienten Geschütze zugunsten der Russen gegen die Orientalen entschieden. Daß die Fürsten von Moskau die westeuropäische Intelligenz auf diesem Gebiete mit größerem Erfolge nutzbar machten als dieses den Tataren und sibirischen Nomaden möglich war, hat die Verschiebung der europäischen Grenze bis an den Ural und weit über diesen hinaus schon im 16. Jahrhundert ermöglicht. Nicht bloß Paläste und Kirchen bauten die westeuropäischen Techniker, sondern auch Festungen, Pontons u. s. w.

Während der Regierung Joanns III. lernte der russische Gesandte Tolbusin in Venedig den Aristoteles Fioraventi kennen, welcher ein eigentümliches Kunstwerk angefertigt hatte; eine Schale, über welcher sich vier Kugeln befanden; aus diesen letzteren konnte man je nach Belieben Wasser, Wein oder Meth oder sonst etwas strömen lassen. Dem Gesandten gefiel das Werk, und da er außerdem die Kunstfertigkeit des Aristoteles als Kanonen- und Glockengießer rühmen hörte, veranlaßte er den Italiener zum Eintritt in den Dienst des Großfürsten von Moskau. Im Jahre 1474 langte Aristoteles mit seinem Sohne und einem Gehilfen in der russischen Hauptstadt an. Ihm ward der Ausbau der Kathedrale übertragen („Uspenskij-Ssobor"); 1479 begann er Kanonen zu gießen; das Atelier war an dem Spasskij Thore, welches zum Kreml führt, in der besten Gegend der Hauptstadt gelegen. Als Joann den Feldzug gegen Twer unternahm (1485), leitete der Italiener das ganze Artilleriewesen. In Moskau lehrte er das Ziegelstreichen und -brennen und das Bereiten von Kitt und zeigte die Vorteile der Anwendung von Maschinen; bei Gelegenheit der Belagerung von Nowgorod schlug er eine Floßbrücke.

Die russische Regierung benutzte eifrig jede Gelegenheit,

insbesondere, um sich Leute zu verschaffen, welche des Bergwesens und der Metallproduktion kundig waren. Man wandte sich an Kaiser Friedrich III. mit der Bitte, er solle solche Techniker senden. Als der kaiserliche Gesandte Ritter Niklas Poppel, welcher 1486 nach Moskau kam, zurückreiste, begleiteten ihn russische Gesandte, welche u. a. den Auftrag hatten, einen Erzkundigen, einen Metallurgen, einen Militäringenieur, einen Artilleristen, einen Baumeister und einen geschickten Silberarbeiter mitzubringen.

In der Zeit, als Herberstein zum erstenmal sich in Rußland befand, lebten dort mehrere österreichische Geschützmeister, welche dem Staate und dem Volke große Dienste leisteten. Als die Tataren im Jahre 1521 ihren gewaltigen Verheerungszug bis vor die Mauern Moskaus unternahmen, war es in Rjasan der Artillerist Jordan v. Hall im Innthale, welcher die Stadt rettete; seine wohlgezielten Schüsse verbreiteten Schrecken unter den Tataren; in Moskau zeichnete sich ein anderer Ingenieur, Meister Niklas von Speyer, aus. Man weiß noch von manchen deutschen und italienischen Technikern aus jener Zeit, deren Namen in den historischen Quellen zum Teil entsetzlich verballhornt sind. Bei der Belagerung und Einnahme von Kasan (1552) leistete ein deutscher Ingenieur sehr wesentliche Dienste*). Wie die russischen Fürsten das geistige Kapital, solche ausländische Meister, zu schätzen verstanden, zeigt folgender von Herberstein erzählte Vorfall. Als einst bei einem Feldzuge nach Kasan ein ausländischer Artillerist auf Belohnung Anspruch zu haben glaubte, weil er nicht bloß sich, sondern auch sein Geschütz gerettet hatte, ließ ihn der Großfürst mit harten Worten an, weil er nicht besser auf seine persönliche Sicherheit bedacht gewesen sei, denn ihm, dem Großfürsten, sei der Verlust des Geschützes gleichgültig, wenn es ihm nur nicht an Leuten fehle, welche es zu gießen und damit umzugehen verständen **).

---

*) Die Russen haben den Namen dieses Mannes, Erasmus (siehe Massa, herausgegeben von Linde II, 13), in „Rasmyssl" verballhornt.

**) Herberstein, 2. Teil, fol. VII. Die Ausgabe von 1549.

Auch im 17. Jahrhundert begegnen uns in Rußland unter den Kanonengießern mehrere deutsche Namen *). Unmittelbar nach der Schlacht bei Narwa war es Winius, welcher mit großer Thatkraft sich mit der Herstellung von Kanonen in großer Anzahl beschäftigte; er empfing dazu 34 000 Pud Glockenmetall; in der Kanonengießerei des Butenant v. Rosenbusch in Olonez bestellte Peter 100 Kanonen und 1000 zwölfpfündige Kugeln für jedes Geschütz. Winius rühmte sich, in einem Jahre 300 Kanonen geliefert zu haben **).

Namentlich für die Hebung der Metallindustrie bedurfte man der Hilfe der Ausländer. Wiederholt wandten sich die russischen Herrscher an ausländische Fürsten mit der Bitte, ihnen solche Leute zu senden, welche Erzlager zu finden verständen. So schrieb u. a. Joann IV. an den König von Schweden Johann, an den Kaiser Rudolf II. Man hielt Rußland für ungemein reich an Metallen und Mineralien. Namentlich die Engländer hofften dort große Kupfergruben anlegen zu können. Sie exploitierten Eisengruben an der Wytschagda schon unter Joann IV. Unter Michail wurden mehrere Engländer in die Gegend von Perm abgesandt, um dort Erzgruben zu suchen. Die Engländer zeichneten sich durch besonders kühne Entdeckungsreisen weit in den Osten hinein aus. Auch verstanden sie es bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts am besten von allen, Privilegien zur Produktion und Bearbeitung von Metallen zu erlangen. Olearius berichtet aber von manchen Fällen, in denen Ausländer große Verluste hatten, indem sie auf ihre Kosten Reisen unternahmen, Versuche machten und Erze gewannen ***).

Bei einer in der Nähe von Olonez gelegenen Kupfergrube, welche für Rechnung des Zaren, übrigens mit Verlust betrieben

*) Siehe die Monographie Chmyrows, „Die Metalle, Metallwaren und Mineralien in Rußland“, St. Petersburg 1875. Seite 225 u. 256.

**) Ustrjalow, „Peter der Große“, IV, 2. 19ff. 190ff. 472. Ssolowjew XIV, 357.

***) Olearius, Seite 157 u. 158; siehe u. a. die Geschichte von einem „fürnehmen Englischen Kauffmann“.

wurde, war der Leiter der Arbeiten ein Niederländer, Denys Jovis, welcher früher bei den schwedischen Kupfergruben in Lappland angestellt gewesen war. Zwei andere Kupfergruben wurden dem reichen und unternehmenden Peter Marselis mit Privilegium überlassen, wobei man ihm versprach, daß man den König von Dänemark um Arbeitsleute ersuchen wolle. Derselbe Marselis, von dänischer Abkunft, aber in Moskau geboren und erzogen, besaß auch bedeutende Eisenwerke bei Tula. Daß es sich hierbei um sehr beträchtliche Umsätze handelte, ist u. a. daraus zu ersehen, daß Marselis seinem Schwager Thomas Kellermann für einen Anteil an diesen Werken 20000 Rubel bezahlte, eine Summe, welche etwa heute einer halben Million Rubel gleichkommt. Marselis gab seinem Inspektor nebst freier Kost 3000 Rubel jährlichen Gehalt *). Wie bedeutend diese Summe war, kann man daraus entnehmen, daß etwa 20 Jahre später der höchst angesehene, eine der wichtigsten Stellen in dem russischen Heerwesen einnehmende General Gordon etwas weniger als 1000 Rubel erhielt **); der Pastor der lutherischen Gemeinde erhielt im Jahre 1699 60 Rubel jährlich ***). Man ersieht aus diesen Zahlen, wie hoch die geistige Arbeit der bergmännisch gebildeten Techniker im Preise stand.

Ein Deutscher, Tilmann Ackema, hatte unweit von Kaluga im 17. Jahrhundert ein Eisenwerk und produzierte bessere Ware als Marselis, Stangeneisen, Platten, Anker u. s. w. †). Auch von anderen Fabriken, deren Eigentümer Ausländer waren, wird berichtet. Sie gründeten Glashütten, Pulvermühlen, Salpetersiedereien u. s. w. In den dem Zaren gehörenden Fabriken und Manufakturen standen meist Ausländer an der Spitze der technischen Leitung. So fungierte in einer Glashütte, welche dem Zaren Alexei gehörte, in der Nähe von Moskau, ein

---

*) Kilburger, „Kurzer Unterricht über den russischen Handel“ in „Büschings Magazin“ III, 323 ff.

**) Gordons „Tagebuch“ III, 9. 90.

***) Fechner, „Chronik der evangelischen Gemeinden in Moskau“. Moskau 1876. I, 402.

†) Kilburger a. a. O. Seite 326.

Italiener namens Mignot als Meister, in einer andern Glashütte ein gewisser Julius Cojet *). In den großen Ateliers des Zaren, wo seine Arbeiten aus Gold und Silber verfertigt wurden, war stets eine Anzahl von Ausländern thätig und die Herrscher pflegten, wie wir aus ausländischen Berichten erfahren, oft stundenlang dem Treiben dieser geschickten Techniker zuzusehen **). Der Thron des Zaren Michail war unter der Leitung eines deutschen Meisters, des Jesaias Zinkgräff aus Nürnberg angefertigt worden. Drei Jahre hatten Deutsche und Russen daran gearbeitet; das Kunstwerk wurde auf 25 000 Thaler geschätzt ***). Es sind herrliche Formen, welche darthun, daß die Ausländer den Russen u. a. auch darin überlegen waren, daß sie sowohl zu zeichnen als das Metall technisch zu verarbeiten verstanden, während die Russen allenfalls das letztere lernten, aber nicht unmittelbar den Mustern der westeuropäischen Kunst nacheifern konnten †).

Die von Ausländern eingerichteten industriellen Etablissements boten den Russen viel Anregung dar. Olearius bemerkt, an der Neglinnaja in Moskau bestehe ein Gießhaus, welchem ein Meister aus Nürnberg, Hans Falck, vorstehe; von diesem hätten die Russen „nur vom Zusehen" das Gießen gelernt ††). Die Ausländer waren schon früh voll Lobes über die Anstelligkeit und technische Geschicklichkeit der Russen, welche nur einmal irgendeine Manipulation zu sehen brauchten, um dieselbe mit der größten Gewandtheit nachahmen zu können †††). Aber die in Rußland lebenden Ausländer waren bisweilen geneigt, den Handel und die Industrie sich als eine Art Monopol vorzu-

*) Kilburger, Seite 276.

**) Fletcher, „Of the Russe Commonwealth", pag. 26.

***) Olearius, Seite 33; siehe die Abbildung desselben, nachdem der Thron für Peter und Joann als Doppelthron hergerichtet worden war, in dem Prachtwerk „Die russischen Altertümer", Band II, Nr. 78.

†) Siehe Chmyrow a. a. O, Seite 100.

††) Olearius, Seite 149.

†††) „Maskewitsch Memoiren" (zu Anfang des 17. Jahrhunderts) herausgegeben von Ustrjalow in der „Sammlung von Memoiren über Demetrius", V, 54.

behalten. Der soeben genannte Hans Falck pflegte, wenn er Glocken oder Kanonen goß, bei den wichtigsten Manipulationen seine russischen Handlanger fortzuschicken, um sie nicht in die eigentlichen Geheimnisse der Technik einzuweihen *). Doch hatte ein solches Verfahren bei der bewunderungswürdigen Anstelligkeit der Russen keinen Erfolg, und die Russen lernten doch so gut wie alles. Die Regierung schloß nicht selten mit ausländischen Meistern Kontrakte ab, denen zufolge die Fremden verpflichtet waren, russische Lehrlinge zu unterweisen **); auf Grund anderer Verträge waren die Ausländer verpflichtet zu gestatten, daß ihre Mühlen und andere industriellen Anstalten den Russen zum Muster dienten ***). Aber nicht ohne Grund empfahl der Deutschenhasser Possoschkow in der Zeit Peters des Großen bei dergleichen Gelegenheiten die strengste Aufsicht zu üben, weil es ja bekannt sei, daß die Ausländer gern die wichtigsten Geheimnisse ihrer Kunst für sich behielten †). Der Anekdotensammler Stählin hat sich von einem ehemaligen Lehrling namens Schablykin erzählen lassen, wie dieser nur durch List die technischen Kunstgriffe seinem Meister absah und dafür von Peter belobt und belohnt wurde ††). Sehr charakteristisch ist der Vorschlag eines Russen im Jahre 1724, ihn mit einigen Begleitern nach Italien zu schicken, um dort verschiedene Zweige der Industrie zu erlernen; Italien, führte er aus, sei dazu viel geeigneter als andere Länder, weil bei der großen Entfernung von Rußland fast gar kein Handel zwischen beiden Ländern bestehe, Italien also seine Waren doch nicht in Rußland absetze, mithin inbezug auf das Aufblühen der russischen Industrie keine „Jalousie“ haben werde †††).

*) Olearius, Seite 207.

**) Leschkow, „Das russische Volk und der Staat“ (russisch). Seite 368. 370.

***) Herrmann, „Geschichte des russischen Staats“, III, 792.

†) „Possoschkows Schriften“, herausgegeben von Pogodin I, 146.

††) „Anecdotes originales de Pierre le Grand“, pag. 72.

†††) Afanaßjew, „Die Staatswirtschaft unter Peter dem Großen“ in der russischen Zeitschrift „Ssowremennik“ (der Zeitgenosse), 1847. II, 2. 67.

Es kam also der Regierung wie dem Volke darauf an, bei den Ausländern möglichst viel zu lernen. Wie etwa schon im Jahre 1645 mit einem ausländischen Uhrmacher ein Vertrag geschlossen worden war, demzufolge sich der letztere verpflichtete, einige Russen in seinem Handwerke zu unterrichten *), so hob Peter der Große in seinem obenerwähnten Manifest vom Jahre 1702, in welchem Ausländer zur Übersiedelung nach Rußland eingeladen wurden, hervor, es geschehe zu dem Zwecke, „damit die Russen ihnen bisher unbekannte Wissenszweige und Fertigkeiten lernten **)". Die schwedischen Kriegsgefangenen machten sich als Gold- und Silberschmiede, als Spielkartenmacher, Drechsler, Tischler, Schuster, Schneider, durch Anlegung von Manufakturen von seidenen und goldgewirkten Stoffen nützlich, und die Regierung förderte ihre Bestrebungen in jeder Weise ***). Ein Engländer wurde angeworben, um den Russen die Fabrikation von Lederschläuchen beizubringen †). Im Jahre 1721 trafen gegen tausend junge Tataren in Moskau ein, welche auf Befehl Peters verschiedene Handwerke erlernen sollten ††). Gegen Ende der Regierung Peters wurden „aus Brabant" Spitzenklöpplerinnen verschrieben †††) u. s. w. Soweit überhaupt eine Industriepolizei sich entwickelte, lehnte sie sich an ausländische Muster an. Alle die Maßregeln, welche selbst der Deutschenhasser Possoschkow zum Zwecke der Hebung der Handwerke in Vorschlag brachte, waren nichts anderes als Nachahmungen ausländischer Muster. Mochten Krishanitsch und Possoschkow noch so sehr von Widerwillen gegen Westeuropa erfüllt sein, so meinten sie doch die Einführung der Zunftverfassung, wie sie in anderen Ländern bestand, in der allerentschiedensten Weise befürworten zu müssen §). Darin hatten

*) Leschkow a. a. O., Seite 369. 370.
**) Gesetzsammlung, Nr. 1910.
***) Storch a. a. O., III, 18.
†) Ssolowjew XVI, 219—224.
††) Storch Band III, Kapitel I.
†††) Marperger, „Moskowitischer Kaufmann", 1723. Seite 128.
§) Krishanitsch I, 32 u. 39. Possoschkow I, 159—161.

diese Knownothings durchaus gemeinsamen Boden mit Peter dem Großen.

Je größere Aufgaben Rußland zu lösen hatte, desto mehr bedurfte es der Erfahrung und Intelligenz der Ausländer. Peter berief italienische und österreichische Ingenieure, um sie bei der Belagerung von Asow zu verwenden, Engländer und Holländer, um Schiffe zu bauen, Kanäle zu graben, Gießereien anzulegen, Bergwerke auszubeuten; in allen Dingen mußten die Fremden als Lehrmeister der Russen dienen.

Auch in der Folgezeit waren die Großindustriellen in Rußland zu einem beträchtlichen Teil Ausländer. In der „Vollständigen Gesetzsammlung“ begegnen uns während des 18. Jahrhunderts unzählige an Ausländer verliehene Privilegien für die Anlage von Fabriken und Manufakturen. Waren Russen im Besitze von dergleichen Etablissements, so mußten sie in den allermeisten Fällen die Leitung des technischen Teiles der Arbeit Ausländern überlassen. Für ihre Anstalten konnte die Regierung ohne Ausländer unmöglich auskommen. Was unter Katharina der geniale österreichische Baumeister Johann Konrad Gerhard für die Wasserverbindungen des Reiches that, was der Generallieutenant Bauer in derselben Zeit für die Vervollkommung der Salzwerke leistete, konnte man bei dem damaligen Stande der technischen Ausbildung der Russen von den letzteren nicht erwarten. Und das ist zum Teil auch bis auf die neueste Zeit so geblieben. Wie im 18. Jahrhundert, so sind auch im 19. sehr große industrielle Etablissements in den Händen von Ausländern. Unternehmer wie Siemens, Nobel u. a. zeichnen sich durch technische Kenntnisse und Fähigkeit zur Geschäftsführung im großen aus; die Groß- und Kleinindustrie zählt ihre würdigen Repräsentanten zu vielen tausenden in den im ganzen Reiche verstreuten protestantischen Gemeinden; in den Hauptstädten, in Lodz u. s. w. begegnen uns förmliche Zentren ausländischer Industrie; jede Industrieausstellung, welche man heute veranstalten mag, zeigt, welch' erheblichen Anteil die Ausländer an diesem Produktionsgebiete in Rußland haben.

In einer heftigen Anwandlung von Unmut über die „Deutschen" hat der mehrfach erwähnte Serbe Jurij Krishanitsch sogar die Betriebsamkeit und Unternehmungslust der Westeuropäer ihnen zum Vorwurf gemacht. An anderen Stellen seiner Schriften ist er indessen geneigt, in diesen Eigenschaften einen Vorzug zu erblicken. Er lobt die Engländer dafür, daß sie alljährlich das Eismeer im Norden Rußlands besuchten und dort sich mit der Thrangewinnung beschäftigten. Er schlägt vor, die Russen sollten dem Beispiele der Engländer folgen, diese Unternehmungen in ähnlich großem Maßstabe betreiben. Er stellt die Behauptung auf, daß die „Deutschen", wenn sie in Sibirien wohnten, dort ganz sicher Handelsflotten herstellen und große Unternehmungsreisen von dort aus machen würden: daran knüpft Krishanitsch dann die Vermutung, daß sich eine nordöstliche Durchfahrt nach Indien finden lasse*).

So sehr Krishanitsch die Fremden haßte, so unumwunden gab er zu, daß sie an geschäftlicher Erfahrung den Slaven überlegen seien. „Die Menschen hier", schreibt er, nachdem er Rußland kennen gelernt hatte, „sind stumpf und untüchtig; sie verstehen weder ordentlich Landbau zu treiben, noch sich mit großen Handelsunternehmungen zu befassen; alle Slaven wissen nichts vom Großhandel; nicht einmal zu rechnen verstehen die russischen Kaufleute; unsere Kaufleute können im Auslande keine Geschäfte machen, weil sie dumm und unfähig sind. . . . Der Handel kann hier nicht blühen, weil man ihn nicht zu betreiben versteht; die Menschen hier sind dumm und faul und müssen noch viel lernen, u. a. auch Arithmetik; weil sie denkfaul und nicht erfinderisch sind, muß man ihnen alles vormachen; . . . weil wir dumm sind, werden wir von anderen Völkern betrogen. . . . Das Schlimmste ist unsere Unwissenheit" u. s. w.**).

---

*) In der Einsamkeit der Verbannung zu Tobolsk, wo Krishanitsch schrieb, berührte der geniale Serbe die Frage, deren endgültige Lösung zwei Jahrhunderte später dem Schweden Nordenskjöld vorbehalten war. Siehe seine Schriften I, 56.

**) Krishanitschs Schriften herausgegeben von Bessonow I, 8. 42. 120. 147.

Und freilich konnte man in Rußland bei den Ausländern auf dem Gebiete großer Handelsunternehmungen in die Schule gehen. In Rußland dachte man nicht bloß nicht an Entdeckungsreisen zum Zwecke der Anknüpfung neuer Handelsverbindungen; man war sogar geneigt, den über Rußland hinweg zu unternehmenden Entdeckungsreisen der Fremden Hindernisse in den Weg zu legen. Ein österreichischer Agent, Michael Snups, erschien 1492 in Moskau und bat um die Erlaubnis, das Innere des Reiches erforschen und bis an den Ob reisen zu dürfen. Man verweigerte, bei dem allgemeinen Mißtrauen gegen das Ausland, die Erlaubnis zu einer solchen Reise, unter dem Vorwande, der Ob sei viel zu weit entfernt, die Beschwerden der Reise seien zu groß u. s. w. *). Im Jahre 1520 kam Paolo Centurione, ein Vertreter einer Patrizierfamilie in Genua, mit einem Empfehlungsschreiben des Papstes Leo X. an den Großfürsten Wassilij Iwanowitsch als Kaufmann nach Moskau. Er beabsichtigte einen neuen Weg für die nach Europa zu führenden indischen Waren zu suchen. Auch er erreichte seinen Zweck nicht **).

Einen besseren Erfolg hatten die Engländer, nachdem sie (1553) den Seeweg zur Dwina entdeckt hatten. Einige kühne Entdecker der „Russia Company“ suchten über Rußland hinweg nach Zentralasien zu gelangen. Der waghalsige und ausdauernde Reisende Jenkinson, welcher im Dienste der englischen Handelsgesellschaft stand und Jahrzehnte hindurch die gefährlichsten Reisen durch Europa, nach Kleinasien, nach Afrika u. s. w. unternommen hatte, reiste über Rußland, die Wolga hinab in das Kaspische Meer und über dieses hinaus nach Buchara — eine Tour, welche auch in der neuesten Zeit wegen der räuberischen Turkmenen, der Waldlosigkeit und des Wassermangels der Steppe große Gefahren darbietet. Jenkinsons Hoffnung, auf diesem Wege China zu erreichen, erfüllte sich nicht, aber es gelang ihm, eine Menge von Nachrichten über Persien zu

*) Adelung, „Übersicht der Reisenden in Rußland“, I, 157.

**) Ebendaselbst I, 178.

sammeln und auf einer etwas später dorthin unternommenen Reise auch dieses Land zu erreichen. Der Zar Joann Wassiljewitsch interessierte sich lebhaft für Jenkinsons Erfolge und hoffte mit Hilfe der Engländer ebenfalls Beziehungen mit den Persern anknüpfen zu können *).

Eine solche Unternehmungslust der Fremden blieb denn also doch nicht ganz ohne Einfluß auf die Russen. Das Treiben der Engländer in Rußland selbst mußte den Eingeborenen eine gewisse Anregung bieten. Die Engländer wurden Lehrmeister, ja sogar Brotherren der Russen. Der Kaufmann John Merick, welcher auch als englischer Gesandter zwischen beiden Staaten vermittelte, entwickelte im Gespräch mit den russischen Bojaren zu Anfange des 17. Jahrhunderts die Prinzipien der merkantilistischen Wirtschaftspolitik und wies nach, wie viel vorteilhafter es sei, verarbeitetes Produkt statt des Rohmaterials zu exportieren. Er erzählte den Russen, wie in England das Volk arm gewesen sei, solange man Rohwolle ausführte, und wie der Volkswohlstand sich gehoben habe, seit die Engländer statt Wolle Tuch exportierten. Diesen theoretischen Erörterungen folgte der Anschauungsunterricht auf dem Fuße. Den merkantilistischen Grundsätzen entsprechend, errichteten die Engländer bei Cholmogory Taufabriken und rühmten sich den Russen gegenüber, daß durch sie viele arme Leute in Rußland ihr Brot verdienten, und daß die Russen auf diese Weise mit der Technik der Taufabrikation vertraut würden **).

Wie schon oben bemerkt wurde, zeigten sich, wie manche Ausländer, u. a. auch Reutenfels, beobachteten, die Russen geschickt und anstellig, nicht nur im Nachahmen mancher technischen Manipulationen, sondern sogar im Verbessern derselben; sie waren in Fabriken sehr gut zu brauchen ***); nur die mühsameren und kunstreicheren Arbeiten mußten den Ausländern vorbehalten bleiben. Insbesondere aber waren die letzteren den

*) Hamel, „Die Engländer in Rußland" (russisch), Seite 67.

**) Ssolowjew, „Geschichte Rußlands", IX, 124.

***) Herrmann III, 776.

Russen noch lange in solchen Geschäften überlegen, welche eine kompliziertere Berechnung, einen umfassenden Blick, eine gründlichere allgemeine Bildung voraussetzten, also namentlich im Großhandel, in der Großindustrie, im internationalen Verkehr. Wir machten bereits in einem früheren Abschnitt darauf aufmerksam, wie schmerzlich die russischen Kaufleute die Überlegenheit der Ausländer empfanden und wie sie in eine gewisse Abhängigkeit von ihnen gerieten. Daher hatte Krishanitsch ganz recht, wenn er die während des 17. Jahrhunderts geschlossenen Gegenseitigkeitsverträge, denen zufolge die Russen das Recht hatten, im Auslande Handel zu treiben, als unvorteilhaft verwarf. Der Mangel an Kapital, Unternehmungslust und Kenntnissen machte es den Russen fast unmöglich, im Westen Europas als Großhändler aufzutreten. Es bestanden allerdings solche Verträge, wie z. B. der Vertrag von Kardis mit Schweden, ein Vertrag mit Frankreich, einer mit Dänemark u. s. w. *); aber an russischen Firmen im Auslande fehlte es gänzlich, und noch im 18. Jahrhundert schrieb der russische Gesandte in Stockholm, daß die dort Handel treibenden Russen eine klägliche Rolle spielten, indem sie dort allerlei Kleinkram, hölzerne Löffel, Nüsse u. dgl. m. auf der Straße feilböten. Der russische Diplomat schämte sich seiner Landsleute und untersagte ihnen ein solches Treiben **).

Kilburger schildert uns die Lage im Jahre 1674 recht eingehend, und da sehen wir denn, wie viel den Russen zu lernen übrig blieb. Er spricht von der Neigung der Russen für den Kleinhandel, wobei er bemerkt, daß ein Laden in Amsterdam allerdings etwa den zehnfachen Wert einer russischen Bude repräsentiere; er sagt, daß bei den Russen der Handel nicht blühe, „weil entweder Gott der Herr ihnen die Vortrefflichkeit ihres Landes noch nicht zeigen will, oder aber (welches

*) Mit Frankreich siehe Ssolowjew XII, 249. Mit Dänemark siehe Büschings „Magazin" III, 179. Krishanitsch nennt solche Verträge „pacta ridicula".

**) Ssolowjew, „Geschichte Rußlands", XVII, 164.

eher zu glauben) sie selbsten solche noch nicht sehen wollen". Er tadelt bitter die Hinterlist und Verlogenheit der russischen Kaufleute, welche beim Kleinkram ihre Kunden auf alle Weise zu übervorteilen suchten. Aus mancherlei Angaben bei Kilburger erfahren wir, wie leicht es durch die Stumpfheit und Unbildung der Russen den Ausländern gemacht wurde, viele Handelsartikel an sich zu reißen. So beherrschte ein in Hamburg lebender Kaufmann Philipp Verpoorten durch seinen Faktor Jan Verjuis den ganzen Kaviarhandel, indem er mit dem Zaren einen Kontrakt auf zehn Jahre in dieser Angelegenheit abgeschlossen hatte. Aller nach Archangelsk gebrachte Kaviar wurde von diesem Faktor verladen und für Rechnung Verpoortens nach Italien, namentlich nach Livorno verschifft. Von den beiläufig 40 Schiffen, welche in jener Zeit alljährlich nach Archangelsk zu kommen pflegten, gehörten neun bis zehn allein diesem Verpoorten zu. Auch das Recht der Fischerei bei Kola hatte Verpoorten zehn Jahre hindurch gepachtet; nachher pachtete es Heinrich Butenant. Ein Konsortium von Moskauer und Amsterdamer Kaufleuten pachtete Wälder im jetzigen Archangelskischen Gouvernement und exportierte ganze Schiffsladungen von Masten. Der „Envoyé" Eberschildt exportierte aus Moskau Hopfen nach Livland. „Die Archangelsche Fahrt", schreibt Kilburger, „wird von keinem Russen, sondern von einigen Holländern, Hamburgern und Bremern, die ihre Diener und Faktoren beständig in Moskau liegen haben, unterhalten, wozu einige von denen in Moskau mit Weib und Kind angesessenen deutschen Kaufleuten kontribuieren, als: Daniel Hartmann, Heinrich Butenant, Adolf Houtman, Werner Müller, Konrad Kannengießer u. s. w.; andere aber von denen daselbst befindlichen Deutschen, als: Thomas Kellermann, Peter Arsenius, Herrmann v. Troja, Heinrich Münter, Erdmann Schwellinggräfwer, Nordmann Hasenkrug und unterschiedliche mehr, handeln meines Wissens nicht über See, sondern zwischen Archangel und Moskau" u. s. w. *). Somit war also nicht bloß der eigentliche

*) Kilburger bei Büsching III, 248. 253. 322.

internationale Handel zwischen Archangelsk und dem Auslande, sondern auch der Haupthandel in Rußland, d. h. der kommerzielle Verkehr zwischen Moskau und Archangelsk in den Händen der Ausländer. Selbst unter den Agenten des Zaren, für dessen Rechnung sehr ausgedehnte Handelsgeschäfte gemacht wurden, den sogenannten „Gosti“, welche Kilburger als „Kommerzienräte des Zaren“ bezeichnet, finden sich mehrere Ausländer, z. B. Klenck, Bernhardt und Vogeler in Amsterdam und Thomas Kellermann in Moskau.

Es war bei einer solchen Stellung der ausländischen Kaufleute begreiflich, daß sie den russischen Markt beherrschten, die Preise vieler Waren bestimmten. Durch sie hatte man in der übrigen Welt, in Amsterdam und in London, in Stockholm, Antwerpen u. s. w. fortwährend Kunde über die Lage in Rußland. Ohne sie wußten die Russen kaum den Weg ins Ausland zu finden; auf ihren Schiffen reisten die russischen Diplomaten ins Ausland; ihrer Vermittelung bedurften die russischen Reisenden in Holland, in England, in Italien. Ihnen verdankte man vieles. Wenn z. B. der Engländer Horsey eine russische Grammatik schrieb, der Naturforscher Tradescant die Flora und Fauna im Norden des europäischen Rußlands studierte, der dänische Kaufmann Marselis die gefüllten Rosen nach Rußland brachte *), wenn etwa noch im 18. Jahrhundert die englischen und französischen Lichtziehereien bessere Ware lieferten als die russischen **), wenn die Engländer auch bei der Montanindustrie als Lehrmeister aufzutreten hatten ***) u. dgl. m., so mußte selbst in den Kreisen nationaler Patrioten, für eine chinesische Absperrung nach außen hin eintretender fanatischer Knownothings die Einsicht Platz greifen, daß man der Ausländer als Sachverständiger und Lehrmeister bedürfe, und daß es nützlich sein könne, in vielen Stücken ihrem Beispiele zu folgen.

---

*) Hamel, „Tradescent der Ältere“ in dem „Recueil de l'Académie“. St. Petersburg 1847. Seite 250. 262. 281.

**) Storch III, 218. 219.

***) Storch II, 485.

Es gehörte allerdings nicht viel Unterscheidungsvermögen dazu, um zu erkennen, daß die ausländischen Kaufleute den russischen sowohl an geschäftlicher Erfahrung als an allgemeiner Bildung überlegen waren. Bis auf den heutigen Tag steht der russische Kaufmann, der „Kupez“, wie derselbe u. a. in den realistischen Dramen Ostrowskijs, in den aus dem Leben gestohlenen Romanen Melnikows geschildert wird, an Bildung nicht viel höher als der russische Bauer; es ist im Grunde derselbe Stand, welchem beide angehören. Ganz anders die ausländischen Kaufleute, welche durch Wohlstand und soziale Stellung, durch Kenntnisse allgemeiner Art und äußere Bildungsformen den höheren Ständen angehörten. Von einigen angesehenen ausländischen Kaufleuten, welche in Moskau lebten, wissen wir, daß sie diplomatische Funktionen ausübten. Der Engländer Bryan, welcher u. a. bei dem Abschlusse des russisch-armenischen Handelsvertrags (1666) eine Rolle spielte, woraus man auf Handelsbeziehungen dieses Kaufmannes zu Asien schließen darf, muß eine Art Konsulstellung eingenommen haben: es kam vor, daß er Noten der englischen Regierung an die russische übergab und dieselben ins Russische übersetzte. Der Kaufmann Marselis war russischer Gesandter in Dänemark; John Hebdon fungierte eine Zeit lang als russischer Resident in Holland; später kam er als englischer Gesandter nach Rußland; John Merick war ehemals Kommis der englischen Kompagnie; später fungierte er als englischer Diplomat und vermittelte zwischen den Schweden und Russen bei dem Abschlusse des Friedens von Stolbowa; der Kaufmann Butenant war dänischer Resident. Manche Kaufleute vermittelten die weitere Berufung von Ausländern durch die russische Regierung und veranlaßten auch um ihrer eigenen Interessen willen die Übersiedelung vieler Ausländer nach Rußland. Eine derartige international geschäftliche Stellung der ausländischen Kaufleute gab ihnen ein Ansehen, von welchem bei den russischen Kaufleuten keine Rede sein konnte.

Die letzteren mußten notwendig dazu gelangen, ihre Verhältnisse mit denjenigen der kommerziellen Kreise Westeuropas

zu vergleichen. Irren wir nicht, so war es einem solchen Einfluß der Ausländer, dem Beispiel der westeuropäischen Kaufleute zu verdanken, wenn in der Zeit Peters des Großen sich aus den Kreisen der russischen Kaufmannschaft die Forderung vernehmen läßt, daß dem Handelsstande mehr Achtung, Schonung und Ehre gebühre, als er sich deren bis dahin erfreut hatte. Iwan Possoschkow, welcher sein Vermögen, seine Geschäfts- und Lebenskenntnis nicht dem Bauernstande, welchem er entstammte, sondern seiner industriellen und kommerziellen Thätigkeit zu verdanken hatte, empfiehlt in seiner für den Zaren bestimmten Schrift „Über Armut und Reichtum" die Kaufleute dem besonderen Schutze der Regierung. „Der Handel", schreibt er, „ist ein gewaltig Ding! Alle Beamten sollen unermüdlich thätig sein ihn zu schützen, weil durch die Kaufmannschaft jeder Staat reich wird und ohne dieselbe kein Staat, auch kein noch so geringer bestehen kann; man muß sie vor jeder Kränkung schützen, damit sie nicht verarme... Es giebt thörichte Menschen, welche die Kaufmannschaft nichts achten, sie verfolgen und kränken, während es doch keinen Stand giebt, der den Kaufmann entbehren könnte *)."

So viel mochten Leute von Possoschkows Lebensstellung denn doch von den Zuständen in Westeuropa wissen, um darüber unterrichtet zu sein, daß der Handelsstand etwa in Holland oder in England sich eines besseren Rechtsschutzes erfreute als in Rußland. Possoschkow hatte recht, über die thörichten Menschen zu klagen, welche den Kaufmann in Rußland als eine Art Paria behandelten. Der Kaufmannsstand im Reiche Moskau war vielfachen Bedrückungen, insbesondere der Willkür des Beamten- und Richterstandes preisgegeben. Sehr ausführlich schildert der Ingenieur Perry diese Mißstände: in England, meint er, und anderswo sporne man die Industriellen und Kaufleute zur Thätigkeit an; in Rußland dagegen lähme die Brutalität und Raubsucht der Verwaltung alle Unternehmungs-

*) Siehe „Possoschkows Schriften" herausgegeben von Pogodin. Seite 6 u. 112.

lust; wahrer Reichtum könne daher dort nie gedeihen *). Nicht umsonst klagte Possoschkow, daß während man in deutschen Landen die Menschen schone, in Rußland die Bojaren die Kaufleute geringer achten als „eine Eierschale". Die russischen Geschichtsquellen berichten in der Zeit Peters von zahlreichen Fällen der ärgsten Mißhandlung von Kaufleuten durch Beamte. Viele verloren Leben und Eigentum; manche wurden zu Tode gemartert **). Auch vor John Perry und nach ihm waren die Ausländer, welche in Rußland selbst solchen Vorgängen zuschauten, entrüstet über derartige Brutalitäten. So Fletcher, Weber u. a. Da mochte es denn als eine ethische Errungenschaft gelten, daß in den Kreisen der Vergewaltigten ein gewisses Selbstgefühl sich entwickelte. Sobald man von den humaneren Verhältnissen in Westeuropa erfuhr — und dieses war eine notwendige Folge der unmittelbaren Berührung mit den Ausländern — konnte man es wenigstens nicht mehr für selbstverständlich halten, daß die russischen Kaufleute jeden Augenblick durch Beamte und Richter in der willkürlichsten Weise an Ehre und Vermögen, Freiheit oder gar Leben geschädigt werden konnten.

Aber auch in anderer Beziehung gelangten infolge des Verkehrs mit den westeuropäischen Kaufleuten bei den Russen neue Ideen zur Entwickelung. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß die russischen Kaufleute den Ausländern ein planmäßiges Vorgehen in geschlossener Phalanx gegen die Interessen der russischen Kaufleute zum Vorwurf zu machen pflegten. Gegen ein solches Übel half nur eine Nachahmung des von den Ausländern gegebenen Beispiels, und da zeigte sich denn eine gewisse Lernfähigkeit der Russen. Im Jahre 1701 hatte Possoschkow über die Ausländer geklagt, daß sie stets nach gemeinsamer Übereinkunft untereinander, „in Compagnieen" Handel trieben und dadurch den Russen überlegen seien. Ein paar Jahrzehnte später schlug er schon energische Mittel zur Abhilfe

*) John Perry, deutsche Ausgabe, Seite 388. 397. 406 ff.

**) Siehe z. B. Ssolowjew XVI, 216; XVIII, 169.

der Übelstände vor, welche in der Überlegenheit der Ausländer lagen. Er hatte mancherlei durch Peters Regierungsweise gelernt und empfand die Notwendigkeit, daß auch die russischen Kaufleute sich aufrafften, die Art ihres Handelsbetriebes änderten und sich durch allerlei Maßregeln von dem auf sie geübten Drucke der Ausländer emanzipierten. Er folgte dem Beispiele Peters, welcher seinerseits, ja mit noch größerem Erfolge bei den Ausländern in die Schule gegangen war und ihre handelspolizeilichen Anstalten an der Quelle erforscht hatte.

Schon vor dem Jahre 1700 hatte Peter den russischen Kaufleuten geraten, „in ähnlicher Weise Handel zu treiben wie die Ausländer, d. h. compagnieweise". Die Holländer wurden unruhig. Der Resident van der Hulst fragte bei den Generalstaaten an, ob er nicht beim Zaren auf eine Abschaffung des neuen Gesetzes über die „Compagnieen" dringen solle. Inzwischen stellte sich die Grundlosigkeit der holländischen Besorgnisse heraus. „Die Angelegenheit der Compagnieen", schrieb sehr bald schon der holländische Resident nachhause, „ist zu Wasser geworden. Die Russen haben keinen Begriff davon, wie man dergleichen anfängt *)." Wiederholt hat auch später noch der Zar die Versuche erneuert, die Russen zur Gründung von Handelsgesellschaften und überhaupt zu größeren Unternehmungen zu veranlassen. Auch er mußte sich indessen davon überzeugen, daß bei dem Bildungsstande der russischen Kaufleute nicht viel Erfolg zu erwarten war. Noch zu Ende seiner Regierung, als Peter ernstlich ausgedehnte Handelsverbindungen mit Spanien anzubahnen versuchte, schrieb er in seinem Ukas: „Allen ist bekannt, daß unsere Leute nichts von selbst anfangen, ohne daß man sie zwinge. Daher muß das Kommerzkollegium die Richtung der Handelsentwickelung leitend bestimmen, etwa wie eine Mutter wohl für ein unmündiges Kind sorgt **)."

Aber durch Peter und das Beispiel der Ausländer angeregt, machte Possoschkow um dieselbe Zeit den Vorschlag, die russische

---

*) Ssolowjew, „Geschichte Rußlands", XV, 85.
**) Gesetzsammlung Nr. 4540.

Kaufmannschaft sollte den Ausländern in geschlossener Phalanx, als ein wohl organisiertes, unter dem Kommando von Hundert-, Fünfzig- und Zehnmännern stehendes Heer entgegentreten. Alle Beziehungen der russischen Kaufleute zu den Ausländern sollten nach einem zuvor festzustellenden Plane unter obrigkeitlicher Kontrole gepflegt werden. Auf dem Wege eines internationalen Strikes sollten die Preise für russische Waren auf einer gewissen Höhe sich behaupten können, sollten russische Waren für russische Rechnung exportiert werden; auf diese Weise, meinte Possoschkow, würde die russische Kaufmannschaft zu Ansehen und Reichtum gelangen *).

Mag nun aber auch ein solcher Entwurf, dessen Durchführung schon wegen der Bestechlichkeit der Beamten, wegen der Gewinnsucht der einzelnen unmöglich war, sehr naiv erscheinen, so zeugt derselbe doch von einer gewissen Strebsamkeit des nationalen Patrioten, welcher trotz seiner dem Westen gegenüber feindlichen Haltung demselben doch eine wesentliche Erweiterung seines geistigen Horizonts verdankte.

In der wichtigsten Richtung der Handelspolizei suchte Rußland das Ausland nachzuahmen. Wie Krishanitsch — es wurde schon früher darauf hingewiesen — die englische Navigationsakte für ein beherzigenswertes Muster politischer Weisheit gehalten hatte, so vertrat Peter der Große die Grundsätze des Merkantilismus **), so meinte Marperger, Rußland werde bei dem Aufschwunge seiner Gewehrfabriken bald imstande sein, Flinten und Kanonen ins Ausland zu exportieren ***), so hoffte Possoschkow, die Glasindustrie in Rußland werde so sehr emporblühen, daß Rußland alle Länder mit Glaswaren werde versorgen können u. dgl. m. Mochte aber auch ein derartiger Optimismus fast komisch erscheinen, so zeugen doch die merkantilistischen Theorieen Possoschkows von dem Nutzen, welchen

---

*) Possoschkow I, 119–121.

**) Siehe die Abhandlung W. Stiedas über den „Merkantilismus Peters des Großen“ in der „Russischen Revue“ IV, 193–246.

***) „Moskowitischer Kaufmann“, Seite 139.

die Berührung mit dem Auslande als geistige Schulung darbot. Possoschkow legte dar, wie man das rohe Material ins Ausland zu senden, aus Hanf und Flachs verfertigte Waren exportieren müsse, wie die einheimischen Stoffe ebenso wie die russischen Arbeitslöhne billiger zu stehen kommen würden, als die ausländischen, welchen Vorteil es darbieten müsse, andre Länder mit Segeltuch, Stricken, Tauwerk, Leinwand zu versorgen, welche Waren noch in Rußland entdeckt, produziert werden könnten u. s. w.*)

Solche Züge lehren uns, welche Anregung die Geschäftskenntnis und Erfahrung der ausländischen Kaufleute den Russen darbot, wie die Berührung mit westeuropäischen Experten auch auf diesem Gebiete zu einer Art Schule für die Russen wurde. Solche Beispiele einer derartigen Belehrung ließen sich beliebig vermehren. Wenn etwa in der Zeit Katharinas der russische Unternehmer Falejew von dem Engländer Eton so viel lernte, daß er größere Handelsgeschäfte betreiben konnte und mehrere Schiffe besaß, welche zwischen Cherson und Frankreich fuhren**), wenn man, als es sich im Jahre 1776 um die Gründung einer russischen Gesellschaft für den Geschäftsverkehr mit dem Orient handelte, den englischen Kaufmann Hanway zurate zog***), wenn auch für die Handelsverbindung Rußlands mit Kamtschatka englische Unternehmungen zum Muster dienten†), so bestätigen derartige Vorgänge die in den oben ausgeführten Zügen hervortretende Erscheinung, daß man in Rußland der Ausländer bedurfte und daß man bei ihnen lernen mußte, wenn man überhaupt auf irgendwelche Vervollkommnung bedacht war.

Allerdings schloß eine derartige Schule ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis in sich. An eine Emanzipation von ausländischen Kaufleuten insbesondere für den auswärtigen Handel Rußlands war sobald nicht zu denken. Gegenüber der Umsicht und Thatkraft, mit welcher die Engländer u. a. während des

---

*) Possoschkow, „Schriften" I, 148.
**) Storch VI, 125—126.
***) Storch VI, 118.
†) Storch VIII, 398.

siebenjährigen Krieges mancherlei Lieferungen für die russische Armee an sich brachten*), gegenüber dem geistigen und materiellen Kapital, welches die Ausländer repräsentierten, blieben u. a. auch im 18. Jahrhundert die Engländer die Hauptvertreter Rußlands im auswärtigen Handel. Das russische Eisen wurde fast ausschließlich durch sie an andere Nationen abgeliefert; der Handel mit Segeltuch und Leinwand war ganz in ihren Händen; sie hatten ein ausschließliches Recht, manche Waren, wie Zwirn, Garn, Salpeter u. s. w. zu exportieren; der Rhabarber, ein Monopol der Krone, wurde in Holland und Hamburg durch den in Petersburg befindlichen englischen Residenten verkauft; die Kaufleute Südeuropas wandten sich mit ihren Bestellungen fast ausschließlich an englische, in Rußland etablierte Häuser**); noch zu Ende des 18. Jahrhunderts befand sich mehr als die Hälfte des Handels in den russischer Häfen an der Ostsee und im Weißen Meere in den Händen der Engländer***); handelte es sich um Kontrahierung von Anleihen im Auslande, um Geld- und Wechselgeschäfte, um Kreditoperationen in größerem Umfange, so konnte man ohne die Vermittelung ausländischer Firmen nicht wohl auskommen; wie es in der Zeit Katharinas keinen russischen Juwelier gab, welcher es mit dem Schweizer Pauzié an technischer Fertigkeit und Geschäftserfahrung hätte aufnehmen können, so konnte man gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Leistungen Southerlands als Banquiers durch keine russische Handelsfirma ersetzen. Bis auf die neueste Zeit haben die Genossenschaften der Comptoirdiener in St. Petersburg ihre Namen von ausländischen Handelsfirmen; durchmustert man die Export- und Importlisten der Haupthäfen Rußlands, so sieht man, daß nichtrussische Häuser die Regel und russische die Ausnahme bilden, und auch die letzteren haben gelegentlich ihre Blüte ausländischen Geschäfts-

---

*) Siehe die Geschichte mit der Tuchlieferung und Baron Wolff bei Storch V, 235.

**) Storch V, 229. 230.

***) Storch VI, 68.

führern zu danken. Wenn aber heutzutage häufig die Klagen wiederholt werden, welche die russischen Kaufleute 1646 oder Possoschkow in der Zeit Peters vorbrachten, die Klagen darüber, daß die Preisnotierungen an der Börse eine Frucht der Phantasie ausländischer Spekulanten seien, daß der Handel sich nur zum Schaden Rußlands in den Händen der Ausländer befinde, so zeigt dies nur, daß die westeuropäische Schule auf diesem Gebiete noch nicht ausreichende Ergebnisse geliefert habe, daß an Intelligenz, Arbeitskraft und Kapital vonseiten der Russen noch viel hinzuerworben werden muß, um dem Wettbewerb mit anderen Völkern ganz und voll gewachsen zu sein.

Eine unvergleichlich geringere Bedeutung hatten die Repräsentanten Westeuropas als Sachverständige und Lehrmeister auf dem Gebiete der Landwirtschaft. Die Techniker waren zum größten Teil von der Regierung berufen; sie standen gelegentlich in einem offiziellen Verhältnis zum Reiche; sie hatten es nur mit dem Zentrum des Staates, mit den höheren Ständen zu thun; die Kaufleute erschienen ebenfalls ausschließlich in den Städten, unterhielten wohl Beziehungen zu dem russischen Kaufmannsstande und hatten mit dem platten Lande so gut wie gar keinen Kontakt.

Die Engländer und Holländer dachten wohl im 17. Jahrhundert an die Gründung von Ackerbaukolonieen in Rußland; indessen kamen diese Pläne nicht zur Ausführung.

Gleichwohl giebt es Beispiele, welche den Beweis liefern, daß auch auf dem Gebiete der Agrarproduktion das Ausland Lehrmeister zu liefern vermochte. So erschien zu Anfang des 17. Jahrhunderts ein österreichischer Mönch in der Gegend von Astrachan. Er wurde als Gefangener dahin gebracht, trat zu dem griechischen Glauben über und pflanzte in der Nähe seines Klosters persische Weinstöcke, welche so gut gediehen, daß er im Jahre 1613 vom Zaren Michail Feodorowitsch den Auftrag erhielt, einen ordentlichen Weinberg bei der Stadt anzulegen. Seinem Beispiel folgten mehrere Einwohner und diese nahmen im Jahre 1640 einen deutschen Weingärtner, namens Bothmann,

in ihre Dienste *). In der Zeit des Zaren Alexei wurden für die Weinberge des Zaren bei Astrachan ausländische Winzer verschrieben, ein Holsteiner und ein Franzose; die Ernte war nicht ganz unbedeutend; der Zar erhielt aus Astrachan im Jahre 1658 nicht weniger als 1206 Eimer, im Jahre 1659 25 Fässer Wein **). Auch als man in Moskau für den Zaren Alexei Ziergärten anzulegen begann, bedurfte man der Hilfe der Ausländer ***).

In größerem Maßstabe nahm Peter die Mitarbeit von Westeuropäern für die Agrarproduktion in Anspruch. Er ließ u. a. mehrere Sorten Weinstöcke von den namhaftesten europäischen Weinen und zu jeder derselben einen eigenen Winzer verschreiben, der den Weinstock nach seiner Landesart warten und behandeln sollte. So nahm denn der Weinbau bei Astrachan einen großen Aufschwung; indessen gerieten diese Weinberge nach Peters Tode wieder in Verfall, weil man für die Bereitung des Weines aus den Trauben keine erfahrenen Weinküper hatte. Erst in der Zeit der Regierung Elisabeths brachte ein Serbe, namens Parobitsch, den Weinbau bei Astrachan abermals zum Aufblühen. Es zeigte sich, daß man für den Erfolg auf diesem Gebiete durchaus von dem Beistande ausländischer Experten abhängig war. Dasselbe fand in Taurien statt, wo die Reben seit langer Zeit heimisch waren, wo aber u. a. in der Zeit der Verwaltung Potemkins ausländische Winzer mit Erfolg arbeiteten †).

Ebenso ließ Peter der Große holländische und deutsche Bauernweiber nach Rußland kommen, um die Russen im Butterschlagen unterweisen zu lassen ††). Handelte es sich um die Vervollkommung der Viehzucht im Reiche, so mußte man mit

*) Storch II, 410. 411.

**) Ssolowjew XIII, 93.

***) Siehe Sabjelins Abhandlung über die Gärten in Rußland in dessen „Sammlung von Aufsätzen zur Kulturgeschichte Rußlands“ (russisch).

†) Storch II, 410—424; siehe u. a. Storchs Betrachtungen und Vorschläge, Seite 431 ff.

††) Storch III, 124.

den ausländischen Viehrassen gelegentlich auch Viehzüchter kommen lassen; hatten die Franzosen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Rouvier, Reveillod, Pictet, Renaud u. a. große Verdienste um die Hebung der Schafzucht, leisteten von Pallas an bis auf von Baer und Schultz nichtrussische Gelehrte den Russen die größten Dienste auf dem Gebiete der Halieutik, wurden die Theorieen eines Bakewell, eines Lesteyrie, eines Thaer denn doch wesentlich durch praktische Viehzüchter, welche nach Rußland einwanderten, diesem Reiche übermittelt, ist noch vor kurzem der Schäfereidirektor J. Böhm, Lehrer am landwirtschaftlichen Institut zu Leipzig, für die Frage von der Hebung der Schafzucht im Reiche konsultiert worden, hat auch soeben noch der berühmte Forscher Middendorff an der Spitze der Enquête über den Stand der Viehzucht in Rußland gestanden — so zeigen derartige Fälle, daß man in Rußland die Intelligenz und Erfahrung der Nichtrussen auch für das Gebiet der Rohproduktion zu schätzen verstanden hat und zu schätzen versteht.

Aber immerhin spielt dieses Gebiet bei der Frage von der Bedeutung des Einflusses der Ausländer auf Rußland eine untergeordnete Rolle. Derartige Experten, wie die soeben genannten, traten vereinzelt auf. Und was die Ackerbaukolonieen anbetrifft, welche zuerst unter Elisabeth, sodann während der Regierung Katharina II. und später in Rußland gegründet wurden, so nehmen dieselben in dem Prozesse der Europäisierung Rußlands keine wichtige Stellung ein, und zwar aus folgenden Gründen.

Erstlich kamen die deutschen Kolonisten, welche infolge zweier Manifeste der Kaiserin Katharina II. nach Rußland einwanderten, zu einer Zeit in das Reich, als für die höheren Klassen der russischen Gesellschaft die Frage von dem Nutzen westeuropäischen Einflusses längst entschieden war*); zweitens

---

*) Das sogenannte „Neu-Serbien", welches in der Zeit Elisabeths gegründet worden war und einem Teil des späteren „neurussischen Gouvernements" entsprach, kommt hier nicht inbetracht, da von den Er-

war es für Ackerbaukolonisten bei der Ungunst der Verhältnisse, in denen sich die russischen Bauern befanden, so gut wie unmöglich, auf diese letzteren irgendeinen Einfluß auszuüben; drittens verblieben die deutschen Ackerbaukolonisten, z. B. die Herrnhuter an der Wolga, die Mennoniten in Südrußland schon um ihrer konfessionellen Besonderheit willen in einer gewissen Isolierung; viertens endlich standen die deutschen Kolonisten in viel geringerem Verkehr mit ihrem Mutterlande als etwa die Großindustriellen und Kaufleute, die Militärs und Seeleute, die Ärzte und Gelehrten, so daß sie infolge einer solchen Lostrennung von der westeuropäischen Kulturwelt in viel geringerem Grade als andere Ausländer in Rußland ein anregendes Element darzustellen vermochten. So kam es denn, daß die von der Regierung auf die ausländischen Ackerbauer gesetzten Hoffnungen sich nur zum Teil erfüllten; so sehr sie sich selbst förderten, eine Reihe von Musterwirtschaften darstellten, gelegentlich zu sehr großem Wohlstande gelangten, so sind sie trotz derartiger Erfolge nicht eigentliche Lehrmeister der Russen geworden; weder empfanden die einen die Pflicht, die anderen in der Technik der Rohproduktion zu unterweisen, wozu sich auch nicht leicht die Gelegenheit darbot, noch auch waren die anderen fähig und geneigt, von den Deutschen zu lernen. Schon der Umstand, daß die einen frei waren, während die anderen noch ein volles Jahrhundert in der Leibeigenschaft verblieben, ließ den Gedanken schwerlich aufkommen, daß die russische Agrarproduktion sich den deutschen Mustern an der Wolga oder an der Molotschnaja accomodieren könne*). Nicht einmal scheint die Beobachtung

---

folgen der Serben, Griechen, Ungarn, Montenegriner, Bulgaren, Moldauer und Wallachen als Ackerbauern nichts zu hören ist.

*) Übrigens bemerken wir an dieser Stelle, daß der Anschauung der Russen, die Erfolge der deutschen Kolonisten seien wesentlich ihren Privilegien zu verdanken, von kompetenter Seite entgegengetreten wird. Klaus weist in seinem in patriotisch-russischem Geiste geschriebenen Buche „Unsere Kolonieen" (russisch), St. Petersburg 1869, u. a. darauf hin, daß etwa die sogenannten „Bjelopaschzy", Russen, welche noch größere Privilegien genießen als die Deutschen, keineswegs prosperieren; siehe Seite 2.

des Erfolges der freien Ackerbauer in Rußland an dem Ausreifen des Gedankens der Emanzipation der russischen Leibeigenen einen Anteil gehabt zu haben. Man staunte russischerseits über die Wunder, welche die strenge Gemeindezucht und die deutsche Tradition in den Kolonieen an Reinlichkeit und Sorgfalt, an einem gewissen Komfort und wirtschaftlicher Prosperität bewirkten, über die Betriebsamkeit, mit welcher die Ausländer, neben dem Ackerbau im eigentlichen Sinne, den Gartenbau, die Anpflanzung von Bäumen in der Steppe, die Herstellung von allerlei industriellen Etablissements förderten; aber man gewöhnte sich, sie als Oasen in der Wüste zu betrachten und etwa den Gegensatz zwischen dem saubern, alleeenreichen, blumengeschmückten Sarepta und dem reizlos in trockener Steppe daliegenden Zarizyn oder Astrachan als etwas Selbstverständliches zu betrachten. Es gab so gut wie gar keine Berührungspunkte mit diesen deutschen Kolonisten, welche einen Mikrokosmos für sich bildeten und dem Reiche nur ganz äußerlich, nur räumlich angehörten, ohne sich mit demselben zu verschmelzen oder darin ein treibendes Element darzustellen. Eine Bauernkaste, durch Sprache und Konfession, Berufstechnik und rechtliche Stellung, Habitus und Sitte streng von der übrigen Bevölkerung geschieden, blieb wie ein Öltropfen im Wassereimer ohne Einfluß auf die Masse und bot nur etwa den Verwaltungs- und Gerichtsbeamten gelegentlich ein interessantes Beobachtungsobjekt dar. Bei der Routine und Intoleranz, welche auf beiden Seiten in weltlichen und geistlichen Dingen herrschte, blieb der Abstand zwischen diesen deutschen Einwanderern und ihren russischen Nachbarn und Umwohnern Jahrzehnte hindurch gleich groß, und nur etwa einschneidende Veränderungen der Gesetzgebung würden entweder eine Auswanderung der nichtrussischen Elemente, wie derartige Versuche in der letzten Zeit gemacht wurden, oder auch eine Russifizierung derselben, wie die Anfänge derselben sich neuerdings beobachten lassen, zur Folge haben können.

Man kann nicht leugnen, daß der Berufung der ausländischen Kolonisten in der Zeit Katharinas ein gewisser Doktri-

narismus zu Grunde lag; man wollte auf künstliche Weise die Bevölkerung Rußlands durch einen Zuwachs von außen her vermehren und hoffte dabei durch die Ansiedelung arbeitsamer und sittsamer Menschen den Samen einer höheren Kultur auszustreuen *). Die beabsichtige Wirkung blieb aus, während in unzähligen anderen Fällen für spezielle Zwecke berufene Ausländer, obgleich sie in viel geringerer Zahl kamen als die „Kolonisten", einen außerordentlich starken Einfluß ausübten und zu sehr nützlichen Lehrmeistern wurden.

Verweilen wir einen Augenblick bei den Schiffsbauern und Militärs, welche die Regierungen im 16., 17. und 18. Jahrhundert beriefen, ohne daß wir bei dieser Gelegenheit auf ihre eigentliche Berufsthätigkeit in Rußland hinweisen wollten.

Was die Schiffsbauer anbetrifft, so beginnt die Berufung derselben weit früher als man gewöhnlich annimmt. Die Engländer hatten mit ihrem Erscheinen im Norden Rußlands um die Mitte des 16. Jahrhunderts so anregend gewirkt, daß die russische Regierung noch während der Zeit Joanns IV. den Grund zur russischen Schiffahrt auf dem Weißen und dem Kaspischen Meere zu legen versuchte, und zwar durch holländische Zimmerleute auf dem ersteren Schiffe erbauen ließ **). Als sodann einige Jahrzehnte später die holsteinische Gesellschaft, an welcher Olearius teilnahm, nach Persien reisen wollte, da geschah es, daß zu Nishnij Nowgorod russische Zimmerleute unter der Aufsicht eines holsteinischen Schiffers ein Schiff für die Fahrt auf dem Kaspisee erbauten. Es war das größte Fahrzeug, welches bis dahin die Wolga und das Kaspische Meer beschifft hatte; seine Länge betrug 120 Fuß; es hatte drei Masten und

*) Siehe die Betrachtungen Storchs, welcher sein „Historisch-statistisches Gemälde" unter dem Eindrucke der im wesentlichen segensreichen Thätigkeit Katharinas schrieb, über diesen Gegenstand (Riga 1797), I, 463 ff.

**) Storch IV, 264. Siehe die sehr beachtenswerte Quellenangabe Seite 485. 486.

ging sieben Fuß tief *). In den Augen der Russen mußte dergleichen als ein Wunderwerk angesehen werden. Nachdem abermals einige Jahrzehnte verstrichen waren, ließ die Regierung in der Zeit des Zaren Alexei eine Anzahl Schiffs- und Zimmerleute kommen, welche bei dem Dorfe Dedenowo an der Oka, unterhalb der Mündung der Moskwa, ein Schiff erbauten. Dieses Fahrzeug, welches auch von einem holländischen Kapitän kommandiert wurde und der „Adler“ („Orel“) hieß, wurde 1669 zu Astrachan, wo es teils zur Verschiffung von Waren auf dem Kaspischen Meere, teils zur Beschützung des Handels gegen die Kosaken diente **), eine Beute der rebellischen Kosaken in der Zeit des Aufstandes Stenka Rasins und ging in Flammen auf.

Aber so episodisch dieser Vorgang eines Versuches, den Schiffsbau im großen zu betreiben, auch sein mochte, so hat derselbe doch eine gewisse Bedeutung. Es war jener mehrfach genannte holländische Industrielle Johann von Schweden gewesen, der Besitzer der ersten Papierfabrik in Rußland und der Verwalter der Briefpost in der ersten Zeit ihres Bestehens, welcher von der Regierung im Jahre 1668 nach Holland gesandt wurde, um die für den Bau des „Orel“ erforderlichen Arbeitskräfte anzuwerben. Unter diesen Schiffsbauern befand sich als Segelmacher der vielgereiste Joh. Jansen Struys, welcher in seinen Reisebeschreibungen auch mancherlei wichtige Nachrichten über Rußland mitteilte ***). Ein anderer Techniker, welcher damals, vier Jahre vor der Geburt Peters des Großen nach Rußland kam, war Karsten Brant. Auch er hatte an dem Bau des „Orel“ teilgenommen und war sodann in Rußland geblieben. Er wurde mit Peter, als dieser 16. Jahre alt war, auf folgende Weise bekannt. Peter hatte von einem Astrolabium

*) Storch IV, 299. 300. Dieses Schiff, welches an der persischen Küste strandete, soll 24 Räder gehabt haben, welche es im Notfall in Bewegung setzen konnten.

**) Storch IV, 301. Eine Monographie über den Bau dieses Schiffes schrieb A. Wiskowatow; siehe ferner Jelagin, Wesselago u. dgl. m.

***) Fechner a. a. O., I, 333.

gehört, und ließ sich durch den Fürsten Dolgorukij, als dieser im Jahre 1687 als Gesandter nach Frankreich reiste, ein solches Instrument aus Holland mitbringen. Als Dolgorukij nun sowohl das Astrolabium als ein Besteck mit Zirkeln u. dgl. m. dem jungen Zaren überreichte, und dieser nicht wußte, wie man damit umgehen müsse, ließ er sich durch seinen Leibarzt, den Holländer van der Hulst, den Holländer Franz Timmermann empfehlen, welcher den jungen Zaren nicht bloß im Gebrauche der Instrumente unterwies, sondern dessen Lehrer in der Geometrie und Fortifikation wurde; so wurde denn Timmermann, wie Peter selbst in der Einleitung zum Seereglement erzählt, der tägliche Genosse des Zaren; mochte er, wie wohl auf Grund der erhaltenen Studienhefte Peters ausgeführt worden ist, ein noch so schlechter Arithmetiklehrer gewesen sein *), so wird unzweifelhaft der Verkehr mit diesem Manne dem Zaren eine gewisse Anregung dargeboten haben. Als z. B. Peter auf dem Gute Ismailowo in einem alten Speicher unter manchen Gegenständen, welche einem Großoheim des Zaren angehört hatten, jenes englische Boot entdeckte, welches den eigentlichen Grund zur russischen Flotte gelegt hat, ließ er sich durch Franz Timmermann jenen obenerwähnten Karsten Brant als eine geeignete Persönlichkeit zur Instandsetzung des kleinen Fahrzeuges empfehlen, auf welchem Peter sodann in Brants Gesellschaft seine ersten Fahrten zuerst auf der Jausa, sodann auf dem Teiche „Prossjanoi“ und endlich auf dem See von Perejaslawl unternahm und dadurch die Liebhaberei für das Seewesen erhielt. Es war Karsten Brant, welcher für den Zaren und vor dessen Augen zwei kleine Fregatten und drei Yachten erbaute und welcher sodann Jahre lang der Genosse Peters blieb **). Es ist nicht leicht zu ermessen, welche Bedeutung der Verkehr mit Männern aus dem Mittelstande für den jungen Zaren haben mußte. In russischen Kreisen war nichts dergleichen vorhanden; wie mit einem Schlage that sich,

*) Siehe Ustrjalow II, 18. 19.
**) Siehe Ustrjalow II, 26.

noch ehe der Zar ständiger Gast in der „deutschen Vorstadt" wurde, durch die Bekanntschaft mit Timmermann und Brant, welche zusammen eine Art Realschule darstellten, eine neue Welt vor dem Zaren auf.

Als sodann ein bis zwei Jahre später der junge Herrscher in ein nahes persönliches Verhältnis zu Lefort und zu Gordon trat, zu Männern, welche eine höhere Bildungsstufe repräsentierten, war es, als sei der junge strebsame Fürst in eine höhere Klasse versetzt worden.

Insbesondere ist der Verkehr Peters mit Gordon erfolgreich gewesen. Gordon war durch Parteistellung und politische Bildung, durch seinen ununterbrochenen Verkehr mit Staatsmännern im westlichen Europa, durch seine eingehende Kenntnis der Lage der europäischen Staaten viel mehr als Lefort geeignet, zwischen Peter und dem Westen zu vermitteln, den Zaren über die Weltlage, über politische und soziale Zustände zu unterrichten und auch in Fragen der militärischen Technik oder des Ingenieurwesens Peters Lehrmeister zu werden. Auch als Charakter von Ernst und Tiefe konnte der gründlich gebildete Schotte eher ein Muster abgeben als der leichtlebige, oberflächliche Schweizer. Peters Beziehungen zu Gordon sind nie so intim gewesen, wie diejenigen zu Lefort, aber die politische und militärisch-technische Anregung, welche der erstere zu bieten vermochte, wird wohl bedeutender gewesen sein als diejenige, deren Peter in Leforts Gesellschaft genoß. Gordon war kein Gelehrter, aber in der damaligen Litteratur der Militärwissenschaft wohl bewandert. Aus England pflegte er Bücher, Karten, physikalische Instrumente zu verschreiben; er sorgte dafür, daß er von neuen Erfindungen, welche etwa in der „Royal Society" in London zur Sprache kamen, Kunde erhielt. Als Ingenieur hatte er umfassende Kenntnisse; bei dem Bau von Festungswerken wurde er oft zurate gezogen; er hatte verschiedene im Kriege erforderliche Werkzeuge erfunden oder an den bereits vorhandenen Verbesserungen angebracht. Des Russischen war er, nachdem er schon im Jahre 1660 ins Land gekommen war, unzweifelhaft mächtig; er scheint, abgesehen von der Verehrung Peters

für ihn, in russischen Kreisen eine gewisse Popularität genossen zu haben.

Es war in Peters Leben eine Epoche, mit einem solchen Manne bekannt zu werden. Unmittelbar nach dem Staatsstreich im Jahre 1689 fand die Annäherung statt. Als Peter noch in Troiza weilte, wohin er im August, vor den Ränken seiner Gegner Schutz suchend, geflüchtet war, fanden in seiner Gegenwart fast täglich Militärrevuen und Übungen statt, welche Gordon leitete. Von da ab wurde Gordon Peters täglicher Gesellschafter und befand sich, nachdem der Zar in die Hauptstadt zurückgekehrt war, sehr oft bei demselben in Preobrashensk. Die Hauptbeschäftigung, welcher Peter und Gordon hier oblagen, war die Anfertigung von Feuerwerken. Sehr bald erschien sodann der Zar mit seinem Gefolge als Gast in Gordons Hause in der deutschen Vorstadt. Diese Besuche wurden immer häufiger. Sie fanden zu den verschiedensten Tageszeiten statt. Der Verkehr war ein völlig ungezwungener, wie unter Privatleuten. Nicht selten holte der Zar, wenn er zu einem Bekannten fuhr, Gordon in dessen Hause ab. In Gemeinschaft mit Peter prüfte Gordon neue Kanonen, eine neue Art Mörser, neue Bomben; Gordon, welcher sich u. a. mit der Lektüre von Vaubans Schriften beschäftigte, lieh dem Zaren Bücher über das Artilleriewesen, zeigte ihm neue Waffen, welche er aus dem Auslande erhalten hatte, etwa einen nach neuer Art konstruierten Ladestock, einen Artilleriequadranten, einen Apparat für die Anfertigung von Granaten. An Peters Wasserfahrten nahm Gordon so häufig Anteil, daß er an dem See von Perejaslawl, wo Peter oft weilte, sich eine ständige Wohnung einrichtete. Eine der Reisen Peters nach Archangelsk machte Gordon mit. Leid und Freud' teilte der Zar mit dem General. Nicht bloß Tafelfreuden und Zechgelage, welche dem alternden und kränkelnden Gordon oft sehr beschwerlich fielen, führten ihn mit dem Zaren zusammen; Gordon erzählt u. a. in seinem Tagebuche, wie Peter, als er ein paar Tage hindurch sich in schwermütiger Stimmung befand, sich stundenlang bei Gordon aufhielt. Erkrankte Gordon, so besuchte Peter ihn und schickte ihm Arzeneien.

Als Peters Mutter starb, war Gordon beim Zaren in dem Augenblicke der Nachricht von diesem Ereignisse; er blieb bei ihm, um ihn in seinem Schmerze zu trösten *) u. dgl. m.

So gab es denn Beispiele, in denen Ausländer, welche in der Eigenschaft von Schiffsbauern und Offizieren in russische Dienste getreten waren, infolge einer eigentümlichen Kombination der Verhältnisse zu Lehrern, Gesellschaftern, Freunden desjenigen Herrschers wurden, dessen Verkehr mit Männern aus dem Mittelstande von den durchgreifendsten Folgen für das Land und für das Volk hat werden müssen.

Eine ähnliche Erscheinung begegnet uns inbetreff der nach Rußland berufenen Mediziner. Weit über ihr Spezialgebiet hinaus haben die westeuropäischen Ärzte, welche nach Rußland einwanderten, Einfluß geübt, fruchtbar anregend gewirkt, zur Hebung des Bildungsniveaus der Russen beigetragen. Sie sind Freunde und Vertraute der Herrscher geworden, über deren Gesundheitszustand sie zu wachen hatten; sie haben an dem Werke der Erforschung der geographischen Verhältnisse Rußlands lebhaften Anteil genommen; sie haben zur Verbreitung naturwissenschaftlicher und medizinischer Kenntnisse im Publikum beigetragen. Sowohl durch ihre soziale Stellung als durch ihren geistigen Horizont konnten sie in noch höherem Maße als andere Ankömmlinge aus dem Westen ein geistig belebendes, vielfach förderndes Element in Rußland darstellen. Man konsultierte sie nicht bloß in Fragen der Heilkunde; sie wurden auch in anderen Angelegenheiten die Ratgeber der Zaren und mancher Vertreter der höheren Stände der russischen Gesellschaft. Kam man überhaupt dazu, ausländische Leibärzte bei Hofe anzustellen, entschloß man sich etwa zu Ende des 16. Jahrhunderts, sich bei den Engländern darüber Rat zu holen, wie der Sterilität der

*) Siehe mein Buch über Peter den Großen, wo auch eine eingehende Charakteristik Leforts und eine Parallele zwischen Gordon und Lefort sich findet, Seite 99—105.

Zarin Irina, Gemahlin Feodor Joannowitschs abzuhelfen sei *), so gewann man in solchen Experten nicht bloß Männer, welche für die leibliche Gesundheit einiger hochgestellter Personen Sorge trugen, sondern auch Vertreter der allgemeinen Bildung, Repräsentanten des geistigen Fortschritts, Begründer von Familien, deren Stellung im höheren Mittelstande Generationen hindurch einen nachhaltigen Einfluß auf russische Gesellschaftskreise übte.

Von der Persönlichkeit und Lebensstellung der wenigen Hofärzte, deren Existenz vor der Mitte des 16. Jahrhunderts bekannt ist, wissen wir zu wenig, als daß wir über ihren etwaigen Einfluß zu urteilen vermöchten. Dagegen erfahren wir mancherlei über die Bedeutung der englischen Ärzte während der Regierungen Joanns IV., Feodors, Boris, Michails. So z. B. soll ein Arzt, namens Robert Jacob, welchen die Königin Elisabeth dem Zaren Joann IV. empfohlen hatte, das besondere Vertrauen desselben genossen haben; er ist es gewesen, der dem Zaren die eigentümliche Idee einer übrigens in der Folge nicht zustande gekommenen Vermählung Joanns mit der Verwandten der englischen Königin, Mary Hastings, beigebracht haben soll **). Man darf annehmen, daß der Verkehr eines so begabten und relativ kenntnisreichen Herrschers, wie Joann IV., mit englischen Ärzten wie Arnolph, Standish, Elmes, Robert Jacob u. a. dem Zaren viel Anregung dargeboten haben dürfte. Von dem Zaren Boris Godunow, welcher durchaus den Grundsätzen des Fortschritts huldigte und sich, seine Kinder und sein Volk zu bilden suchte, wird, wie schon in einem früheren Abschnitte bemerkt wurde, ausdrücklich bezeugt, daß er einen besonderen Genuß darin gefunden habe, auf seinem bei der Hauptstadt gelegenen Landgute Choroschewo sich ungezwungen mit den ausländischen Ärzten zu unterhalten.

In der Zeit der Regierung des Zaren Michail war es der Arzt Wendelinus Sybelist, welcher, nachdem er mit der holsteinischen Gesandtschaft 1633 nach Rußland gekommen und so-

---

*) Hamel, „Tradescant der Ältere", Seite 247.

**) Richter, „Geschichte der Medizin in Rußland", I, 304.

dann hier geblieben war, bisweilen mit politischen Aufträgen betraut wurde und u. a. in der Angelegenheit des Entwurfs einer Vermählung der Tochter des Zaren, Irina, mit dem dänischen Prinzen Waldemar thätig war *). Als er eine Zeit lang in Deutschland weilte, fungierte er als politischer Korrespondent der russischen Regierung, referierte über die Angelegenheiten Polens, Hollands, Frankreichs, der Türkei u. s. w.; auch erhielt er den Auftrag, für die zarischen Gärten, welche damals angelegt wurden, Sämereien der schönsten Blumen zu kaufen und nach Rußland zu senden **). Den Doktor Andreas Engelhardt, welcher in der Zeit des Zaren Alexei bei Hofe angestellt war, beauftragte man russischerseits mit der Lösung astrologischer Probleme ***).

Allerdings beschränkte sich die Wirksamkeit der ausländischen Ärzte in der ersten Zeit ihres Auftretens in Rußland auf den Hof. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts geschah es, daß die Praxis der Ärzte sich auf die höheren Stände der russischen Gesellschaft ausdehnte. Laurentius Blumentrost, welcher 1668 nach Rußland kam, machte sich durch seine Privatpraxis so beliebt, daß noch anderthalb Jahrhunderte später sein Andenken in einigen vornehmen Familien des Reichs unvergeßlich blieb, und man von ihm verschriebene Rezepte als eine von Eltern und Voreltern übernommene Kostbarkeit in alter verblichener Handschrift vorzuzeigen pflegte †).

Bei der vielseitigen Bildung, durch welche sich die Ärzte auszeichneten, war es begreiflich, wenn sie gelegentlich auch solche Geschäfte auszuführen hatten, welche ihrem speziellen Berufskreise völlig fern lagen. Ein merkwürdiges Beispiel einer solchen Mannigfaltigkeit von Fähigkeiten und Geschick liefert der Arzt Laurentius Rinhuber. Er war 1668 zugleich mit Blumentrost als dessen Amanuensis nach Rußland eingewandert

---

*) Richter II, 66.
**) Richter II, 70. 149.
***) Richter II, 270. 271.
†) Richter II, 308.

und nahm im Jahre 1672 den Hauptanteil an der Inscenierug eines von dem Pastor Gottfried Gregorii verfaßten Theaterstücks „Ahasverus und Esther"; monatelang war Rinhuber damit beschäftigt, 63 junge Leute, meist Söhne ausländischer Offiziere und Kaufleute, in den Schulräumen der lutherischen Gemeinde in Moskau im „exercitio comico", d. h. in der Schauspielkunst zu unterrichten. Die Aufführung des Stückes fesselte den Zaren in so hohem Grade, daß er, wie Rinhuber selbst erzählt, zehn Stunden hindurch unbeweglich dem Schauspiele zuschaute. Diese Episode verhalf dem gewandten Regisseur zu einem weiteren Erfolge: er wurde zum Legationssekretär bei einer russischen Gesandtschaft ernannt, welche an verschiedene Höfe, u. a. auch nach Rom geschickt wurde. Später hat er wiederholt als diplomatischer Agent zwischen dem Staate Moskau und den sächsischen Höfen vermittelt, gelegentlich wohl auch in Paris, als dort 1681 eine russische Gesandtschaft auftrat, als Dolmetscher und Unterhändler zwischen dieser letzteren und der französischen Regierung Dienste geleistet. Es war dem unternehmenden Manne eine Art internationaler Mission, in dem russischen Reiche den Wissenschaften und Künsten Eingang zu verschaffen: wir haben Grund, es für wahrscheinlich zu halten, daß die Absendung einer russischen Gesandtschaft nach China den Eingebungen Rinhubers zuzuschreiben ist. Es hat nicht viel daran gefehlt, daß er an dieser Gesandtschaftsreise selbst Anteil genommen hätte. Bei Gelegenheit seines letzten Aufenthaltes in Rußland genoß Rinhuber das Vertrauen Golizyns, des Ministers und Favoriten der Zarewna Sophie, mit welchem er sich über allerlei wichtige Fragen unterhielt. Rußland bedurfte damals solcher unternehmender, reiselustiger Männer wie Rinhuber, welche zwischen Orient und Occident vermittelten und ihre Erfahrung und Weltkenntnis in den Dienst des aufstrebenden russischen Reiches zu stellen für eine Lebensaufgabe hielten *).

---

*) Siehe meine Biographie Rinhubers in dem Sammelwerk „Beiträge zur Kulturgeschichte Rußlands", Leipzig 1887. Seite 213—279.

So mußte denn u. a. auch in der Zeit der Regierung Peters die Anwerbung einer großen Anzahl von Chirurgen für die russische Armee und die russische Flotte der russischen Gesellschaft mancherlei Anregung darbieten. Von den fünfzig Wundärzten, welche 1697—1698 zum Eintritt in russische Dienste veranlaßt wurden, hatten die allermeisten zuvor jahrelang auf der holländischen Flotte gedient, waren etwa in Ost- oder in Westindien gewesen*), hatten viel gesehen, konnten viel erzählen; es war begreiflich, daß solche Männer, von deren Wirkungskreise in Rußland sich übrigens keine Nachrichten erhalten haben, dazu beitrugen, den geistigen Horizont der Russen, mit denen sie in Berührung kamen, erheblich auszudehnen. Daß es unter den russischen Großen aufgeklärte und strebsame Männer gab, welche geneigt waren, aus der Anwesenheit solcher Ärzte in Rußland auch für die Zwecke allgemeiner Bildung Nutzen zu ziehen, zeigt das Beispiel des Bojaren Artamon Ssergejewitsch Matwejew. welcher, wie bereits oben gelegentlich erwähnt wurde, sich im Verein mit dem Doktor Sommer der Lektüre naturwissenschaftlicher Bücher hingab. Wie viel Anregung nicht bloß Peter der Große, sondern auch andere russische Reisende zu Ende des 17. Jahrhunderts dem Besuche naturwissenschaftlicher Sammlungen, anatomischer Kabinette und dem Verkehr mit Ärzten und Naturforschern verdankten, ist bekannt**).

Mochte Peter schon als Knabe dem Verkehr mit dem Doktor van der Hulst manche Anregung verdankt haben, so war er als gereifter Mann noch viel mehr imstande, aus dem Umgange mit Männern, wie Bidloo, Areskin, Schober, den jüngeren Blumentrosts für sich und sein Reich Nutzen zu ziehen.

Areskin war Archiater und stand dem ganzen Medizinalwesen in Rußland vor. Von seinen ausgebreiteten litterärischen und anderen Kenntnissen zeugten seine mehrere tausend Bände zählende Bibliothek und seine Sammlungen von Konchylien und

---

*) Siehe das Verzeichnis der fünfzig Wundärzte mit einigen Lebensnachrichten bei Richter II, 425ff.

**) Siehe mein Buch über Peter den Großen, Seite 153 u. 195.

und nahm im Jahre 1672 den Hauptanteil an der Inscenierug eines von dem Pastor Gottfried Gregorii verfaßten Theaterstücks „Ahasverus und Esther“; monatelang war Rinhuber damit beschäftigt, 63 junge Leute, meist Söhne ausländischer Offiziere und Kaufleute, in den Schulräumen der lutherischen Gemeinde in Moskau im „exercitio comico“, d. h. in der Schauspielkunst zu unterrichten. Die Aufführung des Stückes fesselte den Zaren in so hohem Grade, daß er, wie Rinhuber selbst erzählt, zehn Stunden hindurch unbeweglich dem Schauspiele zuschaute. Diese Episode verhalf dem gewandten Regisseur zu einem weiteren Erfolge: er wurde zum Legationssekretär bei einer russischen Gesandtschaft ernannt, welche an verschiedene Höfe, u. a. auch nach Rom geschickt wurde. Später hat er wiederholt als diplomatischer Agent zwischen dem Staate Moskau und den sächsischen Höfen vermittelt, gelegentlich wohl auch in Paris, als dort 1681 eine russische Gesandtschaft auftrat, als Dolmetscher und Unterhändler zwischen dieser letzteren und der französischen Regierung Dienste geleistet. Es war dem unternehmenden Manne eine Art internationaler Mission, in dem russischen Reiche den Wissenschaften und Künsten Eingang zu verschaffen: wir haben Grund, es für wahrscheinlich zu halten, daß die Absendung einer russischen Gesandtschaft nach China den Eingebungen Rinhubers zuzuschreiben ist. Es hat nicht viel daran gefehlt, daß er an dieser Gesandtschaftsreise selbst Anteil genommen hätte. Bei Gelegenheit seines letzten Aufenthaltes in Rußland genoß Rinhuber das Vertrauen Golizyns, des Ministers und Favoriten der Zarewna Sophie, mit welchem er sich über allerlei wichtige Fragen unterhielt. Rußland bedurfte damals solcher unternehmender, reiselustiger Männer wie Rinhuber, welche zwischen Orient und Occident vermittelten und ihre Erfahrung und Weltkenntnis in den Dienst des aufstrebenden russischen Reiches zu stellen für eine Lebensaufgabe hielten *).

---

*) Siehe meine Biographie Rinhubers in dem Sammelwerk „Beiträge zur Kulturgeschichte Rußlands“, Leipzig 1887. Seite 213—279.

ihn mit allerlei Aufträgen betraute und seiner Anregung viel verdankte *).

Einer von Laurentius Blumentrosts Söhnen, welche alle sich dem Studium der Medizin widmeten, Laurentius Blumentrost der jüngere, hat in der Geschichte der wissenschaftlichen Anstalten in Rußland eine hervorragende Rolle gespielt. Als es sich gegen das Ende der Regierung Peters des Großen um die Gründung der Akademie der Wissenschaften handelte, überließ es der Kaiser vorwiegend dem Ermessen Blumentrosts, diejenigen Persönlichkeiten namhaft zu machen, welche zunächst als Mitglieder des neuen Instituts ins Auge gefaßt werden müßten. Auch wurde Blumentrost, nachdem die Eröffnung der Akademie in der ersten Zeit der Regierung Katharinas erfolgte, zum Präsidenten derselben ernannt. Drei Jahrzehnte später ist dann derselbe Blumentrost zu einer ähnlichen Dienstleistung herangezogen worden. Es handelte sich um die Gründung der Moskauer Universität. Man nahm bei dieser Gelegenheit Blumentrosts Rat und Beistand in Anspruch, und die Kaiserin ernannte ihn zum Kurator dieser ersten russischen Hochschule **).

Die Ausländer nahmen als Ärzte und Naturforscher in Rußland eine um so bedeutendere Stelle ein, als es bis zu den letzten Jahren der Regierung Elisabeths vollständig an russischen Ärzten fehlte. Erst nachdem um die Mitte des 18. Jahrhunderts einige junge Russen ins Ausland gesandt worden waren, um sich vorwiegend auf deutschen Universitäten dem Studium der Medizin zu widmen, konnte es russische Ärzte geben, und die Zahl derselben stieg in geringerem Grade als das Bedürfnis nach Ärzten überhaupt. So mußte denn, wenn es sich um die Lösung der Aufgaben der Heilkunde und um die Erforschung der Natur Rußlands handelte, auch noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Ausländern der Hauptanteil an dieser Arbeit zufallen. So erwarb sich z. B. Doktor Gottlob Schober in der Zeit Peters ein großes Verdienst um

*) Richter III, 94—96.
**) Richter II, 319; III, 165—167.

die Erforschung der Mineralquellen des Kaukasus; so wurden die Reisen des Doktors Daniel Gottlieb Messerschmidt in Sibirien (1719—1727) eine Epoche in der Geschichte der Erforschung dieses Landes; so beschäftigte sich Bernouilli, welcher 1725 an die Akademie der Wissenschaften berufen wurde, besonders erfolgreich mit der medizinischen Physiologie; so ordnete Doktor Johann Georg Gmelin die Mineralien und Konchylien der „Kunstkammer" und das Herbarium, welches Doktor Buxbaum, Arzt bei der russischen Gesandtschaft in Konstantinopel, aus dem Orient mitgebracht hatte; so that sich Doktor Johann Friedrich Schreiber als berühmter Schriftsteller über medizinische Fragen hervor; so ist Doktor Wilhelm Daniel Richter der Historiker der Medizin in Rußland geworden u. s. w. *)

Es lag in der Natur der Sache, daß alle die Institute, welche unmittelbar unter dem Einflusse der Ausländer und unter deren Leitung entstanden waren, lange Zeit hindurch einen nichtrussischen Charakter behielten. Wie die Terminologie des Seewesens zum allergrößten Teil der holländischen Sprache entlehnt worden war, so wurden, wie wir oben sahen, die Bücher in dem Ressort der Briefpost, noch mehrere Jahrzehnte nach der Einrichtung derselben, in deutscher Sprache geführt; weil die Lehrer der ersten medizinischen Schulen Nichtrussen waren, erschien es als selbstverständlich, daß der Unterricht in diesen Anstalten nicht in russischer Sprache erteilt wurde; man bediente sich in der Moskauer Hospitalschule der lateinischen Sprache, uud es ereignete sich während der Regierung der Kaiserin Katharina, daß ein Russe, der hochbegabte Schtschepin, als er in russischer Sprache dozieren sollte, darauf aufmerksam machte, daß diese letztere sich für den medizinischen Unterricht nicht eigne, weil die ganze Terminologie aus anderen Sprachen entlehnt werden müsse: er unterziehe sich, sagte Schtschepin, lieber der Mühe, zehn Vorlesungen in lateinischer Sprache zu

*) Richter III, 136. 149. 156. 204. 217. 251.

halten, als eine Stunde lang russisch zu dozieren *); an der in der Zeit Katharina II. zu St. Petersburg gegründeten medizinischen, sogenannten Kalinkinschule war das Deutsche die Unterrichtssprache **). Daß die Akademie der Wissenschaften auf lange hinaus den Charakter eines nichtrussischen Instituts behalten mußte, war selbstverständlich. Der wissenschaftlichen Bedeutung der Ausländer in dieser gelehrten Körperschaft hatten die Russen, deren Zahl unter den Mitgliedern der Akademie sich langsam mehrte, im 18. Jahrhundert wenig Entsprechendes zur Seite zu stellen. In den ersten Jahrzehnten der Geschichte der Akademie konnten den Ausländern, etwa einem Euler, einem Bernouilli, einem Delisle, einem Schlözer, einem Gerhard Friedrich Müller, einem Pallas, einem Gmelin, einem Güldenstädt keine ebenbürtigen russischen Kapazitäten entsprechen, und erst während des laufenden Jahrhunderts findet allmählich ein Ausgleich der Differenz des Bildungsniveaus und des Berühmtheitsgrades der russischen und ausländischen Gelehrten statt. Wollte man überhaupt schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Akademie der Wissenschaften errichten, so mußte man zunächst darauf verzichten, daß Russen zu Mitgliedern dieser Körperschaft ernannt wurden, und durfte man die Leitung der Anstalt auch nur den Nichtrussen (Blumentrost, Brevern, Korff u. a.) überlassen; lag es überhaupt im Interesse Rußlands, daß das ganze Reich auf seine Schätze an den mannigfaltigsten Produkten hin durchforscht wurde, so konnte man unmöglich so lange warten, bis russische Reisende sich zu eben so tüchtigen Experten auf den Gebieten der Zoologie, Botanik und Mineralogie ausbildeten, als es die „Deutschen“ waren. Die Intelligenz und Erfahrung auf den allerverschiedensten Gebieten, deren Entwickelung und Ausreifen im Westen Jahrhunderte gewährt hatte, kamen dem russischen Reiche zugute, indem es die Arbeit westeuropäischer Repräsentanten des Wissens und Könnens für sich in Anspruch nahm. Es standen in diesen Stücken

*) Tschistowitsch a. a. O., Seite CCCLI.
**) Tschistowitsch a. a. O., Seite 435.

so erhebliche materielle Interessen auf dem Spiele, daß man es vorziehen mußte, sich von den Ausländern belehren zu lassen, statt die Ergebnisse einer systematischen Schulung der Russen in allen Spezialgebieten abzuwarten. Wenn etwa Güldenstädt vorschlug, den Weißfisch zur Thrangewinnung zu benutzen, oder den Messerfisch und die Chalcoide in ähnlicher Weise zuzubereiten, wie dieses mit dem Hering zu geschehen pflegt, wenn er über den Handel zwischen Deutschland und Rußland schrieb, oder eine Abhandlung über die Häfen am Asowschen, Schwarzen und Marmorameer veröffentlichte, wenn Reding, Ökonomiedirektor in Astrachan, sich mit der Frage von der Kultur des Ölbaums in Rußland beschäftigte, wenn der jüngere Gmelin die Küsten des Kaspischen Meeres erforschte, wenn Laxmann in Irkutsk sich die größten Verdienste um die Erforschung der meteorologischen Verhältnisse Sibiriens erwarb, wenn Pallas u. a. die Brauchbarkeit der in Rußland wachsenden Planzen für die Bereitung von Soda oder für den Seidenbau prüfte u. dgl. m., so gab es für eine solche, das wirtschaftliche Gedeihen des Reiches unmittelbar berührende Thätigkeit eine Reihe von Voraussetzungen, welche bei den der westeuropäischen Schule entstammenden Deutschen vorhanden war, nicht aber bei den Russen, welchen im vorigen Jahrhundert nur ausnahmsweise sich die Gelegenheit zu gründlicher wissenschaftlicher Ausbildung darbot.

So ist es denn nicht zu verwundern, daß die Geschichte aller Wissenschaften in Rußland in ihren ersten Kapiteln ausschließlich oder fast ausschließlich nichtrussische Namen hervorzuheben findet; wie Krafft, Schlözer, Herrmann, Storch die ersten Statistiker Rußlands, so waren Bayer, Gerhard Friedrich Müller, Schlözer, Bacmeister, Büsching die frühesten Geschichtsschreiber dieses Reiches; wie man in der Zeit Peters des Großen Mathematiklehrer, wie Ferghars on, aus dem Auslande verschreiben mußte, so mußte auch der Unterricht in den Lehranstalten der Akademie der Wissenschaften Jahrzehnte hindurch den Ausländern vorbehalten bleiben, und noch zu Anfang des laufenden Jahrhunderts befand sich etwa in Petersburg die

größte Anzahl der Privatschulen in nichtrussischen Händen *); den Verdiensten der an der deutschen Petrischule wirkenden deutschen Pädagogen, eines Büsching, eines Willamow u. a. hatten die Russen damals keine entsprechenden Kräfte zur Seite zu stellen.

Reutenfels schrieb 1672: „Die höchsten Ämter im Staate werden ausschließlich von Eingeborenen bekleidet, zu den Stellungen aber, welche mehr Bildung und Kenntnis anderer Sprachen erfordern, auch Ausländer zugelassen; so sind fast alle Übersetzer der Gesandtschaftsbehörde Ausländer, und sie nehmen im Grunde die Stellung von Sekretären für auswärtige Angelegenheiten ein" **). Es sollte noch lange so bleiben: der Chirurg Bacheracht wurde zu Anfang des 18. Jahrhunderts wegen seiner Kenntnis der deutschen und holländischen Sprache als Translateur bei der Gesandtschaftsbehörde angestellt ***); im Laufe dieses Jahrhunderts begegnen uns unter den diplomatischen Vertretern Rußlands Nichtrussen, wie Patkul, Huyssen, Ostermann, Groß, Allopeus, Nesselrode u. a. Während im 17. Jahrhundert, wie soeben bemerkt wurde, den Russen die ersten, wichtigsten Stellen vorbehalten blieben, erblicken wir im 18. Jahrhundert an den hervorragendsten Posten Nichtrussen, wie Münnich, Ostermann, Browne, Bruce, Sievers u. a., und noch im 19. Jahrhundert wurden die Chancen der Ausländer, eine glänzende Karriere in Rußland zu machen, so hoch geschätzt, daß einem witzigen russischen General auf den Vorschlag des Kaisers Nikolai, er solle sich eine besondere Gnade erbitten, der Wunsch in den Mund gelegt wird, der Kaiser solle ihn doch zum „Deutschen" (Njemez) machen: dann werde alles andere ihm ohnehin zufallen.

Aus allem Vorhergehenden dürfte zur Genüge zu ersehen sein, daß der Bevorzugung der Ausländer weder eine bloße

*) Siehe das Verzeichnis solcher Anstalten in dem „Historischen Boten" („Istoritscheskij Wjestnik"), St. Petersburg 1886, Oktoberheft, Seite 146. 147.

**) Fechner I, 353.

***) Richter III, 184.

Laune, etwa bloß die Geringschätzung des Einheimischen, zu Grunde lag, noch daß irgendeine accidentelle, individuelle Entscheidung hierbei maßgebend sein konnte, sondern daß alle oder so gut wie alle Regierungen Rußlands während der letzten Jahrhunderte der Mitarbeit der Ausländer bei der Förderung der politischen und sozialen Interessen des Reiches nicht entbehren zu können meinten. Nicht eine zufällige Anwandlung, sondern das lebhafter empfundene Streben, seinem Reiche zu nützen, hat Peter den Großen getrieben die geistigen Schätze der Ausländer als Experten und Lehrmeister in höherem Maße in Anspruch zu nehmen, als dieses vonseiten der Vorgänger des genialen Herrschers geschehen war. Nur quantitativ, nicht qualitativ unterschied sich Peters Haltung den Ausländern gegenüber von dem Verfahren der Regierung in der Zeit Michails und Alexeis. Der Fortschritt westeuropäischen Wissens und Könnens in Rußland hing, wie die Verhältnisse nun einmal lagen, nicht von dem Wollen oder Nichtwollen einzelner ab. War einmal — und hierin hatte es keine Wahl gegeben — mit dem Prinzip des Chinesentums gebrochen worden, so konnten selbst administrative Maßregeln, Befehle oder Verbote gegenüber der geschichtlichen Notwendigkeit der Entwickelung europäischer Sitte und Kultur weder fördernd noch hemmend wesentlich inbetracht kommen. Wie man vonseiten der weltlichen Regierung im 17. und 18. Jahrhundert die Proteste der geistlichen Autorität gegen die Ausländer einfach unberücksichtigt ließ, so geht man auch in allerneuester Zeit im russischen Publikum von den chauvinistischen Extravaganzen einer national-fanatischen Journalistik zur Tagesordnung über, indem z. B. noch niemals so viele westeuropäische Werke wie heute in russischer Übersetzung erschienen sind, so daß die Presse selbst in diesem Falle zu gleicher Zeit das Gift und das Gegengift darbietet, den Kampf zwischen hypernationalen Velleitäten und Kosmopolitismus zum Stehen bringt, den angerichteten Schaden selbst wieder gut macht. Dergleichen Erscheinungen sind, seitdem überhaupt die Russen der Errungenschaften der Buchdruckerkunst teilhaftig wurden, seitdem Peter der Große mit den Gebrüdern Tessing

zu Amsterdam über die Anlegung von Druckereien im Reiche verhandelte, unabhängig von den jeweiligen Stimmungen oder Verstimmungen der Russen den Nichtrussen gegenüber.

In allen Stücken lief demnach der Kampf zwischen dem nationalen Prinzip und dem Weltbürgertum auf ein Kompromiß hinaus. Wünschten der Zar und die vornehme russische Gesellschaft sich an dramatischen Aufführungen zu ergötzen, so mußte man etwa den lutherischen Prediger Gregorii oder den unter polnischen Einflüssen gebildeten Mönch Dimitrij Tuptalo mit der Abfassung von Theaterstücken betrauen und Ausländer als Regisseurs, Schauspieler und Dekorationsmaler engagieren; später setzte sich dann vielleicht eine nationale dramatische Poesie durch; aber auch diese mußte notgedrungen sich an westeuropäische Muster anlehnen. Da die Malerei nun doch einmal in anderen Ländern früher als in Rußland zu hoher Entwickelung gelangt war, mußte man, ehe es russische Maler gab, entweder auf alle Bilder verzichten oder ausländische Künstler beschäftigen, und auch in neuester Zeit ist eine Emanzipation der russischen Kunst von derjenigen des Abendlandes ein Unding; man hat zwar eine russische Malerschule, aber sie ist sowohl für die speziellen Probleme der Technik als auch in Rücksicht auf die Prinzipien der Ästhetik von der Kunst in der ganzen Welt abhängig; bei allem angeborenen Talent der Russen für die Schauspielkunst lernen sie gern bei den großen Mimen anderer Völker; wie die russische Schauspielerin Ssemenow zu Anfange des laufenden Jahrhunderts die berühmte Georges kopierte, so treten hochbegabte russische Koloratursängerinnen gelegentlich unter einem italienischen Namen auf, um die Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu steigern; man hat seit den Zeiten, da der Holländer Massa die ersten geographischen Karten von Rußland entwarf, auch russischerseits Karten zeichnen lernen, muß sich aber vorläufig daran genügen lassen, wenn etwa das bekannte Iljinsche kartographische Institut es den entsprechenden Anstalten in der übrigen Welt einigermaßen gleich zu thun vermag, ohne dieselben übertreffen zu können; bei aller Begabung, Geistesschärfe und Leistungsfähigkeit russischer Juristen ist es unmöglich, den Anteil

zu beseitigen, welchen die Pandekten, Baccaria, Ihering u. s. w. an der Bildung der ersteren haben und behalten werden; wenn etwa die Technik der Geschichtsforschung in Rußland viel zu wünschen übrig läßt, so ist ein solcher Mangel wesentlich dem Umstande zuzuschreiben, daß die russischen Historiker, welche die Geschichte ihres Vaterlandes zum Gegenstande des Studiums machen, in unvergleichlich geringerem Grade bei den anderen Völkern in die Schule zu gehen pflegen als die russischen Philologen oder Juristen, als die Astronomen und Maler, die Ärzte und Chemiker, die Sänger und Komponisten. In allen Stücken und bei den allerverschiedensten Gelegenheiten stehen die Russen vor der Alternative, entweder hinter den anderen Völkern zurückzubleiben oder, um mit denselben gleichen Schritt zu halten, die Solidarität aller Nationen auf den Gebieten des Wissens und Könnens, der Arbeit und des Strebens, des Daseins und des Werdens, des Produzierens und Konsumierens anzuerkennen. Und die Macht der Verhältnisse sowohl als auch die Spannkraft und Wucht der Ideen, welche die Geschicke der Menschheit im wesentlichen bestimmen, sorgen dafür, daß eine solche Alternative sich als eine scheinbare herausstellt und daß der Fortschritt sich durchsetzt.

X.

Die Russen im Auslande.

1) Die Diplomaten vor Peter dem Großen.

Die Reisen der Russen als Ausnahme. — Unstaatsmännisches Auftreten russischer Diplomaten. — Roheit der Sitte und ökonomische Kleinlichkeit. — Hochmut, Naivetät, Ignoranz. — Nutzen solcher Reisen.

Der eigentliche Zug der Wanderungen der Russen ging in der Richtung nach Osten. Und hier kam es wohl vor, daß sie mit den Eingeborenen verschmolzen, ja wohl gar ihre Sitten annahmen. Die obenerwähnte Erscheinung der Jakutisierung der Russen war nicht erfreulich, nicht als ein Fortschritt zu bezeichnen.

Es fragte sich, ob nicht die Russen, welche sich auf die Wanderschaft begaben, die entgegengesetzte Richtung, nach Westen, einschlagen könnten, und welche Ergebnisse sich dann an solche Reisen knüpfen würden. Einer Jakutisierung der Russen im äußersten Osten, welche denn doch nur mehr eine Ausnahme darstellte, entsprach die Verwandlung der mit dem Westen in unmittelbare Berührung tretenden Russen in Halbdeutsche, Halbengländer, Halbfranzosen als Regel. Die erstere, wenig erfreuliche Erscheinung bezog sich auf einen verschwindend kleinen Teil der Bevölkerung der unteren Stände des Reiches; die zweite, einen Fortschritt darstellende Erscheinung betraf im Grunde die ganze höhere russische Gesellschaft. Die Jakutisierung behielt einen lokalen Charakter, war auf ein äußerst entlegenes Gebiet

beschränkt; die Europäisierung erfaßte die gesamte höhere Schichte des russischen Sozialorganismus und drang von dort langsam in die tieferen Schichten des Volkslebens hinab. Während die maßgebenden Kreise, nachdem sie einen europäischen Habitus gewonnen hatten, in aller Zukunft der Gefahr einer Jakutisierung nicht unterliegen können, ist für die jakutisierten Russen im äußersten Osten eine gewisse Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß später oder früher auch sie der Errungenschaften allgemeinmenschlicher Kultur teilhaftig werden können. Das Herabsteigen der Russen zu der niederen Kulturstufe halbwilder Asiaten hat einen episodischen Charakter, stellt eine Art Anomalie dar; die europäische Schulung des ganzen Volkes ist, auch wenn bisher nur ein Bruchteil desselben erhebliche Fortschritte in dieser Richtung gemacht hat, die Haupterscheinung der Geschichte des Reiches. Die Jakuten blieben in ihren Wohnsitzen und übten nur dort Einfluß auf die zu ihnen einwandernden Russen; die Westeuropäer kamen in hellen Haufen nach Rußland, besetzten die allerverschiedensten Punkte desselben, übten in allen Stücken einen maßgebenden Einfluß und luden, dem ganzen Wesen dieses Einflusses entsprechend, die Russen zu einem Gegenbesuche ein.

Es begann eine Wanderung der Russen nach dem Westen, ohne daß eine solche zu der Gründung eigentlicher russischer Kolonieen geführt hätte, während eine Kolonisierung Asiens bis zum Stillen Ozean stattgefunden hat. Aber die Reisen der Russen nach Europa hingen mit den allerwichtigsten Veränderungen in dem Wesen des Staates und der Gesellschaft in Rußland zusammen, während die Berührung der nach Osten vorrückenden Russen mit den Eingeborenen Sibiriens das Gesamtleben des Reiches nicht affizierte. Die ostwärts das Gebiet des eigentlichen Rußland verlassenden Elemente der Bevölkerung waren für das Reich verloren; sie entsagten gewissermaßen selbst ihrer Nationalität und nannten sich fortan nicht „Russen“ sondern „Sibirier“. Die den Kolonisten im Osten entgegengesetzten Touristen im Westen blieben Russen, wurden Russen einer höheren Ordnung, kehrten als Zöglinge des höher

kultivierten Westens nach Rußland zurück, um sodann neben den in dieses Reich eingewanderten Ausländern als Lehrmeister an der Arbeit der Europäisierung Rußlands teilzunehmen. Die ersteren können als verschollen gelten; die letzteren waren geeignet, der Heimat die Früchte ihrer Wanderjahre darzubringen.

Die Wanderungen der Russen nach dem Osten hin hatten sehr früh begonnen; sie weisen eine gewisse Stetigkeit auf; es handelt sich um eine Bewegung der Massen. Im Gegensatze hierzu beginnen die Reisen der Russen in den Westen sehr spät; sie treten zuerst in ganz vereinzelten Fällen auf. Während eine durchgreifende Veränderung der Verhältnisse in Asien durch die Einwanderung der Russen stattfindet, sind die reisenden Russen im Westen keine Geber, sondern nur Empfänger gewesen. Nur etwa auf dem Gebiete der politischen Geschäfte haben die russischen Reisenden gelegentlich Einfluß geübt; in aller andern Hinsicht sind sie bei dem Westen zu Gaste. So ist denn das Erscheinen der Russen in Europa für die Geschicke der Welt von verschwindend geringer Bedeutung, während die Kolonisation Asiens durch die Russen einen gewaltigen Prozeß der menschheitlichen Entwickelung darstellt. Aber in der Europäisierung Rußlands nehmen die Reisen der Russen nach Westeuropa eine bedeutsame Stellung ein. Sie sind eine Folge der Berührung des moskowitischen Reiches mit dem Westen; sie haben sodann eine Vermehrung der Berührungspunkte mit der höheren Kultur anderer Völker zur Folge. Die Häufigkeit der Reisen der Russen nimmt zu; ihr Nutzen steigert sich; der Habitus der russischen Reisenden, welche in Europa auftreten, stellt während des 17. und 18. Jahrhunderts die durchgreifendste Wandlung dar. Die Russen vor Peter treten als Asiaten auf, stellen ein total fremdartiges Element dar; die Russen nach Peter verkehren mit den Westeuropäern als Gleiche mit Gleichen. Diese Veränderung läßt sich von Generation zu Generation verfolgen: es liegt darin ein Maßstab der Kulturwirkung vor, welche Europa übte. Daher gebührt der Geschichte der Reisen der Russen ins Ausland in unseren Ausführungen eine hervorragende Stelle.

Es ist recht leicht zu begreifen, daß Leibniz in der Zeit vor Peters Reformen die Russen gelegentlich als „Doppeltürken“ bezeichnete, daß Polen als die Vormauer der Christenheit gegen die Barbarei galt. Man sah und wußte von den Russen im 17. Jahrhundert in Westeuropa sehr wenig. Russische Reisende waren eine sehr seltene Erscheinung, und wenn sie einmal auftraten, so staunte man über ihre Roheit, ihre Unwissenheit, ihre orientalischen Alluren. Bis zu den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts waren russische Reisende eine so seltene Ausnahme wie gegenwärtig chinesische. Sie boten ein interessantes Objekt für ethnographische Studien dar, aber sie hatten im wesentlichen etwas Abstoßendes. Man betrachtete sie, wie man heutzutage etwa als Extrazugabe zu den Schaustellungen in zoologischen Gärten Singhalesen oder Zulukaffern anstaunt. Man hatte keine Veranlassung, zu wünschen, daß die Zahl der russischen Reisenden sich mehrte.

Aber auch die Russen wollten der Regel nach damals nicht viel von den Reisen nach Westeuropa wissen. Sie schlugen die Gefahr solcher Exkursionen für ihr Seelenheil sehr hoch an. Wenn schon in Rußland selbst der unmittelbare Verkehr mit den Ausländern, den Andersgläubigen, den Ketzern für sehr bedenklich galt, so mußte ein Russe in Westeuropa, wo es nur Ketzer gab, seinen Glauben als in der äußersten Gefahr befindlich ansehen; starb er im Auslande, so war sein Seelenheil verloren; er galt für verdammt.

Ein russischer Schriftsteller, welcher um die Mitte des 17. Jahrhunderts ins Ausland geflüchtet war, die Vorzüge des Abendlandes kennen gelernt und schließlich auch den protestantischen Glauben angenommen hatte, bemerkt in einem Buche über „Rußland während der Regierung des Zaren Alexei Michailowitsch“, indem er eine Menge schlechter Eigenschaften seiner Landsleute aufzählt: „Die Menschen im russischen Staate sind hochfahrend und dabei unfähig zu allem, weil sie in ihrem Lande gar keinen Unterricht genießen und empfangen, außer in dem Hochmut, der Schamlosigkeit, der Mißgunst und der Lüge; wundere dich nicht darüber, lieber Leser; es ist wahr: sie senden

ihre Kinder niemals, um Wissenschaften und höhere Sitte zu lernen, ins Ausland, weil sie besorgen, daß wenn die Kinder den Glauben und die Lebensweise und die Wohlthat der Freiheit kennen lernen, sie ihren früheren Glauben aufgeben, einen fremden annehmen und die Heimkehr vergessen würden" *).

Ein Streben ins Ausland galt für Verrat. Die westeuropäische Bildung hielt man für eine Verführung zur Ketzerei. Man vergegenwärtige sich, wie Demetrius seine Popularität aufs Spiel setzte, wenn er den Bojaren ihre Unbildung vorwarf und ihnen die Notwendigkeit des Reisens ins Ausland vorstellte. Und nicht allein die Russen hielten im allgemeinen das Reisen für schädlich; auch der Serbe Krishanitsch, welcher selbst gerade seinen vielfachen Reisen den besten Teil seiner Bildung verdankte, hielt dafür, daß die häufigen Reisen der jungen Polen ins Ausland als Hauptursache des Verfalls Polens anzusehen seien. Er schlug daher vor, den Unterthanen des Zaren das Reisen ins Ausland schlechthin zu untersagen **).

Allerdings bestand ein solches Verbot. Schwedische Diplomaten, welche in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Rußland weilten, schrieben, es sei den Russen verboten, aus dem Reiche zu gehen, weil man besorge, daß, wenn sie zu fremden Fürsten und Völkern kämen, deren Bildung ihnen die Knechtschaft verabscheuenswert machen würde ***). Kotoschichin berichtet, daß der Regel nach niemand ins Ausland reisen dürfe; geschehe es einmal ausnahmsweise, daß etwa ein Kaufmann die Erlaubnis zu einer Geschäftsreise erhalte, so müßten seine Freunde und Verwandten für ihn Bürgschaft leisten, daß er nicht ganz fortbleiben, sondern wieder heimkehren werde; kehre der Reisende nicht zeitig zurück, so würden alle Bürgen, insbesondere die Verwandten des im Auslande Befindlichen, peinlich verhört, d. h. schrecklich gefoltert u. s. w. Schickt jemand,

---

*) Kotoschichin Buch IV, Seite 24.

**) Siehe die Ausgabe der Schriften Krishanitschs von Bessonow, „Über die Vorsehung" Seite 70. 71; und „Rußland im 17. Jahrhundert" I, 333.

***) Herrmann III, 541.

schreibt Kotoschichin weiter, seinen Verwandten oder seinen Diener ohne ausdrückliche Erlaubnis des Zaren ins Ausland, so gilt dies als Verrat und wird, nach gräßlicher Folterung der Schuldigen, mit Einziehung aller Güter bestraft *). Olearius erzählt von einem Kaufmann in Nowgorod, welcher (in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts) seinen Sohn ins Ausland schicken wollte, damit er etwas lerne; aber der Zar und der Patriarch gestatteten es nicht **).

Übrigens fehlte es den Russen in der Zeit vor Peter an Veranlassungen zum Reisen ins Ausland. Der auswärtige Handel war in den Händen der Ausländer, welche denn auch sehr häufig Geschäftsreisen unternahmen. Nur in sehr seltenen Fällen versuchten es russische Kaufleute, in direkten Handelsverkehr mit dem Auslande zu treten, und zwar blieben solche Versuche erfolglos. Nur etwa Wallfahrten oder aber diplomatische Geschäftsreisen nötigten die Russen, ihre Heimat zeitweilig zu verlassen. Die Wallfahrten hatten vornehmlich etwa das heilige Land oder die Klöster auf dem Berge Athos zum Ziele; an solchen Reisenden hat es nie gefehlt; ihre Reiseberichte bilden eine Lieblingslektüre der Russen, einen besonderen Zweig der Litteratur; sie waren nicht wesentlich geeignet den geistigen Horizont der Reisenden zu erweitern. Die russischen Gesandten, welche in der Zeit vor Peter ins Ausland gingen, waren meist ganz unvorbereitet für die Aufnahme von Reiseeindrücken. Nur etwa, wenn sich die russische Regierung entschloß, Ausländer, welche sich in russischen Diensten befanden, in der Eigenschaft von Diplomaten hinauszusenden, konnte eine solche diplomatische Vertretung als der Würde des Reiches entsprechend angesehen werden. Den Habitus der eigentlich russischen Gesandten werden wir sogleich näher kennen lernen.

Es fehlte auch in der Zeit vor Peter nicht ganz an Studienreisenden. Aber es waren diese letzteren keine Russen, sondern Söhne von Ausländern, welche letztere sich in russischen Diensten

*) Kotoschichin a. a. O., IV, 24.
**) Olearius, Seite 221.

befanden. Es sind namentlich solche Beispiele selbst aus der Regierung des Zaren Michail bekannt geworden; so wurde der Sohn des Apothekers Arensen aus Moskau 1616 zum Zwecke des medizinischen Studiums nach Amsterdam gesandt; so ging der Sohn des englischen Translateurs bei der Gesandtschaftsbehörde, Elmston, im Jahre 1629 nach England, ebenfalls um dort Medizin zu studieren; so war der Sohn des holländischen Arztes Byls Reisestipendiat der russischen Regierung in Holland *); aber der Gedanke, daß auch junge Russen zu Studienzwecken ins Ausland geschickt werden könnten, ist nur in der Zeit der Regierung des Zaren Boris als Ausnahme aufgetaucht, und auf diese Episode, welche einen überraschenden Verlauf nahm, werden wir weiter unten gelegentlich zurückkommen. Die Möglichkeit von Studienreisen eigentlicher Russen war, wenn nicht ganz ausgeschlossen, so doch sehr wesentlich beeinträchtigt durch den Umstand, daß diese letzteren in der Zeit vor Beginn des kleinrussischen Einflusses nicht die geringste Vorbildung erhielten, welche als Vorbereitung auf eine Studienreise in den Westen gelten mußte.

Erst im Laufe des 17. Jahrhunderts änderten sich die Verhältnisse so weit, daß man in der ersten Zeit der Regierung Peters an die Absendung junger Russen zu speziellen Studienzwecken denken konnte. Daß der Zar selbst eine solche Reise unternahm (1697—1698), hatte zur Folge, daß die Zahl solcher Reisender sehr rasch anschwoll; hatten in früheren Zeiten die Gefahren des Reisens, die Mühseligkeiten, Entbehrungen, denen man unterwegs ausgesetzt war, eigentliche Vergnügungsreisen verhindert, so änderte sich das gegen Ende des 17. Jahrhunderts zum besseren, und es traten vereinzelte Beispiele von Touristen auf.

Zuerst war es nur der Staat Rußland, welcher durch seine Diplomaten im Auslande vertreten war, rein offizielle Beziehungen mit dem Westen unterhielt; sodann waren es Repräsentanten der höheren Gesellschaft, welche auf Befehl der Regie-

*) Richter, „Geschichte der Medizin in Rußland" II, 109—117.

rung zu Studienzwecken ins Ausland gingen; zugleich gab es einzelne Beispiele, in denen junge Russen, dem eigenen Impulse folgend, Europa bereisten; im Laufe des 18. Jahrhunderts mehrt sich die Zahl der begeisterten Anhänger der Kultur überhaupt, die Zahl der Lernenden und Strebenden, welche aus freien Stücken bei dem Westen in die Schule gingen.

So ergeben sich denn mehrere Gruppen russischer Reisender, deren Habitus eine große Verschiedenheit wahrnehmen läßt. Wir weisen auf einige Beispiele hin, welche bei derartigen Erscheinungen die Wirkung des Occidents auf den Orient veranschaulichen.

Während des 17. Jahrhunderts gab es außer einigen wenigen Emigranten in Westeuropa kaum andere russische Reisende als die Diplomaten. Es liegen zweierlei Arten von Berichten vor, um das Bildungsniveau und die Haltung dieser Repräsentanten des moskowitischen Rußlands zu beurteilen. Sowohl die Reiseberichte, welche solche Männer in ihrer amtlichen Eigenschaft verfassen mußten, und welche in recht großer Zahl in russischen Quellensammlungen veröffentlicht worden sind, als auch mancherlei ausländischen Archiven entnommene Angaben über den Eindruck, welchen russische Gesandte in jener Zeit hervorbrachten gewähren uns einen Einblick in diese Verhältnisse.

Was zunächst die Reiseberichte der Russen anbetrifft, so kann man aus der Art des Erzählten weniger schließen auf das Wesen der geschilderten Gegenstände, als auf den Standpunkt des Erzählers. Das Fesselnde, Beachtenswerte an diesen Berichten ist der Gesichtspunkt des Reisenden; der Eindruck, den das Abendland auf den reisenden Orientalen macht, charakterisiert die Beschaffenheit des Mediums, durch welches die occidentalische Welt angeschaut wird. Montesquieu hat, um einen neuen Standpunkt für die Beurteilung westeuropäischer Verhältnisse und Zustände zu gewinnen, die Fabel von mehreren reisenden und miteinander in Briefwechsel stehenden Orientalen ersonnen. In seinen „lettres persanes“ besitzen wir ein Meisterstück publizistischer Schärfe und Urteilskraft, ein glänzendes Impromptu

der vergleichenden Geschichtsbetrachtung, einen geistreichen Hinweis auf die Kluft, welche den Orient von dem Occident scheidet. Ähnliches und doch anderes tritt uns in den Reiseberichten der Russen des 17. Jahrhunderts entgegen. Statt der Malice und Ironie der angeblichen Perser haben wir die Naivetät und Unwissenheit der wirklichen Russen, welche plötzlich einer für sie ganz neuen, zum Teil unverständlichen Welt gegenüberstehen, urteilslos eine große Zahl von Eindrücken in sich aufnehmen und hier und da einen Vergleich zwischen ihrer Heimat und dem Westen anzustellen versuchen.

Die Angaben der Westeuropäer über Art und Sitte der russischen Reisenden entsprechen dem Eindruck der Ignoranz und Urteilslosigkeit der russischen Reisenden. Durch orientalischen Hochmut wie durch Roheit der Sitte, Fremdartigkeit der Tracht, völligen Mangel an Sprachkenntnissen, an politischen Ideen und an geschäftlicher Erfahrung sind die russischen Diplomaten in der Zeit vor Peter dem Großen eine mehr auffallende als irgend anmutende Erscheinung gewesen. Es giebt zahllose Manifestationen des Unmuts und des Staunens in Westeuropa über solche Gesandte, deren Bildung und Allüren nahezu denjenigen russischer Bauern der Gegenwart entsprachen, deren Salonfähigkeit fast alles zu wünschen übrig ließ und deren ganzes Auftreten und Gebahren Rußland mehr Schande als Ehre machte. Solche Proben der moskowitischen Sitte, wie die russischen Diplomaten des 17. Jahrhunderts, lassen es begreiflich erscheinen, daß etwa Olearius Moskau und Persien auf eine Stufe stellte, oder daß Leibniz Abyssinien mit Rußland verglich, oder daß man von den Russen als von Barbaren oder von „Doppeltürken“ zu sprechen pflegte.

Die Haltung der russischen Diplomaten, welche im Laufe des 17. Jahrhunderts in Westeuropa auftraten, war derart, daß man nicht den Eindruck hatte, es mit Staatsmännern zu thun zu haben. Hoffart und Kleinlichkeit bei Streitigkeiten über Fragen des Zeremoniells einerseits, eine sklavische Unterwürfigkeit anderseits ließen die ruhige Würde vermissen, welche dem Repräsentanten eines Staates geziemt. Wie nach Kotoschichins

Erzählung die höchsten Staatsämter in Rußland nicht nach Maßgabe der Fähigkeiten oder sonstigen Qualifikation der zu ernennenden Statthalter und Wojewoden vergeben zu werden pflegten, sondern den Zweck hatten, bevorzugten Bojaren oder sonstigen Edelleuten als Einnahmequelle zu dienen, so wurden auch bei der Auswahl solcher Würdenträger, welche in der Eigenschaft russischer Diplomaten ins Ausland gingen, die für eine solche Mission erforderlichen Eigenschaften nicht berücksichtigt. Die Gesandten hatten eine ausführliche, in der Gesandtschaftsbehörde für sie in allen Einzelheiten ausgearbeitete Instruktion, und ihre Pflicht bestand wesentlich darin, alle Details dieses Aktenstücks dem Gedächtnisse einzuprägen, um in dem eintretenden Falle das Rechte zu sagen, Einwendungen zu beantworten, nicht unter eine gewisse Linie der Forderungen der russischen Regierung hinabzugehen; selbst darüber, in welchen Fällen die Diplomaten patzig und trotzig und in welchen sie nachgiebig und bescheiden auftreten sollten, pflegten sie Vorschriften zu erhalten. Da nun doch vieles ihrem Ermessen, der augenblicklichen Lage der Verhältnisse anheimgegeben blieb, so wußten sich die unerfahrenen, dem Hof- und Staatsleben des Westens völlig fremd bleibenden russischen Gesandten nicht geschickt zu benehmen und machten einen kläglichen Eindruck.

Zur Charakteristik dieser Übelstände greifen wir einzelne Beispiele aus dem reichen Quellenmaterial über diesen Gegenstand heraus.

Im Jahre 1613 wurden zwei Diplomaten an den Kaiser Matthias nach Wien geschickt. Es ereignete sich, daß sie nicht über den Inhalt des Antwortschreibens des Kaisers an die russische Regierung unterrichtet waren, so daß sie z. B. nicht wußten, daß der Name des Zaren Michail in dieser Urkunde nicht erwähnt war; es fehlte somit das Wichtigste, die Anerkennung der neuen Moskauer Regierung; die Gesandten entschuldigten sich, als man sie später daheim für einen solchen Fehler verantwortlich machte, mit ihrem Mangel an Sprachkenntnissen und an Erfahrung in derartigen Geschäften. Sie hatten ihre Aufgabe anders aufgefaßt und auf andere Dinge

Gewicht gelegt. So z. B. erfuhr man hinterdrein, diese Diplomaten, Uschakow und Saborowskij, hätten in Wien bei einem Deutschen, Jakob Bauer, drei Tage hindurch Privatunterricht im Grüßen, im Sich-Verneigen genommen: Bauer saß auf einer Erhöhung und stellte den Kaiser Matthias auf dem Throne vor und die russischen Würdenträger übten sich in den Verbeugungen so eifrig, daß sie schließlich bei der thatsächlichen Audienz sich bückend die Erde berührten*).

In Rußland war es Sitte, daß man, wenn man dem Herrscher nahte, sich zu Boden warf; es war eine asiatische Art. So geschah es denn im Jahre 1657, daß zwei Personen vom Gefolge der russischen Gesandten, Tschemodanow und Posnikow, welche zum erstenmale bei dem Großherzog in Florenz erschienen, vor ihm zu Boden fielen und ihm die Füße küßten**). Ebenso fiel es in Venedig auf, daß die russischen Gesandten, als der Doge ihnen eine Audienz gewährte, sich verbeugend, ihre Mützen auf den Boden legten***). Als ein russischer Diplomat, Feodor Poroschin im Jahre 1654 in feierlicher Audienz vom Großen Kurfürsten empfangen wurde, machte er eine so tiefe Verbeugung, daß er mit den flachen Händen die Erde berührte †).

Ebenso machte das Gewichtlegen auf geistliche Zeremonieen vonseiten der russischen Gesandten einen wundersamen Eindruck in Westeuropa. Die Diplomaten schleppten u. a. in Italien ihre Heiligenbilder mit sich; Gottesdienste, Feierlichkeiten, Gebete mit brennender Kerze in der Hand waren an der Tagesordnung. Dabei bemerkte man, daß die Russen während dieser Zeremonieen sehr zerstreut waren und daß sie nur etwa beim Gebete für den Zaren nicht bloß die Kniee beugten, sondern sich, mit der Stirne laut aufschlagend, ganz zu Boden warfen.

---

*) Ssolowjew IX, 73.

**) Archiv in Florenz: „si disserero (sic?) lungui in terra e gli baziarono i piedi per la riverenza grande che portavano a sovrani“.

***) Archiv zu Venedig: „inchinandosi e diponendo a terra i loro barettoni“.

†) Berliner Archiv.

Als in Livorno, wo sich die Gesandten auf der Durchreise aufhielten, der Gouverneur einen Ball gab und auch die Russen dorthin fahren sollten, mußten vor der Abfahrt verschiedene Formalitäten beobachtet werden; es wurde Branntwein gereicht; beim Anlegen der langen, echt orientalischen Prachtgewänder machten die Gesandten wiederholt das Zeichen des Kreuzes; sodann beteten sie vor ihren Heiligenbildern; auf dem Balle saßen sie die ganze Zeit stumm und unbeweglich auf den für sie in Bereitschaft gehaltenen Sesseln *). Es waren wunderliche Sitten, welche mit denjenigen Westeuropas nichts gemein hatten und überall Aufsehen machten, wo russische Diplomaten auftraten. Als u. a. der russische Gesandte Peter Potemkin im Jahre 1681 nach Frankreich kam und der Marschall d'Estrées ihn zur Audienz abholte, ließ Potemkin vor der Fahrt nach Versailles den Gesandtschaftsgeistlichen rufen und fing an zu singen nnd zu beten; als man sich dann dem Versailler Schlosse näherte, begann Potemkin abermals zu beten, sich mit dem Kreuze zu segnen und setzte beim Anblicke der das Schloß umgebenden Soldaten diese Übungen mit sich steigernder Inbrunst fort **).

Zu dieser Werkheiligkeit, zu dieser orientalischen Art Religiösität paßte denn ganz vortrefflich eine gewisse Kleinlichkeit der russischen Diplomaten in ökonomischen Fragen. Die russische Regierung stattete sie nicht immer mit ausreichenden Summen an barem Gelde aus; es wurden ihnen dagegen, wie das einer niederen Kulturstufe entsprach, Waren mitgegeben, welche sie für Rechnung des Zaren verkaufen mußten; aus dem Erlös dieser Waren bestritten sie sodann die Ausgaben während der Reise. So z. B. nahm Tschemodanow (1656) 100 Pud, d. h. 4000 Pfund Rhabarber und Zobel in größerer Menge nach Italien mit. Ebenso brachte ein anderer Gesandter, Wolkow, Pelzwerk nach

---

*) Siehe meine „Beiträge zur Kulturgeschichte Rußlands". Leipzig 1887. Seite 123. 124. 126.

**) Rinhubers Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen im Dresdener Archiv.

Venedig, statt mit barem Gelde versehen zu sein. Da diese Felle nun zu den wertvolleren Sorten gehörten und er zu geringeren Ausgaben gewissermaßen eine kleinere Geldeinheit brauchte, verkaufte er das teuere Pelzwerk zum Teil und erhandelte wohlfeileres *). Es gab somit während der Reisen der russischen Gesandten ein fortwährendes Schachern, Feilschen und Markten, was einen kläglichen Eindruck machte. Tschemodanow und Genossen ließen, als sie nach Livorno kamen und von dort nach Florenz weiter reisen sollten, alle die während der langen Seereise nicht aufgezehrten Vorräte an Lebensmitteln, Salzfisch, Mehl, Salzfleisch, Meth und andere Getränke, ja sogar leere Fässer in vier Barken verladen, indem sie vorgaben, daß es den Eindruck der Würde und Vornehmheit mache, wenn jemand viel Gepäck mit sich führe. So wollten denn diese Leute als orientalische Karawanen einen imposanten Eindruck machen und wurden statt dessen als kleinliche Trödler Gegenstand des Spottes. Es gab in Livorno einen argen Lärm, als Tschemodanow 60 Schinken, welche er aus Rußland mitgebracht hatte, verkaufte, indem der Pächter der Schlachtsteuer eine Abgabe für diesen Handel verlangte; die Art und Weise der Gesandten bei allerlei Handelsgeschäften, wenn sie etwa Schmuckgegenstände kauften, erschien als unwürdig und illoyal **); man meinte, daß, selbst wenn sie Leute geringeren Standes wären, ihnen ein solches Gebahren nicht so hingehen könne. Die Nichtrussen, welche namentlich in der Eigenschaft von Dolmetschern zum Gefolge der Gesandten gehörten, schämten sich oft genug der Bettelhaftigkeit und Knauserei ihrer Prinzipale; so mußte sich im Jahre 1659 ein Deutscher, namens Sachs, einer russischen Gesandtschaft, deren Reiseziel Venedig war, anschließen. Während er nun mit den Russen reiste, klagte er in mehreren Schreiben an einen italienischen Beamten über die Armseligkeit der moskowi-

---

*) Siehe die „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen Rußlands“ (russisch), X, 1567—1571.

**) „Veramente brutissimo“; siehe Genaueres in meinen „Beiträgen zur Kulturgeschichte“, Seite 128. 129.

tischen Diplomaten. In Florenz hatte ihnen der Großherzog 100 Dukaten unter der Bedingung geschenkt, daß sie auf der Reise nach Venedig niemand um Geld bitten sollten; thäten sie es dennoch, so würde der Großherzog an den Zaren schreiben und sich beklagen. Sie mußten feierlichst versprechen, daß sie niemandem mit Betteln beschwerlich fallen würden. Obgleich sie nun noch außerdem reiche Geschenke, u. a. eine schwere Goldkette vom Großherzog erhalten hatten, legten sie überall eine erbärmliche Habsucht an den Tag, verlangten, daß man ihnen umsonst Fuhrwerke, Lebensmittel u. s. w. liefern sollte, behaupteten kein Geld zu haben, sodaß Sachs ihnen sehr energisch erklärte, er werde mit solchen Bettlern und Krämern nicht weiterreisen, sondern sie ihrem Schicksale überlassen. Er war in der That empört über eine so unwürdige Haltung der russischen Staatsmänner oder Quasistaatsmänner *). Auf der Weiterreise, in der Schweiz, kam es so weit, daß die Gesandten nicht genug Geld hatten, um für die Reisegesellschaft Fuhrwerke zu mieten. Von der schlechten Verpflegung der Diener der Gesandten wußte man ebenfalls sehr unerfreuliche Dinge zu erzählen. Als man beim St. Gotthard, wo ein arger Schneefall stattgefunden hatte, etwas Geld ausgeben mußte, um die Straße wegsam machen zu lassen, gerieten die Russen außer sich, erklärten, lieber einen ganzen Monat in Airolo warten, als einen Heller für das Instandsetzen des Weges ausgeben zu wollen u. dgl. m. **).

Es gehörte nach der Ansicht der russischen Gesandten zum guten Ton und sollte der Ehre und Würde des Zaren ent-

---

*) Archiv in Florenz. Der Gesandte hieß Lichatschew. Sachs schreibt wiederholt in äußerster Entrüstung und behauptet, die Gesandten „non hanno necessità di andare limosinando“, da sie doch so viele Geschenke erhalten hätten, welche sie im schlimmsten Falle verkaufen könnten; er klagt über „la loro naturale avarizia“, über die „grobianità Moscovitica“, u. dgl. m.

**) „Veramente non si puo raccontare la gran bestialità di cotesti mamalucchi, pieni di superbia, stultizia e ignoranza in tutte le cose“, schreibt Sachs u. a. Florentiner Archiv. Daß ein Teil des Gefolges zu Fuße gehen mußte, erwähnten wir gelegentlich schon im zweiten Abschnitte.

sprechen, wenn sie auf Reisen recht große Ansprüche erhoben, sich mit allem ihnen Dargebotenen unzufrieden bezeigten und recht trotzig und unverschämt auftraten. Als ein russischer Diplomat, Resterow, im Jahre 1656 auf der Durchreise nach Berlin in Königsberg weilte und dort, wie es der damaligen Sitte entsprach, „defrayiert" wurde, klagte er über alles, u. a., daß die ihm angewiesene Wohnung schlecht sei; bei Tische drohte Resterow die Weinflaschen und die Gläser unter den Tisch zu werfen, weil weder Flaschen noch Gläser groß genug seien. „Er grunzte und brummte" während der ganzen Mahlzeit, berichtete man aus Königsberg nach Berlin über dieses Gebahren des halbwilden Orientalen *).

Die ausländischen Archive weisen allzu zahlreiche Fälle ähnlicher Episoden auf, als daß man glauben könnte, es handle sich bei den soeben angeführten Beispielen um Ausnahmen. So gab es z. B. noch im Jahre 1687 eine Reihe charakteristischer Zwischenfälle mit dem Fürsten Dolgorukij, welcher in der Eigenschaft eines russischen Diplomaten nach Frankreich ging; sein Benehmen war derart, daß man vonseiten der französischen Regierung über ihn Klage führte und ihn als einen „valet insolent ou mal avisé" bezeichnete **). Die Effekten der Russen waren an der französischen Grenze visitiert und mit Zollplomben versehen worden. Obgleich man die Reisenden auf die Unverletzlichkeit der Zollplomben aufmerksam gemacht hatte, rissen sie dieselben von den Koffern ab, nahmen aus letzteren allerlei Waren, Stoffe und Pelzwerk heraus und trieben damit auf offener Straße in St. Denis Handel, worüber die Finanzpächter sich bei der Regierung beschwerten. Ein solches Gebahren veranlaßte den König, einen Polizeibeamten in die Wohnung zu senden, welche den Gesandten in Paris angewiesen worden war: es wurde ihnen der Handel mit ihren Waren untersagt. Aber

*) Akten im Berliner Archiv.

**) „Mémoire touchant la conduite qu'ont tenue en France les ambassadeurs de Moscovie". Aus dem Pariser Archiv. Siehe das „Magazin der historischen Gesellschaft", XXXIV, 15—19.

der Polizeioffizier wurde nicht bloß von den Dienstboten der Gesandten insultiert, sondern von einem der Diplomaten mit einem Dolche bedroht: es gab einen argen Lärm, so daß der König, welcher die Gesandten in einer Audienz empfangen hatte, sie nicht mehr sehen wollte. Man gab Befehl, die Gesandten nach Dünkirchen zu befördern. Als man ihnen eröffnete, daß zu ihrer Abreise alle Wagen und Pferde bereit ständen, weigerten sie sich Paris zu verlassen, ehe sie von dem Könige in einer zweiten feierlichen Audienz empfangen worden seien. Da wurden denn strengere Mittel angewandt; man entfernte alle Personen, welche von der französischen Regierung für den Dienst der Gesandten in deren Wohnung designiert worden waren; man ließ aus der Wohnung der Gesandten alles Hausgerät forttragen u. s. w. Sie fügten sich und siedelten — es kam zu einem Kompromiß — nach St. Denis über. Die Behandlung, welche man dem Fürsten Dolgorukij angedeihen ließ, zeigte, daß man französischerseits Rußland weder fürchtete noch achtete, daß von einer Ebenbürtigkeit zwischen Moskau und Frankreich keine Rede war, daß der halbasiatische Staat im Osten als etwas Fremdes und Subalternes galt. Die diplomatische Vertretung Rußlands erschien als unglaublich armselig. Namentlich, daß der Fürst Dolgorukij in St. Denis in der Rolle eines Krämers aufgetreten war und seine Waren öffentlich feilgeboten hatte, erregte so peinliches Aufsehen, daß ein französischer Beamter, welcher 40 Jahre später in einem offiziellen Berichte diese Vorgänge schilderte, diese Thatsache mit der größten Entrüstung erwähnte *).

Obgleich man annehmen mußte, daß die russischen Gesandten denn doch zu den höchsten Kreisen der moskowitischen Gesellschaft gehörten, erregten diese in Westeuropa auftretenden Reisenden Staunen und Unwillen durch Unreinlichkeit, durch Roheit

*) Le Drans Schrift in dem „Magazin der historischen Gesellschaft“, Band XXXIV, Einleitung Seite III. Da heißt es von Dolgorukij und Genossen: „Ils parurent être plutôt des marchands qui voulaient être défrayés et vendre leurs marchandises sans payer de douane, que des ambassadeurs qui eussent quelque affaire d'état à traiter“.

der Sitten und bäurische Manieren. Als Tschemodanow mit seinem zahlreichen Gefolge in Livorno weilte, berichtete der Statthalter Antonio Serristori nach Florenz über die Russen folgendes: „Sie sind sehr unreinlich (sporchi), schlafen in Kleidern und auf dem Boden liegend, und die Gesandten bedienen sich dabei derselben Decken, welche die Dienerschaft zu benutzen pflegt.“ Der Gouverneur macht dann noch weitere Mitteilungen, deren Reproduktion unstatthaft erscheint. In einem späteren Briefe heißt es: „Herr Longland (ein Kaufmann, in dessen Hause die Russen wohnten) sucht sich, je näher der Zeitpunkt der Abreise der Gesandten heranrückt, mit wohlriechenden Essenzen zu versehen, um die Stuben, welche die Russen bewohnen, einem Räucherungsprozeß zu unterziehen; man vermutet, es werde einer Art strenger Quarantäne bedürfen; wenigstens ließen die Gesandten nach dreistündigem Aufenthalte im Hause des Herrn Gouverneurs einen so penetranten Kaviargeruch zurück, daß derselbe drei Tage hindurch zu spüren war; man kann sich also vorstellen, daß dort, wo sie längere Zeit gewohnt haben, der Gestank nicht so leicht zu beseitigen sein werde.“ Und weiter in einem anderen Schreiben: „Bei Tische scheuen sie sich gar nicht, die Bissen aus dem Munde zu nehmen und in die Schüssel zurückzulegen; auch giebt es noch viele andere Schweinereien (sporchezze) . . . sie bedienen sich weder der Gabeln noch der Löffel; alles wird mit den Händen genommen; es ist spaßhaft zu sehen, wie sie, wenn jemand von den Unserigen bei ihnen speist, ihm nachzuahmen suchen und die Gabel gebrauchen; sie nehmen ein Stück aus der Schüssel mit der Hand, stecken es sodann auf die Gabel und führen dieselbe zum Munde.“ Als die Zeit der Abreise der Gesandten aus Livorno nach Florenz heranrückte, schrieb Antonio Serristori an den Großherzog u. a.: „Ich habe mit Beobachtung einer gewissen Vorsicht durch Personen, welche Beziehungen zu den Gesandten haben, ihnen zu verstehen gegeben, sie sollten doch möglichst wenig Gestank zu verbreiten suchen *); inbetreff der

*) Che procurino di venir con manco cattivo odore che sia possibile.

Dienerschaft kann dem Übelstande nicht abgeholfen werden, da sie ihre Kleidungsstücke nicht wechseln und die Herrschaft kein Geld hat, sie mit neuen Sachen zu versehen. Aber auch die Herren sind, wenn sie auch oft in die Badstube gehen, nicht so reinlich, daß man es wagen könnte, sie in eine Prachtkutsche zu setzen", u. s. w. *).

Der Eindruck, welchen die Russen während ihres Aufenthaltes in Florenz machten, wird von dem damals in Italien weilenden Serben Jurij Krishanitsch folgendermaßen geschildert: „In den Zeitungen erschienen die schlimmsten Schmähartikel über die Russen: man sprach da von ihren unförmlichen Händen, von ihrer Unreinlichkeit, von dem übeln Geruch, den sie verbreiteten, von ihren schlechten Manieren bei Tische, von ihrer Unflätigkeit, von ihrer Armut, von ihrer Geneigtheit zu allerlei Ausschweifungen, von ihrer Betrunkenheit" u. s. w. **).

Derselbe Krishanitsch schrieb ferner in seinem für die russische Regierung bestimmten und die Unerläßlichkeit durchgreifender Reformen befürwortenden Memoire: „Den Ausländern fällt unser Äußeres auf. Wir haben keine feinen Sitten und Manieren. . . . Der König von Dänemark hat gesagt: Kommen noch einmal russische Gesandte zu uns, so werde ich sie im Schweinestall wohnen lassen, weil da, wo sie gewohnt haben, vor lauter Schmutz niemand wohnen kann. In einem anderen Lande stand von unsern Gesandten in der Zeitung: Wenn die Gesandten in einen Laden gingen, um dort etwas zu kaufen, so konnte vor Gestank eine Stunde lang niemand in dem Laden bleiben. In einer Stadt ließen sie in einem Gasthause zum ‚Goldenen Ochsen' einen fürchterlichen Schmutz zurück" u. s. w. ***).

---

*) Florentiner Archiv.

**) Aus den nicht herausgegebenen Partieen der Schriften Krishanitschs in der Abhandlung Bessonows über diesen in der Zeitschrift „Prawosslawnoje Obosrjenie" (Orthodoxe Rundschau). Moskau 1870. Novemberheft. Seite 648—650.

***) Siehe die „Schriften Krishanitschs" herausgegeben von Bessonow I, 148.

Diese Äußerungen werden auch anderweitig bestätigt. Als russische Gesandte in London geweilt hatten, stellte sich, wie der Doktor Collins schrieb, heraus, daß die Wohnung, welche sie innegehabt hatten, furchtbar verunreinigt war und daß sie die Möbel total verdorben hatten *).

Was man selbst vonseiten der russischen Regierung den diplomatischen Vertretern derselben an allerlei Exzessen, an Roheit und Brutalität zutraute, ist aus mancherlei Instruktionen zu ersehen, welche man den Gesandten mitzugeben pflegte. Da heißt es u. a., sie sollten im Auslande still und friedlich reisen, mit den Eingeborenen nicht Streit anfangen, keine Häuser zerstören oder plündern, niemand gewaltsam seiner Habe berauben; ferner sollten sie im Verkehr mit den fremden Potentaten und Würdenträgern höflich und bescheiden sein, wenn man sie zu Tische lüde, still und anständig sitzen, sich nicht betrinken, einander nicht öffentlich schimpfen u. s. w. **).

Die Erfahrung lehrte, daß derartige Ermahnungen am Platze waren, aber leider nicht immer beherzigt wurden. Es wird von unglaublichen Exzessen und Bestialitäten russischer Gesandter im 17. Jahrhundert berichtet. In unzähligen Fällen wird von Trunksucht, von Notzucht, von allerlei verübter Gewaltsamkeit berichtet. Sowohl Petrejus als Olearius erzählen von russischen Diplomaten in Schweden, welche dem Trunk ergeben gewesen seien. Ein Gesandter (1608) hatte trotz der Warnung der Schweden den sehr starken Getränken so fleißig zugesprochen, daß er am Morgen des Tages, da er eine Audienz beim Könige haben sollte, tot in seiner Wohnung gefunden wurde***). Ein russischer Gesandter, welcher nach Persien geschickt worden war, stahl dort einen Tatarenknaben und ein Mädchen und entführte beide gewaltsam, indem er die Unglücklichen in seinem

*) Siehe die Auszüge aus den Akten des Moskauer Archivs bei Ssolowjew, „Geschichte Rußlands“ XII, 241.

**) Kotoschichin IV, 21.

***) Petrejus, „Historien und Bericht von dem Großfürstentum Muschkow“, Leipzig 1620, Seite 598; vgl. Olearius (Ausgabe von 1663), Seite 195.

Gepäck verbarg. Als die bereits oben genannten russischen Gesandten Uschakow und Saborowskij (1613) in Wien weilten, machten sie sich dort mancher grober Vergehen schuldig; so z. B. tranken sie unmäßig und schimpften einander in der rohesten Weise; auch machte man ihnen zum Vorwurf, daß sie schamlose Exzesse mancher Personen ihres Gefolges, welche Raufereien mit der Bevölkerung zur Folge hatten und sich in Wien, in Hamburg und in Holland wiederholten, nicht verhindert hätten *).

Ähnliches geschah, als der obenerwähnte russische Diplomat Nesterow auf dem Wege nach Berlin (1658) in Königsberg weilte. Die Musikanten der Gesandtschaft betranken sich, trieben allerlei Unfug, widersetzten sich der Polizei, welche Ruhe schaffen wollte; die Personen vom Gefolge rauften miteinander, verwundeten einander zum Teil schwer; auch der Gesandtschaftsgeistliche wurde fast totgeschlagen; die Übelthäter wurden auf Befehl der Gesandten in Fesseln gelegt und geknutet. Aber Nesterow war selbst nicht viel besser als seine Leute. Als er mit seinem Gefolge in Böten von Königsberg gebracht werden sollte, wurden die deutschen Ruderknechte auf Nesterows Befehl in der schrecklichsten Weise gemißhandelt; ihr Leben schwebte in Gefahr; die Wache mußte kommen und die Ruhe herstellen; aber es hatte einen argen Skandal gegeben. Überhaupt hatte die Polizei viel zu thun, um die Dienerschaft der russischen Gesandtschaft, welche zeitweilig aufwartete, vor Mißhandlungen zu schützen; die Russen waren stets bereit diese Leute zu mißhandeln, zu verwunden. In allen Stücken benahm sich Nesterow ganz unwürdig; er schrieb u. a. einen Brief an einen brandenburgischen Würdenträger, aber dieses Aktenstück hatte, wie aus Königsberg nach Berlin berichtet wurde, „keinen Sensum und Stylum“. Höfliche Briefe Radziwills ließ Nesterow unbeantwortet. „Es sind barbarische Leute“, schrieb man nach Berlin, „sie ziehen die Unsern hier und da bei den Haaren herum.“

*) Es waren mehrere Notzuchtattentate. Die Einzelheiten, dem Moskauer Archiv entnommen, sind in Ssolowjews „Geschichte Rußlands“ IX, 72 zu lesen.

Auch über allerlei Unflätereien und sexuelle Exzesse der Russen hatte man sich zu beklagen *).

Bei Gelegenheit von Tschemodanows Anwesenheit in Italien wußte man ganz ähnliche Beispiele bestialischer Roheit zu erzählen. Als einst der Gesandtschaftsgeistliche sich betrunken hatte und die Dienerschaft mit Mißhandlungen bedrohte, ergriffen die Gesandten eigenhändig den Berauschten und banden ihn an einen Bettpfosten an, sodaß der Unglückliche die ganze Nacht und den folgenden Tag in dieser Stellung verbleiben mußte. Einen Diener schlugen sie so unbarmherzig mit einem Stück Holz, daß er, um einer so barbarischen Strafe zu entgehen, sich losriß, aus dem Hause entlief und nirgends aufgefunden werden konnte. Stets gab es im Gefolge Kranke, Opfer der allerrohesten Mißhandlungen. Als der polnische Dolmetscher Toporowskij in dem Augenblicke, da Tschemodanow einen Diener mißhandeln wollte, den Gesandten zu besänftigen suchte, spuckte dieser dem Polen mehrmals ins Gesicht, verlangte, der letztere solle ihm die Füße küssen und gab ihm einen so argen Faustschlag, daß der Pole sich sehr schwer am Kopfe verletzte, mehrere Tage krank lag und auch später noch einen Verband tragen mußte. Von der Lüsternheit des 60jährigen Tschemodanow wurden allerlei Züge erzählt **); in Venedig machten sich die Russen so lächerlich, daß der russenfreundliche Krishanitsch damals seiner Überzeugung Ausdruck gab, Rußland thäte besser, gar keine Gesandten ins Ausland zu senden, als sich durch derartige diplomatische Vertreter zum Gegenstande des Spottes und der Verachtung der Welt zu machen. Krishanitsch schreibt: „In Venedig pflegten viele Edelleute in Masken, um nicht erkannt zu werden, zuzuschauen, wenn die Gesandten bei Tische waren; es wurde dabei herzlich über die Russen gelacht; es ist nicht zu sagen, wie schmachvoll sich die letzteren dabei benahmen.

*) Mit Gewalt ließ Nesterow Fischermädchen vom Strande zum Tanze schleppen. Juden führten ihm unter dem Vorwande, daß es Wäscherinnen seien, Konkubinen zu u. dgl. m. Berliner Archiv.

**) Florentiner Archiv.

Dazu waren sie, weil der Wein in diesen Gegenden so wohlfeil ist, fast immer betrunken. Oft erschienen bei den Russen Frauenzimmer von schlechtem Rufe, worüber allgemein gespottet wurde; man verachtete die Russen" *); in Florenz scheint sich Tschemodanow besser betragen zu haben, so daß man dort das ihm und seinen Genossen vorausgegangene Gerücht aus Livorno, sie seien „mezze bestie", Halbtiere, übertrieben fand **). Botta schreibt in seiner „Storia d'Italia", in Venedig habe die Ankunft der moskowitischen Gesandtschaft sehr unterhaltend gewirkt, Tschemodanow habe nur russisch gesprochen und sei in der wunderlichen Tracht seiner Heimat erschienen. Man erzählte sich, der Gesandte habe gefragt, ob nicht die Wogen der Lagunen bei der Ebbe und Flut die Häuser Venedigs mit sich fortzubewegen vermöchten, als könnten so gewaltige Steinmassen schwimmen, wie Seegras; man sprach ferner davon, daß Tschemodanow im Theater die Dekorationen betastet habe, um sich davon zu überzeugen, daß es sich nicht um wirkliche Objekte, sondern um Bilder handle ***).

Ebenso wurden von dem russischen Diplomaten Lichatschew mancherlei Züge der Roheit erzählt. Auf der Reise von Parma nach Piacenza gerieten er und sein Genosse in Streit mit dem Dolmetscher, drohten ihm mit Schlägen, sodaß der letztere ausstieg und sich in einen anderen Wagen setzte, worauf die Russen, welche ohne ihn nicht auskommen konnten, ihn in der kriechendsten Weise baten, in ihren Wagen zurückzukehren; wegen Kleinigkeiten des Zeremoniells mußte man sich endlos mit ihnen herumstreiten, sodaß die Italiener voll Unwillens waren über die „sarmatischen Ritualien"; es erschien als eine „brutalità", daß niemand in der Gesandtschaft des Italienischen oder auch nur des Deutschen mächtig war; auch Lichatschew verdiente sich in Italien, wie sein Vorgänger Tschemodanow, den Beinamen

---

*) „Prawosslawnoje Obosrjenie". Moskau 1870. November. Seite 648—650.

**) Florentiner Archiv.

***) Siehe meine „Beiträge zur Kulturgeschichte" Seite 161.

eines „Mameluden". Seine Knickrigkeit ging so weit, daß er verlangte, der Translateur Sachs solle das Fleisch wiegen, welches sie in der Osteria empfingen, was Sachs zu thun verweigerte; man traute sowohl Lichatschew als dessen Genossen die ärgsten Schamlosigkeiten zu *). Man staunte darüber, daß sie das Fleisch gelegentlich roh aßen „wie die Tataren" **); jeden Augenblick gab es Streit und Hader, Proteste vonseiten der Russen: man betrüge sie, man übervorteile sie beim Geldwechseln u. s. w. Sie von der Grundlosigkeit ihres Mißtrauens zu überzeugen, schreibt Sachs, sei ebenso unmöglich, wie Wasser in einem Mörser zu zerstoßen. In Oberitalien und in der Schweiz gab es fortwährend Streit mit den Wirten der Gasthöfe, in denen die Reisenden einkehrten. Einem Fuhrmann, dessen Wagen mit dem Gepäck der Russen umwarf, wollten sie den Schädel einschlagen, aber Sachs erklärte ihnen, daß ihnen in der Schweiz, wo die Autorität des Zaren nichts gelte, eine solche Gewaltthat teuer zu stehen kommen könne, und sie beruhigten sich ***) u. s. w.

Ein derartiges Benehmen der russischen Gesandten hatte recht unliebsame Äußerungen der westeuropäischen Regierungen über dieselben zur Folge. Als Uschakow und Saborowskij 1613 in Wien weilten, beabsichtigte der Kaiser Matthias anfänglich, ihnen bei der Abreise sein Bild zu schenken, indessen sah er, als er von dem unwürdigen Benehmen der Gesandten erfuhr, davon ab, indem er äußerte: „Ich höre, daß es ganz gemeine, ungebildete Leute sind, die nur dummes Zeug machen; solchen Taugenichtsen und Hunden mein Bildnis zu geben wäre unziemlich" †). In Berlin war man über die Haltung eines russischen diplomatischen Agenten, Bogdanow, im Jahre 1656 so entrüstet, daß man in einem Schreiben an den Zaren Alexei

*) Manche Angaben darüber im Florentiner Archiv.

**) „Come tartari tutto crudo."

***) Aus den Berichten Sachs', welche sich im Florentiner Archiv befinden.

†) Akten des Moskauer Archivs bei Ssolowjew IX, 72.

die „Unbescheidenheit“ des Gesandten in den schärfsten Ausdrücken rügte und seine Bestrafung verlangte, wobei man darauf hinwies, daß die Vertreter anderer Potentaten sich ganz anders benähmen *). Es war kein Wunder, daß, als die russische Regierung im Jahre 1672 den Schotten Meneses, einen hochgebildeten Mann von feinen Sitten und weltmännischen Formen ins Ausland als Gesandten schickte, man in Berlin und Dresden, in Wien und in Venedig höchlichst erstaunt war, in dem russischen Diplomaten einen wohlthuenden Gegensatz zu allem, was sonst bis dahin gesehen worden war, zu erblicken **). Meneses war eben als Ausländer und Nichtrusse eine Ausnahme gewesen, und als bald darauf (1682) ein russischer Diplomat, Dimitrij Ssimonowskij, als Kurier aus Rußland beim Großen Kurfürsten in Berlin erschien, gab es mit ihm solche Unannehmlichkeiten, daß sich ein arger Skandal abspielte und der Kurfürst ihm durch einen brandenburgischen Würdenträger, Scultetus, sagen ließ, die Zaren (Peter und Joann) hätten keinen unbesonneneren und ungeschliffeneren Gesellen senden können als ihn ***) u. dgl. m. Von dem russischen Diplomaten Sheljabushskij, dessen Leistungen in Moskau, wie es scheint, hochgeschätzt wurden, schrieb Hebdon, ein Engländer, welcher sich zu gleicher Zeit mit der russischen Gesandtschaft in London aufhielt (1662), seine Abgeschmacktheit und Ignoranz sei zum Stadtgespräch geworden; auch erzählte man staunenswerte Dinge von den ungeheueren Quantitäten Branntwein, welche täglich in der Wohnung der Gesandtschaft ausgetrunken würden u. dgl. m. †). Mag hierbei auch manches übertrieben erscheinen, so wissen wir doch u. a. aus russischen Archivalien genug über Sheljabushskijs Kollisionen mit den Zollbehörden in Frankreich ††) und aus

*) Berliner Archiv.

**) Archivalien aus diesen Städten, von mir eingesehen und verwertet in einer Abhandlung über die Gesandtschaftsreise Meneses', welche vor kurzem in der „Russischen Revue“, siehe Band XXVIII, Heft 1, erschien.

***) Berliner Archiv.

†) Ssolowjew XII, 241.

††) Siehe die „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen“ X, 681 ff.

italienischen Archivalien über sein anmaßendes Auftreten in Venedig, um für wahrscheinlich zu halten, daß er nicht besser war als die ebengenannten Repräsentanten der russischen Regierung, welche dieselbe kompromittiert hatten. Von Peter Potemkin schrieb Rinhuber, er sei „obwohl früher ein Mann von guter Konduite, so doch jetzt (1681) bei hohem Alter fast kindisch geworden"; er, Rinhuber, habe Potemkins Fehler, so gut es ging, bemänteln müssen, aber die Franzosen hätten den russischen Gesandten gar „hart und possierlich traktiert", d. h. ihn bespöttelt u. s. w. *).

Der Habitus der russischen Reisenden im 17. Jahrhundert äußerte sich auch in dem Umstande, daß sie von der Überzeugung durchdrungen waren oder schienen, Rußland sei besser, höher, mächtiger als alle anderen Staaten. Ihre Berichte strotzen von renommistischen Äußerungen darüber, daß man ihnen überall die größten Ehren erweise. Recht spaßhaft erscheint z. B. im Reisebericht Tschemodanows die Bemerkung, der Großherzog von Toskana habe ihnen, den russischen Gesandten, als sie auf der Durchreise nach Venedig, ihrem eigentlichen Reiseziel, in Florenz weilten, seine eigene Wohnung eingeräumt und für die Zeit ihrer Anwesenheit andere Zimmer bezogen. Erwägt man, daß Ferdinand von Moskau so gut wie nichts wußte, daß die russische Gesandtschaft in Florenz im Grunde gar nichts zu thun hatte, daß sie nicht einmal ein Schreiben an den Großherzog mitgebracht hatte, so kann man nur darüber im Zweifel sein, ob die Naivetät Tschemodanows bei dieser Gelegenheit so weit ging, daß er selbst an eine so ausgedehnte Gastfreundschaft des Großherzogs glaubte, oder ob er dem Zaren gegenüber mit dem Erfolge seiner diplomatischen Mission renommieren wollte, ohne selbst an dergleichen zu glauben. Ebenso komisch klingt die Äußerung in dem offiziellen Reisejournal, der Großherzog habe, als er die Gesandten empfing, seine Freude darüber geäußert, daß er, wie das Erscheinen der Russen in Florenz zeige, der

*) Dresdener Archiv.

Gnade des Zaren teilhaftig geworden sei. Es ist etwas Tatarisches in einer derartigen Prahlerei. Diese Reproduktion angeblicher Äußerungen Ferdinands entsprach dem Wunsche der Diplomaten, ihrer Regierung den Erfolg ihres Auftretens in besonders günstigem Lichte darzustellen. Nicht umsonst schrieb damals der beste Kenner dieser Verhältnisse, Kotoschichin: „In den Gesandtschaftsberichten werden die Verhandlungen nicht ihrem Thatbestande zufolge, sondern so geschildert, wie deren Verlauf den Verstand der Gesandten im günstigsten Lichte erscheinen zu lassen geeignet wäre, um die Gunst des Zaren zu erwerben, weil die unverschämten Verfasser dieser Berichte darauf bauen, daß der Zar auf keine Weise die Wahrheit erfahren könne" *). Während uns bekannt ist, daß gerade in jener Zeit die Wehrkraft Rußlands viel zu wünschen übrig ließ und die russischen Truppen von Schweden, Polen und Tataren oft geschlagen wurden, legt Tschemodanow dem Sohne des Großherzogs, Cosimo, die Äußerung in den Mund: „Freilich haben wir ja auch selbst schon vernommen, daß bis jetzt noch keines Staates Heerscharen vor den Truppen des Zaren haben bestehen können — überall erscheint seine Hand hoch und stark."

Lichatschew geht in seinem Gesandtschaftsbericht so weit, zu erzählen, daß der Großherzog von Toskana, indem er die russischen Gesandten empfangen, das Schreiben des Zaren, vor Freuden weinend, geküßt und dazu bemerkt habe, er begreife gar nicht, wie der Zar ihn, seinen Sklaven, der hohen Ehre einer solchen Gesandtschaft habe würdigen können; so hoch der Himmel über der Erde stehe, so hoch sei der Zar über allen Fürsten; der Name des Zaren strahle weit und breit vom alten Rom bis zum neuen Jerusalem; nie könne er, der Großherzog, dem Zaren eine solche Wohlthat vergelten: er und sein Sohn seien des Zaren Sklaven u. s. w. Ebenso sollte die Gemahlin des Großherzogs, als sie die russische Gesandtschaft empfing, sich überaus knechtisch und unterwürfig geäußert haben **).

---

*) Kotoschichin IV, 28.

**) „Alte russische Bibliothek", herausgegeben von Nowikow (russisch, zur Zeit Katharina II.) IV, 345 u. 354.

Vergegenwärtigt man sich, wie hoch entwickelt die diplomatische Kunst und Sitte schon im 17. Jahrhundert in Westeuropa war, welche Bildung und Lebenserfahrung dort diejenigen Männer auszeichnete, welche als Diplomaten auftraten, wie dieselben, mochten es nun juristisch gebildete Edelleute, Geistliche oder Militärs sein, eine genaue Kenntnis des Völker- und Staatsrechts, der Geschichte u. s. w. besaßen, die Sprachen kannten, sich durch Menschenkenntnis hervorthaten, alle Erfordernisse feiner Lebensart beobachteten, so mag man ermessen, welch ungünstigen Eindruck die russischen Reisenden hervorbrachten.

Die Unbildung der letzteren entsprach der Isolierung Moskaus in jener Zeit. Die russische Regierung verfügte über keine Mittel, sich über alle politischen Verhältnisse und Stimmungen unterrichtet zu halten. Die Fehler und Verstöße der Russen, welche daraus sich ergaben, mußten einen komischen Eindruck machen. Es war ein Fehler, wenn man z. B. einen Gesandten nach Frankreich abfertigte, um diese Regierung zum Beitritt zu einer Allianz gegen die Pforte zu vermögen, während gerade damals Frankreich nicht abgeneigt war, mit der Pforte gemeinschaftliche Sache zu machen gegen Österreich. Es war ein arges Versehen, wenn der russische Gesandte Potemkin 1667 nach Spanien ging, um dem Könige Philipp IV. ein Schreiben des Zaren zu überreichen, und in Spanien erfuhr, daß dieser König bereits seit zwei Jahren tot und durch Karl II. ersetzt sei. Es zeugte von ähnlicher Unbekanntschaft mit den Personalverhältnissen im europäischen Staatsleben, wenn Tschemodanow bei seiner Ankunft in Venedig sich sagen lassen mußte, daß der Doge, an welchen der Zar durch den Gesandten ein Schreiben schickte, seit zwei Jahren nicht mehr am Leben sei, und daß seit jener Zeit bereits drei andere Personen das Dogenamt verwaltet hätten*).

Unter solchen Verhältnissen macht es einen fast komischen Eindruck, wenn u. a. in Florenz die russischen Quasistaatsmänner gefragt wurden, ob sie denn gute Nachrichten aus Rußland hätten, ob sie Zeitungen erhielten u. dgl. m. Monatelang waren

*) „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen“ X, 1003.

sie unterwegs gewesen und von einem brieflichen Verkehr mit der Heimat war nicht die Rede. Was hätten diese Leute, welche außer der russischen keine andere Sprache kannten, mit Zeitungen anfangen können? Was wußten sie ferner von diplomatischem savoir faire? Als der Großherzog nach Lichatschews Ankunft in Florenz verlangte, daß die russischen Gesandten der Gemahlin Ferdinands ihre Aufwartung machen sollten, weigerte sich Lichatschew diesen Wunsch zu erfüllen, weil in der ihm gegebenen Instruktion nichts davon stehe; es gab einen unliebsamen Zwischenfall; die Drohung Ferdinands, er werde die Gesandten seinerseits auch entweder gar nicht oder etwa in der Nacht empfangen, wirkte, und Lichatschew bequemte sich, die Großherzogin zu besuchen *). Einen argen Verstoß ließ sich Tschemodanow in Venedig zuschulden kommen, indem er den Besuch des französischen Gesandten unerwidert ließ. Auf die energischen Vorstellungen eines venetianischen Würdenträgers erwiderte Tschemodanow, dergleichen Höflichkeiten seien in Rußland nicht Sitte; so begnügte er sich denn damit, dem französischen Gesandten einen Beamten zuzuschicken, um sich nach dessen Gesundheit zu erkundigen **).

Reisten die Russen im 17. Jahrhundert hinaus, so ahnten sie kaum, welche Staaten es in Westeuropa gebe, wer wo regiere u. dgl. m. Sie erhielten den Auftrag, Angaben über diese Dinge zu sammeln. und so schrieb denn z. B. ein russischer Diplomat als Ergebnis seiner Erkundigungen, daß der Kaiser „Diopoldus“ (Leopold I.) heiße, daß in Frankreich „Aluys der Vierte“ (Ludwig XIV.) regiere ***), oder ein anderer, daß die Nordküste Norwegens dem dänischen König gehöre, daß das spanische Land mit dem französischen zusammenhinge u. dgl. m.

Die Art solcher Mitteilungen läßt auf einen totalen Mangel an Bildung schließen. Als das Allerwichtigste erschien, daß man die Titel der europäischen Fürsten genau notierte. Statt die eigentliche politische Lage zu erforschen, ein Urteil zu gewinnen

*) „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen“ X, 568 ff.
**) Ebendaselbst Seite 1028.
***) Ebendaselbst Seite 668.

über die politische Atmosphäre, der Politik jedes Staates gewissermaßen an den Puls zu fühlen, den Kabinetten ihre Velleitäten und Intentionen abzulauschen, thaten die russischen Diplomaten nur mehr mechanische Schreiberdienste. Sie besaßen weder die Vorkenntnisse noch die staatsmännische Gewandtheit, um einen wirklichen Einblick in die europäische Politik zu thun. Man glaubte für Rußland schon viel gewonnen zu haben, wenn man die Äußerlichkeiten in dem internationalen Verkehr beherrschen konnte, in den konventionellen Formen keinen Verstoß sich zuschulden kommen ließ, gewissermaßen in den Anfangsgründen des europäischen Völkerrechts einige Fortschritte machte.

Man war eben in allen Stücken noch in den Anfangsgründen. Es gab wohl eine gewisse Lernlust. Aus Livorno schrieb man über Tschemodanow und Genossen, die Russen legten eine „curiosità grande di vedere il mondo“ an den Tag. Aber erstlich machte ihnen die orientalische Grandezza zur Pflicht, ihre Verwunderung über alles Neue, Große und Schöne zu verbergen, und zweitens zeugt die Art ihres Urteils von absolutem Mangel an Vorbildung. Selbst wenn man den Umstand berücksichtigt, daß in offiziellen Berichten eingehende Urteile über das Gesehene und Gehörte, subjektive Meinungen nicht am Platze gewesen wären, so zeugt doch der Mangel an Urteil oder die Naivetät der Äußerungen davon, wie geringes Verständnis die reisenden Russen jener Zeit für manche Dinge hatten. Selbst die großartigen Kriegsschiffe, welche Tschemodanow und Lichatschew in Italien sahen, scheinen auf sie keinen sonderlichen Eindruck gemacht zu haben, obgleich sie daheim doch nichts Ähnliches gesehen haben konnten. Gelegentlich ist der Festungen in verschiedenen Ländern erwähnt, aber keine Äußerung läßt auf eine technische Würdigung solcher Gegenstände schließen. Nirgends findet sich der Versuch, in statistischen Zahlen etwa vergleichend die militärische Bedeutung eines Staates kurz und präcis auszudrücken. Gerade weil die Reisenden von manchen anderen Gegenständen, von Luxussachen und Spielereien recht ausführlich reden, sind wir zu dem Schlusse berechtigt, daß ihre Gleichgültigkeit inbetreff der politischen und militärischen

Verhältnisse nur durch den Mangel an staatsmännischer und militär-technischer Vorbildung sich erklären lasse.

Hier und da erzählte man den Russen von historischen Vorgängen. Dergleichen machte denn doch bisweilen einen gewissen Eindruck. In Augsburg, wo Tschemodanow die Statue des Augustus sah, notierte er sich, daß dieser römische Kaiser die Stadt gegründet habe. Folgendes Mißverständnis findet sich in den Aufzeichnungen derselben Reisenden inbetreff eines der wichtigsten Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges. In der Nähe von „Doneberg", wie es im Reisejournal heißt, und worunter Donauwörth zu verstehen ist, zeigte man den Russen bei dem Dorfe „Groffeneten" ein Schlachtfeld, auf welchem angeblich Gustav Adolf den Tod gefunden haben sollte*). Unter dem Dorfe „Groffeneten" ist jedensfall Nördlingen zu verstehen und offenbar liegt hier eine Verwechselung der Schlacht vom 6. September 1634 mit der Schlacht bei Lützen vor. Von irgendwelcher historischen Bildung konnte bei den Russen keine Rede sein. Indessen fragten die Russen z. B. während ihres Aufenthaltes in Livorno und Venedig nach dem Alter dieser Städte und erhielten auch Auskunft darüber. So gab es denn wenigstens ein gewisses Interesse für dergleichen. Sowohl in Florenz als in Ferrara suchte Tschemodanow einiges über die Kirchenversammlung in Florenz zu erfahren, offenbar weil dieselbe eine gewisse Bedeutung für Rußland gehabt hatte und die Russen in der Kirchengeschichte besser bewandert waren als in anderen historischen Gebieten**).

Schon aus der Art und Weise, wie die russischen Gesandten während ihrer Reisen über die Länder reden, durch welche sie kommen, ist zu ersehen, daß sie gar keine geographischen Kenntnisse besaßen. Große Seereisen, welche sie von Archangelsk um ganz Europa unternahmen, und sonstige Fahrten boten eine günstige Gelegenheit zu einer Art Anschauungsunterricht auf diesem Gebiete dar; aber da es an allen Vorkenntnissen mangelte,

*) „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen" X, 1169. 1170.
**) Ebendaselbst Seite 990. 1002. 1015. 1156.

blieb nicht allzuviel von demjenigen, was sie selbst sahen und was sie von anderen über das Gesehene erfuhren, haften. So hatten die russischen Gesandten um die Mitte des 17. Jahrhunderts noch nie einen Globus gesehen. Tschemodanow erzählt von allerlei Raritäten, welche er in Florenz geschaut habe und bemerkt u. a.: „In den oberen Gemächern des Schlosses gab es zwei sehr große Äpfel, auf denen alle Staaten und Planeten und himmlischen Götter aufgeschrieben waren. Diese Äpfel konnten nach verschiedenen Seiten gedreht werden.“ Auch Lichatschew spricht von diesen „Äpfeln, auf denen die himmlischen Götter und die Bahnen (eigentlich „das Fließen“) des Mondes und der Sterne aufgeschrieben waren*). Einige Erkundigungen, welche die Russen einziehen, machen den Eindruck der Naivetät. So notiert einer von ihnen, daß die Türkei von Florenz 500 Werst entfernt sei, daß die Entfernung von Livorno bis Frankreich 400 Werst betrage u. dgl. m. Ähnliche Fragen richtete etwas später der Kaiser von China an den russischen Gesandten Ismailow **). Da alles, was die Russen erfuhren, auf mündlicher Mitteilung beruhte und z. B. die Aussprache, Orthographie und Etymologie der geographischen Namen nicht durch das Nachschlagen in Büchern kontroliert wurde, so gab es mancherlei Mißverständnisse, wie etwa die bereits oben erwähnten. So heißt es statt „Empoli“ — „Neapel“, statt „Mainz“ — „Metz“, statt „Gravesend“ — „Wgrawsegt“, statt „Bonn“ — „Tarbon“, statt „Madeira“ — „Dymudyrdys“, statt „Dinkelsbühl“ — „Tinkilschlil“ u. dgl. m. ***).

Daß hier und da die Reiseeindrücke wirklich stark waren, eine gewisse Anregung darboten, zeigen manche Äußerungen der diplomatischen Touristen, wenn auch wirkliche Ergüsse des

---

*) „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen“ X, 589. 1161.

**) Ssolowjew XVIII, 2.

***) Es wäre übrigens nicht leicht zu entscheiden, welcher Teil solcher Verballhornungen den Reisenden zugeschrieben werden muß, jedenfalls der größere. Eine Menge Fehler kommt auf Rechnung der Kopisten, der Setzer und Korrektoren und der Herausgeber dieser Quellen, welche letztere eine oft unglaubliche Ignoranz und Stumpfheit an den Tag legen.

Staunens, der Bewunderung höchst selten vorkommen. Tschemodanow betrachtete in Livorno die Bildsäule des Großherzogs Ferdinand I. von Giovanni dell'Opera mit den vier türkischen Sklaven von Pietro Tocca in Erz und ließ sich dabei erzählen, wie türkische Seeräuber lange Zeit hindurch viel Unfug getrieben hätten, bis endlich der Großherzog auf die See hinausgefahren sei und die Räuber besiegt und gefangen habe. Ein solches Heldenstück imponierte dem russischen Diplomaten; er bricht in seiner Relation in den Ruf aus: „Ha! Ist das ein Fürst!“ *). Am begreiflichsten erscheint es, daß der Unterschied des Klimas zwischen Rußland und Südeuropa die Reisenden in Erstaunen setzte. Lichatschew bemerkt: „Um die Zeit des Festes der Wasserweihe ist es so heiß (in Italien), wie bei uns zu Johanni; zweimal im Jahre reifen Äpfel und Zitronen; es giebt gar keinen Winter in Florenz“, oder: „Als wir (durch die Meerenge von Gibraltar) ins Mittelmeer kamen, gab es schöne, helle Tage, wie bei uns zu Pfingsten.“ Von Bewunderung landschaftlicher Schönheit findet sich in diesen Berichten keine Spur. Dagegen werden Kunstgärten angestaunt. Der „Giardino Boboli“ in Florenz übte auf Lichatschew einen sehr starken Eindruck und seine Äußerungen lassen auf eine gewisse Kindlichkeit des Beobachters schließen. Da fänden sich, schreibt er, allerlei „überaus schöne“ Sachen; „dreht man einen Hahn auf, so regnet es; dreht man ihn zu, so hört der Regen sofort auf“. Im Garten ist, schreibt der Gesandte, „alles voll von Schönheit und aromatischem Duft; da giebt es Cypressen und Zedern, Äpfel so groß wie eine Mütze, zweierlei Trauben, weiße und rote; und es werden allerlei Weine gereicht, aber kein Branntwein, und nur ganz wenig — ein oder zwei kleine Gläschen. Feigen und Rosinen giebt es nicht, dagegen allerlei anderes Obst, Wassermelonen, Birnen, Pflaumen und andere, deren Namen ich nicht kenne. Um Mittagszeit ist es so heiß, daß man nicht hinausgehen kann und sich im Zimmer halten muß; die Schönheit des Gartens ist gar nicht zu beschreiben; Fischbehälter giebt es da mit Fischen,

*) „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen“ X, 69.

welche keine Schuppen haben; vieles mag ich nicht beschreiben, denn wer es nicht gesehen hat, wird es doch unbegreiflich finden" *). — Das ist einmal ein Erguß von Entzücken; der südliche Himmel, die üppige Vegetation, der Reichtum und Geschmack der Gärten, die Kunstwerke und Spielereien in denselben berauschen den Nordländer um so mehr, als er alles dieses im Januar oder Februar sah. In Rußland gab es nichts dergleichen. An Nutzgärten fehlte es nicht, wohl aber an Ziergärten. Selbst die Gärten des Zaren Alexei, welcher für dieselben eine besondere Liebhaberei hatte, boten nichts dar, was mit dem Luxus und Geschmack der mit Bildsäulen und Wasserkünsten ausgestatteten Gärten der italienischen Fürsten und Magnaten verglichen werden konnte. Nicht umsonst bewunderte daher Tschemodanow schon in Livorno, wo er nach der langen Seereise von Archangelsk aus ans Land gestiegen war, die Gärten, die Fischreservoirs, die Zitronenbäume, Dattelpalmen, Rebstöcke u. s. w.

Es war ein erster Schritt auf der Bahn des Lernens, des Wünschens, der Reformen in Rußland, daß die reisenden Russen in jener Zeit unwillkürlich dazu kamen, die Verhältnisse der Heimat mit denjenigen Westeuropas zu vergleichen. Wenn wir z. B. in den Reiseberichten sehr häufig der Bemerkung begegnen, daß die und die Stadt „steinern" sei, so charakterisiert diese Äußerung den Gegensatz zwischen dem solideren Baumaterial im Westen und dem leichten Holzbau in Rußland. Auch daß die Städte in anderen Ländern sich durch eine zahlreiche Volksmasse, durch einen tüchtigen Mittelstand auszeichneten, während in Rußland dergleichen fehlte **), kommt denn doch gelegentlich den Russen zum Bewußtsein; ja es finden sich u. a. bei Lichatschew Versuche, die im Auslande gesehenen Städte miteinander zu vergleichen. Da heißt es z. B. im Reisebericht von Bologna: „eine große, schöne und volkreiche Stadt; viele Kaufleute und Handwerker; größer und schöner als Florenz", oder „Basel;

*) „Alte russische Bibliothek" IV, 341. 347. 351.

**) Siehe den dritten Abschnitt dieses Buches.

sehr schön und größer als Florenz und Bologna", oder von Amsterdam, keine Stadt sei so volkreich wie diese; der Reisende bewundert die Häfen und Docks, bemerkt, daß die Häuser da stehen, wo früher Wasser war, daß es viele reiche Leute in der Stadt gebe; von einer gewissen Beobachtungsgabe zeugt die Bemerkung, daß in Holland der Kleinkram sich in den Händen der Frauen befinde; der Reisende wurde offenbar zu dieser Notiz durch den Umstand veranlaßt, daß im Orient überhaupt und auch in Rußland die Männer sich mit dem Detailhandel auf dem Markte beschäftigten. Es mußte ferner, wie aus einigen Bemerkungen der Reisenden hervorgeht, den Russen der Reichtum der Verkaufslokale, die Pracht der ausgestellten Waren auffallen. Der Umfang der Handelsgeschäfte, die gesteigerte Technik der Industrie, die Reinlichkeit der Städte, der Baumschmuck etwa an den Kanälen Hollands, die Schleusen und die Kanäle, die künstlichen Arosierungssysteme in Italien konnten der Beobachtung auch ungebildeter Reisender nicht entgehen. Ebenso mußte der Luxus der europäischen Paläste den reisenden Orientalen imponieren. Sie staunten in Florenz über die buntdurchwirkten Tapeten, die Wandmalereien und Gobelins, auf denen allerlei Gegenstände aus der heiligen Geschichte dargestellt waren, die Vorhänge und Portièren von Sammet und Seide, die Mosaiktische und mit Edelsteinen besetzten Schatullen, die aus buntem Marmor kunstvoll zusammengesetzten Fußböden, allerlei Gegenstände von Gold, Bernstein, Krystall und Marmor, Spiegel, Teppiche, Lehnsessel — alles Gegenstände, von denen in Rußland damals nichts oder gar wenig zu sehen war.

Die Erkenntnis, daß der Westen reicher war als die Heimat, war ein wichtiges Reiseergebnis. Auch der oberflächlichste Vergleich mußte einen solchen Eindruck hervorbringen. Possevin, welcher sowohl Westeuropa als Rußland gesehen hatte, bemerkte, daß in einem einzigen Laden in Venedig mehr Reichtum zu finden sei, als in einer ganzen Budenreihe in Moskau *). Ebenso schrieb Krishanitsch: „Die vornehmen und wohlhabenden Bürger

*) Adelung, „Übersicht der Reisenden in Rußland" I, 331.

in Italien, Spanien, England und anderen Ländern leben in größerem Wohlstande, als die entsprechenden Klassen in Rußland. Selbst die reichsten Leute in Rußland leben nicht so gut, wie der Mittelstand anderswo. In einer einzigen Stadt des Auslandes ist mehr Reichtum als in zehn Städten Rußlands; ja in England, Deutschland, Frankreich giebt es Städte, deren jede einzelne viel reicher ist als ganz Rußland, den Schatz des Zaren ausgenommen" *).

So sahen denn die reisenden Russen in Westeuropa auf Schritt und Tritt Neues; manches übte eine anregende Wirkung, anderes blieb unverstanden. Von einem Strauß, der in Livorno zu sehen war, schrieb einer der Russen: „Ein großer Vogel; Füße, wie bei einer Kuh; frißt Eisen, Steine und Knochen; anderthalb Menschen hoch; bauschige Federn, welche die Deutschen (d. h. die Ausländer) auf ihren Hüten tragen"; ein Magnet, ein ausgestopftes Krokodil, ein ausgestopftes Pferd mit besonders langer Mähne, werden geschildert; solche Kuriositäten, wie abgerichtete Pferde, erscheinen vor allem beachtenswert. Lichatschew erzählt, der Großherzog habe durch Reiben mit einem Steine (Asbest) Seide und Baumwolle unverbrennlich gemacht; der Russe bemerkt dazu, es sei durchaus keine Zauberei dabei im Spiele und alles gehe ganz natürlich zu.

Für das Theater konnten die Russen kein besonderes Verständnis haben. Die erste dramatische Vorstellung in Rußland bei Hofe fand 1672 statt. So waren denn die russischen Gesandten, welche, früher hinausreisend, noch nichts dergleichen gesehen hatten, wenn sie einer Theateraufführung beiwohnten, der Situation nicht gewachsen. Der russische Gesandte Peter Potemkin sah im Jahre 1668 in Paris ein Molièresches Stück aufführen. Er verstand natürlich nichts davon; ein voltigierender Neger, welcher sich eben damals produzierte, war für den Russen ein viel interessanteres Objekt der Schaulust **). Während des

*) Krishanitschs Hauptwerk I, 234. 235.

**) Pingaud, „Les Français en Russie et les Russes en France". Paris 1886. pag. 6.

Aufenthaltes Lichatschews in Florenz fand bei Hofe eine glänzende Theatervorstellung statt, welche in der Beilage zum Gesandtschaftsbericht sehr eingehend geschildert wird. Die Erzählung zeugt davon, daß Lichatschew alle Einzelheiten der Vorgänge auf der Bühne, alle Verwandlungen, Versenkungen, auftretenden Personen u. s. w. sehr wohl gesehen hat, ohne auch nur einigermaßen den Zusammenhang der einzelnen Scenen zu begreifen. Er scheint gar keine Ahnung von der Einheitlichkeit eines dramatischen Stoffs zu haben. Wir dürfen vermuten, daß der Russe einer Opernaufführung beigewohnt habe, aber der Musik wird mit keiner Silbe erwähnt. Dagegen notiert Lichatschew, daß die Inscenierung dieses Stücks 8000 Thaler gekostet habe und daß „ein eben solches Spiel“ dem Könige von Spanien zur Feier der Geburt eines Infanten geschenkt worden sei *).

Von Verständnis für die bildende Kunst war bei jenen Russen erst recht keine Rede. Sie bemerkten wohl, daß in den Gärten etwa „allerlei steinerne Kerle“ **) oder „Kerle mit Fischen von Stein“ herumstanden, aber daß aus den Händen und Füßen der Menschen und Tiere, aus dem Munde der Fische Wasserstrahlen emporschossen, erschien viel merkwürdiger als die Skulpturarbeit als solche.

Ein lebhafteres Interesse erregten die Kirchen, obgleich die Russen, wie bereits oben gelegentlich erwähnt wurde, die Gotteshäuser der Protestanten und Katholiken als „Moscheen“ bezeichneten. Die Russen waren auf kirchlichem Gebiete erfahrener, kenntnisreicher als auf irgendeinem andern; ihre Bildung war eine vorwiegend religiöse; sie wußten einiges von der Geschichte der Heiligen, interessierten sich für Reliquien.

Gerade als unsere Russen in Italien reisten, war, schon seit dem Jahre 1604 in Florenz, die „Cappella dei principi“, in welcher die Sarkophage der Fürsten aus dem Hause Medici sich befinden, im Bau begriffen. Dieses herrliche, mit Marmor und kostbarem Steinmosaik überreich geschmückte Achteck, welches

*) „Alte russische Bibliothek“ IV, 350. 351.

**) Der Ausdruck lautet „Mushiki“ = Bauern.

von einer Kuppel überwölbt ist und viele Millionen gekostet hat, erregte die Aufmerksamkeit der Russen. Namentlich Scheljabushskij spricht davon ausführlich: es werde schon 60 Jahre daran gebaut und werde noch ebenso lange daran gebaut werden; die Kirche sei nicht groß, aber das Material sehr kostbar, aus weiter Entfernung gebracht, fein zugehauen und ausgemeißelt u. s. w. *).

Welch tiefen Eindruck Reliquien auf die Russen in jener Zeit übten, ist aus folgendem Umstande zu ersehen. Schewrigin, welcher im 16. Jahrhundert als diplomatischer Agent nach Rom reiste, verfaßte ein langes Verzeichnis aller Ortschaften, durch welche er auf der Reise gekommen war. Während er aber sonst sich auf die Nennung der Ortsnamen beschränkt, verweilt er bei Loreto sehr ausführlich bei der Schilderung des heiligen Hauses, der Reliquien und der Schätze in demselben; die Schilderung der Kirchen, Heiligenbilder und Reliquien in Rom umfaßt mehrere Seiten in dem offiziellen Berichte Schewrigins.

Ebenso verweilen die anderen Reisenden mit Vorliebe bei der Schilderung solcher Gegenstände. Tschemodanow sah in Venedig allerlei Reliquien: das Blut Christi, Milch und Haare von der Jungfrau, das Messer, mit welchem Petrus dem Malchus das Ohr abschnitt, ein Stück vom heiligen Kreuze, ein Stück von dem Pfosten, an welchem der Heiland gegeißelt worden war, eine Rippe des heiligen Stephan, ein Stück der Dornenkrone, allerlei Gliedmaßen Johannes des Täufers, des heiligen Sergius u. s. w.; in Köln sah Tschemodanow die Reliquien der heiligen drei Könige, und auch Lichatschew erwähnt derselben; sehr ausführlich schildert Wolkow, ein russischer Gesandter, welcher 1687 nach Venedig kam, die dort von ihm betrachteten Reliquien: einen eisernen Nagel vom heiligen Kreuze, allerlei alte Heiligenbilder, alte Handschriften, welche angeblich von den Evangelisten herrühren sollten u. s. w. **).

---

*) „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen" X, 736.

**) „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen" X, 34. 1080. 1128. 1559. „Alte russische Bibliothek" IV, 357.

So machen denn die Russen, welche sonst in allen Stücken die größte Unwissenheit an den Tag legen, sobald die Rede auf solche, das kirchliche Leben betreffende Gegenstände kommt, den Eindruck von Experten.

Auf diesem Gebiete gab es für die Russen in Westeuropa wenig zu lernen. Allenfalls konnten sie in Hinsicht der Duldsamkeit einige Fortschritte machen, wie etwa folgende Episode veranschaulichen mag. Als Sheljabushskij in Venedig dem Gottesdienste in der griechischen Kirche beiwohnte, sprach er seine Verwunderung darüber aus, daß so viele Leute anderer Glaubensbekenntnisse, sogar römische Geistliche, während des Gesanges zum Altar gingen. Er meinte, man müsse überhaupt keine Andersgläubigen in die Kirche hineinlassen, erhielt aber von den griechischen Geistlichen zur Antwort, daß, wenn man die Andersgläubigen ausschließen wollte, dieses als eine „große Grobheit", als „ein Tadel des römischen Glaubens" aufgefaßt werden würde *).

Darin lag ein Hauptunterschied zwischen Ost und West. Die Kluft, welche in Rußland die Orthodoxie von den anderen Konfessionen schied, war, wie in den früheren Abschnitten ausgeführt wurde, weiter als die religiöse Differenz in Westeuropa. Was in Italien unmöglich schien, weil es den Eindruck einer „großen Grobheit" machte, galt in Rußland als eine Bedingung des Seelenheils. Aber auch in Rußland war, wie wir sahen, mancherlei geschehen, um dem Prinzip der Duldsamkeit den Sieg zu verschaffen. Es galt einen „modus vivendi" in den Beziehungen der Russen zu den anderen Völkern herzustellen, und da war es von Bedeutung, daß, nachdem eine große Anzahl von Westeuropäern nach Rußland eingewandert war, auch russische Reisende in Westeuropa erschienen. Wenn wir uns diese frühesten Reisen der Moskowiter in andere Länder vergegenwärtigen, so haben wir den Eindruck, daß Asien bei Europa zu Gaste war und daß ein solcher Besuch vielverheißend sein konnte.

---

*) „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen" X, 772.

Mochten die russischen Touristen auch noch so schlecht vorgebildet sein für die Reiseeindrücke, so war denn doch der Reichtum an allerlei Neuem, den sie sammelten, unermeßlich. Wie viel gaben diese Eindrücke zu denken! Wenn es z. B. im Jahre 1668 dem russischen Gesandten Peter Potemkin auffiel, daß die Königin von Frankreich unbedeckten Gesichts sich allem Volke zeigte *), während die Frauen der Zaren, wie Sultaninnen im Harem, im Dunkel der Verborgenheit dahinlebten, so brauchte ein solches Staunen über die freie Sitte im Westen nicht bloß Entrüstung im Gefolge zu haben. Es konnte sich der Gedanke daran knüpfen, ob es nicht den Frauen besser anstehe, sich nicht zu verbergen, als vermummt zu erscheinen. Solche Eindrücke konnten und mußten den geistigen Horizont der Reisenden ausdehnen, das Urteilsvermögen üben und schärfen. Der wenn auch nur vorübergehende Aufenthalt im Auslande mußte solche Reisende in den Stand setzen, das eigene Vaterland von ganz anderen Gesichtspunkten aus zu beurteilen. In dem Maße, als die chinesische Mauer, welche Rußland und die Weltanschauung der Russen begrenzte, fiel, mußte ein frischerer Luftzug durch die Geister gehen, mußte mehr Licht eindringen in das unermeßliche Reich, mußte die früher dem unhistorischen Wesen des Orients entsprechende Starrheit einer kaum in solchem Umfange geahnten Entwickelungsfähigkeit Raum geben.

Jedenfalls mußte in dem Leben dieser Reisenden der Aufenthalt im Auslande einen Hauptabschnitt ausmachen. Manche Reiseeindrücke mußten haften bleiben. Sie mußten im allgemeinen für die Reisenden von dem allergrößten Nutzen sein. Unter allen Umständen mußte jeder, der eine solche Reise machte, sehr viel reicher sein an Erfahrungen und Kenntnissen als der Daheimbleibende. Man konnte nur durch unmittelbare Anschauung Westeuropas sich einen Begriff machen von den politischen und sozialen Zuständen anderer Länder, von dem Volksreichtum und den Kunstbestrebungen, von den Sitten und Gewohnheiten anderer Völker. Nur so konnte man einen Einblick

*) Siehe Pingaud l. c. pag. 6.

gewinnen in die mannigfaltige Gliederung der westeuropäischen Völkerfamilie. Während die Russen bis dahin gewöhnt waren, alle Nichtrussen als „Njemzy“ (eigentlich wörtlich die Stummen) zu bezeichnen, und nur allenfalls „französische Njemzy“ von „holländischen Njemzy“ u. dgl. m. zu unterscheiden, mußten wiederholte Reisen ins Ausland die Russen mit den Charaktereigentümlichkeiten der verschiedenen Nationalitäten bekannt machen. Während die Russen bis dahin alle Nichtorthodoxen kurzweg als Ketzer zu bezeichnen geneigt waren, mußte ein längerer Aufenthalt in protestantischen und katholischen Ländern sie über den Unterschied der Konfessionen und deren zivilisatorische Einflüsse belehren. Ein solches praktisches ethnographisches Studium mußte unzweifelhaft dazu beitragen die Begriffe zu klären, manche Vorurteile abzuschwächen, die Russen in den Stand zu setzen, die Kulturstufe, auf welcher sich Rußland befand, mit derjenigen vorgeschrittenerer Völker zu vergleichen, die Überzeugung von der Unerläßlichkeit des Einlenkens in die Bahnen der westeuropäischen geschichtlichen Entwickelung wachzurufen. In diesem Sinne müssen wir auch in denjenigen Reisenden, welche vor der Zeit Peters das Ausland bereisten, Zöglinge des Westens erblicken. Ohne speziell zu dem Zwecke des Studiums gereist zu sein, waren diese diplomatischen Parvenus, diese halbgebildeten Touristen, diese Bauern in Bojarenkostüm gewissermaßen in einer europäischen Schule.

Kamen solche Reisende heim, so mußten ihre Erzählungen von dem vielen Neuen, dem Gesehenen und Gehörten manche anregende Diskussion in russischen Kreisen veranlassen. Wenn auch noch so weniges, so mußte doch manches in Westeuropa nachahmenswert erscheinen. Einige der früher herrschenden Begriffe von den Vorzügen, von der Vollkommenheit des politischen und sozialen Lebens in Rußland konnten erschüttert werden. Es war die Möglichkeit einer Beurteilung der russischen Verhältnisse von einem höheren, weltbürgerlichen Standpunkte gegeben. Es konnte eine gewisse Unbefangenheit durch den Vergleich anderer Länder mit der Heimat erlangt, es konnte der Wunsch rege werden, die Verhältnisse Westeuropas noch ein-

gehender zu erforschen, die Frage aufzuwerfen, ob Rußland der westlichen Bildung nachzueifern habe, die Möglichkeit zu erörtern, die Kulturelemente anderer Staaten nach Rußland zu verpflanzen.

Aber bei der Natur solcher Reisenden, wie die soeben ins Auge gefaßten, war es selbstverständlich, daß solche Reformgedanken gewissermaßen nur zufällig wach wurden. Ein eingehenderes Studium der westeuropäischen Kultur konnte nur die Frucht anderer Reisen sein und zwar solcher Reisen, wie sie von Peter dem Großen selbst und zum Teil von seinen Zöglingen unternommen wurden.

XI.

Die Russen im Auslande.

2) Geschäfts- und Studienreisende im Zeitalter Peters des Großen.

Habitus der Gesandtschaft von 1697. — Peter als Studienreisender und Tourist 1697—1698. — Peters Reisen 1711—1718. — Vornehme russische Touristen und deren Reiseeindrücke. — Studienreisende. — Relativer Wert der Ergebnisse solcher Studienreisen.

Es war, seit der junge Zar Peter persönliche und freundschaftliche Beziehungen zu den Ausländern in Rußland angeknüpft hatte und ein ständiger Gast in der „deutschen Vorstadt“ geworden war, als sei die durch fremde Einflüsse allmählich sich schulende Nation in eine höhere Klasse versetzt worden. Dieses Ergebnis gelangte auch in dem Habitus der reisenden Russen während dieser Regierung zum Ausdruck.

Die Gesandtschaft, welche 1697 ins Ausland ging, um in Angelegenheiten der orientalischen Frage mit verschiedenen Regierungen Verhandlungen zu pflegen, und an deren Spitze der Schweizer Franz Lefort stand, machte im Westen einen unvergleichlich günstigeren Eindruck als die Potemkin und Sheljabushskij, die Tschemodanow und Lichatschew drei, vier Jahrzehnte früher.

Allerdings konnte ja auch bei Lefort nicht eigentlich von hervorragenden staatsmännischen Fähigkeiten die Rede sein. Er hatte im Auslande untergeordnete Stellungen eingenommen.

Sein Aufenthalt in Rußland konnte schwerlich sehr wesentlich zu seiner politischen Ausbildung beitragen. Allerdings hatte er während des türkischen Krieges (1695—1696) eine hervorragende Rolle gespielt, ohne dabei bedeutenderes militärisches Talent an den Tag gelegt zu haben. Als Diplomaten empfahlen ihn eine allgemeine, wenn auch oberflächliche Bildung, ein ungemein vorteilhaftes Äußeres, Sprachkenntnisse, das Talent zu repräsentieren, eine hinreißende Liebenswürdigkeit im Verkehr mit Menschen. Er machte den Eindruck eines geistreichen Mannes. Schon daß er holländisch, französisch, deutsch sprechen konnte, unterschied ihn von anderen russischen Gesandten. Allerdings geschah es wohl noch bei feierlichen Audienzen, etwa im Haag, daß Lefort ebenso wie seine Kollegen, Golowin und Wosnizyn, in russischer Tracht, Goldstoffgewändern, mit Zobelfellen und Edelsteinen geschmückt, auftrat und seine Anrede in russischer Sprache hielt*). Man hatte eben noch manche Phase durchzumachen, ehe man in wahrhaft europäischem Aufzuge erschien. Aber sonst ging Lefort während der Reise in französischer Tracht; darin erscheint er auch in einem prächtigen Bilde, welches in Holland gemalt wurde.

Von Leforts russischen Kollegen scheint Wosnizyn in seiner Haltung sich nicht besonders von den russischen Gesandten früherer Zeit unterschieden zu haben. Von Golowin schrieb Leibniz, er gelte für den geistreichsten und klügsten der Gesandten; indessen zugleich teilt Leibniz, indem er von Golowin redet, einen an die Allüren der Tschemodanow und Lichatschew erinnernden Zug von Roheit mit, wobei er bemerkt, der Bojar scheine ein Mann von Verstand zu sein, aber endlich habe die Nationalität durchgeschlagen, und zwar dem Spruche gemäß, daß die Klauen des bösen Geistes sich bei dessen Abfahrt sehen ließen **). Go-

*) Posselt, „Lefort" II, 422.

**) Golowin hatte seinem Dolmetscher eine Perücke gekauft, aber dann dessen Koffer erbrochen und die Perücke wieder an sich genommen, indem er sagte, er habe sie ihm nur geliehen, er brauche Geld, er werde sie verkaufen, um einige Tage von dem Erlös zu leben. Guerrier, „Leibniz" Seite 32.

lowin hatte schon während der Regentschaft Sophieens eine Gesandtschaftsreise nach China gemacht. In den folgenden Jahren, unter Peter, nahm er die Stellung eines Ministers des Auswärtigen ein. Ausländern wie Inländern gegenüber galt er als eine Art Mäcen. Iwan Possoschkow hat sich mit Reformvorschlägen an ihn gewandt *). Er förderte die dramatische Kunst und ließ allerlei Theaterstücke abschreiben; an ihn wandten sich die Ausländer Kopjewski und Tessing, welche in Rußland Druckereien anzulegen wünschten; ihm wurden mancherlei Schriften gewidmet; mit manchen der später im Auslande befindlichen russischen Studienreisenden stand er in Briefwechsel **). Der hannöverische Resident Weber nannte ihn später einen „Liebhaber der Wissenschaften und der Ausländer" ***). So gehörte denn Golowin einer höheren Kategorie russischer Diplomaten an, als die in dem früheren Abschnitt erwähnten Gesandten. Als u. a. die Gesandtschaft in Koppenbrügge geweilt hatte, sprach Golowin den Wunsch aus, einige Arien zu besitzen, welche ein geschickter Sänger in seiner Gegenwart vorgetragen hatte. Leibniz sorgte dafür, daß die Noten abgeschrieben und dem Bojaren zugeschickt wurden †).

Allerdings zeichnete sich auch diese russische Gesandtschaft durch Völlerei aus. Leforts Trinkfähigkeit setzte viele in Erstaunen. Nach dem Aufenthalte in Koppenbrügge u. a. reisten alle drei Gesandte in völlig unzurechnungsfähigem Zustande ab. Gleichwohl machten sie einen unvergleichlich besseren Eindruck als frühere Diplomaten. Noch ehe Lefort aus Rußland abreiste, schrieb er an die Seinigen nach Genf: „Ich werde Sorge tragen, daß man sich nicht über uns, wie über andere, frühere Gesandte beklage. Ich habe unter Androhung schwerer

---

*) Siehe das Schreiben Possoschkows an Golowin „über Kriegsangelegenheiten" 1793 von Rosanow und 1842 von Pogodin herausgegeben.

**) Pekarskij, „Die Wissenschaft und die Litteratur in der Zeit Peters des Großen" I, 425; I, IX u. II, IX; I, 16. 248.

***) „Verändertes Rußland" III, 220.

†) Siehe „Russische Revue" XIV, 113.

Strafe verboten, das irgendjemand von der Gesandtschaft Waren mit sich nehme" *). Diese russischen Diplomaten traten nicht als Krämer auf, erregten keinen Anstoß durch Geiz oder Habsucht. Im Haag setzte die Pracht der Lebensweise der russischen Gesandten die Zeitgenossen in Erstaunen. Auf zwei Büffets sah man silberne Gefäße aufgestellt, deren Wert auf etwa 60 000 Livres geschätzt wurde; es gab Tafelmusik; alles wurde auf Silber serviert; Lefort hatte drei französische Köche; er konnte opulente Gastmähler veranstalten; die Gesandtschaft hatte elegante Equipagen zur Verfügung; sie sorgte auch dafür, daß ihre Diener in Holland neue Livréen erhielten u. s. w.**). Auch nahm man wahr, daß die höheren „Bedienten" der Reisenden Ausländer, die geringeren dagegen Russen und Tataren seien. Das Verzeichnis der Personen vom Gefolge Leforts weist viele deutsche und französische Namen auf; die Ärzte, die Dolmetscher, die Juweliere, die Musikanten waren Ausländer, dagegen die Zwerge und Soldaten Russen, Kalmyken und Tataren***). Man hat den Eindruck, daß während der Reise sich in dem äußeren Habitus der russischen Gesandtschaft ein Fortschritt vollzogen habe. So z. B. geschah es in Königsberg, daß die Zwerge bei der ersten Audienz in russischer, bei der zweiten in deutscher Kleidung erschienen †). Vorläufig blieb es eine eigentümliche Mischung. Der asiatische Prunk mit bunten Lappen, Perlen und Juwelen, durch den sich denn doch auch diese Gesandtschaft mit ihrem zum Teil orientalischen Gefolge auszeichnete, machte einen wundersamen, fremdartigen Eindruck. Der zur Suite gehörende junge Fürst Alexander von Imeretien trat in persischem Kostüm auf ††). Die gelegentlich denn doch auch diesmal in asiatischer Tracht erscheinenden Russen, welche von prächtigen Goldstoffen,

---

*) Posselt, „Lefort" II, 372.

**) Das Ausgabebuch der Gesandtschaft ist vollständig im VIII. Bande der „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen" abgedruckt. Die Verarbeitung desselben wäre eine hübsche Aufgabe.

***) Ustrjalow III, 572—576.

†) Weber, „Verändertes Rußland" III, 231.

††) Posselt II, 596.

Perlen und Juwelen strotzten, erinnerten durch Unsauberkeit und Ungeziefer an eine niedere Kulturstufe *). In Schenkenschanz, dem ersten Flecken auf holländischem Boden, wo die russischen Reisenden erschienen, ereignete es sich, daß viel Volks zusammenströmte, um die Fremden zu sehen. Eine Frau trat auf die Reisenden zu und sagte: „Was seid ihr für Leute? Seid ihr Christen? Wir hörten, daß man eure Gesandten in Cleve taufen werde.“ Man hat diese Episode der Eintragung in das offizielle russische Reisejournal wert gehalten **).

Und zu dem Gefolge dieser Gesandtschaft gehörte Peter selbst. Er war einer von den 35 „Volontairs“, welche sich der Gesandtschaft anschließen sollten, um im Auslande das Seewesen zu erlernen. Sie standen unter der Leitung des „Kommandeurs“, Fürsten Tscherkasskij und teilten sich in drei Unterabteilungen „Zehner“. Jeder Abteilung stand ein „Zehntmann“ (Dessjatnik) vor. Einer der drei Zehntmänner war der Zar.

Bezeichnend ist das Petschaft, dessen Peter sich während der Reise bediente. Es stellt sein Bild dar, umringt von allerlei Werkzeugen — Zirkel, Beil, Hammer u. s. w. Die Umschrift lautete: „Ich bin im Zustande des Lernens und begehre der Lehrenden.“ Dieses Petschaft — und auch dieser Umstand erscheint uns der Beachtung wert — war in zwei Exemplaren vorhanden; das eine hatte eine russische, das andere eine holländische Umschrift. In der zweiten Hälfte der Reise Peters ist nur das letztere gebraucht worden ***).

Selbstverständlich konnte für dieses Lernen nicht ausschließlich der Schiffsbau ins Auge gefaßt worden sein, wenngleich allerdings dieser im Vordergrunde stand. Schon daheim hatte

---

*) Macauley, „History of England“ IX, 87. (Tauchnitz ed.): die Russen seien „filthy“; auf den Bällen „they drop pearls and vermin“.

**) Siehe die Edition des „Journals“. St. Petersburg 1853. Seite 22.

***) Siehe die Abbildungen der Petschafte in dem Atlas zu Ustrjalow Nr. 8.

sich Peter u. a. mit dem Artilleriewesen beschäftigt, im Laboratorium gearbeitet, verschiedene Werke über Kriegskunst gelesen. Wir sahen oben, welche Anregung ihm in dieser Hinsicht der Verkehr mit Gordon dargeboten hatte. Es war vorauszusehen, daß er den entsprechenden Erscheinungen, welche ihm auf seiner Reise begegnen mußten, viel Aufmerksamkeit zuwenden werde.

Dagegen ist nicht anzunehmen, daß, als Peter aus Rußland aufbrach, ihn besonders der Gedanke beschäftigt habe, auch die Staatseinrichtungen Westeuropas kennen zu lernen. Auch daheim hatte er die eigentlichen Regierungsgeschäfte anderen überlassen, sich um Verwaltung und Gesetzgebung nicht gekümmert. Ein besonderes Interesse für Fragen der inneren Politik hat er vor der Reise nicht an den Tag gelegt. Ein solches erschien erst später als ein unmittelbares Ergebnis der Reise. Ohne daß diese Reise als eine Vorbereitung auf die reformierende Thätigkeit des Zaren in der Folgezeit in Aussicht genommen worden wäre, hat sie notwendigerweise den Charakter einer allseitigen politischen Schule haben müssen *).

Man darf annehmen, daß die Erzählungen russischer Diplomaten, etwa Dolgorukijs, welcher dem jungen Zaren ausführlich über die Staatseinrichtungen und die Bewohner der Niederlande berichtete, oder Scheremetjews, welcher in Polen und in Wien gewesen war, dem Zaren viel Anregung dargeboten, seine Reiselust werden gesteigert haben **). In erster Linie aber war die Reise durch den Wunsch veranlaßt, Rußland durch Herstellung einer Flotte für einen erfolgreichen Kampf gegen die Pforte vorzubereiten.

Peter unterschied sich von früheren russischen Reisenden u. a. dadurch, daß er Vorkenntnisse hatte, daß er holländisch sprechen konnte und daß er in zahllosen, an seine Freunde in Rußland gerichteten Briefen über die Reiseeindrücke berichtete. Rußland

---

*) Siehe die Zusammenstellung aller Ansichten der Zeitgenossen und der Nachwelt über diesem Punkt in meiner Monographie über Peters Reise 1697—1698 in der „Russischen Revue" XIV, 42 ff.

**) Posselt I, 414; II, 565.

war schon durch die Art, wie der geniale Herrscher gelegentlich Konversation machte, ganz anders vertreten, als bei dem trotzigen Hochmut und den orientalischen Allüren der Tschemodanow und Konsorten. Man erfuhr bei dieser Gelegenheit mehr von Rußland, als man sonst davon wußte. Folgende Probe mag dieses veranschaulichen. Ein Augenzeuge des Aufenthaltes der reisenden Russen in Kurland erzählt, daß, obgleich das Gefolge Leforts denn doch aus gewählten Personen bestehe, diese dennoch in vielen Stücken ihre Roheit*) durchblicken lassen. Die französischen und deutschen Militärs, welche sich bei der Gesandtschaft befanden, sagten den Kurländern, es werde kaum jemals möglich sein, diese unzivilisierte Nation zu reformieren. Die Russen, meinten sie, seien so eigensinnig, trotzköpfisch und dumm**), daß man sie wohl als „getaufte Bären" ***) zu bezeichnen pflege. Dennoch, heißt es weiter, wolle der Zar die Nation bilden und daher habe er diese Reise unternommen. Sehr bemerkenswert sind folgende Mitteilungen Blombergs: „Der Zar ist entschlossen, die Moskowiter in deutsche Tracht zu kleiden und sie ihre Bärte abscheren zu lassen. Er erzählte uns folgende Geschichte: Als der Patriarch von Moskau starb, war er, der Zar, gewillt, diesen Posten einem gelehrten, vielgereisten, des Lateinischen, Französischen und Italienischen kundigen Manne anzuvertrauen, aber die Russen baten ihn in tumultuarischer Weise, dieses nicht zu thun, und zwar aus drei Gründen: 1) weil der Kandidat des Zaren barbarische Sprachen spreche; 2) weil der Bart desselben nicht lang genug sei für einen Patriarchen, und 3) weil er seinen Kutscher nicht, wie üblich, auf dem vorgespannten Pferde, sondern auf einem Kutschbocke sitzen lasse" †).

So auffallend es an und für sich erscheint, daß Peter bei der ersten Begegnung mit Westeuropäern auf dieser Reise sich

---

*) „Their brutish manner".

**) „Untoward and stupid".

***) „Des ours baptisés".

†) Blomberg, „On account of Livonia". London 1701. Siehe den 15. Brief.

so freimütige, seine Heimat in den Augen der Gebildeten so arg kompromittierende, wie man vermuten darf, in scherzhaftem Tone vorgebrachte Äußerungen gestattet, so indiskret und undiplomatisch aus der Schule geplaudert haben sollte, so ist denn doch um so weniger Grund, an der Thatsächlichkeit von Blombergs Mitteilung zu zweifeln, als die Darstellung der Vorgänge bei der Patriarchenwahl im Jahre 1690 mit den Nachrichten, welche wir über dieselben von anderer Seite her besitzen, völlig übereinstimmt*).

Mochte Peters diplomatischer Takt in dieser Zeit einiges zu wünschen übrig lassen, so konnte er in Fragen des Heer- und Seewesens als Sachverständiger erscheinen. Es war kein Wunder, daß er, als er in Riga zum erstenmal eine europäische Festung sah, dieselbe genau zu besichtigen wünschte, was dann jenen Zwischenfall, einen Konflikt mit den Rigaer Militärbehörden, zur Folge hatte, welcher sogar bei dem Bruche zwischen Schweden und Rußland (1700) zu einer Art casus belli aufgebauscht wurde**). Peter beobachtete alles, was sich auf das Heerwesen bezog, auf das sorgfältigste. Er suchte in Erfahrung zu bringen, wie stark die Rigaer Garnison sei, und berichtete darüber mit geheimer Tinte an einen Freund in Moskau; er fügte Angaben über die Besoldung der Militärs hinzu und schickte einige Monturstücke, wie sie bei den schwedischen Soldaten üblich waren, nach Moskau***).

Manches konnte bei Peter als dilettantische Neugier, als müßige Schaulust bezeichnet werden; aber seine Bemerkungen zeugen hier und da doch von einigem Verständnis für das Gesehene. Als er z. B. in Libau in der Apotheke einen in Spiritus aufbewahrten Salamander sah, war er besonders überrascht, die Gestalt desselben so durchaus mit der ihm bekanntgewordenen Beschreibung übereinstimmend zu finden†). In

---

*) Siehe das Nähere bei Gordon, „Tagebuch" II, 309 u. 311.

**) Siehe meine Abhandlung in der „Russischen Revue" XIV, 56 ff.

***) Ustrjalow III, 420. Schreiben an Romodanowskij.

†) Schreiben an Winius bei Ustrjalow III, 422.

Königsberg ließ er sich von dem Ingenieur-Oberstlieutenant Steitner v. Sternfeld im Artilleriewesen unterrichten; es wurde ein auf Pergament zierlich geschriebenes Zeugnis ausgestellt, welches besagte, der „Moskowitische Herr Peter Michailow“ habe den Gebrauch der Feuerwaffen, insbesondere das Werfen der Bomben und Granaten gründlich gelernt u. s. w. Die aus jener Zeit erhaltenen Studienhefte Peters zeugen von der Gewissenhaftigkeit und Ausdauer des Zaren bei diesem Unterricht; es finden sich hier allerei Angaben über die Bestandteile bei der Pulvermischung, das Kaliber der Geschütze, die bei der Ballistik zu beobachtenden Regeln*). Nicht ohne Selbstgefühl sprach Peter in Koppenbrügge, wo ihn die Kurfürstinnen von Brandenburg und Hannover empfingen, von seinen technischen Arbeiten; es stellte sich heraus, daß er vierzehn Handwerke trieb**). Die Salonfähigkeit ging ihm ab, um als Gleicher unter Gleichen mit Kaisern und Königen zu verkehren. In Kreisen von Schiffern und Technikern, Ingenieurs und Militärs, Fabrikanten und Physikern bot ihm seine eminente Begabung für Naturwissenschaft und Technologie die erwünschteste Gelegenheit dar, es den Besten gleichzuthun, in kürzester Zeit viel zu lernen, seinen Gesichtskreis auf dem Gebiete des praktischen Wissens und Könnens zu erweitern. Es handelte sich bei ihm um Erwerbung fachmännischen Wissens. In seiner Spezialität war der letzte Zimmermann in einem holländischen Dorfe ein besser geschulter Meister, als ein Friedrich III. von Brandenburg oder ein Kaiser Leopold in der Kunst des Regierens. Oft hat man gemeint, Peter habe in der Übung des Technisch-Handwerksmäßigen zuviel des Guten gethan, und allerdings ist er ja auch erst später dazu gekommen, sich mit vollem Verständnis politischen Fragen zuzuwenden. Daß er seine Willenskraft und Anstelligkeit als Handwerker, Techniker übte, ist seiner Regierungsthätigkeit zugute gekommen. Seine Stellung und Genia-

*) Ustrjalow III, 32 ff. 340 ff.

**) Varnhagen v. Ense, „Leben der Königin Sophie Charlotte“ Seite 78 ff.

lität schützte ihn auch in dieser Zeit hinreichend davor, im Banausischen aufzugehen. Als Fachmann auf dem Gebiete des Schiffsbaues, des Seewesens war er imstande, das Leben und Treiben des Mittelstandes in Holland und England zu beobachten. Nicht als dilettantischer Tourist besuchte er industrielle Etablissements. In einer Papierfabrik in Zaandam nahm er einem bei dem Siebe mit der Papiermasse beschäftigten Arbeiter den Apparat aus den Händen und formte gleich beim erstenmal einen tadellosen Papierbogen. In Zaandyk half er bei dem Bau einer Graupenmühle. Bald sah man ihn in einer Schlosserwerkstätte, bald in dem Atelier eines Anfertigers von Kompassen. Er besichtigte Sägemühlen, Ölpressen, Tuchwalkereien, Seilereien u. dgl. m. Er kaufte einen „Bojer", d. h. ein größeres Fahrzeug, versah dasselbe, zur großen Verwunderung vieler Augenzeugen im Schweiße seines Angesichts arbeitend, mit einem neuen Bugspriet und war stundenlang mit Wasserfahrten beschäftigt. In Amsterdam begann die eigentliche Schiffszimmermannsarbeit Peters. Er begab sich mit seinen Gefährten zu dem Meister Gerrit Klaas Pool in die Lehre. Die Freude an der Technik der Arbeit — der Zar nahm Teil an dem Bau einer Fregatte — verband er mit dem Gedanken an den Kampf gegen die Pforte, wie u. a. aus seinen Briefen nach Moskau zu ersehen ist*).

Inzwischen sorgte der Bürgermeister Witsen für die besten Lehrer, welche den Zaren in der Steuermannskunst, im Zeichnen u. s. w. unterrichteten. So sprach Peter den Wunsch aus, höhere Mathematik und Astronomie zu studieren, worauf die Regierung der Generalstaaten an einem geeigneten Ort eine Art Observatorium herstellen ließ und von Rotterdam den Naturforscher und Astronomen Christian Hartzoeker berief, damit er den Zaren unterrichtete**). Ferner sorgte man für einen Anschauungsunterricht im großen Stil, indem zu Ehren des Zaren

*) Siehe „Russisches Archiv" 1878, I, 1—9. Das Schreiben an den Patriarchen Adrian.

**) Scheltema, erste Auflage, I, 147—148.

Übungen mit Kriegsschiffen angestellt wurden. In Texel besichtigte Peter die sogenannten Grönlandsfahrer und ließ er sich in alle Einzelheiten des Walfischfang-Gewerbes einweihen; alle die Werkstätten des Thrankochens, des Bartenschneidens, des Leimsiedens wurden besichtigt. Daneben wandte er den naturwissenschaftlichen Sammlungen eine besondere Aufmerksamkeit zu. Später hat ein sachverständiger Zeitgenosse, Schumacher, die Bemerkung gemacht, es gebe wohl wenige Sammlungen in Deutschland, Holland, England und Frankreich, welche der Zar nicht aus eigener Anschauung kenne. So besuchte er 1697 in Holland das Museum des Jakob de Wilde, welches eine sehr reichhaltige Sammlung alter Münzen, sowie eine Menge heidnischer Götzenbilder, alter Skulpturen, Kameeen und Antiken enthielt; unter Schonebecks Leitung lernte er die Kupferstecherkunst; durch Witsens Vermittelung lernte er den berühmten Ruysch kennen, dessen anatomisches Theater ihn in Erstaunen versetzte, bei dem er bisweilen zu Mittag speiste, in dessen Begleitung er Krankenhäuser besuchte und mit welchem er später einen wissenschaftlichen Briefwechsel unterhielt; in Leyden besuchte Peter den berühmten Anatomen Boerhave, ließ sich von dem Naturforscher Leeuwenhoek die Wunder des Mikroskops erschließen, verhandelte er mit dem Baumeister Schynvoet über Spezialitäten der Architektur u. s. w.

Man begreift, daß Peter mit größerem Nutzen und Erfolg reiste als die Russen vor ihm. Er hatte mehr Begriffe und mehr Vorkenntnisse aus Rußland, aus der „deutschen Vorstadt" mitgebracht, als die Tschemodanow und Lichatschew von ihren Wojewodschaften und der satten Muße des russischen Beamtenlebens. Auf ihn mußte das Leben und Treiben des Mittelstandes, die Rührigkeit in Gewerbe und Handel, die Großartigkeit der Anstalten für Schiffsbau und Kolonialhandel einen tieferen und nachhaltigeren Eindruck machen, als dieselben Erscheinungen auf die ungebildeten und russischen Diplomaten früherer Zeit. Wenn Peter in der Folgezeit dem Großhandel besondere Aufmerksamkeit schenkte, die Aus- und Einfuhr Rußlands nach den Prinzipien des Merkantilsystems zu gestalten

suchte, immer wieder seinen Unterthanen das Beispiel der Westeuropäer vorhielt, welche sich auf große kommerzielle Unternehmungen verstünden, so verdankte er das lebhafte Interesse für diese Seite des volkswirtschaftlichen Lebens wohl in erster Linie seinem Aufenthalte in Holland, wo er diese Dinge aus der unmittelbarsten Nähe sah.

Und ähnliche Anregungen empfing er in England etwa durch den Verkehr mit Caermarthen, durch den Besuch des Museums der „Royal Society", des Towers, des Münzhofs, des astronomischen Observatoriums, einer Sitzung des Parlaments, der Arsenale von Woolwich, der Seemanöver bei Portsmouth u. dgl. m. Ähnlich lernfähig war er auch während der Reise nach Dresden und Wien. Wir begegnen ihm in dem prachtvollen Park bei Cleve, welchen Moritz von Nassau angelegt hatte, in den Leinwandsfabriken Bielefelds, in der „Kunstkammer" zu Dresden, ebendort im Zeughause u. s. w. Bei dem Besichtigen von Kanonen hat er, wie ein Zeitgenosse schreibt, „den geringsten Fehler an einem Stücke gespüret, solchen nicht allein gekannt und auch alle Ursachen angegeben, und den Fehler solcher Sache probiert und zwar mit solchem Fundament, daß man sich nicht genugsam verwundern können." Es war denn doch ein anderes, als wenn die Expertise früherer Reisender sich auf ein Anstaunen von heiligen Reliquien beschränkte.

Der Erzbischof Burnet, welcher den Zaren in England kennen lernte, meinte, Peter scheine mehr für die Stellung eines Schiffszimmermanns als für diejenige eines mächtigen Fürsten geschaffen zu sein*). Einen ähnlichen Eindruck hatte der kaiserliche diplomatische Agent Hoffmann, welcher u. a. bemerkte: „Dem Gerücht nach soll der Zar gesinnt sein, seine Unterthanen gleich anderen Nationen zivilisieren zu wollen. Man kann aber aus seinen hiesigen Aktionen nicht verspüren, daß er etwas anderes aus ihnen formieren werde als Seeleute**)." Der ve-

*) Burnet, „History of his own time". London 1793. III, 306—308.

**) Sadler, „Peter der Große als Mensch und Regent". St. Petersburg 1872. Seite 244.



netianische Gesandte Ruzini dagegen, welcher den Zaren in Wien zu beobachten Gelegenheit hatte, hebt an ihm gerade die Fähigkeit hervor, auf fremde Sitten, auf politische Institutionen zu achten*). In England erzählte man als ein Seitenstück zu jener oben erwähnten Geschichte von der Patriarchenwahl, Peter habe einige Jahre früher den Vorwurf des Patriarchen, warum er, der Zar, sich westeuropäisch kleide, mit der Frage beantwortet, warum denn er, der geistliche Herr, sich zum Advokaten der Schneider aufwerfe, statt den Unterthanen einen Begriff von der Fürsorge beizubringen, welche der Zar in viel wichtigeren Dingen, als den nur scheinbar wichtigen Fragen der Kleidung, denselben angedeihen lasse **). Auch folgende Episode war charakteristisch: als man in England bei Gelegenheit des Abschlusses eines Vertrages, demzufolge Engländer Tabak nach Rußland importieren durften, die Besorgnis äußerte, der Patriarch werde eine solche Maßregel nicht gutheißen, entgegnete Peter, man könne unbesorgt sein: er gestatte nicht, daß die Geistlichen sich in weltliche Dinge einmischten: der Patriarch habe sich um den Glauben zu kümmern, sei aber nicht Zollinspektor ***). Es gehörte zu den Bedingungen einer Europäisierung Rußlands, daß sich hier zunächst ein Prozeß der Säkularisation vollzog. Mit der politischen Bedeutung der Kirche war es seit der Zeit Peters vorbei. Er stand in gewissem Sinne über den Bekenntnissen. Frühere russische Reisende hatten Bedenken getragen, nichtorthodoxe Kirchen zu betreten. Peter wohnte dem Gottesdienste verschiedener Konfessionen bei, war in London bei den Quäkern, bestellte bei dem anglikanischen Theologen Francis Lee einen Entwurf allseitiger, in Rußland durchzuführender Reformen †), verkehrte unbedenklich mit Pro-

---

*) „Fontes rerum austriacarum". Zweite Abteilung, Wien 1867. LXXII, 429. 430.

**) Jodocus Crull, „The ancient and present state of Muscovy" II, 206.

***) Ssolowjew XV, 118.

†) Siehe über diesen Entwurf, welcher 1752 gedruckt erschien, meine Abhandlung in der „Russischen Revue" XIV, 209 ff.

testanten und Katholiken, wie er daran schon daheim vor der Reise gewohnt gewesen war. So stand denn vieles, was man von Peter sah und hörte, in einem eigentümlichen Gegensatze zu allem, was man bis dahin in Westeuropa von reisenden Russen gesehen hatte.

Da lag es denn nahe, daß die Zeitgenossen der Reise des Zaren eine unberechenbare Bedeutung zuschrieben. Am 13. August 1698 hat in Thorn eine Disputation über die Reise des Zaren betreffende Thesen stattgefunden *). Bisher, heißt es da, sei das Element der Russen die Finsternis gewesen; sie wären in dem Nebel der Unwissenheit geblieben; jetzt aber werde Peter die Künste und Wissenschaften heben und großen Ruhm erlangen. In Preußen habe der Zar mit dem Kurfürsten sich über politische Fragen unterhalten; in Holland habe er die alten Gebäude in den Städten betrachtet und den Schiffsbau gelernt, in England sich mit der Architektur und Artillerie beschäftigt, in Deutschland das Heerwesen studiert; da liege es denn nahe, zu glauben, daß man den Zaren beredet haben werde, vieles von dem Gesehenen in Rußland einzuführen. In der letzten These fordert der Verfasser Rußland auf, sich zu freuen: jetzt werde das Reich ein neues Wesen gewinnen und sich den Künsten des Krieges und Friedens widmen.

Der venetianische Gesandte Ruzini schrieb damals: „Es ist nicht zu bestimmen, ob die während der Reise gesammelten Erfahrungen und die für den Unterricht der Unterthanen angeworbenen Lehrmeister genügen werden, um die Roheit der Nation zu mildern und deren Arbeits- und Leistungsfähigkeit zu steigern“ **).

So hatten denn doch viele Zeitgenossen den Eindruck, daß der Schiffszimmermann und der Politiker in engstem Zusammenhange standen, daß derselbe Mann, welcher in den Werkstätten

*) „Conjecturae aliquot politicae de susceptis Magni Moscoviae Ducis Petri Alexiviz per varias Europae provincias itineribus etc.“ Thorunii 1698. 4°.

**) Fontes rerum austr. l. c. pag. 431.

Hollands wie der erfahrenste Arbeiter hantierte oder in Dresden beim Souper durch seine Kunst die besten Trommelvirtuosen übertraf, keinen Augenblick aufhörte Zar und Staatsmann zu sein. Witsen schrieb voll Anerkennung der Kenntnisse und der Urteilskraft des Zaren an einen Freund, er habe sich mit Peter über Religion unterhalten und ihn in theologischen Fragen sehr bewandert gefunden *).

Es war eine eigentümliche Mischung von Orient und Occident in dem gekrönten Touristen. Zwischen dem ersten Debut Peters in Westeuropa im Jahre 1697 und seinen späteren Reisen, da er seinen Sohn mit einer deutschen Prinzessin verheiratet oder im Jahre 1717 nach Paris gelangt, giebt es einen Unterschied. Zwischen jenem ersten Erscheinen des Zaren in Westeuropa und den späteren Reisen liegt die Schlacht bei Poltawa, liegt eine Reihe von Reformmaßregeln im Innern, liegt die thatsächliche Anerkennung Rußlands als einer Großmacht vonseiten des Westens. Peter hat in den auf seine Reise (1697) folgenden Jahrzehnten gezeigt, daß diese Wanderjahre Frucht getragen hatten. Auch die russischen Diplomaten machten später eine andere Figur, als selbst die Gesandten des Jahres 1697, in deren Gefolge sich Peter befand. Die Kurakin und Matwejew, die Golizyn und Ostermann nahmen sich in der späteren Zeit, in europäischer Kleidung und geläufig französisch sprechend, anders aus als der bei feierlichen Gelegenheiten in orientalischer Tracht erscheinende Lefort oder der verhältnismäßig ungebildete Golowin. Peter selbst, welcher sogar in Rußland vor der Reise bisweilen europäisch gekleidet war, erschien denn doch z. B. beim Könige Wilhelm in russischer Tracht und bediente sich im Gespräch mit Kaiser Leopold der russischen Sprache. Während Peters Gesandter, der Europäer Lefort, dem herkömmlichen Zeremoniell entsprechend, bei manchen offiziellen Gelegenheiten russisch sprach, konnte der Asiate Peter sich recht geläufig in holländischer Sprache ausdrücken. Während

*) Guerrier, „Leibniz" Seite 27.

Peter oft wie ein holländischer Matrose gekleidet ging, erzählte man sich in England, daß einer der Reisebegleiter Peters seinen Sohn habe töten wollen, weil derselbe sich französisch kleidete*). In Holland hatte man gelegentlich die Russen für außerhalb der christlichen Welt stehende Heiden gehalten; und gleichzeitig wirkte Leibniz für die Entstehung einer Akademie der Wissenschaften in Rußland. In England hielt der Bischof Burnet den Zaren für eine Art Attila, für „die Geißel seines Volkes“; und gleichzeitig pries man seine Milde und seine Aufklärung, den Idealismus und den aufrichtigen Freisinn des Zaren.

Dazwischen gab es Episoden, welche an die Allüren der Tschemodanow und Lichatschew erinnerten. In Königsberg soll Peter dem Zeremonienmeister Besser die Allongeperücke vom Kopfe genommen, betrachtet und dieselbe unter Spott und Lachen in einen Winkel geworfen haben**). Als bei der Abendtafel in Königsberg ein Gefäß auf den Marmorboden fiel, erschrak Peter über den Lärm so arg, daß er aufsprang, den Säbel zog und den Aufwärter, welcher ungeschickt gewesen war, bestraft wissen wollte***). In Pillau packte Peter aus Unmut darüber, daß der Kurfürst der Einladung zur Feier des Namensfestes des Zaren nicht gefolgt war, den Grafen Kreyzen, welcher die Entschuldigung Friedrichs überbrachte, zweimal an der Brust und war nahe daran ihn sehr arg zu mißhandeln †). Wenn man ferner entdeckte, daß Peter im Haag, statt in den ihm angewiesenen Prunkgemächern zu schlafen, sich in einem kleinen Be-

---

*) Macauley l. c. pag. 88.

**) Bergmann, „Geschichte Peters des Großen“ I, 256. Auch soll Peter etwas sehr Unziemliches von Besser verlangt haben, was der Dolmetscher nicht ohne Verlegenheit wiedergegeben habe, der Zeremonienmeister aber als nicht gefragt ansah.

***) Varnhagen v. Ense, „Leben der Königin Sophie Charlotte“. Berlin 1837. Seite 77.

†) Nach den Akten des Berliner Archivs bei Posselt, „Lefort“ II, 407. 600. u. 601. Ferner bei Theiner, „Monuments historiques de Russie“. Rom 1859. pag. 369.

dientenzimmer auf eine Pelzdecke niederlegte, nachdem er einen auf derselben schlafenden Diener fortgeschickt hatte, wenn in England der Hauswirt Peters in Deptford, Evelyn, nach des Zaren Abreise aus dem königlichen Schatze eine ansehnliche Entschädigung dafür erhielt, daß Peter die Wohnung in einem sehr schlechten Zustande zurückließ, wenn auch bei späteren Reisen sich recht wunderliche Episoden mit dem Zaren ereigneten, so konnte man wahrnehmen, daß in dem moskowitischen Zaren Altes und Neues, europäische Gesittung und asiatische Barbarei in engstem Zusammenhange vorhanden waren. Es geschah wohl, daß Peter in Dresden im Jahre 1711 grünseidene Vorhänge einpackte, welche das von ihm bewohnte Zimmer des Gasthofs geschmückt hatten, und daß nur der Protest eines Kellners ihn am Mitnehmen der Vorhänge verhinderte *). Als er im Jahre 1712 in Karlsbad sich beim Scheibenschießen über einen Zuschauer ärgerte, soll er in der Hitze auf denselben geschossen, aber zum Glück gefehlt haben **). Von dem Mangel an Salonfähigkeit Peters bei Tische wurden zum Teil sehr ergötzliche Züge erzählt ***). Im Jahre 1716—1717 wiederholten sich in Schwerin wie in Berlin die Fälle, in denen der Zar einem ordentlichen Schlafzimmer mit Bett eine Lakaienstube mit einem Bärenfell vorzog †). In Danzig nahm Peter, welcher einer Predigt in der Kirche beiwohnte, weil ihn am Kopfe fror, dem Bürgermeister die Perücke ab und setzte sich dieselbe auf, ohne sich auch nur wegen eines solchen auffallenden Benehmens zu entschuldigen ††). Auf der Durchreise nach Paris erregte er

*) Aus dem Sächsischen Archiv. Bericht Pflugs bei Weber, „Archiv für sächsische Geschichte". Leipzig 1873. XI, 337 ff.

**) Siehe meine Abhandlung „Peters Reisen 1711—1718" (russisch) im „Russkij Wjestnik", CL, 21.

***) „Magazin der historischen Gesellschaft" XX, 60. Flemmings Bericht; siehe ferner Herrmanns Edition der Depeschen Webers, Leipzig 1880, Vorwort x; und Albin Body, „Pierre le Grand aux eaux de Spa", Bruxelles 1872, pag. 64. 65.

†) Erzählungen Eichholz' in der „Russkaja Starina" XII, 13—15.

††) Anekdoten von Stählin gesammelt.

30*

durch unmäßiges Zechen im Kreise untergeordneter Personen seines Gefolges Aufsehen *); über allerlei andere Excesse in Paris und Marly finden sich zum Teil recht glaubwürdige Nachrichten in den Memoiren französischer Zeitgenossen **). Man wunderte sich über die Nachlässigkeit seiner Kleidung, über sein Erscheinen ohne Manschetten, über seine schmutzigen Handschuhe u. s. w.

Aber alle solche weniger sympathische Züge wurden reichlich aufgewogen durch die phänomenale Begabung und geistige Spannkraft des Zaren, welcher, wie 1697—1698, so noch mehr bei seinem wiederholten Erscheinen in Westeuropa in den Jahren 1711—1718, als ein dankbarer und gelehriger Zögling der höheren Kultur auftrat und keine Mühe scheute, um seine Kenntnisse zu vermehren, den Kreis seiner Anschauungen zu erweitern. Wir begegnen ihm (1711) in den Raritätensammlungen zu Dresden, in den Bergwerken zu Freiburg, in einer Tuchfabrik zu Karlsbad u. s. w. Im Jahre 1712 konferierte er mit Leibniz über die in Rußland anzustellenden magnetischen Beobachtungen und über sprachwissenschaftliche Studien, zu denen Rußland ein überreichliches Material liefern sollte; im Jahre 1716 beriet er sich mit Leibniz über die Einführung neuer Gerichtsformen in Rußland nach dem Muster der westeuropäischen Staaten; als er in Pyrmont abermals mit Leibniz zusammenkam, ließ er sich von dem berühmten Philosophen allerlei mechanische Apparate zeigen und erläutern ***). Bald bewunderte er im Schloßgarten von Oranienburg die Taxushecken †), bald ließ er sich in Wittenberg allerlei Details über Luther erzählen, wobei er recht kritisch Thatsächliches von Legendarischem

---

*) Schreiben Bernages in der „Russkaja Starina" XIII, 111. 112.

**) Dangeau, „Journal". Paris 1859. XVII, 96. Saint-Simon, „Mémoires". Paris 1872. IX, 233. Louville bei Raumer, „Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrhunderts" u. dgl. m.

***) Guerrier, „Leibniz" I, 114—121. 149. 174. 175; Beilagen 170—194.

†) „Journale", 1712, Seite 35. 36.

zu unterscheiden wußte*), bald sah er stundenlang den Arbeiten in einem chemischen Laboratorium oder in einer Glasfabrik zu**). Theateraufführungen in Hannover wie Volksfeste in Danzig, Militärparaden in Berlin wie die Besichtigung des Tycho-de-Braheschen Turmes in Kopenhagen, der Besuch eines Ateliers, wo Barometer angefertigt wurden, zu Schwerin, wie die eingehende Musterung der Festungswerke von Lübeck — alles dieses bot viel Anregung dar, veranlaßte manches nachzuahmen, als Muster für entsprechende Dinge in Rußland zu verwerten. Man vergegenwärtige sich, daß Peter in diesen Jahren an den politischen Vorgängen Europas teilnahm, daß er in mehreren militärischen Aktionen in Norddeutschland eine hervorragende Rolle spielte, daß russische Armeen hier erschienen, daß die russische Flotte sich den Geschwadern anderer Mächte zugesellte, daß Peter als Großadmiral alle vereinigten Flotten, mit welchen ein Angriff auf Schweden geplant wurde, befehligte, daß der Zar persönlich alle diese Jahre hindurch in den Hauptstädten wie an Badeorten, im Verkehr mit gekrönten Häuptern wie im Gespräch mit Ministern und Gesandten die allerwichtigsten diplomatischen Geschäfte erledigte, so gewinnt man den Eindruck, daß sowohl er selbst als sein Reich einen großen Schritt vorwärts auf dem Wege der Europäisierung gemacht hatten, daß der Zar Peter von 1711—1718 sich in vielen Stücken günstig und vorteilhaft von dem Schiffszimmermann des Jahres 1697 unterschied.

Die Auswahl der Objekte, welche das Interesse des gekrönten Touristen erregten, war mannigfaltiger geworden. Er war 1697 in Holland nur im Handwerk als Spezialist, in allen anderen Stücken als Dilettant aufgetreten. Jetzt, 1716, kam er als gereifter Staatsmann, als Vertreter einer europäischen Großmacht nach Amsterdam. Neben den Schiffswerften und industriellen Etablissements, neben den Raritätenkabinetten und wissenschaftlichen Sammlungen, welche er auch schon bei seiner

*) „Journale", 1712, Seite 38.

**) Weber a. a. O Seite 337—351.

ersten Reise besichtigt hatte, gab es Institutionen, denen er früher weniger Beachtung schenkte und die jetzt ihn interessierten. Man nahm wahr, daß Peter die Reglements der Kaufmannsgilden, der Zünfte sammelte, daß er sich über die Einrichtungen der Zuchthäuser zu belehren suchte, um entsprechende Einrichtungen in Rußland ins Leben zu rufen; er ließ in Amsterdam während seines Aufenthaltes in dieser Stadt im Jahre 1717 den Plan zu einem in St. Petersburg anzulegenden Park zusammenstellen; er kaufte für die Petersburger Kunstkammer die naturwissenschaftliche Sammlung von Ruysch, das mineralogische Kabinett von Gottwald, eine Münzsammlung; er erstand eine sehr große Anzahl von Bildern von Rubens, van Dyk, Rembrandt, Jan Steen, van der Werf, Franz Mieris, Wouwermann, Ostade, u. a. Er erschien nicht selten in Gesellschaft des kunstverständigen Xsel, eines Malers aus der Schweiz, bei den Auktionen von Bildern; er ließ eine Bibel in der Weise drucken, daß die Hälfte der Seite weiß blieb, um die russische Übersetzung darauf zu schreiben*); er kaufte allerlei seltene Bäume und Pflanzen für seine Gewächshäuser u. s. w.**).

Mancherlei neue Eindrücke gab es für den Zaren in Paris. Es war immerhin von Bedeutung, daß Peter, nachdem er an verschiedenen Höfen gewissermaßen die Kopieen französischer Umgangsformen, feiner geselliger Sitten kennen gelernt hatte, in Paris jetzt das Original sah. Es ist wohl nicht Zufall, daß die Einrichtung der „Assembléen" in Petersburg, d. h. ein Versuch, die Russen an eine würdige Geselligkeit zu gewöhnen, sie zur Beobachtung gewisser Höflichkeitsregeln zu nötigen, unmittelbar auf die Rückkehr des Zaren aus Paris folgte***). In Paris besichtigte er Gobelinsfabriken, nach deren Muster gleich darauf ähnliche Anstalten in Rußland errichtet wurden.

---

*) Golikow, „Thaten Peters" (russisch) V, 261 ff. und Ergänzungen dazu XI, 369—377.

**) Siehe das Schreiben an Apraxin in den „Materialien zur Geschichte der russischen Flotte" II, 189.

***) Siehe über die „Assembléen" mein Buch über „Peter den Großen" Seite 550 und weiter unten den XIII. Abschnitt dieses Buches.

Das „Hôtel des Invalides“, eine Augenoperation, welcher Peter beiwohnte, die Pracht der Paläste und Gärten in St. Cloud, Trianon, Marly, die Wasserkünste in Versailles, der Münzhof, wo in Gegenwart des Zaren eine ihm zu Ehren geprägte Medaille angefertigt wurde, Verhandlungen mit der Sorbonne über konfessionelle Fragen, Gespräche mit Delisle über geographische Probleme, eine Sitzung der Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied Peter wurde, eine andere im Parlament u. s. w. — alles dieses mußte auf den empfänglichen und rasch auffassenden Reisenden einen tiefen Eindruck hervorbringen, und ein Teil solcher Eindrücke ist denn auch für die Interessen des Reiches, welches Peter beherrschte, verwertet worden. Der Umstand, daß der Zar als Tourist und Studienreisender besser vorgebildet und fähiger war als irgend ein in das Ausland reisender Russe vor ihm, und der andere, daß er als Autokrat und Expert zugleich der Anschauung die praktische Anwendung des Gesehenen folgen lassen konnte, war von der größten Bedeutung für Rußland.

Es war aber nicht genug, daß Peter ins Ausland reiste und dort in die Schule ging. Von vielleicht noch größerer Bedeutung mußte es sein, daß seine Unterthanen zu derartigen Ausflügen veranlaßt wurden.

Und es gab in dieser Zeit eine große Zahl von Studienreisenden, sogar einige Touristen. Die „Volontärs“, welche zugleich mit dem Zaren 1697 im Gefolge Leforts nach Holland reisten, um dort eine Lehrzeit durchzumachen, verdienten nicht eigentlich diesen Namen, da die meisten von ihnen, ja man darf vermuten, fast alle, nur äußerem Zwange folgend, dem strengen Befehle des Zaren gehorchend, die Heimat verließen. Um so beachtenswerter ist der Umstand, daß wir während der letzten Jahre des 17. Jahrhunderts bereits einigen Beispielen von Vergnügungsreisen begegnen, welche von jungen Russen aus vornehmen Familien unternommen wurden.

So reiste im Jahre 1697 der Bojar Boris Scheremetjew über Polen und Österreich nach Italien. In dem ihm von

der russischen Regierung ausgestellten Paß wird angegeben, Scheremetjew reise „auf eigenen Wunsch“ nach Venedig und Rom, „um die dortigen Länder und Staaten zu sehen“; in seiner Audienz bei König August in Krakau gab Scheremetjew als Grund seiner Reise den Wunsch an, seinen Schutzpatronen, den Aposteln Peter und Paul, an heiliger Stätte in Rom ein Dankgebet darzubringen. Er reiste als „grand seigneur“; am Schlusse seines Tagebuchs begegnen wir der Bemerkung, er habe für die Reisekosten, für Kutschen und Gasthöfe, für Geschenke an verschiedene Monarchen und andere Personen über 20000 Rubel ausgegeben*). Ein großer Teil dieser Summen ist zu Geschenken an Pelzwerk, reich geschirrten Pferden, mit Edelsteinen geschmückten Waffen u. s. w. verwendet worden. Überall trat Scheremetjew als sehr reicher Mann auf. Es ist fraglich, ob selbst Peter bei Gelegenheit seiner Reisen so großen Aufwand machte wie der Bojar. Der Luxus, mit welchem sich der letztere umgab, die Förmlichkeit der ihm bewilligten Audienzen, die Aufmerksamkeit, welche ihm von allen Seiten zuteil wurde, lassen ihn als eine politische, diplomatische Persönlichkeit erscheinen. Er hatte früher als russicher Gesandter fungiert. In seinem Gefolge befand sich als Reisemarschall der nachmals in seiner Eigenschaft als Finanzbeamter bekannt gewordene Alexei Kurbatow. Er wußte sich im Verkehr mit Personen verschiedener Stände, z. B. inbetreff der Besuche und Gegenbesuche, den westeuropäischen Sitten anzubequemen. In Krakau stand er im Verkehr mit vielen Magnaten. Er erschien im Gegensatze zu Tschemodanow, Lichatschew und Konsorten, welche den Eindruck von Orientalen machten, als ein Europäer, welcher mit Europäern zu verkehren wußte. Er unterhielt sich u. a. mit dem Herzog von Toskana, welcher ihm ein Porträt Peters des Großen und eine von dem letzteren gezeichnete Karte des Schwarzen Meeres zeigte, über das Florentiner Konzil. Wie aus den Abbildungen in dem Reisewerke Scheremetjews**) zu ersehen ist, erschien der Bojar bei

*) Ein Rubel damals ist ungefähr zehn Rubeln von heute gleichzustellen.

**) Dasselbe erschien reich ausgestattet im Jahre 1773 in Folio.

den Audienzen, welche ihm der König von Polen, der Kaiser, der Papst, der Großmeister des Malteserordens erteilten, in westeuropäischer Kleidung und mit einer Allongeperücke, während seine Begleiter keine Perücke trugen und ihre Kleidung zum Teil ein Mittelding war zwischen russischem und westeuropäischem Kostüm.

Die früheren russischen Reisenden waren im Auslande nirgends einem Russen begegnet. Scheremetjew dagegen wurde in der Nähe von Krakau von dem russischen Gesandten am polnischen Hofe, Nikitin, begrüßt. In Venedig traf er sogar seinen Bruder an, welcher ihn auch auf der Weiterreise begleitete; auch andere Russen, wie Golizyn, Matjuschkin u. s. w., welche auf Befehl Peters das Seewesen lernen sollten, befanden sich damals in Venedig.

Scheremetjew erscheint viel empfänglicher für Reiseeindrücke als die vornehmen Russen, welche wenige Jahrzehnte früher etwa Italien besucht hatten. Er erzählt mit lebhaftem Interesse von dem Vesuv und dem Ätna und dem Stromboli, von den früher in diesen Gegenden stattgehabten Erdbeben; in Neapel erlebte er einen besonders starken Ausbruch des Vesuvs und einen Aschenregen. Die Art, wie er u. a. die heißen Quellen in Baden bei Wien, die Eigentümlichkeiten des Florentiner Baustils, welcher von demjenigen in Rom und Venedig abweiche, die Einrichtung des Hospitales zum heiligen Geist in Rom, oder diejenige eines Waisenhauses in Rom, oder die Jesuitenschule in Neapel schildert, läßt auf eine geschärfte Beobachtungsgabe, auf einen größeren Vorrat von Begriffen schließen, als dieses alles bei den früheren russischen Reisenden der Fall war. Scheremetjew war der erste Russe, welcher einen ausländischen Orden erhielt; mit dem Malteserkreuz geschmückt kehrte er heim.

Eine solche Reise mußte in dem Leben eines Mannes von solcher Stellung, wie diejenige Scheremetjews, eine Epoche bilden. Nach seiner Rückkehr nahm man an ihm wahr, daß er gewisse rohe Sitten der Russen z. B. das unmäßige Essen und Trinken bei Leichenschmäusen perhorrescierte, daß er sehr geschickt die

feinen Sitten der Europäer nachahmte, mit großer Gewandtheit das westeuropäische Kostüm trug, sich gern mit Ausländern unterhielt, in den Kreisen der Diplomaten viel Lebensart zeigte. Er ist deshalb von seinen Landsleuten verspottet worden; man sagte ihm nach, daß er dem Katholicismus zugeneigt sei. Man darf annehmen, daß seine Vorliebe für Westeuropa nicht bloß eine angebliche war, etwa um Peters Huld zu erlangen, sondern eine aufrichtige und nachhaltige*). Von seinem Reisebegleiter, Kurbatow, einem Manne, dessen Name mit den durchgreifendsten Reformen, der Abschaffung des Patriarchats, der Hebung des Schulwesens, der Entdeckung neuer Einnahmequellen für den Staatshaushalt eng zusammenhängt, kann man gewiß sein, daß der Aufenthalt in Italien, insbesondere in Venedig, fruchtbar anregend auf ihn gewirkt habe, eine politische Schule für ihn gewesen sei.

Zu den tüchtigsten Diplomaten der Regierungszeit Peters gehörte Boris Kurakin, welcher seine Ausbildung zum großen Teil einem längeren Aufenthalte im Auslande verdankte und in welchem wir denn doch wohl den Verfasser eines interessanten Tagebuches erblicken dürfen, das zuerst im Jahre 1830 herausgegeben wurde**). Kurakin, welcher als Attaché im Gefolge Leforts eine Zeit lang in Holland weilte und zu den angesehensten Personen der Gesandtschaft gehörte, verließ dieselbe alsbald und unternahm auf eigene Hand eine Reise den Rhein hinauf, dann über Süddeutschland und die Alpen nach Italien, von wo er über Holland und Berlin nach Rußland zurückkehrte. Keiner der anderen russischen Reisenden vor ihm hatte so viel

---

*) Korb, „Diarium itineris“, 22. Februar und 21. März 1699.

**) Unglaublich schlecht und nachlässig von Pogodin ediert im „Moskowskij Wjestnik“ Band VI.; siehe darüber meine „Kulturhistorischen Studien“, Seite 23—25. In der „Russkaja Starina“, XXV, 104 ff. wieder abgedruckt. Der Herausgeber, Gorbunow, hat die Vermutung ausgesprochen, daß es Kurakin sei, dessen Tagebuch vorliege. Ein anderer Gelehrter, M. M. Golizyn, „Russkaja Starina“ XXVI, 160 bestätigt diese Vermutung, indem er auf die Ähnlichkeit im Stil in Kurakins Briefen u. dgl. mit demjenigen des Tagebuches verweist.

Muße sich mit allem Sehenswerten, mit den Verhältnissen, Sitten und Gebräuchen im Westeuropa bekannt zu machen; keiner hat wohl auch Gegenständen der Wissenschaft und Kunst soviel Beachtung geschenkt, wie Kurakin. Nirgends ist in seinem Tagebuche irgend eines speziellen Reisezweckes, einer geschäftlichen Stellung, eines Studiums erwähnt; er macht den Eindruck eines Vergnügungsreisenden. Wie ein echter Tourist beschreibt er die Sehenswürdigkeiten im gewöhnlichen Sinne und hat ein Auge für die heterogensten Dinge. In einer Apotheke in Stuttgart betrachtet er in Spiritus aufbewahrte Mohrenköpfe, welche von der Belagerung Wiens im Jahre 1683 herstammten; in Wiesbaden läßt er sich alle Badevorrichtungen genau zeigen; er schildert die Tracht der Schwäbinnen, bemerkt, daß die vornehmen Leute in Genua sich in Sänften durch die Straßen tragen zu lassen pflegen, wohnt in Amsterdam und Venedig den Stiergefechten, in verschiedenen Städten allerlei Prozessionen, Opernaufführungen, Faustkämpfen, einer Doktorpromotion bei, hat das Schauspiel bewundert, welches der von acht Männern in einer prachtvollen Sänfte getragene Papst darbot, begeistert sich für Kirchenkonzerte und die Leistungen der Musiker, nennt die Namen einiger Primadonnen, spricht von der Zusammensetzung eines Orchesters, beschreibt die beschnittenen Hecken in der Nähe von Bologna, die Wasserkünste, Parkanlagen, Marmorstatuen und Prachtbauten in Florenz, in Rom beim Fürsten Borghese, in Fraskati oder auf der Villa des Fürsten Pamfili; in allen diesen Schilderungen unterscheidet sich Kurakin vorteilhaft von der naiven oder kindischen Auffassungsweise der Tschemodanow, Lichatschew und anderen. Geht auch aus seinen Äußerungen über die Bildsäule des Erasmus in Rotterdam hervor, daß er nie zuvor von demselben gehört hatte, so spricht er doch nicht mehr von „Äpfeln, auf denen Länder und Sterne aufgeschrieben“ seien, sondern gebraucht schon den Namen „Globus“; er sah dergleichen in Stuttgart, in Venedig, in Florenz; seine Besuche beim kaiserlichen Gesandten im Haag, bei dem Neffen eines Kardinals in Bologna, bei einem Senator in Florenz, bei einem Kardinal in Rom, bei den Fürsten Borghese, Pamfili u. s. w. müssen durch-

aus einen nichtoffiziellen Charakter gehabt haben und unvergleichlich anregender und instruktiver gewesen sein als die steifen Visiten eigentlicher Diplomaten. Kein Reisender vor Kurakin schildert so genau wie dieser das luxuriöse Hausgerät der Vornehmen in Holland, in Deutschland und besonders in Italien; er ist entzückt über die Tapeten und Spiegel in den Gemächern des kaiserlichen Gesandten in Amsterdam oder im Hause eines „Senators“ in Florenz, oder die üppige Ausstattung der acht Schlafzimmer eines Kardinals in Rom, die Eleganz der Equipagen des spanischen Gesandten, die Krystallvasen des Kurfürsten von Brandenburg. Beachtenswert und an Peters Interesse für solche Dinge erinnernd ist die Ausführlichkeit, mit welcher Kurakin die in Holland betrachteten anotomischen Präparate und Sektionen beschreibt; er zählt die kleinen Knochen des Gehörorgans her; er erläutert die Wirkung des Brennglases, nennt die Größe der besonders schönen Teleskope, erwähnt die Einrichtung von Bibliotheken u. s. w. Neben müßiger Schaulust, welche sich an Marionettentheatern und an der Hundekomödie ergötzt, begegnet uns wahrer Wissenstrieb, die Bewunderung für Kunstwerke, die Achtung vor den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung, eine Empfänglichkeit für die Wohlthaten des Anschauungsunterrichts, welchen das Reisen darbietet *).

Zu denjenigen Russen, welche in jener Zeit aus freien Stücken eine Reise ins Ausland unternahmen, um dort zu lernen, insbesondere dem Studium des Seewesens obzuliegen, gehörte Tolstoi; er war damals bereits 52 Jahre alt, hat aber sodann während der Regierung Peters und noch in der Zeit Katharinas I. als Staatsmann in Rußland eine hervorragende Rolle gespielt. Peter hatte eine besonders hohe Meinung von der ungewöhnlichen Begabung Tolstois, dessen Bildung, Sprachkenntnisse u. s. w. das damalige Durchschnittsniveau hoch überragten. Was in der Geschichte dieses Mannes eine Reise in den Westen bedeutete, lehrt sein Reisetagebuch, welches seinem Interesse für die heterogensten Dinge, insbesondere aber auch

*) Siehe mein Buch über Peter Seite 194. 195.

einem feinen Verständnis für die sozialen und politischen Zustände Ausdruck giebt. Namentlich die Fähigkeit Tolstois, die Zustände der russischen Heimat mit der höheren Kultur des Westens zu vergleichen, ist sehr beachtenswert. Er schildert nicht bloß Kirchen und Klöster, Luxus- und Kunstgegenstände, industrielle Etablissements und Prachtgärten, die Vortrefflichkeit der Gasthöfe und den Komfort des Lebens in Italien: es finden sich bei ihm auch Urteile, Reflexionen über völkerpsychologische Fragen, über Sitten und Zustände. Nicht scharf genug kann Tolstoi „die betrunkene Dummheit" der Polen tadeln, welche den Bau einer ständigen Brücke bei Warschau unterlassen, da doch alljährlich, bei dem Mangel einer solchen, viele Menschen in der Weichsel ertrinken. Er spottet ferner über die Polen, weil sie in Staatsangelegenheiten gar nichts thun könnten ohne Rauferei und Totschlag. In Italien vergleicht er die Milanesen mit den Venetianern und findet die ersteren viel liebenswürdiger als die letzteren. Wie sehr er besonders auf solche Dinge achtgab, welche einen Gegensatz zu den in Rußland üblichen bildeten, ist aus folgenden Äußerungen zu schließen. In Polen fiel es ihm auf, daß die Frauen öffentlich erscheinen, unbedeckt spazieren fahren, ohne dies „für eine Schande zu halten". In Wien sah er eine Prozession, bei welcher Kaiser Leopold allein ging, d. h. nicht bei den Armen geführt wurde, was Tolstoi als beachtenswert in sein Reisetagebuch eintrug, offenbar, weil er sich erinnerte, daß der Zar bei solchen Gelegenheiten immer sich an beiden Armen führen zu lassen pflegte. Ebenso wunderbar kam es ihm vor, daß der Tabaksverbrauch überall frei und ungehindert war, daß die Venetianer nie betrunken zu sein pflegten, da sie vorzugsweise Limonade und Schokolade genössen und nicht Branntwein, daß bei den Hazardspielen in Venedig keinerlei Betrug stattfinde, daß bei den Gerichtssitzungen in Neapel alles ganz anständig und sittsam hergehe, daß alle, Richter, Kläger und Angeklagte, höflich und milde zu sprechen und nicht zu schimpfen und zu schreien pflegten. Das großartige Schauspiel eines Seesturmes, wie Tolstoi es auf dem Wege nach Zara erlebte, der Anblick hoher Berge,

von denen er bemerkt, sie seien so hoch wie die Wolken, die imposante Wirkung der Dimensionen eines antiken Amphitheaters mußten ihm ebenso neu sein, wie die heitere Leichtlebigkeit des öffentlichen Lebens der Italiener, das er eingehend schildert. Er berichtet von dem Volksgewimmel auf den Straßen und Plätzen italienischer Städte, von den tausenden von Gondeln Venedigs; er bemerkt, daß es in der letzteren Stadt nicht weniger als 400 Ärzte gebe, daß viele Fremde nur zum Vergnügen nach Venedig zu kommen pflegten; er schildert die Volksfeste, das Treiben der Improvisatoren und Gaukler auf dem Markusplatze in Venedig, die große und bunte Menge der Spaziergänger auf den öffentlichen Plätzen Neapels; er beschreibt die Einrichtung der Theater, der Logen in denselben und bemerkt dazu, daß die Inscenierung einer Oper 4000 Dukaten koste. Ganz besonders bezeichnend ist die nicht geringes Staunen verratende Bemerkung Tolstois, daß in Italien alle vergnügt seien, sich nicht zu fürchten brauchten, daß dort die „Freiheit“ herrsche, daß niemand gekränkt, daß das Volk nicht mit drückenden Steuern geplagt werde.

Man sieht, es hatte sich vor den überraschten Blicken des reisenden Russen eine neue Welt aufgethan, welche mit ihrem heiteren Sonnenschein, dem Rechtsschutz, dessen sich das Volk erfreute, den feineren Sitten, dem bedeutenderen Wohlstande, dem unbefangenen Genießen und den edleren Formen des Umganges der Menschen unter einander, dem an ein rauhes Klima, an den Despotismus vonseiten der Machthaber, an Roheit vonseiten aller Gesellschaftsklassen gewöhnten Orientalen als eine Art Ideals erscheinen mußte. Was konnte da das geringe nautisch-technische Wissen, welches Tolstoi in Italien erwarb, bedeuten, neben den unvergeßlichen Eindrücken der ihm völlig neuen politischen und sozialen Verhältnisse, der nach russischen Begriffen kaum verständlichen Freiheit und Gesittung, des durch Wissenschaft, Kunst und Volksreichtum verschönerten Lebens der Italiener?*) Tolstoi ist kein Seemann geworden, aber er hat

*) Siehe mein Buch über Peter den Großen 191—193. Die Reise

in der Eigenschaft eines russischen Gesandten u. a. zu Konstantinopel dem russischen Reiche sehr wesentliche Dienste geleistet. Seine Kenntnis der italienischen Sprache ließ ihn für die Bekleidung dieses Postens besonders qualifiziert erscheinen.

Neben Kurakin und Tolstoi steht in der Zeit Peters des Großen als tüchtiger Diplomat Andrei Artamonowitsch Matwejew. Er fungierte längere Zeit als Resident in Holland und kam im Jahre 1705 auf einige Zeit nach Paris. Er erschien in europäischer Kleidung, sprach französisch, war der Situation gewachsen, zeichnete sich durch glatte Formen aus und machte einen günstigen Eindruck; sein Auftreten glich in keiner Weise dem Gebaren der Halbasiaten, welche früher als russische Gesandte nach Frankreich gekommen waren, der Kondyrew, Potemkin und Dolgorukij. Rußlands Vertretung nach außen hin hatte an Salonfähigkeit sehr viel gewonnen. Noch bedeutsamer aber muß die gesteigerte Empfänglichkeit der Russen für die Reize einer höheren Kultur erscheinen. Und dafür liefert Matwejew ein anziehendes Beispiel. Ihm erschien, wie wir aus seinem Reiseberichte ersehen, Frankreich in einem idealen Lichte. Er legt eine unbedingte Bewunderung französischer Sitten, französischer Bildung und französischer Institutionen an den Tag. Er ist entzückt darüber, daß in Frankreich niemand einen andern ungestraft kränken dürfe, daß auch der König sich keine Gewaltsamkeit erlaube, daß den Beamten das Annehmen von Geschenken verboten sei. In jeder dieser Wahrnehmungen ist eine strenge Kritik russischer Verhältnisse enthalten, natürlich, ohne daß diese Parallele Ausdruck gewonnen hätte. Recht ausführlich verweilt Matwejew bei den Hilfsmitteln der Bildung für die höheren Kreise der französischen Gesellschaft. Er erzählt als etwas ganz Neues, daß alle Kinder der Vornehmen sorgfältig erzogen und unterrichtet würden; er nennt die Lehrgegenstände: es sind Mathematik, Geographie, Geometrie, Arithmetik, militärische Übungen, Reiten, Tanzen, Singen, u. dgl. m.;

Tolstois, von ihm beschrieben, erschien im Auszuge bearbeitet von Nil Popow im Athenäum 1859.

er betont ausdrücklich, daß die Damen auch allerlei Unterricht erhalten, daß es bei ihnen nicht für eine Schande gelte, sich überall frei zu bewegen, an geselligen Vergnügungen teilzunehmen, in ihren Häusern auf Privatbühnen Theater zu spielen, was auch darin nützlich sei, daß es in der korrekten Aussprache des Französischen übe. Er schildert die Assembléen, die Visiten, die Bälle und Maskeraden und den dabei üblichen Luxus, und charakterisiert die Kunst der Konversation zwischen Herren und Damen als eine „Unterhaltung mit aller nur möglichen süßen und menschenliebenden Annehmlichkeit und Höflichkeit" *).

Männer wie Scheremetjew, Kurakin, Tolstoi und Neplujew stellen gewissermaßen den Generalstab der Armee russischer Reisender dar, welche in der Zeit Peters ins Ausland gingen; den Zaren selbst kann man als den Generalstabschef bezeichnen. Und in der That handelte es sich nicht um vereinzelte Fälle von Reisen der Russen nach Westeuropa; Hunderte, ja Tausende verließen zeitweilig ihre Heimat, um sich im Auslande mannigfaltigen Studien zu widmen.

Unter dem Zaren Joann IV. und dessen Sohne Feodor kam es wohl vor, daß junge Russen nach Konstantinopel geschickt wurden, um die griechische Sprache zu erlernen **). Es waren geistliche, theologische Studien, welche derartige Reisen veranlaßten.

In der späteren Zeit traten weltliche Studien in den Vordergrund. Boris Godunow sandte eine Anzahl junger Russen nach Lübeck, Frankreich und England. Man darf vermuten, daß die Absicht vorlag, diese Reisenden in neueren Sprachen auszubilden, um sie im diplomatischen Fache zu verwenden.

*) Matwejews Reisebericht befindet sich in der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg. Eine Abhandlung darüber (russisch) von Pekarskij erschien in der Zeitschrift „Der Zeitgenosse" (Ssowremennik) 1856, Abteilung II, Seite 39—66.

**) Siehe die Abhandlung Nil Popows im „Athenäum" (russisch), 1859, Seite 301.

Der Zweck wurde nicht erreicht, weil diese jungen Russen es vorzogen, überhaupt nicht mehr in die Heimat zurückzukehren.

Wie sehr man insbesondere auf Sprachstudien zu praktischen Zwecken bedacht war, zeigt folgender Fall. Im Jahre 1692 wurde ein junger Russe, Peter Posnikow, der Sohn eines bei der Gesandtschaftskanzlei angestellten Beamten, nach Italien gesandt, um dort Medizin zu studieren. Er erlangte 1696 in Padua den Doktorgrad, kehrte in seine Heimat zurück, war aber nicht als Arzt thätig, sondern wurde um seiner Kenntnisse in der lateinischen, französischen und italienischen Sprache willen bei diplomatischen Geschäften verwandt*).

Im Jahre 1694 wurde der Grieche Lichuda beauftragt, eine Anzahl von jungen Edelleuten und Kaufleuten — es waren gegen fünfzig Personen — in der italienischen Sprache zu unterrichten**).

Dann kamen die Studien des Seewesens, des Schiffsbaues, des Heerwesens. In der Einleitung zum „Seereglement" bemerkt Peter, er habe, „um diese Kunst in sein Volk einzuführen, eine große Anzahl von Edelleuten nach Holland und in andere Länder geschickt, um den Bau und die Leitung der Schiffe zu erlernen." Es waren zunächst gegen fünfzig junge Russen***), von denen übrigens keiner ein hervorragender Seemann geworden ist. Dagegen haben sich viele dieser Studienreisenden in der Folgezeit als Diplomaten hervorgethan: so Grigorij Dolgorukij, Chilkow, Neplujew u. a. Es wurde somit ein höherer Zweck erreicht, als der ins Auge gefaßte. Viel mehr als zu Matrosendiensten und Schiffszimmermannsarbeiten eigneten sich diese Männer nach ihrer Rückkehr in die Heimat zur Anteilnahme an den Regierungsgeschäften. Peter hatte gemeint

*) Siehe Richter, „Geschichte der Medizin in Rußland" II, 401—408. „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen in Rußland" VIII, 699. Ustrjalow III, 489.

**) Siehe das Aktenstück im Auszuge bei Ssolowjew XIV, 163. In dem Verzeichnis begegnen wir den Söhnen der vornehmsten Familien.

***) Sie reisten im Januar 1697 ab. Ustrjalow II, 316.

durch seine Maßregel die Zahl tüchtiger russischer Schiffer und Handwerker zu erhöhen: er schuf aber dadurch eine Schule von Staatsmännern. Die Wirkung des Aufenthaltes in Westeuropa auf das allgemeine Wissen und Können war unberechenbar.

Die Reisenden erhielten in strengem Tone gehaltene Instruktionen auf den Weg. Es wurde ihnen mit schweren Strafen gedroht, wenn sie nicht mit vollwichtigen Zeugnissen über die im Auslande gemachten Fortschritte zurückkehren würden *).

Dem ersten Schub von Reisenden, welche mehrere Wochen vor der Abreise des Zaren aufbrachen, folgten dann die „Volontärs", in deren Mitte Peter sich selbst befand. Damit war der Zug der Studienreisenden noch lange nicht abgeschlossen. Der österreichische diplomatische Agent Pleyer schrieb im Juli 1697, also einige Wochen nach der Abreise Peters: „Es reisen noch täglich junge Herren von hier nach Holland, Dänemark, Italien" **).

Während seiner Reise beaufsichtigte der Zar gelegentlich die Studien seiner Unterthanen. So schrieb er inbetreff der nach Holland gesandten Hofbeamten an Winius, diese Leute hätten sich mit dem Kompaß vertraut gemacht und wollten nun schon, ohne auf der See gewesen zu sein, nachhause zurückkehren, sie seien aber sehr im Irrtum, wenn sie ihre Studien beendet glaubten u. s. w. ***). An Romodanowskij schrieb er, wie die „Volontärs" in verschiedenen Spezialfächern beschäftigt seien: zehn derselben arbeiteten zusammen mit dem Zaren auf der Werft der ostindischen Compagnie; zwei sollten Masten anfertigen lernen, zwei andere sich mit der Konstruktion von Wassermühlen beschäftigen; andere waren mit dem Zimmern von Böten, mit Anfertigung von Segeln beschäftigt; sieben Volontärs mußten auf verschiedenen Schiffen Matrosendienste thun;

---

*) Siehe Pleyers Bericht bei Ustrjalow III, 633.

**) Ebendaselbst Seite 637.

***) Ustrjalow III, 425. Ebendort siehe einen nichtsalonfähigen Witz des Zaren.

der Prinz Alexander von Imeretien studierte im Haag die Ballistik *).

Es war sehr begreiflich, daß manche der jungen Russen sich in die neue Situation nicht zu schicken wußten, so schwere und niedere Arbeit scheuten. Die Eltern mancher ins Ausland gesandten jungen Russen sollen Opposition gemacht haben **); ein Studienreisender, welcher, um das Seewesen zu erlernen, sich in Venedig aufhielt, soll aus Fremdenhaß und Chinesentum sich geweigert haben, das Zimmer, in welchem er wohnte, zu verlassen ***). „Ich war zur Strafe für meine Sünden im ersten Unglück", schrieb ein junger Golowin, welcher zu einer solchen Studienreise gezwungen worden war; andere klagten in Briefen an ihre Verwandten über das Elend der Seekrankheit, meinten, daß sie es doch zu nichts bringen würden und außerstande seien, etwas zu lernen †).

Andere dieser Russen legten eine besondere Energie, Arbeitskraft, Anstelligkeit an den Tag; so Menschikow und Golowkin, welche erfolgreich in Zaandam arbeiteten, so Tolstoi in Italien, welcher sich mehrere Zeugnisse darüber ausstellen ließ, daß er das Seewesen gründlich erlernt, im Sturm Unerschrockenheit auf dem Meere gezeigt, in der Geographie und Mathematik Fortschritte gemacht habe ††).

Die in Holland und Venedig weilenden Russen lagen vorzugsweise dem Studium des Seewesens ob. Indessen gab es noch andere Studienreisende. Auf der Reise nach Holland im Jahre 1697 ließ Peter vier Soldaten in Königsberg zurück,

*) Das ganze Verzeichnis der Namen, eigenhändig von Peter geschrieben, bei Ustrjalow III, 426.

**) Stählin, „Anekdoten über Peter den Großen", russische Ausgabe von 1830. III, 5.

***) Voltaire, „Hist. de Pierre le Grand", Ausgabe von 1803. Anekdoten im Anhange II, 208.

†) Pekarskij, „Wissenschaft und Litteratur unter Peter dem Großen" I, 141. 142.

††) Nil Popows Biographie Tolstois in der Zeitschrift „Das alte und neue Rußland", 1875. I, 229.

damit sie das Artilleriewesen studierten *). Zwei Golowins, ein Schtscherbatow und andere vornehme Russen wurden nach Berlin gesandt, um dort die deutsche Sprache zu erlernen **). Auf seiner Reise erhielt Peter 1698 Berichte über die Fortschritte der in Berlin das „Bombardierwesen" studierenden Russen: es hieß darin, daß sie gut lernten und zu dem Studium der Geometrie übergegangen seien ***). Über einen Russen, Alexander Petrow, welcher sich in Hannover aufhielt, schrieb ein Freund Leibniz' an diesen, der junge Mann habe sich die deutsche Sprache so ziemlich angeeignet und beschäftige sich jetzt mit dem Lateinischen †). Mit manchen der Lernenden stand Peter in Briefwechsel. So hatte er von Deptford aus an Wassilij Kortschmin, welcher in Berlin weilte, geschrieben, und dieser antwortete, daß er und sein Genosse, Busheninow, das Studium der Pyrotechnik und des Artilleriewesens absolviert hätten und jetzt zum Studium der Trigonometrie übergegangen seien ††) u. s. w.

Es folgten in den späteren Jahren viele andere Versuche junge Russen zum Zwecke der Ausbildung für verschiedene Berufsarten ins Ausland zu senden.

Im Jahre 1703 wurde eine Anzahl junger Leute aus Cholmogory und anderen Städten nach Holland geschickt, um das Seewesen, die holländische und französische Sprache zu erlernen †††). Es tauchte die Idee auf, tausende von Russen als Soldaten und Matrosen in holländische Dienste treten zu lassen, um den Spanischen Erbfolgekrieg gewissermaßen als hohe Schule für die Ausbildung russischer Seeleute und Militärs zu benutzen, aber die Ausführung dieses Vorhabens scheiterte an der Ablehnung der Generalstaaten §).

---

*) Ustrjalow III, 42.
**) „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen" IX, 11. 12.
***) Ebendaselbst VIII, 1221.
†) Guerrier, „Beilagen" Seite 34.
††) Ustrjalow III, 473.
†††) Ssolowjew XV, 61.
§) Ssolowjew XV, 57 u. 64.

Allmählich machten sich die Russen der höheren Stände mit dem Gedanken, daß solche Studienreisen notwendig seien, vertraut. Im Jahre 1703 schickte ein russischer Edelmann, welcher beim Zaren in großer Gnade stand, sogar seine zwei minderjährigen Söhne ins Ausland, um sie dort erziehen zu lassen, und zwar nach Frankreich*). Von großem Interesse ist ein Schreiben eines russischen Edelmannes an seinen auf Befehl des Zaren (1708) zu Studienzwecken nach Holland gesandten Sohn. Der Vater stellt dem Sohne vor, er solle es nicht als eine schwer zu erfüllende Pflicht ansehen, daß der Zar ihn ins Ausland geschickt habe; die Reise habe den Zweck, den Sohn zu einem tüchtigen und fähigen Diener des Zaren zu machen; es sei eine ungeheure Schranke zwischen dem Wissen und dem Nichtwissen; daher solle der Sohn jede Stunde gewissenhaft benutzen und eifrig und unermüdlich den Wissenschaften obliegen; es folgt dann der dringende Rat, die deutsche und französische Sprache zu erlernen, ferner Arithmetik, Mathematik, Architektur, Fortifikationslehre, Erdkunde, Kartographie, die Lehre vom Kompaß und Astronomie zu treiben. Nicht eigentlich um Ingenieur oder Seemann zu werden, solle der Sohn diese Fächer studieren, sondern nur für den Fall, daß der Zar ihm eine Anstellung geben werde, bei welcher derartige Kenntnisse erforderlich seien. — Aber der Vater geht noch weiter, indem er — es war ein totaler Bruch mit der russischen Tradition — dem Sohne rät allerlei Kavalierkünste zu treiben, in den Mußestunden Gesellschaften oder das Theater zu besuchen, Schießen und Reiten zu lernen.

Erinnern wir uns, daß nach früheren Begriffen in Rußland das kunstmäßige Reiten als eine ewiger Höllenstrafen würdige Todsünde bezeichnet wurde, daß man die ketzerischen Bücher und Sprachen der Westeuropäer haßte und verabscheute, daß Theater und Oper bei den Altrussen als „ekelhafte deutsche Sitten", als

---

*) Pleyer bei Ustrjalow IV, 2. 623. Französische Agenten, welche nach Rußland kamen, schilderten ihre Heimat so günstig, daß sie damit einen gewissen Eindruck auf die Russen machten.

gottlos und heidnisch erschienen, so müssen wir es als einen durch diese Zeit der russischen Wanderjahre ermöglichten Fortschritt bezeichnen, daß am Anfange des 18. Jahrhunderts ein russischer Vater seinem Sohne derartige Genüsse und Übungen, wie er sagte, „zur Erfrischung des Geistes" empfahl. Der russische Polonius vertrat im Gegensatze zum Altrussentum einen modernen Standpunkt; die wissenschaftlichen Interessen und Reformideen Peters hatten direkten Einfluß geübt. Das russische „high life" nahm einem Anlauf „grands seigneurs" in westeuropäischem Sinne zu schaffen, statt wie früher in dem Sumpfe byzantinisch-tatarischer Trägheit und Indolenz zu verharren*).

Einen Einblick in das bunte Treiben der russischen Studienreisenden gewährt die Autobiographie Neplujews, welcher im Jahre 1716 im Alter von 23 Jahren nach Holland und Italien gesandt wurde. Von Venedig aus machte er eine Expedition nach Korfu mit; er hatte ein paar Dutzend Genossen. Ein russischer Agent, Beklemischew, dirigierte die Reisen und Studien dieser Zöglinge. Neplujew ging u. a. über Genua und Toulon nach Cadix. In Toulon befanden sich damals sieben junge Russen, welche in der Marineakademie das Seewesen erlernen sollten; die Lehrgegenstände waren Navigation, Geniewesen, Artillerie, Maßstabzeichnen, Schiffsbau, Tanzen, Fechten und Reiten. Ein ähnliches Programm gab es für Neplujew in Cadix, wo es indessen mit dem Studium der Mathematik nicht recht vorwärts gehen wollte, weil Neplujew und dessen Gefährten kein Spanisch verstanden. Sie schrieben an den in Holland weilenden russischen Gesandten Kurakin und stellten ihm vor, es sei besser, sie im eigentlichen Seedienst zu verwenden; auch baten sie, vom Tanzen, Fechten und Reiten dispensiert zu werden, da dieses alles für den dem Zaren schuldigen Dienst denn doch nutzlos sei. Über Amsterdam, wo die Reisenden wiederum

---

*) Siehe mein Buch über Peter den Großen, Seite 179. 180; siehe dort auch den Hinweis auf die Ergebnisse meiner Untersuchung über die Autorschaft dieses Schreibens, welches der Herausgeber, Pogodin, irrtümlich dem Iwan Possoschkow zugeschrieben hatte.

eine bedeutende Anzahl junger Russen trafen, welche dort die Schlosserei und Tischlerei und den Schiffsbau erlernten, kehrten sie nach Rußland zurück, wo Peter dem Examen, welches sie zu bestehen hatten, beiwohnte. Er zeigte ihnen bei dieser Gelegenheit die Schwielen an seinen Händen und bemerkte, er habe dieselben, weil er allen ein Beispiel geben und gute Gehilfen und Diener des Vaterlandes habe erziehen wollen *).

Viele der Zöglinge der von Peter unmittelbar nach seiner Rückkehr aus dem Auslande gegründeten „Navigatorenschulen“ mußten nach Beendigung des Schulkursus zu weiterer Ausbildung ins Ausland reisen. Die Zahl solcher in Holland befindlicher Reisestipendiaten war so beträchtlich, daß dort ein ständiger Agent, der Fürst Iwan Lwow lebte, welcher über diese jungen Leute die Aufsicht führte; er korrespondierte mit dem Zaren über den Studienplan, welcher den Arbeiten der jungen Russen zugrunde gelegt werden müsse **). Peter ließ sich über die Fortschritte der einzelnen Bericht erstatten und übte eine strenge Kontrolle. So z. B. pflegte der Zar die Briefe zu lesen, welche der junge im Auslande lernende Sotow an seinen Vater schrieb; er lobte dessen Fortschritte und schrieb wohl selbst an ihn. In späteren Jahren befand sich Sotow in Frankreich, um dort über die russischen Studienreisenden die Aufsicht zu führen, ihren Eintritt in französische Dienste zu vermitteln und sie mit Geldsummen und gutem Rate zu versehen. Wie vielseitig er gebildet war, zeigen seine Berichte, in denen er allerlei andere, darunter handelspolitische Fragen berührt, auch wohl eingehender erörtert; dazwischen verhandelt er mit französischen Würdenträgern über diplomatische Angelegenheiten. In einem seiner Schreiben an den Zaren stellt Sotow vor, wie notwendig es sei, daß die jungen Russen im Auslande auch eine juristische

---

*) „Russisches Archiv“, Moskau 1871. Seite 640.

**) Siehe Pekarskij Seite 141. 142. Siehe in meinem Buche über Peter den Großen, Seite 181, das Verzeichnis der Vertreter vornehmer Familien, welche in Holland weilten.

Ausbildung erhielten; ohne derartige Kenntnisse, meint er, seien die in der Admiralität Dienenden unbrauchbare Beamte; er empfiehlt dem Zaren durch Vermittlung des Metropoliten von Rjasan, Stephan Jaworskij, etwa drei tüchtige „Lateiner" auswählen zu lassen und nach Frankreich zu senden, um diese Spezialität dort theoretisch wie praktisch zu erlernen*). Man sieht, es gab Leute, welche auf die Idee des Zaren einzugehen vermochten, die Bedeutung der Bildung überhaupt und deren Nutzen für den Staat im besonderen erkannten.

Jede Reform, welche Peter durchzuführen bestrebt war, jedes neue Gebiet der Wissenschaft und Kunst, welches Peter seinem Volke zu erschließen suchte, veranlaßte die Absendung von Reisestipendiaten. So z. B. wurde im Jahre 1716 beschlossen, 30 bis 40 junge Russen nach Königsberg zu senden, wo sie dem Studium der deutschen Sprache obliegen sollten, um später erfolgreich in dem neugegründeten Verwaltungssystem der soeben nach dem Muster Schwedens eingeführten Kollegien wirken zu können. Ihnen wurde ein Inspektor beigegeben, welcher darauf achten sollte, daß sie fleißig lernten**). Um das Jahr 1714 soll man ernstlich daran gedacht haben, eine Anzahl junger Russinnen, insbesondere die Gemahlinnen russischer Studienreisenden, ins Ausland zu senden, damit sie dort mancherlei lernten***). Während des Spanischen Erbfolgekrieges suchte sich eine Anzahl junger Russen unter der Aufsicht des berühmten holländischen Ingenieurs Coehorn mit den Prinzipien der Taktik und des Geniewesens bekannt zn machen†). Im Jahre 1719 sollten 30 junge Russen ins Ausland geschickt werden, um unter der Leitung des Doktors Blumentrost Medizin zu studieren††). Besondere Agenten erhielten den Auftrag, das Seewesen betreffende Bücher zu kaufen

---

*) Pekarskij a. a. O. I, 157.

**) „Vollständige Gesetzsammlung" Nr. 2986 u. 2997.

***) Siehe Herrmanns Edition der Depeschen Webers in seinem Buche „Peter der Große und der Zarewitsch Alexei". Leipzig 1880. Seite 17. 18.

†) Pekarskij a. a. O. I, 10.

††) „Vollständige Gesetzsammlung" Nr. 3058.

und im Auslande ins Russische zu übersetzen. Andere Russen wurden nach Holland gesandt, um dort die Technik der Kanalbauten zu erlernen und sich darüber zu unterrichten, wie Häfen, Docks und andere derartige Bauten hergestellt würden. Ein Russe sollte in England das Kanonengießen lernen, was indessen wegen Beobachtung gewisser technischer Geheimnisse in England auf Schwierigkeiten stieß *). Im Jahre 1716 wurden 5 junge Russen noch Persien geschickt, um dort die orientalischen Sprachen zu studieren, deren Kenntnis bei den diplomatischen Beziehungen erforderlich war **). Einige junge Leute erlernten in Holland das Steinhauerhandwerk, andere die Ziegelbrennerei; Semzow und Jeropkin wurden nach Italien gesandt, um die Architektur, Nikitin und Matwejew, in die Niederlande um die Malerei zu lernen. Manche dieser Künstler haben später Bedeutendes geleistet ***). Um welche große Anzahl von russischen Reisenden es sich handelte, ist aus einer Bemerkung Webers in dessen Depesche vom 8. März 1715 zu ersehen. Da heißt es: „Es sind über 400 junge Russen, die 4 Jahre in fremden Ländern zugebracht, zurück nach Hause entboten. Sowie sie hierher kommen, müssen sie die Musterung passieren und nach ihrer Kapazität und Gutfinden des Zaren entweder Land- oder Seedienste annehmen †).“ In den Jahren 1722—1724 kehrten in sehr großer Zahl junge Russen, welche in England, Holland und Frankreich allerlei Handwerke gelernt hatten, in ihre Heimat zurück. Da gab es Tischler mit verschiedenen Spezialitäten; die einen hatten einfaches Hausgerät, andere elegantere Möbel, noch andere besonders Bettstellen, Stühle und Tische anfertigen gelernt; ferner Schlosser, Kupfergießer, Graveure, Techniker, welche mechanische Instrumente machen konnten u. s. w. Peter ließ ihnen Häuser erbauen und ein Anlagekapital auszahlen, damit sie ein eigenes Geschäft einrichteten und Lehrlinge unter-

---

*) Archivalien bei Ssolowjew XVI, 311.

**) „Vollständige Gesetzsammlung“ Nr. 2978.

***) Stählin „Anekdoten“ (russisch) 1830. I, 100 u. 66.

†) Herrmann a. a. O. Seite 48.

wiesen *). Im Gegensatze zu solchen bescheideneren Elementen der Gesellschaft, welche später keine hervorragende Rolle spielten, gab es andere Studienreisende, denen eine gänzende Laufbahn in der Heimat bevorstand. Da ist denn neben Neplujew, Tolstoi u. a. der berühmteste aller Staatsmänner der Regierungszeit Elisabeths, Bestushew-Rjumin zu nennen. In der Zeit Peters soll er zuerst ein Gymnasium in Berlin besucht haben **). Sodann war er einige Jahre in England, wo er am Hofe sich aufhielt, unzweifelhaft sehr viel lernte, aber nicht sonderlich beliebt war ***). Für so hervorragend begabte Männer, wie Bestushew oder die anderen soeben genannten Diplomaten, mußte ein mehrjähriger Aufenthalt in Westeuropa eine vortreffliche Schule abgeben.

Nicht dasselbe läßt sich von andern russischen Studienreisenden sagen. Viele der neuen Zöglinge Europas waren schlecht vorbereitet für Studien, welcher Art sie auch sein mochten, ohne Interesse für die höhere Kultur, bei welcher sie in die Schule gehen sollten, nicht lernbegierig, nicht empfänglich für die Wohlthat feinerer Sitte, höherer Moral, vielseitigerer Bildung.

Von manchen Seiten wurden auch in der Zeit Peters Klagen laut über die Roheit der im Auslande weilenden Russen, welche ihrer Heimat keine Ehre machten. Seit den Zeiten der Tschemodanow und Lichatschew, der Nesterow und Uschakow waren nur wenige Jahrzehnte verflossen. Es war nicht zu erwarten, daß in einem so kurzen Zeitraume das Gros der russischen Gesellschaft so durchgreifend sich zum besseren geändert haben würde, daß nicht noch manche Rückfälle in asiatische Sitten vorgekommen wären. Wenn schon Peter selbst

*) Ssolowjew XVIII, 178.

**) Stählin a. a. O. II, 155.

***) Siehe die Bemerkungen Robethons in seinen Briefen an Weber bei Herrmann, „Peter der Große und der Zarewitsch Alexei" Seite 187—189 u. 192.

nicht selten während seiner Reisen in Westeuropa durch rohe Sitten anstieß, so erschienen Züge der Brutalität bei vielen seiner Unterthanen um so häufiger. Es gab davon zahlreiche Beispiele. Namentlich in Raufereien leisteten die Russen Beträchtliches.

Der Begleiter jenes Alexander Petrow, welcher in Hannover so erfolgreich lateinisch und deutsch lernte, ein Geistlicher, war sittlich anrüchig und soll den Versuch gemacht haben, den Petrow zu erschießen*). Der Fürst Lwow, welcher, wie oben bemerkt wurde, die Aufsicht über die in Holland weilenden russischen Zöglinge führte, klagte in seinen Berichten an den Zaren wiederholt über das wüste Treiben der jungen Russen: sie thaten sich in Schlägereien hervor, machten Schulden und bedrohten sogar sein, des „Inspektors", Leben; besonders die nach England gesandten „Navigatoren" trieben allerlei Unfug; Lwow beschwerte sich bitter über seine schwierige Stellung; er meinte, daß 5000 Pfund nicht hinreichen würden, die Schulden der jungen Russen zu bezahlen; die Rauflust derselben erregte den äußersten Unwillen; einer der Zöglinge schlug einem Engländer ein Auge aus. Der Engländer verlangte 500 Pfund Schmerzensgeld**). Auch der russische Gesandte Wesselowskij schrieb aus London, wo er die russischen Studienreisenden zu beaufsichtigen hatte, er könne mit den letzteren nichts ausrichten: weder wollten sie zu den Meistern, bei denen sie Handwerke lernen sollten, in die Lehre gehen, noch sich kontraktlich zu irgendwelchen Leistungen verpflichten; dagegen verlangten sie ohne allen Grund nach Hause entlassen zu werden und noch dazu hohes Reisegeld; weder Bitten noch Drohungen machten einen Eindruck, weil die Widerspenstigen darauf pochten, daß sie den Gesetzen des Landes gemäß nicht anders als nach einem formellen Richterspruch bestraft werden könnten***). Der letztere Zug ist charakteristisch: derselbe zeigt den Gegensatz zwischen

---

*) Siehe Röbers Schreiben an Leibniz bei Guerrier, Seite 34.
**) Pekarskij a. a. O. Seite 141.
***) Ssolowjew XVI, 302.

der Willkür in Rußland und der höheren Moral einer geordneten Rechtspflege in England. Die jungen Russen begriffen den Unterschied sehr wohl: nach russischem Modus sündigend, wollten sie doch den englischen Rechtsschutz genießen.

Auch in Holland gab es zahlreiche unliebsame Vorfälle. Die russischen Schüler des Buchdruckers Kopjewski hatten nach Beendigung ihrer Studien nicht nur ihrem Lehrer das Honorar vorenthalten, sondern auch demselben vier Globusse entwendet. Solche Fälle unreellen Betragens wiederholten sich *). Ja, Lwow selbst, welcher eine Hofmeisterrolle spielen sollte, wurde beschuldigt, daß er Gelder unterschlagen und für die „Navigatoren" bestimmte Summen in seine Tasche gesteckt und durch seine abgerissene bettlerhafte Kleidung für die Holländer einen Gegenstand des Spottes abgegeben habe. Von den in Venedig studierenden Scheremetjews wurde erzählt, sie hätten so viele Schulden gemacht, daß sie schließlich eingesperrt wurden **).

Auch in Frankreich gab es Zwischenfälle. Der obenerwähnte Sotow klagte in einem an den Zaren gerichteten Schreiben, daß die russischen Gardemarinen in Toulon untereinander Raufereien hätten und einander so schimpften, daß der letzte Bauer in Frankreich sich schämen würde, derartige Worte in den Mund zu nehmen. Die französische Obrigkeit bestrafte sie, indem sie ihnen die Degen abnahm. Einer der Russen, Gljebow, hatte seinem Landsmann bei einer Rauferei eine Wunde beigebracht. Der Marschall d'Estrées beschwerte sich bei Sotow über solche Beispiele der Roheit der Russen.

Sehr häufig war es der Geldmangel, welcher die im Auslande studierenden Russen in eine übele Lage brachte. Die Regierung oder ihre Agenten sorgten nicht ausreichend für die jungen Leute, welche oft in die bitterste Not gerieten, gelegentlich ins Schuldgefängnis wandern mußten u. dgl. m. ***).

So war denn der Eindruck, den die Russen im Auslande

*) Pekarskij I, 14. 15.

**) Siehe das anonyme Anklageschreiben bei Ssolowjew XVI, 406.

***) Siehe Beispiele in meinem Buche über Peter, Seite 187.

machten, durchaus nicht immer ein günstiger. Sie waren nicht imstande kavaliermäßig aufzutreten. Es fehlte ihnen fast durchgängig an Salonfähigkeit. Von ihrer Lernlust hatte man auch nur selten eine hohe Meinung. In Holland sagte man wohl, daß von den russischen Volontärs, welche mit der Gesandtschaft Leforts gekommen waren, nur einer, der Prinz Alexander von Imeretien, etwas lernte, die andern nichts, Peter alles *).

Der hannöversche Resident Weber, welcher einige Jahre in Rußland verbrachte, äußert sich sehr geringschätzig über den etwaigen Nutzen der Studienreisen der Russen in der Zeit Peters. Er meint, die Reisen hätten dazu gedient, daß die Russen in Westeuropa nur das Schlechte gelernt und die ohnehin zahlreichen russischen Fehler und Laster nur durch neue vermehrt hätten. Er giebt zu, daß einige Russen durch „Höflichkeit und angenommenes Wesen Liebe und Hochachtuug bei den Deutschen gefunden“, aber diese Reisenden, „deren jetzt etliche Tausende seien“, erinnern an die alten Verwandlungen, indem sie meist sobald sie nachhause zurückkehren, die zur Schau getragene Gesittung wieder abwerfen; die technische Ausbildung, in welcher es die Russen durch ihre natürliche Begabung weit zu bringen pflegen, lasse, meint Weber, ihr Gemüt ganz „unbekümmert“ **). Ebenso bemert Vockerodt: „Wenn auch ein junger russischer Edelmann sich noch so lange in fremden Ländern aufgehalten und eine recht propere und galante Aufführung angewöhnt hat, so verfällt er gemeiniglich in sein altes Sauleben, sobald er in sein Vaterland zurückkommt und seiner Familie in die Hände gerät, sodaß er ein Jahr danach denen, die ihn auswärts gesehen, nicht mehr kennbar ist ***).“

Man mag zugeben, daß bei dem Mangel an Vorbildung, bei dem tief eingewurzelten nationalen uud religiösen Vorurteil,

---

*) Meermann, „Discours sur le premier voyage de Pierre le Grand, principalement en Hollande“. Paris 1812.

**) Weber, „Verändertes Rußland“ I, 12.

***) Herrmann, „Zeitgenössische Berichte“. Leipzig 1872. Seite 107.

welches die Russen beherrschte, bei der starken Opposition gegen die Reformen Peters in vielen Fällen selbst ein mehrjähriger Aufenthalt im Auslande nur eben die äußeren Formen der Russen, nicht aber den Kern, die Gesinnung und Weltanschauung zu ändern vermochte. Aber war es nicht schon von einer großen Bedeutung, daß ein längerer Aufenthalt im Auslande den Russen, wenn auch nur zeitweilig, einen gewissen äußeren Schliff verlieh, daß die halbwilden Asiaten durch den Eindruck einer höheren Kultur, durch die Notwendigkeit der Rücksichtnahme auf eine gesittetere Umgebung wenigstens momentan eine gewisse Selbstzucht üben lernten? Ganz ohne allen Einfluß auf den innern Menschen konnte das Bestreben, nicht durch plumpe Sitten anzustoßen, der Zwang der Konvenienz, der gesellschaftlichen Sitte, der Höflichkeit und Zuvorkommenheit im Umgange mit Menschen nicht bleiben. Es war schon etwas, daß man sich beherrschen lernte, daß man äußerlich respektabel zu erscheinen suchte. So sprechen selbst die abfälligen Urteile Webers und Bockerodts für den Nutzen der in der Zeit Peters unternommenen Reisen der Russen. Auch das Erwerben von Sprachkenntnissen darf in seinem Werte für die Möglichkeit einer Durchbildung im Sinne einer höheren Kultur nicht unterschätzt werden. Schon daß dadurch der Verkehr mit den in Rußland lebenden Ausländern wesentlich erleichtert wurde, war nicht unwichtig. Wichtiger als alles andere war aber, daß die mit glücklichen Anlagen Ausgestatteten sich im Auslande der veredelnden Wirkung nicht entziehen konnten, welche die höhere Kultur an sich üben mußte. Wir sahen oben, daß es solche Reisende gab, denen die Institutionen, Sitten und Gebräuche des Westens Bewunderung abnötigten. Ein Russe, welcher als Gesandter in Dänemark gewesen war, spottete nach seiner Rückkehr über die Fehler und die Roheit seiner Landsleute, insbesondere aber über ihre Unwissenheit *). Die Strebsamkeit und Arbeitskraft eines Tatischtschew, welcher als

*) Siehe Kasanskijs Abhandlung über den Pseudo-Demetrius in dem „Russkij Wjestnik“ 1877, August. Seite 483.

Verwalter und als Gelehrter sich große Verdienste um seine Heimat erwarb, wäre undenkbar gewesen ohne seinen Aufenthalt in Schweden und Deutschland in der Regierungszeit Peters. Als er in der Eigenschaft eines Aufsehers der Bergwerke an der Grenze Sibiriens thätig sein mußte, nahm er zwei Studenten in seinen Dienst, um sich durch ihre Hilfe im Lateinischen, Französischen, Schwedischen und Deutschen zu vervollkommen*). Seine Büchersammlung, welche er in Schweden und Deutschland angelegt hatte, ist der Entwickelung des Bergbaus zugute gekommen. Auf einen Mann wie Tatischtschew mußte die höhere Kultur des Westens eine tiefe Wirkung ausüben, wie dieses in seinen Schriften nachweisbar ist.

So läßt sich denn die reiche Frucht der Reiseeindrücke nicht in Abrede stellen. Je nach der größeren Gemüts- und Verstandestiefe der Reisenden mußten sie zum Nachdenken über die Differenz der Kulturhöhe Rußlands und Westeuropas anregen und den schlummernden Wissensdurst wachrufen. Mochten manche Russen, wie z. B. Scheremetjew, vorwiegend den Gegenständen des geistlichen Lebens ihre Aufmerksamkeit zuwenden, so waren andere, wie Tolstoi, fähig den Sinn und den Geist des weltlichen Treibens westeuropäischer Völker zu erfassen und zu würdigen. Mochten auch manche Russen, wie der Verfasser eines Reisetagebuches aus dem Jahre 1717, in welchem wir einen Naryschkin vermuten dürfen, in ihrer Darstellung sich auf die Erwähnung des Treibens in den Salons und an den Höfen oder der Eigentümlichkeiten der Halbwelt Westeuropas beschränken**), so hatten andere, wie z. B. Matwejew, offene Augen für das Bedeutsame, Charakteristische der wichtigsten Institutionen der entwickelten Kulturländer. So wirkten denn bei vielen die Wanderjahre umgestaltend, fördernd, erziehend. Daß die Russen, welche früher alles nichtrussische Wesen gehaßt und verachtet hatten, Europa kennen und — wenigstens einige von ihnen — Europa bewundern lernten, war ein Fortschritt

*) Nil Popows „Biographie Tatischtschews“, Moskau 1861.

**) Siehe Pekarskij I, 152 ff.

von unberechenbarer Bedeutung. Nicht allen kam eine solche Encyklopädie, welche derartige Reisen boten, in gleichem Maße zugute. Der allergelehrigste Schüler Westeuropas war der Zar selbst und dieser Umstand wog schwer in der Geschichte Rußlands. Aber daß auch an manchen Zeitgenossen Peters eine solche Wanderschaft nicht nutzlos vorüberging, sondern ihnen und durch sie ihrem Lande reiche Früchte trug, zeigt die Thätigkeit mancher Arbeitsgenossen und Geistesverwandten des genialen Herrschers, zeigt der rasche Aufschwung, welchen der Prozeß der Europäisierung Rußlands unmittelbar nach jenen Studienreisen des Zaren und seiner Zöglinge nimmt. Man hatte vieles heimgebracht, den Keim zu fernerer Bildung überhaupt, die Ahnung, daß es höhere Ideale gebe als die chinesisch-byzantinische Selbstvergötterung, die allmählich erwachende Erkenntnis, daß Rußland solidarisch mit Europa sei und, nach der allgemeinen, über nationalem und kirchlichem Vorurteil stehenden Kultur strebend, an dem Fortschrittswerke der Menschheit mitzuarbeiten habe.

XII.

Die Russen im Auslande.

3) Emigranten. Die russischen Reisenden der späteren Zeit.

Flüchtlinge, Auswanderer. — Russen in Frankreich. — A. R. Woronzow. — Die Reisen der Fürstin Daschkow. — Quasiemigranten. — S. R. Woronzow. — A. K. Rasumowskij. — Reisende Schriftsteller. — Von Wisin. — Karamsin. — Schluß.

Neben den großen Gruppen russischer Reisender, welche in der Eigenschaft von Gesandten und als Zöglinge im Auftrage der Regierung ins Ausland gingen, ist noch eine Anzahl von Reisenden zu erwähnen, welche die Heimat aus freien Stücken auf Nimmerwiederkehren verließen. Es waren Flüchtlinge, Emigranten.

Verweilen wir einen Augenblick bei dieser Gruppe.

Nicht ohne Grund hegte die russische Regierung, wie wir aus manchen Bemerkungen von Ausländern erfahren, die Besorgnis, daß den Russen, welche die freiheitlichen Institutionen anderer Länder kennen lernten, der Despotismus daheim unleidlich erscheinen werde. Ein solcher Vergleich zwischen Rußland und dem Auslande ist wiederholt angestellt worden und hat die Auswanderung mancher Russen zur Folge gehabt. Wir können einige Beispiele namhaft machen, in denen die Flucht ins Ausland solche Emigranten in ein höheres Stadium rückte, sie zu strebsamen und fleißigen Schülern anderer Nationen

machte. Auch solche Elemente, welche ihrer Heimat verloren gingen, sind der Beachtung wert, weil sie den Kulturunterschied zwischen Rußland und Westeuropa veranschaulichen.

Es handelt sich um wenige Einzelfälle. Denn die Massenflucht der gequälten Bauern, welche etwa während des 17. Jahrhunderts sich an die südöstliche Peripherie des Reiches retteten und gelegentlich auf türkischem oder persischem Gebiete erschienen, oder die Auswanderung der von der Staatsgewalt und der offiziellen Kirche während des 18. Jahrhunderts verfolgten Sektierer, welche wohl auf polnischem Gebiete Rettung suchten — gehören nicht in den Zusammenhang zwischen Europa und Rußland, auf welchen wir in diesen Ausführungen aufmerksam machen. Aber die Beispiele von — man darf sich so ausdrücken — Kriminalfällen, auf welche wir hinweisen werden, sind recht wohl geeignet ein Streiflicht zu werfen auf den Unterschied des Niveaus der öffentlichen Moral in Rußland und anderswo in früherer Zeit. Daß diese Beispiele von freiwilliger und endgültiger Auswanderung nicht häufiger vorkommen, beweist, daß der Verkehr zwischen Rußland und anderen Ländern überhaupt sehr beschränkt war, und daß Entschlossenheit, Selbstachtung, Strebsamkeit, wenn es galt Leben, Freiheit, Ehre und eine höhere Daseinsform zu retten, zu den seltenen Ausnahmen gehörten. Wer aus Rußland nach Westeuropa flüchtete, mußte einen gewissen Begriff von den Vorzügen der letzteren Gegenden haben.

Zu den frühesten Erscheinungen dieser Art gehört der Fürst Kurbskij, welcher in der Zeit Joanns IV. an der Eroberung Kasans einen ruhmreichen Anteil genommen hatte und sodann, als der Tyrann gegen den Adel zu wüten begann und die Zeit der furchtbaren Verfolgung von Unterthanen aller Stände anbrach, seine Rettung in der Flucht nach Litauen suchte. Nahezu ein Vierteljahrhundert hat er noch im Auslande, wo er hervorragende Stellungen einnahm, gelebt und von dort aus einen polemischen Briefwechsel mit dem Zaren unterhalten. Kurbskij wird diesem Aufenthalte in Litauen für seine geistige Ausbildung viel verdankt haben. Daß seine Sprache von Po-

lonismen wimmelt, ist schon an einer anderen Stelle bemerkt worden; der begabte Mann bereicherte seine litterarische und historische Bildung unter dem Einflusse einer höheren Kultur; ja er soll sogar nach seiner Auswanderung aus Rußland das Lateinische erlernt haben *). Er gehört zu den eminentesten Schriftstellern der frühesten russischen Litteratur.

Ein merkwürdiger Vorgang trug sich in der Zeit der Regierung Boris Godunows zu. Der Zar hatte eine Anzahl junger Leute zum Zwecke des Studiums ins Ausland geschickt: fünf nach Lübeck, sechs nach Frankreich, vier nach England. Von allen diesen ist nur einer zurückgekehrt; die anderen zogen es vor ihre Heimat zu meiden. Während einer ganzen Reihe von Jahren begegnen wir in den diplomatischen Beziehungen zwischen Rußland und England Verhandlungen über diese Emigranten. Der russische Diplomat Sjusin verlangte in London im Jahre 1613 deren Auslieferung, weil der Zar der jungen Leute für die Geschäfte der Gesandtschaftsbehörde bedürfe. Ein paar Jahre später berichtete ein anderer russischer Diplomat, Grjasew, aus England, man verweigere die Auslieferung der Russen, welche übrigens zur anglikanischen Kirche übergetreten seien. Einer derselben, Nikifor, sei in London als Geistlicher angestellt; ein anderer lebe als königlicher Sekretär in Irland, ein dritter als Kaufmann in Ostindien. Von Nikifor meldete der Agent noch, daß derselbe die englischen Kaufleute segne, welche ihn bei ihrer Abreise aus Rußland mitnahmen: auch schmähe er den Glauben seiner Väter. Wieder ein paar Jahre später (1617) hatte sich der englische Diplomat John Merick in dieser Angelegenheit zu verantworten. Auf die vorwurfsvolle Frage, warum England die Russen nicht entlasse, erwiderte er, sie wollten selbst nicht heimkehren, und zwingen möge man sie nicht **).

Im Jahre 1660 ereignete es sich, daß der Sohn des

*) Siehe die Vorrede Ustrjalows zu der Edition der Schriften Kurbskijs Seite XXIV.

**) Ssolowjew, „Geschichte Rußlands“ IX, 91. 128. 129. 194.

Leiters der auswärtigen Politik, Ordyn-Naschtschokins, plötzlich ins Ausland reiste. Der Vater, relativ gebildet und sehr erfahren in den Geschäften, hatte dem Sohne eine vorzügliche Bildung gegeben; der junge Mann hatte polnische Lehrmeister; man darf annehmen, daß diese ihrem Zögling einen hohen Begriff von der Kultur anderer Staaten beibrachten. Als Offizier wie als Verwaltungsbeamter nahm der junge Ordyn-Naschtschokin eine hervorragende Stellung ein. Es gab Gelegenheiten, bei denen er den Vater in dessen Amte vertrat*). Bei aller Geneigtheit die Vorzüge der abendländischen Zivilisation anzuerkennen, scheint denn doch der ältere Ordyn-Naschtschokin nicht frei gewesen zu sein von asiatischer Roheit. Wir erfahren, daß er den Sohn, als dieser einst während des polnischen Krieges, ohne eine besonderen Befehl dazu empfangen zu haben, einen Angriff auf die Feinde ausführte, dieselben schlug und viele Gefangene einbrachte, für eine solche Eigenmächtigkeit hart bestrafte, d. h. ihn „vom Henker fast totschlagen ließ" **). Dieser Fall von Brutalität muß sich unmittelbar vor der Flucht des Sohnes ins Ausland zugetragen haben, ohne daß in den diese Episode betreffenden, von Ssolowjew mitgeteilten Akten etwas über diese an sogenannte römische Tugend erinnernde Extravaganz der Ausübung der väterlichen Gewalt sich vorfände***). Eine solche Mißhandlung im Verein mit dem Einflusse der polnischen Lehrer scheint in dem jungen Manne den Entschluß zur Flucht veranlaßt zu haben. Im Moment der Ausführung des politischen Verbrechens hatte der Sohn, nach einigem Aufenthalte in der Hauptstadt, seinem an der livländi-

---

*) Ssolowjew XI, 93.

**) Siehe das Schreiben Rinhubers an den Herzog Ernst von Sachsen in dem Buche „Relation du voyage en Russie etc." Berlin 1883. Seite 162.

***) Rinhuber schreibt 1675 „vor 12 Jahren"; die Flucht des jungen Naschtschokin fand 1660 statt. Rinhuber erwähnt der Flucht mit keiner Silbe, auch war dazu in dem Zusammenhange seiner Erörterung keine Veranlassung. Bei Ssolowjew ist wiederum jener Henkerscene nicht erwähnt.

schen Grenze weilenden Vater wichtige Aufträge zu überbringen. Er hatte Papiere und Geld in Händen, als er nach Danzig zum polnischen Könige flüchtete; der letztere, Jan Kasimir, ließ den Flüchtling weiter befördern; zuerst reiste Ordyn-Naschtschokin zum Kaiser Leopold, sodann nach Frankreich. Der verzweifelnde Vater erwartete, daß ihn eine harte Strafe treffen werde: er bot dem Zaren seine Entlassung an. In längeren Schreiben hat der milde Herrscher, Alexei, den Vater zu trösten gesucht, und ihn gebeten im Amte zu bleiben; die Regierung war bereit 5—10 000 Rubel *) daran zu wenden, um den Flüchtling im Auslande greifen zu lassen; auch war davon die Rede, dem Leben des Emigranten nachzustellen **). Übrigens kehrte der Flüchtling nach Verlauf einiger Jahre in seine Heimat zurück (ob freiwillig?), wo er einige Jahre in einem Kloster interniert blieb***).

Bei der Grausamkeit der Kriminaljustiz und bei der Roheit, welche jeden Augenblick die Interessen und das Leben eines jeden im Staate Moskau in Frage stellen konnte, ist es zu verwundern, daß wir so selten von derartigen Fluchtversuchen hören.

In den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts diente in der Gesandtschaftsbehörde, in der bescheidenen Stellung eines Schreibers, Grigorij Kotoschichin. Er muß brauchbar, thätig und gewandt gewesen sein, da man ihm wichtige Aufträge gab. Er nahm teil an den Verhandlungen des Waffenstillstandes bei Waliesar (1658), ging als diplomatischer Agent (1660) nach Reval, war (1661) beim Abschlusse des Friedens von Kardis zugegen und reiste in demselben Jahre als Kurier nach Stockholm, wo er Gelegenheit hatte die westeuropäische Kultur aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Trotz einer solchen Thätigkeit hatte er in seiner Heimat mancherlei Mißgeschick. Er ist einmal wegen eines Formfehlers körperlich bestraft worden;

*) Der Rubel damals ungefähr so viel wie 15 Rubel heute.

**) Ssolowjew XI, 93—97.

***) Siehe über neu erschienene, das Leben des jüngeren Ordyn-Naschtschokin betreffende Akten die kurze Notiz von Ikonnikow in der Zeitschrift „Russisches Archiv“ 1886. Heft 12. Seite 521—523.

sein Vater wurde verleumdet, der Unehrlichkeit angeklagt; infolge dessen wurde Kotoschichins Haus konfisziert, seine Frau aus demselben vertrieben; es geschah dieses während Kotoschichin bei Kardis weilte; obgleich die Unschuld des Vaters Kotoschichins sich herausstellte, konnte der letztere nach seiner Rückkehr in die Heimat trotz aller Gesuche, welche er an die Behörden richtete, die Rückgabe seines Hauses und der darin befindlich gewesenen beweglichen Habe nicht durchsetzen. Eine solche Behandlung mußte erbitternd wirken und konnte als mildernder Umstand bei dem Verbrechen gelten, welches Kotoschichin beging, indem er dem schwedischen diplomatischen Agenten Adolf Ebers mancherlei Mitteilungen über den Stand der diplomatischen Geschäfte machte und dafür Geld erhielt. Als er hierauf an die polnische Grenze versetzt wurde, richtete ein neuernannter Wojewode, Dolgorukij, das Verlangen an Kotoschichin, er solle seinen früheren Chef, den Fürsten Tscherkasskij fälschlich als Verräter denunzieren. Da nun Kotoschichin sich zu einer solchen Niederträchtigkeit nicht entschließen konnte, im Weigerungsfalle aber jedenfalls ein Opfer der Verfolgung Dolgorukijs werden mußte, welcher ihm mit Folter, Rad und Galgen drohte, so flüchtete Kotoschichin nach Polen, wo er sich dem Könige gegenüber zur Anfertigung von Belagerungsmaschinen erbot. Indessen blieb er nicht in Polen, sondern flüchtete weiter über Lübeck und Narwa nach Stockholm, wo er eine Anstellung am Archiv erhielt und sein interessantes Werk über das Verwaltungswesen, die Sitten und Gebräuche Rußlands verfaßte, indessen bald darauf, nachdem er in einem Streit mit seinem Hauswirt demselben eine lebensgefährliche Wunde beigebracht hatte, hingerichtet wurde. Es war ein Totschlag, ausgeführt bei einem Akte der Notwehr, welcher dem begabten Manne das Leben kostete, dessen geistige Fähigkeiten wie tief religiöse Gesinnung — er war zum Protestantismus übergetreten — von denjenigen, welche ihn genau kannten, gerühmt werden.

Nicht umsonst haben etwas später, wie wir oben sahen, russische Reisende, wie Matwejew und Tolstoi, den Rechtsschutz gepriesen, dessen jeder in Westeuropa sicher sei. Der Mangel

eines solchen in Rußland mußte solche Beispiele von Emigration, wie diejenige Kotoschichins zur Folge haben.

Kotoschichin erscheint in seiner denkwürdigen Schrift als ein gelehriger Zögling der höheren Kultur anderer Völker, welche er aus eigener Anschauung hatte kennen lernen. Ohne daß er in seinem Werke über Rußland ausdrücklich zwischen dem letzteren Reiche und anderen Ländern einen Vergleich anstellte, nimmt man doch wahr, daß er den Unterschied zwischen seiner Heimat und der übrigen Welt sehr wohl erkannte. Wenn er z. B. hervorhebt, daß in Rußland niemand im Lateinischen, Griechischen und Deutschen unterrichtet werde, daß beim Gottesdienste keine Predigt stattfinde, daß die Bojaren ganz ungebildet und oft zu Geschäften völlig untauglich seien, daß der Kreis der Begriffe bei den Russen ganz beschränkt sei, weil sie nie auf Reisen gingen, daß die Zarinnen zu ungebildet seien, als daß ausländische Gesandte ihnen vorgestellt werden könnten, daß bei Festlichkeiten keine Musik zu hören sei u. s. w., so empfindet man bei solchen Äußerungen, daß Kotoschichin in Polen, in Deutschland und in Schweden Besseres gesehen hat als daheim. Nicht bloß der Mangel an Komfort und Wohlleben in Rußland, verglichen mit Luxus und Geschmack im Westen, fiel dem russischen Emigranten auf, wie er denn u. a. bemerkt, daß in Rußland die Fuhrwerke nicht in Riemen zu hängen pflegen, daß die Speisen ohne Gewürz zubereitet werden, daß die Frauen nach Männerart zu Pferde sitzen; insbesondere die schlechte Moral im öffentlichen wie im Privatleben hebt er hervor, die allgemeine Roheit und Unsicherheit; nirgends in der Welt sei so viel Lug und Trug wie in Rußland u. dgl. m. Mag auch heute noch das auch durch eine große Anzahl von Fremdwörtern sich auszeichnende Werk Kotoschichins in russischen Kreisen als unpatriotisch gelten, mag er als Verräter von russischen Historikern geringgeschätzt werden — sowohl das Schicksal Kotoschichins als sein Buch, welchem wir sehr viel Belehrung verdanken, sind ein sprechendes Zeugnis dafür, daß in Rußland vieles der durchgreifendsten Reformen bedurfte, daß die Muster für derartige Reformen in Westeuropa zu suchen waren, und daß das

Verständnis für diesen Umstand gelegentlich auch russischerseits vorhanden war *).

Es wären noch einige Versuche, sich durch Flucht der Heimat zu entziehen, namhaft zu machen. Wir erwähnten schon oben der Mißhandlung eines Mannes vom Gefolge Tschemodanows in Livorno; der Unglückliche entlief und wurde vergeblich gesucht. Solche Fälle scheinen sich auf der Heimreise Tschemodanows wiederholt zu haben. Als die Reisegesellschaft Innsbruck verlassen hatte und sich auf dem Wege nach Partenkirchen befand, entliefen drei Personen von dem Gefolge; einer der Entflohenen wurde wieder eingefangen. Offenbar hatte die schlechte Behandlung die Leute zur Flucht getrieben **).

Als später Neplujew mit einer großen Anzahl junger Russen zum Zwecke des Studiums ins Ausland gesandt wurde, kamen auch hier Desertionen vor. Einer der Russen trat in dänische Militärdienste, ein anderer ward Mönch auf dem Berge Athos ***).

Ein Deserteur war in der Zeit des Zaren Peter sein Sohn Alexei. Gleichwohl gehört er nicht eigentlich in den von uns angedeuteten Zusammenhang, weil er denn doch nur zeitweilig die Heimat zu meiden gedachte, indem er auf den Tod seines Vaters spekulierte. Seine Flucht war das Ergebnis der persönlichen Kollision mit dem Vater. Alexei war kein Bewunderer der westeuropäischen Kultur. Er gedachte im Gegenteil in Rußland, sobald die Zügel der Herrschaft ihm zufielen, eine Reaktion gegen die Richtung anzubahnen, welche Peter verfolgt hatte.

---

*) Siehe das reiche Material aus polnischen, schwedischen und russischen Akten in den Vorreden zu den drei Auflagen der Edition der Schrift Kotoschichins (die dritte Auflage, St. Petersburg 1884) und die Schrift selbst.

**) Einer offiziellen Notiz zufolge soll der Gesandtschaftsgeistliche, welcher ebenfalls entsetzlich brutal behandelt wurde, in Augsburg gestorben sein. Andere wollten wissen, daß auch er entflohen sei. Siehe meine „Bilder aus Rußlands Vergangenheit", Seite 164.

***) „Russisches Archiv", 1871. Seite 587 u. 590.

Aber Alexei hing mit Männern zusammen, welche als Anhänger der abendländischen Zivilisation bezeichnet werden können. So hatte der obenerwähnte Bestushew-Rjumin, welcher in der Zeit Elisabeths und noch zu Anfang der Regierung Katharinas einen bedeutenden Einfluß auf die Leitung des Staates übte, im Jahre 1717 an den Zarewitsch Alexei geschrieben und von England aus, wo er als Kammerjunker am Hofe Georgs I. weilte, dem Thronerben seine Dienste angeboten *). Man darf annehmen, daß Peter nichts von einem solchen Schreiben Bestushew-Rjumins erfahren habe, weil sonst der letztere nicht wohl nach Rußland hätte zurückkehren dürfen. Es hing vermutlich mit der Desertion Alexeis zusammen, daß Wesselowskij, ein Diplomat, welcher in der Zeit Peters eine bedeutende Rolle spielte, sich expatriierte. Er verließ seinen Gesandtschaftsposten in Wien und verbarg sich, um dann später in der Schweiz aufzutauchen. Wir erwähnten Wesselowskijs in einem früheren Abschnitte als eines Zöglings der Schulanstalt, welche Pastor Glück in Moskau errichtet hatte. Die näheren Umstände der Desertion Wesselowskijs sind nicht bekannt geworden. Aber in der Art, wie er Jahrzehnte hindurch in der Schweiz verborgen lebt, stellt sich der Typus eines politischen Emigranten dar. Er war im Jahre 1719 flüchtig geworden; später heiratete er Marianne Fabri **), und lebte eine Zeit lang in London. J. J. Sievers sah ihn hochbetagt in Genf ***); auch die Fürstin Daschkow besuchte ihn, als sie im Jahre 1770 in Genf weilte †).

Es wäre von Interesse das Verzeichnis solcher Emigranten zu vervollständigen. Doch kann dieses nicht in unserem Plane

*) Siehe mein Buch über Alexei. Heidelberg 1880. Seite 173.

**) Siehe das Buch der Genealogie (Rodosslownaja Kniga) bei der „Russkaja Starina", Seite 139.

***) Siehe Blum II, 523.

†) Die Daschkow sagt, er sei geflohen „ne voulant pas s'exposer à la brutale colère de Pierre I., qui lui ordonnait de quitter Vienne" etc. Siehe das Archiv der Fürsten Woronzow XXI, 152. Sievers meint, Wesselowskij sei „wegen Verdachts von Unterschleifen" geflüchtet.

liegen. Wir begnügen uns mit dem Hinweis auf den Umstand, daß die bedeutendsten Flüchtlinge dieser Art mit dem auswärtigen Amt zusammenhingen, d. h. eher als andere Personen, durch Bildung und Lebensstellung, einen Begriff von den Vorzügen der westeuropäischen Kultur haben konnten, sowie auf den andern, daß Willkür, Gewaltakte und Mangel an Rechtsschutz in Rußland an solchen Episoden einen hervorragenden Anteil haben.

Zu den hervorragendsten Erscheinungen des internationalen Verkehrs im 18. Jahrhundert gehört die Steigerung der Anziehungskraft, welche Frankreich auf die Russen übte. Dabei bilden besonders lebhafte Beziehungen auf politischem Gebiete eine Ausnahme. In den französisch-russischen diplomatischen Verhandlungen ist der Aufenthalt Peters des Großen in Paris eine Epoche. Dann treten wieder Momente der Entfremdung ein. Erst die Anwesenheit des französischen Diplomaten Marquis de la Chétardie in Rußland um die Zeit der Thronbesteigung Elisabeths und in den ersten Jahren der Regierung dieser Kaiserin hat dann wieder eine Annäherung beider Staaten bewirkt. „La France est ici en bénédiction“ konnte Chétardie nach dem Staatsstreich von 1741 an den Minister Amelot schreiben *). Dann gab es wieder eine Zeit der Verstimmung zwischen Frankreich und Rußland. Der Siebenjährige Krieg brachte nur eine zeitweilige Annäherung beider Staaten mit sich. In der ersten Zeit der Regierung Katharinas II. herrschte in den Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland die größte Kälte **); die erste Teilung Polens und der türkische Krieg trugen dazu bei, die Spannung, welche zwischen den beiden Staaten herrschte, zu erhöhen. So spielten denn die französischen Diplomaten in Rußland, die russischen in Frankreich eine untergeordnete Rolle. Erst dem hochgeistvollen Grafen Ségur,

---

*) Vandal, „Louis XV. et Elisabeth“, pag. 164. 166.
**) Siehe u. a. Jauffret, „Cathérine II.“, I, 300. 301.

welcher 1785 nach Rußland kam, gelang es, das persönliche Wohlwollen der Kaiserin zu erwerben und an ihrem Hofe eine hervorragende Stellung einzunehmen, ohne daß übrigens eine politische Annäherung Rußlands an Frankreich stattgefunden hätte. Sodann that die Revolution einen Abgrund auf zwischen den beiden Staaten. In der Zeit Napoleons gab es nur kurze Momente der Annäherung. Im wesentlichen bestand ein Gegensatz und es fanden blutige Kriege statt.

Aber mit Recht ist neuerdings darauf aufmerksam gemacht worden, daß das Verhalten der Völker zu einander von demjenigen der Staaten wesentlich abwich, daß u. a. der Kampf im Jahre 1812, welcher von beiden Nationen die allerschwersten Opfer forderte, nicht eigentlichen Haß zwischen den Völkern zu säen vermocht habe, daß die Hekatomben der französischen Invasion nicht irgendwie eine Kluft zwischen Russen und Franzosen befestigt hätten *).

Die Empfänglichkeit der Russen für die Eigentümlichkeit französischer Sitte und Bildungsform ist ein hervorragender Zug der vornehmeren Kreise dieser Nation. Seit dem 18. Jahrhundert giebt es in Rußland eine Unzahl von Halbfranzosen. Frankreich ist mehr als alle anderen Länder das Vorbild für die gesellschaftliche Schulung der Russen geworden. Mehr als irgendeine andere Stadt in Westeuropa hat Paris auf die Russen eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausgeübt. Die Wirkung der französischen Kunst und Litteratur auf das geistige Leben der höheren Gesellschaftsklassen in Rußland war stark und dauernd. Es mußte für die Entwickelung der Russen eine willkommene Ergänzung sein, wenn sie, nachdem sie im Zeitalter Peters bei den Deutschen, Holländern und Engländern in die Schule gegangen waren, dem Einflusse der französischen Kultur ausgesetzt wurden. Hier gab es eine Fülle von Anregung und Belehrung. In der Beherrschung der französischen Sprache und der Verwertung aller Feinheiten derselben, in der Übung der gefälligen

---

*) Pingaud, „Les Russes en France et les Français en Russie“, pag. 381.

Umgangsformen, welche den Besuchern der Pariser Salons zur zweiten Natur geworden waren, zeigten sich die Russen viel gelehriger als auf den Werften und technischen Werkstätten in Holland und England zur Zeit Peters des Großen. Widerwillig hatten sie, dem Befehl des großen Zaren gehorchend, sich der harten Arbeit von Matrosen und Schiffszimmerleuten unterzogen; aus freien Stücken suchten sie die Stätten auf, wo man im Genusse der unerschöpflich sprudelnden Causerie schwelgte. Sehr rasch eigneten sie sich die Allüren von „Grands seigneurs“ an; gerade einer allgemeinen, encyklopädischen Bildung zeigten sie sich besonders zugänglich; hier lernten sie rascher als andere Schüler der Franzosen *).

Man darf sagen, daß Peters Aufenthalt in Paris den Anstoß zu einer solchen Entwickelung gegeben habe. Unmittelbar nach dem Aufenthalte des Zaren in der französischen Hauptstadt erschien der „Ukas über die Assembléen“, worin vorgeschrieben wurde, wie die Russen regelmäßig „jours fixes“ halten und sich geselligen Vergnügungen widmen sollten. Mochten nun auch solche von oben diktierte Salonübungen nur eine schwache und zum Teil gänzlich verfehlte Kopie des Pariser Originals sein, so war denn doch ein solcher Versuch, es in der feinen Sitte der Geselligkeit dem westeuropäischen Mustervolke gleich zu thun, ein totaler Bruch mit der Tradition, ein bedeutender Fortschritt. Ebenso ist es dem Aufenthalte Peters in Frankreich zuzuschreiben, wenn die Lustschlösser in der Nähe der neuen Hauptstadt und Revals, Peterhof, Oranienbaum, Katharinenthal, in dem Stil von Marly und Trianon gebaut, die Parks und Gewächshäuser nach französischen Mustern errichtet, Gobelins als Schmuck der neuen russischen Luxusbauten angeschafft wurden u. s. w. So konnte es kommen, daß wenige Jahre nach dem Tode Peters französische Offiziere, welche, 1734 bei Danzig in russische Kriegsgefangenschaft geraten, am russischen Hofe erschienen, darüber erstaunten, wie die Sitten an diesem Hofe, der Luxus und die

*) Siehe mein Buch über Katharina II., Seite 6 u. 7.

Pracht, welche dort herrschten, durchaus an Paris und Versailles erinnerten *).

Französische Werke über Erziehung, über Wohlanständigkeit und guten Ton erschienen in russischer Übertragung und dienten der russischen Jugend als Laienbrevier; die Russen bedurften solcher Katechismen des „savoir faire“ und „savoir vivre“; es waren Produkte des Imports aus Frankreich, wie der Champagner oder die seidenen Kleider, welche man von dorther zu beziehen begonnen hatte **). Und nicht bloß der äußere Habitus der Russen änderte sich. Auch der geistige Horizont dehnte sich ins ungemessene aus. Unter Elisabeth wurde die französische Sprache mehr und mehr herrschend am russischen Hofe. Es kamen französische Erzieher und Erzieherinnen. Ja noch mehr: man reiste zu Erziehungszwecken nach Frankreich oder in andere Länder.

Greifen wir aus der Fülle von Beispielen, bei denen eine Reise ins Ausland in der Ausbildung junger russischer Aristokraten eine Rolle spielte, eines heraus, um an demselben die Macht des französischen Einflusses zu veranschaulichen.

Alexander Romanowitsch Woronzow, der Neffe des Kanzlers der Kaiserin Elisabeth, M. L. Woronzow, 1741 geboren, hatte in seiner Kindheit eine sorgfältige Erziehung erhalten und war unter der Aufsicht französischer Gouvernanten aufgewachsen ***). Mit fünf oder sechs Jahren bereits sprach er fertig französisch. Er bemerkt in der von ihm verfaßten Lebensbeschreibung, daß in Rußland das Studium der russischen Sprache und Rußlands überhaupt vernachlässigt werde. Woronzow und dessen Geschwister erhielten Unterricht im Tanzen und in der Musik und besuchten schon als Kinder zweimal wöchentlich das französische Theater; es wurde aus Holland eine Bibliothek verschrieben,

*) Siehe den Bericht der Gemahlin des englischen Gesandten Rondeaus aus Rußland (russische Ausgabe), Seite 71.

**) Siehe mein Buch über Peter, Seite 549.

***) Siehe die Autobiographie A. R. Woronzows in dem „Archiv des Fürsten Woronzow“, V, 10 ff.

welche vorzugsweise aus französischen Klassikern bestand. So las denn der junge Woronzow bereits in seiner frühesten Jugend die Schriften Voltaires, Corneilles, Racines, Boileaus und anderer Franzosen, sowie französische Geschichtswerke. Eine Zeit lang besuchte er die Lehranstalt des Professors Straube, welcher als Jurist eine hervorragende Rolle spielte. Da der junge Woronzow dem Hofe sehr nahe stand, auch schon früh Militärdienste that, erfuhr er mancherlei von den politischen Angelegenheiten; auch stand er schon als ganz junger Mann in lebhaftem Verkehr mit einigen auswärtigen Diplomaten, insbesondere mit dem französischen Gesandten Marquis l'Hôpital. Dieser letztere empfahl den Verwandten des jungen Woronzow ihn zur Ausbildung nach Versailles zu senden, wo er durch eine besondere Gunst des Königs in der für junge französische Edelleute errichteten Schule der „chevaux-legers“ Aufnahme finden sollte.

Die Reise nach Frankreich ist, wie A. R. Woronzow, welcher später zu der höchsten politischen Beamtenstellung eines Kanzlers emporstieg, in seiner Autobiographie hervorhebt, in seinem Leben von entscheidender Bedeutung geworden, weil er dadurch noch mehr Sinn für die Beschäftigung mit der Politik gewonnen habe *).

Die Schilderung der Reise, welche Woronzow am Abend seines Lebens entwarf, zeugt von großer Beobachtungsgabe des Reisenden und von der mächtigen Wirkung, welche das Ausland auf ihn übte. Überall bewegte er sich in den vornehmsten Kreisen und fand auch vonseiten der Höfe das wohlwollendste Entgegenkommen. In Warschau wohnte er bei dem Minister Brühl, verkehrte er lebhaft mit der polnischen Aristokratie. Auf dem Wege nach Wien fiel es ihm auf, daß die Landleute sich eines besonderen Schutzes der Regierung erfreuten und nicht

---

*) „Je puis dire que cet envoi en France eût une grande influence sur ma manière d'être après, puisque cela contribua à me former et à fortifier encore le goût que j'avais pour les affaires“. Archiv des Fürsten Woronzow V, 31.

eine Beute bestechlicher Beamten zu sein pflegten. In Wien bewunderte er den Glanz und die Pracht des Lebens der vornehmsten Würdenträger, in deren Häusern er fast täglich weilte, der Kaunitz, Colloredo, Schwarzenberg, Harrach u. s. w., das Theater, die Kunstsammlungen, die Gastlichkeit des Hauses des französischen Gesandten Stainville, welcher bald darauf den Titel eines Herzogs von Choiseul erhielt. Über Bayern und Württemberg reiste der junge Woronzow nach Paris. In Mannheim besuchte er Voltaire, mit welchem er eine Unterredung über die Geschichte Rußlands hatte, sah er im Theater Voltaires „Mohammed“ aufführen und blieb gegen seine ursprüngliche Absicht einige Tage länger in dieser Stadt, um den berühmtesten aller französischen Schriftsteller jener Zeit täglich besuchen zu können. Voltaire versah ihn mit Empfehlungen an hervorragende Gelehrte und Schriftsteller und erteilte ihm guten Rat inbetreff der weiteren Ausbildung.

Woronzow kam nach Frankreich zu einer Zeit, als dort der Kampf der Regierung mit den Parlamenten entbrannt war. Schon auf der Reise nach Paris hatte der junge Russe Gelegenheit, sich über die Stimmungen und Gesichtspunkte der beiden Parteien zu unterrichten. Die Erörterung solcher staatsrechtlicher Fragen war eine Art politischer Schule. Dem Raisonnement über diese Verhältnisse ist in der Autobiographie Woronzows viel Raum gewidmet. In solcher Wucht und Bedeutung hatte Woronzow die Wirkung der öffentlichen Meinung noch nicht kennen gelernt.

In Paris wohnte Woronzow bei dem russischen Gesandten Michail Petrowitsch Bestushew-Rjumin. Um allen Anforderungen der französischen Sitte zu entsprechen, ließ er sich von dem renommiertesten Schneider einen Anzug nach der neuesten Mode anfertigen; er besuchte fleißig das Theater, wo u. a. „Zaïre“ von Voltaire gegeben wurde, ließ sich in die Geheimnisse des Kampfes zwischen französischer und italienischer Musik einweihen, verkehrte bei der Fürstin von Anhalt-Zerbst (Mutter Katharinas), schaffte sich eine große Anzahl von Büchern an, wurde bei Hofe vorgestellt u. s. w. Die Schilderung des Ein-

drucks, welchen Paris als Stadt, die Allüren der französischen Gesellschaft, das Treiben in den diplomatischen Kreisen, die reiche politische Erfahrung und die feine Bildung des russischen Gesandten auf den jungen Woronzow machten, zeigt, welche Fortschritte die Russen seit den Zeiten der Tschemodanow und Lichatschew gemacht hatten.

Woronzow erzählt ferner von seinem u. a. durch die Frau von Pompadour vermittelten Eintritt in die Reiter-Offiziersschule, wo ihm übrigens seine 120 Mitschüler und die Lehrer und Erzieher durch ihre Zuvorkommenheit und feinen Umgangsformen das Einleben in die neuen Verhältnisse sehr wesentlich erleichterten. Allerdings gehörten die Zöglinge den höchsten Gesellschaftskreisen an; die Zahlung für den Unterhalt und allen Unterricht betrug nicht weniger als 4000 Livres; die Lehrer preist Woronzow als vorzüglich; die Litteratur wurde von Arnould, einem ehemaligen Sekretär Voltaires vorgetragen; bei diesem Lehrer nahm Woronzow, um sich noch bessere Kenntnisse in der französischen Litteratur zu verschaffen, noch besondere Privatstunden; dazwischen gab es Militärdienst bei Hofe u. s. w. *).

Daß russische Damen ins Ausland reisten, war bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine höchst seltene Ausnahme. Die Absendung weiblicher Studienreisenden, welche wohl, wie wir oben sahen, in der Zeit Peters geplant wurde, unterblieb. Dagegen erfahren wir, daß eine der Schwestern Peters, Maria Alexejewna, im Jahre 1716 eine Reise nach Karlsbad unternommen habe **). Es ist sehr zu bedauern, daß wir weder etwas über den Eindruck erfahren, welchen das Abendland auf die Zarewna geübt habe, noch auch über ihr Auftreten in dem Badeorte. In demselben Jahre erschien die Gemahlin Peters, Katharina, als der Zar in Deutschland,

*) Siehe das Archiv der Fürsten Woronzow, V, 84—87.
**) Siehe Ustrjalow, „Peter der Große“, VI, 57.

Dänemark und Holland weilte, an seiner Seite in Westeuropa. Es giebt nur wenige Andeutungen über den Eindruck, welchen die Zarin, die bekanntlich aus den bescheidensten Verhältnissen zu der höchsten Stelle im Reiche emporstieg, an den Höfen, wo sie erschien, und in den Niederlanden machte. Auch entstammen diese wenigen Andeutungen zum Teil sehr unzuverlässigen Quellen *). Man darf annehmen, daß die Gemahlin Peters weder durch ihr äußeres Auftreten noch durch ihren Geist oder ihre Bildung einen besonders günstigen Eindruck gemacht haben werde. Sie hatte so gut wie gar keine Ausbildung erhalten, wird außer mangelhaftem Beherrschen des Deutschen keine anderen Sprachkenntnisse besessen und auch sonst wohl wenig Gelegenheit gehabt haben etwas zu lernen. Erst in der unmittelbar darauf folgenden Zeit ändert sich die Stellung der Frauen in den höheren Ständen der russischen Gesellschaft in durchgreifendster Weise; die Kaiserinnen verstanden es Hof zu halten; in der Periode der Gynäkokratie mußten die Damen am russischen Hofe eine hervorragende Rolle spielen. Sie weisen, womöglich in noch stärkerem Maße als die Männer, die Macht des französischen Einflusses auf.

Ein Beispiel der großen Wandlung, welche sich in der russischen Frauenwelt in diesen wenigen Jahrzehnten vollzogen hatte, liefert die Fürstin Daschkow, und wir verweilen daher einige Augenblicke bei der Geschichte ihrer zwei in den Jahren 1770—1779 nach Westeuropa unternommenen Reisen.

Die Daschkow hatte, wie ihr Bruder, der obengenannte A. R. Woronzow, bereits von ihrer Kindheit an eine französische Erziehung erhalten. An Kenntnis der französischen Litteratur konnte sie es mit der Kaiserin Katharina aufnehmen. Von Geist und Bildung, wie von litterarischem Talent zeugen

---

*) So z. B. die an Fabeln reichen Memoiren der Herzogin von Bayreuth. Daß man über die vielen Edelsteine, mit denen die Zarin sich schmückte, über die Geschmacklosigkeit ihres Anzuges spottete, ist wahrscheinlich.

die Memoiren, welche sie verfaßte. Durch ihre Anteilnahme an dem Staatsstreich, welchem Katharina II. den Thron verdankte, war sie zu einer Art europäischer Berühmtheit geworden. Es war daher nicht zu verwundern, wenn das Erscheinen der durch echt aristokratische Formen im Auftreten sich auszeichnenden Fürstin in Westeuropa die Aufmerksamkeit der Höfe und der vornehmen Kreise der Gesellschaft erregte. Obgleich sie ganz ausschließlich Privatzwecke verfolgte, gelegentlich wohl ein strenges Inkognito bewahrte, ist sie denn doch sowohl von den Fürsten als auch von den Celebritäten der Litteratur und Wissenschaft mit der größten Zuvorkommenheit behandelt, ja in der glänzendsten Weise ausgezeichnet worden. Die Reproduktion der Gespräche, welche sie auf ihren Reisen mit Marie Antoinette, Friedrich II., Joseph II., dem Könige von Neapel, der Markgräfin von Baden, dem Könige Stanislaus August Poniatowskij, ferner mit Diderot, Voltaire, Kaunitz, dem Kardinal Bernis u. s. w. geführt hatte, zeigt, wie die Fürstin jeder Situation gewachsen, wie sie mit den Mächtigen der Erde und mit den Geisteskönigen als Gleiche unter Gleichen zu verkehren imstande war und welch' ungewöhnlich hohes Maß von Bildung sie als Reiseausstattung nach Westeuropa mitbrachte. Sowohl ihre gesellschaftliche Stellung als auch ihr Reichtum gaben ihr die Möglichkeit, sich rückhaltlos dem Genusse des Umganges mit den besten Elementen der westeuropäischen Gesellschaft hinzugeben und bei ihren Reisen die höchsten geistigen Interessen zu pflegen.

Der Hauptzweck der Reisen der Fürstin Daschkow war die Erziehung ihres Sohnes. Der letztere hatte bereits eine ausgezeichnete Bildung erhalten, als er mit seiner Mutter in Edinburg eintraf, wo er von den hervorragendsten Gelehrten, u. a. Robertson, Blair, Smith, Ferguson Unterricht und Anregung empfing und 1779 nach glänzend bestandener Prüfung an der Universität einen gelehrten Grad erhielt; die Verbindungen der Mutter gewährten dem jungen Manne die Möglichkeit auch auf dem Gebiete der Militärwissenschaften spezielle Kenntnisse zu erwerben, u. a. in Frankreich die wichtigsten Be-

festigungswerke zu besichtigen, Manövern beizuwohnen u. dgl. m. Die Fürstin berichtet eingehend über die Studien, welche sie und ihr Sohn durch den Besuch der wichtigsten Sammlungen, der Kirchen und Galerieen, durch Lektüre englischer, französischer und italienischer Schriftsteller während ihres mehrere Jahre hindurch sich fortsetzenden Aufenthaltes in Westeuropa getrieben hätten. Es tritt uns hier das „high life" in der anmutendsten Form entgegen. Nachdem u. a. die Fürstin in Spa sich mit der Frau Hamilton und mit mehreren vornehmen englischen Familien befreundet hatte, vervollkommnete sie sich so gründlich in der englischen Sprache, daß sie dieselbe bald ebenso beherrschte wie die französische; der Verkehr mit der Herzogin von Northumberland, mit Lady Morgan, Lady Mulgrave, Lady Arabella Danny, Lady Holderneß, sowie mit den berühmten Historikern und Naturforschern in Edinburg, welche oben genannt wurden und welche wöchentlich ein paarmal bei der Fürstin Daschkow zu speisen pflegten; der Umgang mit dem Abbé Raynal, mit Diderot, mit Falconet, mit Rulhière in Paris, mit dem Abbé Galiani, dem Marquis Maruzzi, dem Grafen Mocenigo u. s. w. in Italien — muß sowohl der Fürstin als ihrem Sohne eine Fülle von Anregung dargeboten haben. Überall, wo die Daschkow längere Zeit weilte, machte sie ein großes Haus; sie gab sowohl in Edinburg als später in Pisa große Bälle, wo hunderte von Gästen erschienen; sie kaufte Kunstgegenstände; sie trat als Gönnerin der Maler und Bildhauer auf. Liest man die Urteile, welche die Fürstin über Theateraufführungen, über einzelne Kunstwerke, über die Ausgrabungen in Pompeji fällt, erfährt man, daß sie sich mit der Lektüre Shakespeares, Winkelmanns u. s. w. beschäftigt habe, folgt man ihren Exkursionen in die Ateliers berühmter Maler, in die Manufakturen von Lyon, in die Umgebung von Leyden, wo sie sich mit Botanisieren abgiebt, nach Loreto, wo sie über „die Garderobe" der heiligen Maria scherzt, so hat man den Eindruck einer Encyklopädie, einer in so hohem Maße selten anzutreffenden geistigen Frische und Empfänglichkeit für das Große und Schöne. Erinnert man sich, daß ein Jahrhundert

früher russische Gesandte in Italien sehr begreiflicher Weise den Eindruck von „mezze bestie" machten, und vergleicht man mit der Unbildung und Roheit der Tschemodanow und Lichatschew die Feinheit der Bemerkungen einer Daschkow über verwickelte historische Probleme in Disputationen mit Diderot, Kaunitz u. a., über die Pracht der Natur am Lago Maggiore, über die Peterskirche in Rom, über die Art, wie die Ausgrabungen von Pompeji für die Altertumswissenschaft nutzbar gemacht werden könnten u. s. w., so hat man den Eindruck, daß die vornehme russische Gesellschaft während eines Jahrhunderts eine vollständige Metamorphose durchgemacht hatte. Die Aristokraten der Zeit des Zaren Alexei waren Gegenstand des Spottes in den Ländern gewesen, wo sie auftraten; die vornehmen Russen der Zeit Katharinas II. standen auf gleicher Bildungsstufe mit den Koryphäen der Bildung in den vorgeschrittensten Kulturländern. Männer wie Malesherbes, Necker, Talleyrand, Hubert l'Oiseleur, d'Alembert u. a. fühlten sich geehrt durch den persönlichen Verkehr mit der ausgezeichneten, feingebildeten russischen Dame; vonseiten der Höfe wurde sie nicht selten zu einem ungezwungenen Verkehr mit den höchstgestellten Personen veranlaßt. Peter Potemkin und Dolgorukji hatten durch bäurische Manieren den Unwillen Ludwigs XIV. erregt; die Königin Marie Antoinette empfing die Fürstin Daschkow und deren Kinder im intimsten Familienkreise; Lichatschew hatte in Florenz durch seine plumpe Weigerung, sich bei der Großherzogin vorzustellen, Anstoß gegeben; König Ferdinand von Neapel dagegen war erstaunt darüber, daß die Fürstin Daschkow auf dem Gebiete der Archäologie fast besser Bescheid wußte als die Spezialisten, welche die Ausgrabungen von Pompeji leiteten; Kaiser Matthias hatte den Gesandten Uschakow und Saborowskji sein Bild nicht schenken können, weil sie sich wie ungebildete Bauern betragen hatten; dagegen machte Kaiser Joseph II., als die Fürstin Daschkow zu Wien die mineralogische Sammlung besichtigte, persönlich den Führer und bot ihr eine Anzahl von Doubletten seltener Stücke zum Geschenk an. Seit den Zeiten der russischen Reisenden des 17. Jahrhunderts war die vor-

nehme Welt Rußlands in eine ganz neue Phase gerückt. Man war asiatisch gewesen, europäisch geworden *).

Durch ein ähnliches, durchaus den Allüren der feinsten Gesellschaft Westeuropas entsprechendes Auftreten zeichneten sich andere russische Reisende aus, welche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Westeuropa weilten. Der Günstling Elisabeths, Jwan Jwanowitsch Schuwalow, hatte, noch ehe er seine Heimat verließ, einen Briefwechsel mit Voltaire unterhalten; Bezkij verkehrte in Paris mit den hervorragendsten Gelehrten und Schriftstellern; Kirill Grigorjewitsch Rasumowskij machte als junger Mann und angehender „grand-seigneur“, nachdem er soeben in Kleinrußland ein Bauernjunge gewesen war, unter der Leitung seines Präzeptors Teplow seine Studien in Königsberg, in Berlin, in Göttingen, in Straßburg u. s. w. **); Fürst Gregor Orlow befreundete sich während der Reise, zu welcher ihn die Krankheit seiner Gemahlin veranlaßte, mit dem berühmten Verfasser des Buches „Von der Einsamkeit“, dem Arzte Joh. Georg Zimmermann ***) u. s. w.

Manchen der russischen Aristokraten, insbesondere solchen, welche als Diplomaten einen dauernden Aufenthalt im Auslande nehmen mußten, gefiel es in Westeuropa so ausnehmend gut, daß sie sich ihrer Heimat entfremdeten und auch nach Aufhören ihrer amtlichen Thätigkeit nicht nach Rußland zurückkehrten. So ist der Graf Ssemion Romanowitsch Woronzow zu einem Halbengländer, so der Graf Andrei Kirillowitsch Rasumowskij zu

---

*) Die Memoiren der Daschkow sind in englischer, französischer und russischer Sprache herausgegeben worden. Die neueste Ausgabe ist die französische in dem „Archiv des Fürsten Woronzow“, Band XXI. Über diese Reisen siehe daselbst Seite 126—158 u. 165—228.

**) Siehe Wassiltschikow, „Die Familie Rasumowskij“ (russisch). St. Petersburg 1880. I, 55 ff.

***) Siehe Marcard, „Zimmermanns Verhältnis mit der Kaiserin Katharina II.“ Bremen 1803. Seite 13 ff. Selbst wenn man bei den Urteilen Zimmermanns über Orlow die Sucht, der Kaiserin zu schmeicheln, berücksichtigt, so erscheint denn doch der russische Magnat in einem günstigen Lichte.

einem Wiener geworden. Man kann solche Russen als Quasiemigranten bezeichnen. Ihre Anhänglichkeit an die Vorzüge Westeuropas wurzelte in der nicht eigentlich russischen Erziehung, welche sie bereits in ihrer Heimat erhalten hatten; auch konnte jeder vorübergehende Aufenthalt in Rußland sie über die Vorzüge der abendländischen Institutionen belehren.

Weisen wir auf einige Beispiele einer solchen Expatriierung hin.

Der Graf S. R. Woronzow hatte wie seine Brüder in frühester Jugend mit der größten Begeisterung die französischen Klassiker gelesen und einen tiefen Einblick in das Geistesleben Westeuropas gethan; so war er denn mit bedeutender Empfänglichkeit für den Genuß auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft ausgestattet, auf Reisen gegangen, als er im Jahre 1763, im Alter von 18 Jahren in Westeuropa erschien; in Wien beschäftigte er sich eifrig mit dem Studium des Natur- und Zivilrechts, in Italien schwelgte er in der Anschauung der prachtvollen Kunstsammlungen. In den Schreiben des jungen Woronzow an seinen Vater begegnen wir einer eingehenden Erörterung der Verdienste der Mediceer um die Künste und Wissenschaften, einem Hinweise auf die Bedeutung des Zeitalters des Humanismus, einer begeisterten Schilderung der Herrlichkeiten im Palazzo Pitti zu Florenz, in Pisa und Livorno, einer Charakteristik der Italiener u. s. w.*). Überall kaufte der junge Reisende Bücher; es war etwas von einem Gelehrten in dem Manne, welcher nach seiner Rückkehr in die Heimat während des ersten Türkenkrieges als Militär diente, um sich sodann am Anfange der achtziger Jahre der diplomatischen Laufbahn zu widmen. Zuerst war er als Gesandter in Venedig, sodann, von 1785 ab, in London thätig, und hier hat er mit kurzen Unterbrechungen Jahrzehnte hindurch, bis an seinen im Jahre 1832 erfolgten Tod geweilt.

So hatte dann S. R. Woronzow nahezu ein halbes Jahrhundert hindurch Gelegenheit, die englischen Verhältnisse kennen zu lernen. Obgleich er sehr bald nach dem Tilsiter Frieden

---

*) Archiv des Fürsten Woronzow XVI, 53 ff.

seinen Botschafterposten aufgab, folgte er doch mit der lebhaftesten Teilnahme den politischen Ereignissen. Mit den vornehmsten Familien Englands stand er auf dem Fuße freundschaftlichsten Verkehrs. Für Pitt und Grenville hegte er eine aufrichtige Bewunderung; seine Tochter heiratete den Lord Pembroke. Die Interessen seiner Heimat hat er auch in Zeiten der Krisis, der Spannung zwischen Rußland und England energisch zu vertreten verstanden. Er zählt zu den selbständigsten und intelligentesten und zugleich zu den patriotischesten Staatsmännern Rußlands. Um so eher kam er dazu, in seinen Briefen an Freunde und Verwandte die Zustände und Vorgänge in Rußland gelegentlich einer sehr scharfen Kritik zu unterziehen und Vergleiche zwischen England und Rußland anzustellen, welche dann zugunsten Englands ausfielen.

Als während des zweiten Türkenkrieges (1788) die Menge des Papiergeldes in Rußland erheblich vermehrt wurde, tadelte S. R. Woronzow eine solche Maßregel, indem er hervorhob, daß in England das Papiergeldsystem bei der größeren Ehrlichkeit der Beamten, bei der schärferen Kontrolle vonseiten des Publikums, bei dem Umstande, daß jedermann lesen und schreiben könne, niemals so gefährlich werde als in Rußland. In den schärfsten Ausdrücken geißelt er manche andere Maßnahmen der russischen Regierung, indem er gelegentlich den Ausdruck braucht, daß dergleichen an die Allüren des Sultans von Marokko erinnere. Im Gegensatze zu der solideren Bildung der englischen Aristokratie findet er die äußere Tünche französischer Kultur bei dem russischen Adel verächtlich. Auf das Beispiel Englands hinweisend, welches zum Gebrauch der Steinkohlenlager übergegangen sei, riet er den Russen ein gleiches zu thun und die Wälder zu schonen. Er findet, daß die englischen Beamten wenigstens fünfmal so viel leisteten als die russischen, daß es in England unvergleichlich mehr tüchtige Geschäftsleute, Staatsmänner, theoretisch und praktisch durchgebildete Spezialisten auf allen Gebieten gäbe als in Rußland u. s. w.*).

*) Archiv der Fürsten Woronzow IX, 126 ff. 156. 166. 213. 226.

Ähnlichen Bemerkungen wie die soeben angeführten, welche sich in den Privatschreiben S. R. Woronzows an seinen in Rußland lebenden Bruder finden, begegnen wir in den Schreiben des Diplomaten an seinen Sohn, welcher, nachdem er seine Kindheit in England verbracht hatte, nach Rußland ging, um sich dort der militärischen Laufbahn zu widmen. Da heißt es gleich in einem der ersten Briefe: „Das Land, in welches Du reisest, gleicht in keinem Stücke England. . . Die Leute dort halten sich für frei, sind es aber nicht in dem Sinne, wie die Bewohner anderer Länder, und diese letzteren wiederum haben keinen Begriff von der eigentlichen Freiheit, welche auf der unvergleichlichen, das Glück Englands gewährleistenden Verfassung beruht; in England sind alle Menschen denselben Gesetzen unterthan; die letzteren sind gleich für alle Stände; hier ehrt man die menschliche Würde. Bei uns (in Rußland) herrscht Unwissenheit und als Folge der letzteren und der Regierungsform Unsittlichkeit; diese Regierungsform verdirbt die Menschen, macht sie unfähig zu hohen Empfindungen, leistet der Habsucht Vorschub und ebenso der Sinnlichkeit und der Geneigtheit, vor hochgestellten Personen, namentlich den Günstlingen des Herrschers zu kriechen“ *) u. s. w.

In diesem Tone fährt der Vater fort, dem Sohne die Schattenseiten russischer Zustände darzulegen. Man nimmt wahr, daß allen diesen Ausführungen, auch an den Stellen, wo die Parallele zwischen Rußland und England nicht ausdrücklich ausgeführt ist, doch ein solcher Vergleich zwischen beiden Staaten zugrunde liegt. S. R. Woronzow ist eine Art zweiter Auflage von Kotoschichin. In den anderthalb Jahrhunderten, welche seit dem Leben und Wirken des letzteren verflossen waren, hatte sich mancherlei in Rußland zum besseren gewendet, aber die Hauptübel, Unwissenheit vonseiten der Gesellschaft und Willkür vonseiten der Regierungsgewalt, waren auch noch im Jahre 1801, als S. R. Woronzow seinem Sohne gute Lehren auf die Reise in die Heimat mitgab, sehr stark in die Augen fallende,

*) Archiv der Fürsten Woronzow XVII, 6.

tadelnswerte Erscheinungen. In England hatten während der anderthalb Jahrhunderte Staat und Gesellschaft sehr erhebliche Fortschritte gemacht; sehr begreiflich, daß S. R. Woronzow diese Ergebnisse bewunderte, in denselben eine Art politischen Ideals erblickte. Man erinnere sich des Umstandes, daß diese soeben angeführten Darlegungen unter dem Eindruck der gewaltsam abgeschlossenen Regierung des Kaisers Paul niedergeschrieben wurden.

Wiederholt sind dem Grafen Woronzow, sowohl in der Zeit Pauls als während der Regierung Alexanders I., Vorschläge gemacht worden, nach Rußland zurückzukehren und hier sehr hohe Staatsämter zu übernehmen. Er hat stets alle solche Einladungen in die Heimat abgelehnt. Er meinte sich ohne Gefährdung seiner Gesundheit wie seines besseren Selbst nicht von England trennen zu können, dessen Klima wie dessen politische Institutionen und soziale Zustände ihm zusagten. Wie jener obenerwähnte Studienreisende Nikifor aus der Zeit Boris Godunows sein Geschick pries, welches ihn aus der Heimat nach England geführt hatte, sodaß er nicht daran dachte, jemals wieder nach Rußland zurückzukehren, so konnte auch S. R. Woronzow bei dem Gedanken, daß man ihn etwa nötigen könne, den Aufenthalt in England mit demjenigen in Rußland zu vertauschen, in Verzweiflung geraten. Er hat auch, nachdem er seine amtlichen Funktionen einstellte, als Privatmann in England gelebt und ist dort gestorben. Er macht mehr den Eindruck eines englischen Lords als denjenigen eines russischen Magnaten. An Bildung, Belesenheit, feinem Verständnis für die Zeitfragen konnte er es mit den Besten seiner Zeit aufnehmen. Wenige haben in dem Maße wie er es verstanden, die Anregung, welche Westeuropa darbot, zu verwerten. Durch seine politische Thätigkeit früher, durch seinen in England geschulten Sohn, welcher in der Verwaltungsgeschichte Rußlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine hervorragende Stelle einnimmt, später, hat S. R. Woronzow in würdiger Weise zwischen England und Rußland vermittelt.

Im Gegensatze zu den Woronzows, welche zum alten Adel in Rußland gehörten, waren die Rasumowskijs Emporkömmlinge. Der Hirtenknabe Alexei Rasumowskij wurde der Günstling, ja, man darf annehmen sodann der gesetzliche Gemahl der Kaiserin Elisabeth. Er wie seine Verwandten verfügten alsbald über kolossale Reichtümer. Er selbst hatte keine Gelegenheit oder auch nicht die Neigung eine höhere Bildung zu erlangen. Seinen jüngeren Bruder ließ er, wie bereits oben angedeutet wurde, sorgfältig erziehen und schickte ihn auf Reisen, wobei es charakteristisch ist, daß in der dem jungen Kirill Rasumowskij mitgegebenen Instruktion auf eine kavaliermäßige Schulung durch Reiten-, Fechten- und Tanzenlernen viel Gewicht gelegt wird *).

Besonders sorgfältig sind dann später die Kinder Kirill Grigorjewitsch Rasumowskijs erzogen worden. Ein palastähnliches Haus auf Wassilij-Ostrow in Petersburg wurde zu diesem Zweck als eine Art Hochschule für die sechs Söhne des Hetmans und noch ein paar Mitschüler eingerichtet; das Lehrpersonal bestand aus einem Franzosen, Bourbier, einem Mathematiker, Adjunkt der Akademie, Rumowskij, dem berühmten Historiker Schlözer u. a. Der Haushalt war fürstlich; die Bedienung bestand zum Teil aus Deutschen. Unter den Unterrichtsgegenständen nahmen das Lateinische und Deutsche, die Geographie und Statistik, die Geschichte, die französische Sprache und Litteratur eine hervorragende Stelle ein. An die Studien in dieser „Akademie der zehnten Linie“, wie wohl nach der Straße, in welcher das Haus lag, die Lehranstalt genannt wurde, schlossen sich ein Aufenthalt auf der Straßburger Universität und andere Studienreisen **).

Von den Söhnen Kirill Rasumowskijs zeichneten sich zwei, Alexei und Andrei, durch hervorragende Anlagen aus. Der erstere hat eine Zeit lang während der Regierung des Kaisers

---

*) Wassiltschikow I, 26. Die Regierung scheint darauf bedacht gewesen zu sein, daß der junge Reisende baldmöglichst sich feinere Sitten aneigene, um seinen Ursprung zu verbergen.“

**) Wassiltschikow II, 1—15.

Alexander I. die Stellung eines Ministers der Volksaufklärung bekleidet; Andrei, von welchem sogleich als von einem Quasi-emigranten die Rede sein wird, widmete sich der diplomatischen Laufbahn; der fünfte von den sechs Brüdern, Grigorij, bildete sich in Leyden zum Naturforscher aus und zog sich nach Lausanne zurück, wo er einen wissenschaftlichen Verein gründete und einige gelehrte Arbeiten veröffentlichte *).

Andrei Kirillowitsch Rasumowskij, welcher erfolgreich Schlözers Unterricht genossen hatte, zeigte schon früh eine besondere Anlage sich zu einem eigentlichen Kosmopoliten auszubilden. Er beherrschte die russische Sprache nicht so gut wie die deutsche und die französische. Eine Zeit lang diente er in der englischen Flotte; sodann war er als russischer Gesandter thätig: in Neapel, in Kopenhagen, in Stockholm, schließlich in Wien. Überall trat er als Lebemann und Sybarit, als Wüstling und Verschwender auf. Sein Verhältnis zur Königin Karoline von Neapel, seine Einmischung in die innern Angelegenheiten Schwedens, seine mit großer Gewandtheit gespielte, aber von Mangel an Gesinnung zeugende Diplomatenrolle in Wien — alles dieses hat ihm eine gewisse Bedeutung in der politischen und Hofgeschichte der Zeit Katharinas, Pauls und Alexanders verliehen. An Kenntnissen und Talenten fehlte es ihm nicht. Wie man wohl dem Grafen S. R. Woronzow eine zu große Anhänglichkeit an England zum Vorwurf machte, so geschah es wohl, daß Andrei Resumowskij sich gelegentlich mit den österreichischen Interessen identifizierte, im Schlepptau des Ministers Thugut erschien. Wie S. R. Woronzow hohe Ämter, welche man ihm in Rußland anbot, ausschlug, so lehnte auch Andrei Rasumowskij die ihm angebotene Stelle eines Vizepräsidenten des Auswärtigen Kollegiums ab**), weil er sich von dem Leben in Wien nicht trennen konnte. Der Luxus, welchen er in seinem Palais zu Wien, in seinem Garten in der „Landstraße“, in seinem Park im „Erdberg“ entfaltete, die feine Geselligkeit in

*) Wassiltschikow II, 147 ff.

**) Ebendort III, 232.

dem gastlichen Hause des russischen Gesandten, der Habitus eines „grand seigneur“ im Stil des „ancien régime“ — alles dieses machte ihn zu einer der interessantesten Illustrationen der vornehmen Wiener Gesellschaft. Rasumowskij hatte eine Wienerin, die Gräfin Thun, geheiratet, und war so durch Verwandtschaft mit dem österreichischen Adel verbunden. Nachdem er seine erste Frau durch den Tod verloren, vermählte er sich (er zählte 63 Jahre) mit der Gräfin Thürheim *). Sein Reichtum gestattete ihm den Bau einer steinernen Brücke über die Donau auf seine Kosten **); er unterhielt persönliche Beziehungen zu den berühmten Musikern jener Zeit; er dachte daran, Mozart zu veranlassen in den Dienst des Fürsten Potemkin zu treten ***); er war einer der Bewunderer Haydns, dessen Kompositionen er höher stellte als diejenigen Mozarts; seine Gönnerstellung zu Beethoven ist bekannt; durch ihn konnte es geschehen, daß Beethoven kleinrussische Melodieen in einem seiner Quartette verarbeitete; er war selbst ein vorzüglicher Geiger und Quartettspieler; Schuppanzigh, Sina, Linke nahmen regelmäßig teil an den musikalischen Unterhaltungen im Palais Rasumowskijs; der Bratschist Franz Weiß war Kammermusikus des Fürsten und gehörte zu dem berühmten Quartett, welches Beethovens Schöpfungen dieser Gattung in den Gemächern Rasumowskijs immer zuerst durchzuspielen pflegte. Die Kunstsammlungen im Hause des Fürsten waren der Gegenstand der Bewunderung der Zeitgenossen. Unter den Skulpturen nahmen die Arbeiten Canovas eine besonders hervorragende Stellung ein. Außerordentlich reich waren ferner die Bibliothek des Fürsten, seine Handschriften- und Kupferstichsammlung u. s. w. †). Ein solcher Luxus entsprach nicht mehr den Mitteln, über welche Rasumowskij verfügte; zerrüttete Geldverhältnisse trübten den Lebensabend des Fürsten, welcher, nachdem er schon seit

*) Wassiltschikow IV, 476.
**) Jetzt Sophieenbrücke genannt.
***) Wassiltschikow III, 115.
†) Ebendort IV, 401. 402.

den Zeiten des Wiener Kongresses nicht mehr unmittelbaren Anteil an den Geschäften genommen hatte, das üppige Leben eines großen Herrn, bald in Wien, bald in Italien und Paris, bis an seinen im Jahre 1836 erfolgten Tod fortsetzte *). Auch er, wie S. R. Woronzow, verbrachte etwa ein halbes Jahrhundert im Auslande, entfremdete sich seiner Heimat. Wie Woronzow in England eine tüchtige politische Schule, die Gelegenheit zur Ausbildung solider Charaktereigenschaften gefunden hatte, so läßt Andrei Resumowskij in seiner Leichtlebigkeit und Unwirtschaftlichkeit, in einer gewissen Oberflächlichkeit politischer Überzeugungen den Einfluß der Kaiserstadt wahrnehmen. Der Lebenslauf beider Staatsmänner, welche im Grunde schließlich ihrer Heimat verloren gingen, veranschaulicht die Macht des europäischen Einflusses auf die höheren Klassen der russischen Gesellschaft. Ähnliche Beispiele der Aneignung einer gänzlich nichtrussischen Bildung und eines Quasiemigrantentums haben sich vielfach wiederholt.

Es gab Reisende auch aus den Mittelklassen der russischen Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Außer den diplomatischen Würdenträgern, den vornehmen Vergnügungsreisenden, den reichen Gönnern der Kunst und Wissenschaft, welche durch Freigebigkeit und Sybaritismus alle Welt in Erstaunen setzten, gab es bescheidenere Elemente, deren Reisezwecke sich wesentlich von denjenigen der russischen Magnaten unterschieden. Begegnen uns in der auf Peter den Großen folgenden Zeit nicht so viele Studienreisende, so hörte der Strom derselben doch nicht auf. Es gab verschiedene Gruppen von Reisenden, deren wir mit wenigen Worten erwähnen wollen.

Es wurde bereits oben bemerkt, daß es in Rußland vor der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts keine russischen Ärzte gegeben habe. In Rußland selbst fand sich keine ausreichende Gelegenheit zum medizinischen Studium. Die medizinischen Schulen, welche seit der Zeit Peters bestanden, konnten nur ge-

*) Wassiltschikow IV, 559—603.

ringeren Ansprüchen genügen, und es wurden an denselben in erster Linie Chirurgen und Feldscheere, Arztgehilfen und Krankenpfleger ausgebildet. Die medizinische Fakultät der Universität Moskau entstand erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und gewann erst in der letzten Zeit dieses Jahrhunderts einige Bedeutung. So mußte denn, wer Medizin studieren, sich gründlich auf den ärztlichen Beruf vorbereiten wollte, ins Ausland reisen. Es war der oben erwähnte Doktor Condoidi, welcher im Jahre 1761 energische Maßregeln ergriff, um solche Studienreisen junger Mediziner zu fördern. Nicht weniger als zehn angehende russische Ärzte wurden damals ins Ausland geschickt, und einige derselben haben später in ihrer ausgedehnten Praxis sehr Bedeutendes geleistet *). Im Laufe der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts sind mindestens fünfzig Russen als Mediziner Zöglinge ausländischer Universitäten gewesen. Wir begegnen den meisten von ihnen in Straßburg und Leyden, anderen in Kiel, Halle, Leipzig, Königsberg, Göttingen u. s. w. Einige dieser russischen Ärzte schlossen einem Aufenthalte in Deutschland eine Studienreise nach Frankreich, England, Dänemark u. s. w. an.

Auch gab es andere Reisezwecke. So z. B. verfügte Katharina II., daß Marineoffiziere nach England **), daß junge Kaufleute aus Archangelsk ebenfalls nach England gesandt würden, um sich auf dem Gebiete des Handels Kenntnisse und Erfahrung zu erwerben, wobei sie eigenhändig vorschrieb, die jungen Leute sollten nicht anders als mit Genehmigung ihrer Eltern ins Ausland gesandt werden ***). Eine beträchtliche Anzahl junger Russen pflegte in dieser Zeit auf deutschen Universitäten, namentlich in Leipzig, die Rechtswissenschaften zu studieren. Die Regierung organisierte diese Reisen in großem

*) Richter, „Geschichte der Medizin in Rußland“, III, 479—485; z. B. Tichorskij, Pogorezkij, Jagelskij u. a.

**) „Magazin der historischen Gesellschaft“ XLVIII, 146.

***) Siehe die Edition Bytschkows, „Briefe und Papiere Katharina II.“ Seite 10.

Stil und unterhielt Inspektoren, welche diese Studien überwachten *). Einer dieser Reisestipendiaten war Radischtschew, welcher in Deutschland insbesondere dem Studium des Naturrechts oblag, und der Einfluß dieser Studien war in seiner Schrift „Reise von Petersburg nach Moskau" wahrzunehmen. Diese polemische Schrift, in welcher so manche Mißstände im Staats- und Gesellschaftsleben Rußlands getadelt wurden, war eine Nachahmung von „Yoriks Reise". Sie hatte eine äußerst strenge Bestrafung des Verfassers zur Folge. Publizistische Kundgebungen solcher Art galten für staatsgefährlich **).

Die Empfänglichkeit der Russen für die Reize der westeuropäischen schönen Litteratur ist eine sehr beachtenswerte Erscheinung. Alle russischen Dichter und Schriftsteller sind bei den Franzosen, Deutschen, Engländern u. s. w. in die Schule gegangen. Namentlich in solchen Fällen, in denen russische Litteraten nach Westeuropa reisten, ist ein starker Einfluß der abendländischen Belletristik wahrzunehmen. Die frühesten russischen Poeten begannen mit Übersetzungen und Nachahmungen fremder Dichtungen. So verdankte der Satyriker Kantemir ***) seinem Aufenthalte in der französischen Hauptstadt viel Anregung für seine litterarische Thätigkeit; er ahmte Horaz und Boileau nach, übersetzte den Anakreon, einiges von Fontenelle und Algarotti, war persönlich bekannt mit Montesquieu, mit Maupertuis u. s. w. †). Der Dichter Tredjakowskij studierte in Paris Mathematik, Philosophie und Theologie in der Sorbonne, schrieb außer russischen Versen französische, übersetzte Tallements „Voyage à l'Ile d'Amour ou la Clef des Coeurs" ins Russische u. dgl. m. ††).

*) Siehe u. a. das Schreiben Katharinas an Olssufjew über solche Studienreisende in der Edition „Das 18. Jahrhundert", Moskau 1869. I, 241 ff.

**) Siehe mein Buch über Katharina II., Seite 557 ff.

***) Er bekleidete den Posten eines russischen Gesandten in Paris.

†) Polewoi, „Geschichte der russischen Litteratur", Seite 235—240.

††) Kunik, „Magazin von Materialien für die Geschichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im 18. Jahrhundert". St. Petersburg 1865. Seite XIV.

Der hochbegabte Lomonossow, welcher als Reisestipendiat nach Deutschland ging, um in Freiberg und Marburg Geologie, Physik und andere Naturwissenschaften zu studieren, lernte erst in Deutschland die deutsche Sprache, gelangte aber alsbald dahin, nicht bloß deutsch sprechen und schreiben, sondern auch die Feinheiten der deutschen Poesie würdigen zu können. Bei aller Roheit seines äußern Wesens, durch welche er sich auch später in der Eigenschaft eines Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften hervorthat und welche schon bei seinem Aufenthalte in Deutschland vielfach unangenehmes Aufsehen machte *), ist ein genialer Zug in dem Manne, welcher sich durch die Dichtungen anderer Völker zu Nachahmungen derselben anregen ließ. Insbesondere hatte er eine Vorliebe für die Schöpfungen Joh. Chr. Günthers, welche er fast sämtlich auswendig wußte. Günthers Ode auf den Frieden von Passarowitz (1718) „Eugen ist tot, ihr Musen nach" hat vermutlich der Ode Lomonossows auf die Einnahme von Choczym (1739), welche in Rußland großes Aufsehen machte, zum Muster gedient **); so spielte denn neben der französischen Litteratur die deutsche in den Anfängen der russischen Dichtung eine hochbedeutsame Rolle. Wie Tredjakowskij Fénélons „Télémaque" ins Russische übersetzt hatte, wie Ssumarokow in seinen Dramen die französischen Theaterstücke nachahmte, so erfreuten sich auch die deutschen Dichter, die englischen Schriftsteller der Beachtung vonseiten der allmählich entstehenden russischen Litteratenwelt.

Tredjakowskij und Lomonossow kamen keineswegs reich ausgestattet nach Westeuropa. Erst während ihres Aufenthaltes im Auslande mögen sie die Bildung erworben haben, welche sie zu einer litterarischen Thätigkeit befähigte; aus Rußland brachten sie einen geringen Vorrat von Kenntnissen mit. Ferner waren sie auch in der Gesellschaft nicht günstig situiert, in gedrückter Lage. Tredjakowskij, welcher überhaupt erst in Holland, wo er sich zuerst aufhielt, die französische Sprache lernte, mußte, weil

*) Siehe z. B. Kunits Materialensammlung a. a. O. I, 173.
**) Siehe Kunik a. a. O. Band XIII—XXIX.

seine Geldmittel überaus knapp waren, den Weg aus den Niederlanden nach Paris großenteils zu Fuß zurücklegen *). Lomonossow, welcher bei der Abreise aus der Heimat nicht einmal deutsch reden konnte, hatte während seines Aufenthaltes in Deutschland stets mit allerlei Schwierigkeiten zu kämpfen, wurde von der russischen Regierung, welche ihn auf Reisen geschickt hatte, nicht ausreichend mit Geldmitteln versehen und nahm in sozialer Hinsicht eine sehr untergeordnete Stellung ein.

Ganz anders manche Litteraten der späteren Zeit, auf deren Reisen wir noch aufmerksam machen wollen. Wir weisen insbesondere auf den dramatischen Dichter v. Wisin und auf Karamsin hin, welcher nachmals als Historiker unsterblichen Ruhm erwarb.

v. Wisin entstammte ursprünglich einer deutschen Familie, welche bei Gelegenheit des livländischen Krieges in der Zeit des Zaren Joann IV. zur Übersiedelung nach Rußland genötigt worden war. Einer der Ahnen des Dichters hatte in der Zeit des Zaren Alexei Michailowitsch den evangelischen Glauben mit der Orthodoxie vertauscht; dadurch war die Russifizierung der Familie perfekt geworden. v. Wisins Vater schon fühlte sich durchaus als Russe und war es ebenso wie der Dichter selbst. Der letztere erhielt, obgleich die Familie nur mäßig begütert war, eine nach damaligen Begriffen sorgfältige Erziehung und lernte früh die Litteratur anderer Völker kennen. Schon als Student veröffentlichte er in verschiedenen russischen Zeitschriften Übersetzungen von Dichtungen fremder Autoren, u. a. mancher Schriften Holbergs. Etwas später, als ein kurzer Aufenthalt in Petersburg ihn darüber belehrte, daß die Kenntnis der französischen Sprache für einen Schriftsteller und einen Mann von Welt unerläßlich sei, lernte er so schnell auch diese Sprache, daß er alsbald an die Übersetzung der „Alzire“ Voltaires gehen konnte. Derartige litterarische Arbeiten galten damals — es war die erste Zeit der Regierung Katharina II. — als eine Em-

*) Siehe Kunik a. a. O. Band XIII.

pfehlung bei einer Beamtenlaufbahn. Eine relativ erfolgreiche Carriere, wobei er sich der Geneigtheit des Grafen N. J. Panin erfreute, die Verheiratung mit einer wohlhabenden Witwe und der große Erfolg seines Lustspiels „Der Brigadier" verschafften ihm, ohne daß er sich der besonderen Gewogenheit der Kaiserin Katharina zu erfreuen gehabt hätte, eine glänzende Stellung und bedeutende Geldmittel. In den Jahren 1777—1785 hat er mit seiner Frau zwei Reisen ins Ausland unternommen *). Er reiste als großer Herr mit Dienerschaft, trat als Gönner der Künstler auf, kaufte in Deutschland und in Italien viele Bilder und wurde von den vornehmsten Kreisen in Westeuropa als reicher Mann und litterarische Celebrität mit großer Zuvorkommenheit behandelt. Der Adel in Montpellier, wo v. Wisins Frau eine Kur brauchte, nahm ihn gastlich auf. In Paris, wo er u. a. mit dem berühmten Bildhauer Houdon befreundet war, mit Thomas, Marmontel und anderen litterarischen Berühmtheiten verkehrte, wurde er in einen Verein von Gelehrten und Schriftstellern zugleich mit Benjamin Franklin und dem Naturforscher Magelhaens eingeführt; in Innsbruck, wo er einer Parade beiwohnte, redete ihn die Erzherzogin Elisabeth an, um durch ihn an ihren Bruder Leopold von Toskana einen Gruß zu senden; in Rom war er bei dem Kardinal Bernis zu Gaste u. dgl. m. **). Obgleich er zur Zeit seiner Reisen nahezu vierzig Jahre zählte, nahmen sowohl er als die Frau Privatunterricht in verschiedenen Fächern; die Frau vervollkommnete sich mit Hilfe eines Lehrers im Französischen und in der Musik; er selbst ließ sich u. a. von einem Advokaten im französischen Recht unterrichten, hörte Vorlesungen über Physik u. dgl. m. ***).

v. Wisins Urteile über Menschen und Verhältnisse in Westeuropa, seine ausführlichen Darlegungen der Vorzüge und

*) Zwischen der ersten und zweiten Reise erschien sein berühmtestes Lustspiel „Das Muttersöhnchen" (Nedorosslj).

**) Siehe die Schriften v. Wisins, Moskau 1830. II, 133. 166. 207.

***) Ebendaselbst II, 85. 117.

Nachteile anderer Länder im Vergleich mit Rußland, in den Briefen an Verwandte und Freunde, zeugen von scharfer Beobachtungsgabe, von dem Vorwalten einer satyrischen Ader, von umfassender Bildung. Neben sehr scharfem Tadel, welcher auf einige Gallsucht des kränklichen Mannes und auf eingewurzelte Vorurteile schließen läßt, findet sich ein ungeheucheltes Lob mancher sozialer Einrichtungen in Deutschland, Frankreich, Italien. Von den drei Ländern, welche er im Westen kennen lernte, gefiel ihm Deutschland am meisten. Bei den Deutschen ehrte er eine gewisse Selbständigkeit des Nationalcharakters; er findet die Deutschen einfacher, respektabler als die Franzosen, deren Schwächen er in den stärksten Ausdrücken geißelt; er will lieber mit den Deutschen leben als mit den Franzosen *); im Gegensatze zu der in Italien wie in Frankreich herrschenden Unreinlichkeit, erkennt er das Verdienst der deutschen Sauberkeit an, welche, wie er sagt, in Nürnberg bis zur „Affektation" gehe **). Den politischen Verhältnissen schenkt v. Wisin — wie dieses dem politischen Dilettantismus oder der Gleichgültigkeit der Russen jener Zeit entsprach — nur ausnahmsweise Beachtung. Ihm imponierte die im Vergleich zu der russischen vorzügliche Rechtspflege in Frankreich; er meinte, man nehme wahr, daß an der Entwickelung der letzteren Jahrhunderte hindurch die besten Geister teilgenommen hätten ***); dagegen äußert er seine Entrüstung über den Despotismus der „lettres de cachets", findet, daß die Franzosen keinen Grund hätten, sich für frei zu halten, spottet über das Finanzpächterwesen und gelangt zu der Überzeugung, daß der russische Bauer ein glücklicheres Dasein führe als der französische †); um so mehr gefällt dem russischen Reisenden das stark entwickelte Nationalgefühl der Franzosen, die schrankenlose Anhänglichkeit an König und Vaterland ††).

So schroffe Urteile sich in v. Wisins Briefen über Frank-

*) v. Wisins Schriften II, 90. 105.

**) Ebendaselbst II, 156.

***) Siehe das Schreiben an Panin II, 13.

†) II, 52 ff. 22.

††) II, 121.

reich, die Franzosen und selbst über manche Verhältnisse der französischen Hauptstadt finden, so oft er auch wiederholt, daß Frankreich seinen Erwartungen von diesem Lande nicht entsprochen habe, so verächtlich er die Schwächen der Franzosen, auch wohl der französischen Gelehrten und Schriftsteller findet, so ist er doch entzückt von der Großartigkeit der Hauptstadt, welche nicht eine Stadt, sondern eine Welt für sich sei, von der Blüte der Großindustrie, von den Fabriken und Manufakturen in Lyon, von dem Nutzen der öffentlichen Promenaden, von den Kunststraßen, von den Vorzügen der materiellen Lage der Männer der Wissenschaft in Frankreich u. s. w.*).

Für einen Publizisten, einen Litteraten, wie v. Wisin, mußten selbstverständlich vor allem die Berühmtheiten der Presse das größte Interesse darbieten. Als Augenzeuge schildert er die Ovationen, welche dem greisen Dichter Voltaire bei dessen letztem Aufenthalte in Paris dargebracht wurden; er beschäftigt sich eingehend mit den Persönlichkeiten Diderots, d'Alemberts u. a. und bedauert, daß er keine Gelegenheit gehabt habe, Rousseau zu sehen; er nennt den letzteren „den achtungswertesten und ehrlichsten, jedenfalls den uneigennützigsten aller Philosophen des Jahrhunderts“ **).

Welch eine Schule die gebildeten Russen der Epoche Katharinas durchgemacht haben, zeigt v. Wisins feines Kunstverständnis. Seine Bemerkungen über das Grabmal des Marschalls von Sachsen in Straßburg, über die Peterskirche in Rom***), deren wiederholter Besuch dem sonst so nüchternen Manne sich zu einer Art Kultus gestaltet, über die Meisterwerke Raffaels, Andrea del Sartos, Carlo Dolces †) u. s. w. lassen erkennen, welch ein Unterschied zwischen den Reisenden des Zeitalters

---

*) II, 113; 59. 80. 84. 120.

**) II, 27. 44. 130. Inkorrekte Details über Rousseaus Tod siehe Seite 134 ff. Eine Zusammenkunft zwischen v. Wisin und Rousseau war verabredet, aber der letztere siedelte nach Ermenonville über und starb dort, während v. Wisin in Paris weilte.

***) II, 191. 204. 214.

†) II, 179. 188. 189. 190. 195.

Peters und denjenigen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bestand. Während die Peterskirche weder auf Scheremetjew noch auf Kurakin einen besonderen Eindruck gemacht zu haben scheint, sodaß derselben in dem Reisebericht des ersteren nur ganz flüchtig *), in demjenigen des letzteren gar nicht erwähnt ist, heißt es bei v. Wisin u. a.: „In Florenz habe ich viele durch Baukunst und Malerei ausgezeichnete Kirchen betrachtet. Natürlich müssen sie denjenigen in Erstaunen setzen, welcher die hiesige Peterskirche nicht gesehen hat; hat jemand die letztere gesehen, so wird er sich in Rücksicht auf die Kunst über nichts mehr verwundern. Es scheint, daß Gott selbst diesen Tempel für sich erbaut habe. Man kann hier so viele Jahre leben als man will, und man wird täglich in dieser Kirche zu sein wünschen. Je mehr man sie anschaut, desto länger will man sie betrachten; mit einem Worte, die menschliche Einbildungskraft kann sich keine Vorstellung von dieser Kirche machen. Man muß sie gesehen haben, um sich einen Begriff davon machen zu können. Ich bin täglich zweimal dort." Und an einer andern Stelle: „Die Peterskirche ist ein Wunder; . . . ich bin nun schon dreißigmal darin gewesen; ich kann mich nicht satt sehen. Bin ich an einem Tage nicht dagewesen, so fehlt mir etwas; es ist wie ein Zauber, daß bei der ungeheuern Größe nichts den Eindruck des Kolossalen macht . . . Alles ist in solchen Verhältnissen gebaut, daß die Wirkung alles Dagewesene übersteigt." Ähnlich begeistert lauten die Urteile über die Pracht der Kolonnaden Berninis beim San-Pietro, über den mächtigen Eindruck des Pantheon, über die Altertümer im Vatikan u. s. w. Von der „Madonna della sedia“ schreibt v. Wisin: „Das Bild hat etwas Göttliches. Meine Frau ist voll Entzücken darüber; sie hat eine halbe Stunde davor gestanden ohne den Blick abzuwenden, hat eine Kopie in Ölfarben, ein Miniaturbild und eine Zeichnung davon bestellt" u. s. w.

---

*) Scheremetjew sagt, nachdem er einem Gottesdienste in der Peterskirche beigewohnt hatte, daß dieselbe mit bunten Marmorarten und Bildhauerei sehr schön geschmückt sei. Siehe das Reisewerk Seite 43.

Natürlich mußte der dramatische Dichter v. Wisin ein besonderes Interesse am Theater empfinden. Über die Pariser Bühne schreibt er: „Wer in Paris die Komödie nicht sah, der hat keinen Begriff davon, was eine Komödie ist. Wer hier im Lustspiel gewesen ist, wird nirgend anderswo gern hingehen wollen. Ich sage nicht, daß bei uns oder in anderen Ländern sich nicht Schauspieler fänden, welche wert wären, zu der hiesigen Truppe zu gehören; aber nirgends giebt es ein solches Ensemble“ u. s. w. *).

Am Mittwoch der Karwoche 1785 hörte v. Wisin in der Sixtinischen Kapelle das berühmte Miserere von Allegri; er schreibt, nichts habe ihn in seinem ganzen Leben so ergriffen, wie diese Komposition, welche durch eine besondere Vortragsweise der Sänger eine so unvergängliche Wirkung übe **). Auch diese Bemerkungen v. Wisins zeugen von feinem ästhetischem Gefühl, von Erfahrung auf dem Gebiete der Kunst, von der Fähigkeit, über ästhetische Fragen zu reflektieren. Sein Interesse für die von Joh. Andreas Stein in Augsburg erfundene Vervollkommung der Klaviertechnik, welche er in dieser Stadt auf der Durchreise kennen lernte — Steins Tochter spielte den Reisenden auf dem neuen Instrument vor „wie ein Engel“ ***) — dürfte auch eine gewisse Vertrautheit v. Wisins mit der Musik vermuten lassen.

So erscheint er denn, verglichen mit den früheren russischen Schriftstellern, denen wir im Auslande begegnen, als gebildeter, reifer, in der Schule Europas gründlicher für die Touristenaufgabe vorbereitet.

In noch höherem Maße ein moderner Mensch, auf das innigste verwachsen mit den geistigen Interessen, der Geschmacksrichtung, dem ästhetischen Habitus der abendländischen Welt, an den Stimmungen und Bestrebungen der Litteratur anderer

*) II, 125.
**) II, 63. 64.
***) II, 164.

Völker teilnehmend, war Karamsin, welcher sich später den bis jetzt unbestrittenen Namen des größten russischen Geschichtschreibers erworben hat.

Nikolai Michailowitsch Karamsin (1766) im Gouvernement Ssimbirsk als der Sohn eines Gutsbesitzers geboren — die Familie war, wie bereits in einem früheren Abschnitt gelegentlich erwähnt wurde, tatarischen Ursprungs — erhielt seine Schulbildung zuerst durch Privatlehrer, sodann in der Schadenschen „Pension“ zu Moskau. Das Hauptgewicht scheint von dem Leiter der Anstalt, welcher selbst eine besondere Vorliebe für die neueste Litteratur hatte, auch bei dem Unterrichte auf diese gelegt worden zu sein, und so kam es, daß Karamsin bereits in jungen Jahren namentlich in den deutschen Autoren erstaunlich belesen war. Er übersetzte Geßnersche Idyllen, einige Poesieen Voltaires ins Russische. Von großer Bedeutung für ihn wurde seine Anteilnahme an dem Nowikowschen Kreise, zu welchem mehrere junge Denker und Dichter gehörten; diese betrachteten die Vermittelung zwischen der westeuropäischen Litteratur und Rußland als ihre Lebensaufgabe und setzten alles daran, der Publizistik und Belletristik in Rußland zu einem Aufschwunge zu verhelfen; so Nowikow selbst, welcher als Buchhändler, Verleger, Satyriker, Übersetzer eine große Rührigkeit entfaltete, so Kutusow, welcher Klopstocks „Messiade“ ins Russische übersetzte, so Petrow, Schwartz u. a.*). Karamsin war Mitarbeiter einer Zeitschrift für die Jugend, welche von Petrow herausgegeben wurde, und übersetzte mancherlei im Auftrage der „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft“, wie sich dieser Kreis nannte, z. B. Gedichte von Haller und anderen deutschen Dichtern. Als Autodidakt scheint er sich mit der griechischen Sprache beschäftigt zu haben**); aus verschiedenen Andeutungen in den Reisebriefen erfahren wir, daß ihm Sulzers

*) Siehe über Nowikow, die Darlegung seiner Bedeutung in meinem Buche über Katharina II., Seite 559 ff.

**) Briefe eines russischen Reisenden. Karamsins Schriften (4. Auflage, russisch). St. Petersburg 1834. II, 46.

„Allgemeine Theorie der schönen Künste“ und Batteux' „Théorie des beaux arts“ geläufig waren, daß er Humes „Geschichte Englands“ gelesen hatte, daß er schon in der Schadenschen Pension mit der lebhaftesten Spannung den Ereignissen des amerikanisch-englischen Krieges gefolgt war u. dgl. m. *). Durch gründliche Kenntnis der deutschen und der französischen Sprache setzte er bei Gelegenheit seiner Reise Herder, Bonnet u. a. in Erstaunen **); es stellte sich heraus, daß er bereits in Moskau die ausreichendste Übung in diesen Sprachen im Verkehr mit Ausländern gehabt; die vielen Citate aus englischen Werken in seinen Reisebriefen, großenteils in der Ursprache angeführt, zeigen, daß ihm auch das Englische geläufig war, obgleich er es weniger gut sprach als das Deutsche und Französische. Die beste Ausstattung, welche er auf seine Reise mitnehmen konnte, war seine Begeisterung für die schöne Litteratur, seine Schwärmerei für Ewald Christian v. Kleist, für Tristram Shandy und Yoriks empfindsame Reise, für Ossian und den „Vicar of Wakefield“, für Geßners Idyllen, Hallers „Alpen“ u. s. w. ***). Mit 22 Jahren — so alt war Karamsin, als er seine Reise nach Westeuropa antrat — war er eine Art Encyklopädie der schönen Litteratur Deutschlands, Frankreichs, Englands.

Die näheren Umstände, welche diese sechzehn Monate währende Reise veranlaßten, sind uns nicht bekannt. Kein Zweifel, daß er über sehr ausreichende Geldmittel verfügte. Spezielle Studienzwecke verfolgte er nicht. Sein Hauptziel war der Verkehr mit Gelehrten und Schriftstellern, die persönliche Anschauung der klassischen Stätten, welche an das Leben und Wirken großer Geister erinnerten; es war eine Wallfahrt mit weltlichen Zwecken; Reminiscenzen an große Dichter und Weise waren ihm so wertvoll, wie Reliquien von Heiligen für religiöse Fanatiker; die schöne Litteratur war ihm ein Kultus; auf der Reise hat er sich ohne Unterlaß mit dem Lesen belletristischer

---

*) Karamsin II, 132; IV, 161. 233; V, 28.

**) II, 151; III, 181.

***) II, 76. 96. 138.

und philosophischer Werke beschäftigt; bald liest er Ifflands Dramen, bald Schillers Fiesko, bald englische, bald französische Bücher. Selten haben ein reicher Geist, eine Fülle von Kenntnissen, ein tiefes, für alles Schöne und Große empfängliches Gemüt und äußere bequeme Verhältnisse eine so glückliche Vereinigung von Umständen dargestellt, um eine Reise besonders reich an Eindrücken und Erlebnissen auszustatten, wie bei Karamsin. Die Reife des Urteils, die Beherrschung des Stoffes verbindet sich mit jugendlicher Empfänglichkeit für Reiseeindrücke. Empfindsamkeit ist der Grundzug in dem Wesen dieses Touristen, welcher als ein Schüler Richardsons und Sternes, erfüllt von den Stimmungen des Goetheschen „Werther“ oder der Schriften Rousseaus zum Wanderstabe griff. Wenn er etwa in Ermenonville weilte, wo Rousseau seine letzten Lebenstage verbracht hatte, wenn er sich auf der Durchreise nach England in Calais aufhielt, wo sich die ersten Kapitel von „Yoriks empfindsamer Reise“ abspielten *), wenn er beim Anblicke der Alpen sich Hallers erinnerte, waren ihm alle Einzelheiten der in jener Zeit allgemein bewunderten Schriften dieser Männer gegenwärtig, und er schwelgte in den Reminiscenzen an die Lebensverhältnisse, Stimmungen und Affekte dieser Dichter und Schriftsteller. Seine Hauptbeschäftigung während der Reise bestand darin, zu den großen Geistern, welche früher gelebt und gewirkt hatten, bewundernd emporzublicken, die noch lebenden Berühmtheiten von Angesicht zu Angesicht zu schauen, mit hervorragenden Männern über die Hauptprobleme des menschlichen Daseins zu reden. Auf der Durchreise durch Frauenburg reflektiert er über die großen Verdienste des Kopernikus und dessen Stellung in der Geschichte der Astronomie; bei Kunersdorf tritt ihm der Heldentod des Dichters des „Frühlings“ vor die Seele; in der Schweiz erinnert er sich Holbeins und Bodmers, Geßners und Hallers; in Vevey versenkt er sich in die Erinnerung an Rousseaus Helden, Saint-Preux; in Ferney ehrt er die Manen Voltaires; in Südfrankreich schwebt ihm das Bild von

*) V, 76. 105.

Petrarkas Laura vor; im Garten des Luxembourg in Paris stellt er sich vor, wie vor kurzem noch Mably, Condillac, Voltaire hier wandelten; in Auteuil besucht er voll Ehrfurcht das Haus, in welchem Boileau gewohnt hatte; Montmorency ist ihm teuer, weil Rousseaus „Emile" hier entstanden war; in England ist ihm der Gedanke erhebend, daß er den Boden betreten habe, welcher die Heimat Newtons, Lockes, Hobbes', Fieldings, Richardsons gewesen war u. dgl. m. *). Die Erinnerung an solche große Tote läßt dann in Karamsins Reisebriefen Reflexionen, Exkurse, fast Abhandlnngen entstehen, in denen ein reiches Gemüt, hier und da eine Art Weltschmerz, vor allem aber die tiefste Ehrfurcht vor dem Genius zum Ausdruck gelangt. Bei jeder Gelegenheit ruft dem russischen Touristen die Begeisterung diese oder jene Stelle aus den allerverschiedensten Dichtungen ins Gedächtnis; bald citiert er einige Verse aus König Lear, bald anderes aus Shakespeare, welchen er als den besten Kenner des menschlichen Herzens preist; bald deklamiert er einige Strophen aus Hallers „Alpen" oder aus Thomsons „Jahreszeiten"; in der Umgegend von Paris rezitiert er mancherlei aus Delilles didaktischer Dichtung „Les jardins" u. s. w. **).

Es ist etwas Kränkliches, Frauenhaftes in dieser an sich anmutenden Gefühlsschwelgerei des jungen Russen. So zartbesaitete Naturen hatte es in Rußland früher nicht geben können; dazu bedurfte es der Durchbrechung der Schranken, welche das ehemalige Moskowien von der westeuropäischen Welt getrennt hatten. Es gehörte dazu, daß Richardsons Clarissa und Grandison, Sternes Tristram Shandy, Goethes Werther, Rousseaus Héloise und St. Preux Gemeingut der Menschheit wurden, ihren Weg bis nach Moskau und Ssimbirsk zurücklegten; es gehörte dazu, daß durch ausländische Erzieher und Lehrer, durch die Verbreitung von Sprachkenntnissen und ästhetischem Verständnis auch bei den Russen ein günstiger Boden geschaffen

*) II, 42. 74; III, 26. 32. 139. 155; IV, 152; V, 71. 125. 132.
**) III, 7. 47. 120; V, 67. 69.

wurde für diese moderne Welt der Romantik, des bis zur Nervösität gesteigerten Naturgefühls, der Sentimentalität. Wenn Karamsin die Wildheit der die Wartburg umgebenden Natur bewundert und sich dabei Wielands Dichtung „der Mönch und die Nonne“ ins Gedächtnis ruft, wenn er bei dem Anblick der herrlichen Landschaften Süddeutschlands entzückt ausruft, sie seien des Pinsels eines Nikolaus Poussin oder eines Salvator Rosa würdig, wenn ihn der Gesang eines patriotischen Liedes, welches spät abends aus den geöffneten Fenstern eines Hauses in Zürich erklingt, tief ergreift, wenn er durch den Anblick der Alpenwelt von dem Anschauen des Erhabenen zu einer Art Hymnus an die Gottheit begeistert wird, wenn ihn die Lust anwandelt, sein Leben in einsamer Beschaulichkeit in einer Alphütte zu verbringen, wenn das Herbstwetter ihn trübe stimmt, so daß er Thränen vergießt, wenn er im Windsorpark in dem „süßen Schwermutsgefühl“ schwelgt, über die Vergänglichkeit der Jugend reflektiert, in einer Art Verzückung, halb wachend, halb träumend stundenlang seinen Phantasieen nachhängt*), so haben wir an allem diesen einen Maßstab für die Macht westeuropäischen Einflusses auf Rußland, der Kontagiösität der Harmonieen und Dissonnanzen auf dem Gebiete der schönen Litteratur, des internationalen Wesens im Gemütsleben der Völker; man vergegenwärtige sich, welche Fülle von heterogensten Bedingungen einer allmählich fortschreitenden, von dem subjektiven Wollen einzelner Persönlichkeiten völlig unabhängigen Europäisierung Rußlands erforderlich waren, um Karamsins „Briefe eines russischen Reisenden“ hervorzubringen.

Das nationale Element tritt hier ganz in den Hintergrund; auch von konfessionellem Bewußtsein findet sich keine Spur; Karamsin kniet in inbrünstigem Gebet in der katholischen Kirche zu Dresden; in Erfurt gedenkt er in völliger Objektivität Luthers und reflektiert über die Bedeutung der Reformation; in der Synagoge zu Frankfurt hat er eine Unterredung mit einem Juden; in der Schweiz hört er Lavaters Predigten; in Eng-

*) II, 168. 177; III, 48. 72. 105. 114; V, 174—176.

land besucht er die Versammlung der Quäker*). In seinen religiösen Stimmungen und Reflexionen ist kein Raum für ein Dogma; ein rationalistischer Zug drängt sich vor; Karamsin ist unbewußt ein Vertreter des Deismus, auch in dieser Hinsicht ein Kind seiner Zeit. Die Religion ist ihm eine Art Poesie; er fühlt sich nicht als Bekenner der griechisch-orthodoxen Kirche; nirgends findet sich eine Andeutung an diese letztere in den Reisebriefen. Frühere russische Reisende waren nur etwa in-betreff der Reliquien von Heiligen als Sachkenner aufgetreten; Karamsin hatte seinen Heiligenkultus auf dem Gebiete der schönen Litteratur und der Philosophie. Als sein Führer in der Johanneskirche in Frankfurt ihn fragte, ob er die Eingeweide des heiligen Bonifazius sehen wolle, antwortete Karamsin sehr kühl: „Nein, mein Freund; obgleich der heilige Bonifazius ein guter Mensch war und die Bayern zum Christentum bekehrte, haben seine Eingeweide für mich gar keinen Reiz**).“ Als dagegen im Hause des Philosophen Bonnet der dänische Dichter Jens Baggesen den Brief vorlas, welchen Haller kurz vor seinem Tode an Bonnet geschrieben hatte, brach Karamsin zugleich mit allen Anwesenden in Thränen aus***).

Wie Karamsin im Grunde in diesen „Briefen eines russischen Reisenden“ einer unsichtbaren Kirche anhängt, sich zu keiner Konfession bekennt, so gehört er eigentlich auch keinem Staate an; er hat so gut wie gar kein Interesse an den politischen Zeitereignissen; ein nicht allzu starkes Heimatsgefühl oder die Sehnsucht nach seinen Moskauer Freunden und Verwandten vertritt ihm die Stelle des Patriotismus; er liest keine Zeitungen; er unterrichtet sich nicht etwa über die Ereignisse des türkischen und des schwedischen Krieges, welche Rußland damals führte; er beachtet die Gefahr nicht, in welcher sein Vaterland damals schwebte, indem gerade während der Reise Karamsins England und Preußen Rußland den Krieg zu erklären sich anschickten; es

---

*) II, 111. 166; III, 2. 82 83; V, 150.
**) III, 8.
***) IV, 9.

findet sich über diese Krisis keine Andeutung in den „Reisebriefen“, und die Art, wie gelegentlich etwa der militärischen Vorgänge im russisch-schwedischen Kriege erwähnt wird, zeugt von Gleichgültigkeit den politischen Angelegenheiten der Heimat gegenüber*). In einer Zeit, da die ersten Phasen der französischen Revolution sich abspielten, läßt Karamsin kein lebhafteres Interesse für die Vorgänge in Paris, kein tieferes Verständnis für dieselben wahrnehmen. Es gefällt ihm im allgemeinen, daß Franklin für die Menschenrechte eingetreten war; er beschäftigt sich wohl mit Mablys Schriften; er betrachtet in einem Konzert den Leiter der englischen Politik, Pitt, mit einer gewissen Neugierde; er wohnt in der Nationalversammlung in Paris einer Diskussion zwischen Mirabeau und dem Abbé Maury bei**) — aber bei allen diesen Gelegenheiten legt er im Grunde einen auffallenden politischen Indifferentismus an den Tag. Er sagt einmal, daß mit dem Tode seiner Freunde in Rußland alle Bande zerrissen wären, welche ihn an seine Heimat fesselten, und daß er dann gern in der Natureinsamkeit der Gebirgswelt sein Leben verbringen wolle***); er ist ebenso wenig Russe wie Politiker überhaupt; von den Unruhen in Frankreich spricht er, wie man gelegentlich eines in einem entlegenen Weltteil stattgehabten Erdbebens erwähnt; die erschütternden Vorgänge im Zentrum Frankreichs scheint er besonders darum zu beklagen, weil Versailles nun als Prachtdekoration der Staffage entbehre, weil es ohne Hof einem Körper ohne Seele zu vergleichen sei†); allerdings erwähnt er in England der Magna Charta und deren Folgen, der Vorzüge der englischen Verfassung; aber sein Interesse an diesen Dingen ist, obgleich er einer Sitzung des Parlaments, einer Sitzung des Prozesses Hastings beiwohnt, ein oberflächliches††).

Wie ganz anders stand Karamsin den Notabilitäten der

*) II, 62.
**) II, 129; IV, 96; V, 101. 131.
***) IV, 26.
†) V, 50.
††) V, 195. 212. 239.

Wissenschaft und der Litteratur gegenüber. In Königsberg besuchte er Kant, mit welchem er sich über die Unsterblichkeit der Seele unterhielt; in Berlin sprach er mit Nikolai über Lessing, Moses Mendelssohn und den Jesuitenorden, mit Ramler, dem „deutschen Horaz", über Martial, Geßner, Stolberg, Voß und Weiße, konferierte er mit Moriz, dem Verfasser der Schrift: „Über die Sprache in psychologischer Rücksicht"; in Leipzig hatte er eine Unterredung mit Christian Felix Weiße über dessen „Kinderfreund"; in Weimar war er entzückt über den persönlichen Verkehr mit Herder nnd Wieland, mit deren Schriften er durchaus vertraut war; während mehrerer Wochen war er in Zürich fast täglich der Gast Lavaters, durch welchen er u. a. mit Breitinger bekannt wurde und dessen Werke er ins Russische zu übersetzen versprach; in Genf war er entzückt von dem Umgang mit dem greisen Philosophen Bonnet; in Lyon lernte er den Lyriker Matthisson kennen, welcher ihm Briefe von Wieland vorlas; in Paris stellte er sich dem berühmten Barthélémy als eine Art russischen „Anacharsis" vor, sah er Marmontel, sprach mit der Frau la Vaillants über dessen Afrikareisen u. s. w.*).

In der Reihe von Celebritäten, mit denen Karamsin auf seiner Reise in Berührung kam, nehmen die Deutschen die erste Stelle ein. Karamsins Begeisterung für Deutschland ist schrankenlos; er bewundert die Entfaltung des Buchhandels, das Geistesleben der Professorenkreise in Leipzig, das Talent der Deutschen als Übersetzer der Autoren anderer Völker; er findet, daß die deutschen Universitäten höher stehen als die Hochschulen aller anderen Länder; er preist Deutschland als die Heimat der begeisterten Barden und bedauert, nicht länger in dem herrlichen Lande verweilt zu haben; er zieht die deutsche Litteratur der französischen vor**) u. s. w.

Man begreift, daß Karamsin sich auch für die Meisterwerke der bildenden Kunst begeisterte. Ausführlich berichtet er über

*) II, 31 68. 85. 86. 136. 146. 157; III, 44ff. 178ff.; IV, 53. 65. 161. 169.

**) II, 132. 135. 150. 153; III, 136. 160.

den Eindruck, welchen Raffaels Sixtinische Madonna, Correggios Nacht und andere Bilder der Dresdener Galerie auf ihn machten; er erwähnt des Laokoon, der Bilder Holbeins in Basel, der römischen Baureste bei Lyon, der Rubens-Galerie im Palais Luxemborg zu Paris u. s. w. Ganz begeistert ist er von Lebruns büßender Magdalena im Karmeliterkloster zu Paris, wo er wiederholt hinging, um das herrliche Bild, in welchem die Geliebte Ludwigs XIV., die Lavallière, dargestellt sein sollte zu bewundern; er sagt von diesem Kunstwerk, er würde, wenn er dasselbe besäße, glücklich sein, er liebe es *) u. dgl. m.

Auch das Theater fesselte ihn. In Berlin sah er Kotzebues „Menschenhaß und Reue" mit Fleck, und Frau Unzelmann und knüpfte an diese Aufführung allerlei Reflexionen über das Drama in Deutschland; auch der „Don Carlos" mit Fleck als König Philipp veranlaßt ihn zu einigen Bemerkungen über das Schauspiel und die Schauspielkunst; in Paris, wo er einen ganzen Monat hindurch alle Abende im Theater verbrachte, fand er Gelegenheit zu Vergleichen zwischen den Dramen verschiedener Völker und kam zu dem Ergebnis, daß Shakespeare und die deutschen Tragiker unvergleichlich höher ständen als die Franzosen, und daß nur etwa auf dem Gebiete des Lustspiels den letzteren die Palme gebühre; voll Bewunderung berichtet er an anderen Stellen seiner Reisebriefe von den Leistungen des Tänzers Vestris, von der vollendeten Meisterschaft der Großen Oper in Paris, von Glucks Opern, von Haydns „Stabat mater", von Jomellis „Miserere", von Händels „Messias", welchen letzteren er in der Westminsterabtei von nahezu tausend Personen im Chor und Orchester aufführen hörte u. s. w.

Der Tourist Karamsin konnte im Jahre 1789—90, als er Europa bereiste, nicht ahnen, daß er später als der berühmteste russische Geschichtschreiber sich die größten wissenschaftlichen Verdienste um seine Heimat erwerben werde. Als junger Mann war er mehr Dichter als Gelehrter, mehr Publizist als Mann

*) II, 102; III, 13. 26; IV, 61. 152; V, 9. 10.

**) II, 78 ff. 87 ff.; IV, 117 ff.; V, 128 ff.

der Wissenschaft. Seine Belesenheit richtete sich auf die mannigfaltigsten Stoffe. Aber gerade die encyklopädische Bildung, welche er erworben hatte, war eine vortreffliche Vorbedingung für den erfolgreichen Beruf eines Geschichtforschers. Für das Verständnis der historischen Entwickelung Rußlands mußte die unmittelbare Anschauung der abendländischen Welt und ihrer Kultur sich als sehr dienlich erweisen. Ohne Historiker zu sein, hatte der junge Karamsin eine reiche Fülle historischer Kenntnisse auf seine Reise mitgenommen. Die Betrachtung der Stätten, an denen sich bedeutende geschichtliche Vorgänge abgespielt hatten, schloß einen Anschauungsunterricht in sich, welcher bei einem Manne von der Begabung Karamsins die allerreichsten Früchte tragen mußte. Hatte er ohnehin durch seine poetischen Liebhabereien die Neigung zu Reminiscenzen der verschiedensten Art, so mußten der Anblick der Kulturzentren, großer Städte, historisch wichtiger Lokale, die Erinnerung an historische Personen, die Vergleichung der Eigentümlichkeiten verschiedener Nationen eine Fülle von Reflexionen veranlassen, welche im Grunde historisch waren. Ohne daß Karamsin zwischen Rußland und Westeuropa eine Parallele gezogen, ohne daß er die Vorzüge und Nachteile beider Hälften Europas gegeneinander abgewogen hätte, mußte der Anblick einer älteren und an Ergebnissen reicheren Kultur ihm, wenn auch zum Teil unbewußt, eine Vorstellung von demjenigen geben, was Rußland noch fehlte. Karamsin war endlich frei von nationalem Vorurteil, ein Weltbürger. Neidlos erkannte er die Überlegenheit der Deutschen, Franzosen, Engländer an. Als Zögling des Abendlandes fühlte er sich seinen Lehrern verpflichtet. In Moskau hat er mit russischen wie mit deutschen Freunden, mit Schwartz und Lenz ebenso gern verkehrt wie mit Nowikow und Petrow. Er wußte, was Rußland den Ausländern verdankte. Auf die an ihn in Paris vonseiten einer Französin gerichtete schriftliche Frage, ob man in Rußland die Ausländer liebe und ihnen freundlich entgegenkomme, antwortete Karamsin: „Die Gastfreundschaft gehört zu den Tugenden der Russen. Wir sind den Ausländern dankbar für die Aufklärung, für eine Fülle kluger Gedanken und angenehmer Empfindungen, welche

unseren Ahnen vor dem Verkehr mit anderen europäischen Ländern unbekannt waren. Indem wir den Gästen allerlei Freundlichkeit erweisen, bezeugen wir, daß die Zöglinge den Lehrern in der Kunst des Umganges mit Menschen kaum nachstehen dürften" *).

Solche Ansichten, welche ebensowohl auf ein klares Urteil, wie auf eine ehrenhafte Gesinnung schließen lassen, mußten Karamsin befähigen, die Vorzüge der anderen Nationen, den Reiz einer höheren Bildung der Massen, den ganzen Zauber des Wohllebens in Westeuropa auch während seiner Reise zu würdigen. Wir begreifen es, wie er voll Bewunderung ist über den Charakter der Städte, über die großen Institute der Wissenschaften, über die gewaltigen Mittel, welche aufgewendet wurden, um das Dasein des Mittelstandes zu verschönern und zu veredeln, das Elend der Armen und Unglücklichen zu lindern. Er ist entzückt über Berlin als Stadt und die Pracht des Tiergartens bei derselben; er schwelgt in dem Anblick der Paläste von Paris; er schildert die Größe der Stadt, indem er den Ausspruch Karls V. anführt, Paris sei keine Stadt, sondern eine Welt (non urbs sed orbis); er lobt beim Durchwandeln der Kunstgärten die Genialität Lenôtres, welche so Schönes schaffen konnte **). Wie er in die Schweiz kommt, preist er sich glücklich, im Lande der Naturschönheit, der Freiheit und des Volksglücks zu weilen; ihm scheint, daß die Luft in der Schweiz belebend wirke, daß man dort unwillkürlich freier atme, das Haupt höher erhebe, daß man sich dort in besonders hohem Maße als Mensch im eminentesten Sinne fühle ***). Karamsin hat für jedes Volk ein Wort des Lobes; den Engländer, sagt er, müsse man im Parlament und an der Börse bewundern, den Deutschen in der Studierstube, den Franzosen im Theater †). Bei der Landung in Dover empfindet er es als ein Glück, in

*) V, 82.
**) II, 64; IV, 100.
***) III, 24.
†) IV, 139.

dem Lande zu weilen, welches er bereits als Knabe heiß geliebt habe, und welches sowohl durch die Vorzüge des Nationalcharakters seiner Einwohner, als auch durch die Höhe der Aufklärung des Volkes zu den allervorgeschrittensten Ländern gehöre. Er staunt über die großen Volksmassen in den Straßen Londons, darüber, daß eine solche Rührigkeit im Verkehr mit soviel Ordnung und Sauberkeit verbunden sein könne, daß alle Volksklassen den Eindruck des Wohlstandes machten, daß auch die ärmeren Leute reinlich und ordentlich gekleidet gingen u. s. w. *). Wie ihm die Cafés in Paris als eine ganz neue und nachahmenswerte Einrichtung aufgefallen waren, welcher er eine eingehende Schilderung widmet **), wie er dort den Komfort der Badepavillons als etwas ganz Außerordentliches gepriesen hatte, so imponierten ihm in London die bequemen Trottoirs für die Fußgänger, sowie die Straßenbeleuchtung, für welche keine Kosten gescheut würden ***). Karamsin hatte Gelegenheit, das häusliche Leben der Engländer, die Art ihrer Geselligkeit kennen zu lernen, und bemerkt, daß hier nichts von der Oberflächlichkeit und Zerstreuungssucht der sogenannten „guten Gesellschaft" in Rußland zu spüren sei; er preist das Familienglück und die Aufklärung der Engländer, den Reiz des Landlebens auf den Gütern der Reichen, die Fülle von individuell ausgeprägten Charakteren in England u. s. w. †).

Der Mangel eines eigentlichen Mittelstandes in Rußland mußte Karamsin veranlassen, gerade die Vorzüge dieser Gesellschaftsklassen zu bewundern. Es gefällt ihm ausnehmend, daß bei den großen Städten Lustgärten für das Volk hergestellt würden; daß auch reichere Leute in Berlin nicht verschwenderisch zu leben pflegten, sondern in Kleidung und Wohnung, Nahrung und Fuhrwerk schlicht und anspruchslos seien, lobt Karamsin um so mehr, als diese Züge dem Habitus der russischen vornehme-

*) V, 112—124.
**) IV, 197 ff.
***) V, 124. 134.
†) V, 198. 204. 225. 238. 342.

ren Kreise nicht entsprachen; ebenso war er in England sehr zufrieden bei der Wahrnehmung, daß die englischen Minister die Gesandten auswärtiger Mächte in einfacher Kleidung, bisweilen sogar zu Fuße zu besuchen pflegten, um über politische Angelegenheiten zu verhandeln. „Hier gilt der Verstand, nicht aber der Prunk" schreibt Karamsin, offenbar nicht ohne Seitenblick auf seine Heimat, wo auf ostentativen Luxus viel Gewicht gelegt wurde *). Auch als Karamsin in Zürich die von Usteri 1774 gegründete Töchterschule bewunderte, wobei es ihm angenehm auffiel, daß hier etwa die Tochter eines Züricher Geldpatriziers neben derjenigen eines Armen zu sitzen komme und Gelegenheit habe, zu der Einsicht zu gelangen, daß die menschliche Würde mehr bedeute als Geld **), mochte er sich vergegenwärtigen, daß eine derartige Gleichheit der Möglichkeit zur Erwerbung von Kenntnissen in Rußland nicht zu finden sei. Er erstaunte, als der Philosoph Bonnet ihn darauf aufmerksam machte, daß die Handwerker, Kaufleute, deren Frauen und Töchter in Genf Bibliotheken zur Verfügung hätten und daß in den bescheideneren Volksklassen nicht bloß Romane und Gedichte, sondern auch ernste, philosophische Werke gelesen würden ***). Die große Zahl von öffentlichen Bibliotheken und Lesezimmern in Paris für alle Stände setzte Karamsin so sehr in Erstaunen, daß er schrieb, es gebe nur e i n Paris, sowohl für die Gelehrten, wie für die Wißbegierigen †). Er bemerkte, daß nicht bloß die Reichen in Paris das Theater zu besuchen pflegten, sondern auch arme Handwerker, Arbeiter, Austräger, Savoyarden es für ihre Pflicht hielten, möglichst oft dort zu sein und an dem Schicksal der Novitäten der Bühne entscheidenden Anteil zu nehmen ††). Auch in England schrieb er: „Hier lesen die Handwerker Humes Geschichtswerk, die Dienstmädchen Yoriks Predigten und Clarissa; hier reflektiert der Krämer gründlich und sachverständig

*) II, 38. 94; V, 137.
**) III, 73.
***) III, 179.
†) IV, 203.
††) IV, 139.

über die Handelspolitik seines Vaterlandes; jeder Bauer ist fähig, die Rednergabe eines Sheridan zu bewundern; Zeitschriften und Zeitungen sind in aller Händen und nicht bloß in den Städten, sondern in kleinen Dörfern zu finden" *).

Bedarf es noch fernerer Beweise, daß der Unterschied der Kulturstufe Westeuropas und Rußlands dem angehenden Historiker auffiel, so lese man seine begeisterte Schilderung der Taubstummeninstitute in Zürich und in Paris, seine Bemerkungen über die Blindenschule in der letzteren Stadt, über das Krankenhaus in Lyon, das „Hôtel Dieu" in Paris, das Irrenhaus „Bedlam" und das Matrosenheim in London **) u. s. w.

Wenn Karamsin ferner die Königliche Bibliothek in Berlin oder diejenige in Paris bewunderte, in Leipzig bei Professoren verschiedener Fakultäten hospitierte, die Sammlungen der „Royal Society" musterte, in Berlin einer Sitzung der Akademie der Wissenschaft, in Paris einer solchen der „Académie des inscriptions" beiwohnt ***), wenn er die Verdienste der Pariser Astronomen und Chemiker, eines Lalande, eines Bailly, eines Lavoisier u. a. hervorhebt, wenn er den „Misosophen" zum Trotz die Wissenschaft für eine hochheilige Angelegenheit der Menschheit erklärt und dabei bemerkt, daß in Paris sogar viele Damen sich mit der Chemie beschäftigten †), so kann man bei allem diesem wahrnehmen, daß der Westen seinen ganzen Zauber auf den jungen russischen Touristen ausübte, und der Macht der höheren Zivilisation, welche er auf seinen Reisen kennen lernte, Karamsins Empfänglichkeit für derartige Eindrücke entsprach. Alles regt ihn zu Reflexionen, rhetorischen Apostrophen, begeisterten Exklamationen an. Selbst über national-ökonomische Probleme meditiert er etwa bei der Beobachtung des Güterlebens in der Schweiz, oder bei der Anschauung der großen Handelsbewegung in England, oder bei dem Besuche der Börse in Lon-

*) V, 235.
**) III, 191; IV, 55. 201; V, 16. 147. 177—179.
***) II, 64. 82. 122. 124; IV, 165. 201; V, 153.
†) III, 75; V, 25. 134. 152. 176.

don, oder bei der Betrachtung der Statue Colberts in der Kirche des heil. Eustachius zu Paris*). Beim Anschauen der Ritterburgen in Deutschland, oder bei den Stätten der Tellsage in der Schweiz, oder der an den Templerorden erinnernden „Rue du Temple“ in Paris, oder des Schlachtfeldes von Murten, oder der goldenen Bulle in Frankfurt stellt er Betrachtungen an über das Mittelalter und die in demselben herrschenden Begriffe und Anschauungen**); in Paris erinnert er sich nicht ohne Rührung des erschütternden Endes König Heinrichs IV., oder wirft die Frage auf, ob man nicht etwas über die russische Prinzessin Anna, Gemahlin König Heinrichs I., in Erfahrung bringen könne, oder erinnert sich beim Anschauen des Louvre, der Tuilerien, des Palais Royal u. s. w. historischer Vorgänge, welche hier stattgehabt hatten; in Danzig vergegenwärtigt er sich die Belagerung dieser Stadt durch Münnich; in Köslin erörtert er beim Betrachten der Statue Friedrich Wilhelms I. die Frage, ob etwa und wenn überhaupt, warum dieser Herrscher als ein großer Mann bezeichnet werden könne; in Sanssouci vergegenwärtigt er sich den Verkehr Friedrichs II. mit den französischen Philosophen und Litteraten; in Dresden betrachtet er die Spuren der Kriegsereignisse vom Jahre 1760; in London blickt er zurück auf die Gestalten Elisabeths, Karls I., bewundert er die Gräber berühmter Männer und kopiert er die Inschriften bei einigen derselben, z. B. bei der Ruhestätte Drydens, Ben Johnsons, Spencers, Miltons, Shakespeares, Händels, Goldsmiths, Newtons u. s. w. Der künftige Historiker mußte mit einem besonderen Interesse Peters des Großen Bildnis, von Kneller gemalt, in Windsor betrachten, sich der Verdienste der englischen Historiker, Robertsons, Humes, Gibbons erinnern, und daran Reflexionen darüber knüpfen, daß auch die Geschichte Rußlands fesselnd und lesbar dargestellt werden könne u. s. w.***).

---

*) III, 75; V, 25. 134. 152. 176.

**) II, 34. 53. 127; III, 1. 52. 130.

***) II, 47. 53. 80. 102; IV, 89. 145ff. 183. 163ff. 202ff.; V, 162. 172. 207. 218.

Überblicken wir noch einmal die Reihe der Russen im Auslande im 16., 17. und 18. Jahrhundert, so nehmen wir wahr, wie eine Art Acclimatisationsprozesses der Russen in Westeuropa sich vollzieht und welch gewaltige Gegensätze zwischen den altmoskowitischen Diplomaten einerseits und den Woronzows, der Daschkow, v. Wisin und Karamsin anderseits sich darstellen. Die reisenden Russen, anfänglich aus einer ganz fremden, orientalischen Welt stammend, wachsen allmählich hinein in die geistige Atmosphäre Westeuropas; die „mezze bestie“ werden zu Kavalieren, die brutalen Asiaten zu gebildeten Salonmenschen, die plebejischen Ignoranten zu feinen Kunstkennern, zu ebenbürtigen Geistesverwandten der Schriftstellerweilt des Westens. Etappenweise vollzieht sich dieser Fortschritt; in allen seinen Abstufungen läßt er sich verfolgen; Tschemodanow und Lichatschew standen tiefer als Scheremetjew, Kurakin und Matwejew; höher als die letzteren die Touristen der Zeit Annas und Elisabeths, bis endlich in der Regierungsepoche Katharinas die lichte Höhe eines Karamsin erklommen ist und der Ausgleich zwischen den eminenten Köpfen Rußlands und den Geisteskönigen des Westens fast vollendet ist.

Man kann nicht leugnen, daß der Hauptanteil dieses Fortschritts der bahnbrechenden Reise Peters des Großen, den Studienreisen der Epoche dieses Herrschers beizumessen ist; aber man wird nicht vergessen dürfen, daß außer der Initiative des genialen Zaren eine ganze Reihe von Umständen dazu beigetragen hat, daß die Touristen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nichts, auch gar nichts gemein hatten mit den Diplomaten des 17., daß gegenüber dem Zusammenwirken so vieler komplizierter Faktoren, auf deren einige wir hinzuweisen versuchten, der individuelle Wille einzelner Menschen kaum etwas bedeutet, daß solche durchgreifende Wandlungen der mächtigen Wirkung großer Ideenströmungen verdankt werden.

Die Betrachtung der langen Reihe der russischen Reisenden ließe sich auch noch in dem Jahrhundert, welches auf Karamsin folgte, fortsetzen. Kein Zweifel, daß die Zahl derselben, wenn wir von kurzen Unterbrechungen in der Zeit Pauls und Niko-

lais absehen, rasch und stark steigt. Der Zug nach dem Westen hat den Russen wohl gelegentlich den Spott eingetragen, ihre Devise sei: „Mourir pour la patrie et vivre à l'étranger". Auch die Schar der Emigranten hat sich gemehrt, und neben obskuren Vertretern des Nihilismus, neben problematischen Naturen, wie Wera Sassulitsch, Hartmann, begegnen uns hervorragende Persönlichkeiten, wie Ogarew, Herzen und Bakunin, tüchtige Gelehrte wie Krapotkin, Lawrow u. a. Russische Typen nicht immer erfreulicher Art begegnen uns in Monte Carlo und Nizza, in Pau und Ems, in Wildbad und Gastein, in Karlsbad und Baden-Baden; ganze Romane der vorzüglichsten russischen Belletristik, wie manche Meisterwerke Turgenews, dieses großen Kenners der westeuropäischen Welt, welcher zugleich seiner Heimat nicht verloren ging, spielen sich am Rhein oder in Italien oder in Paris ab. Alles andere war Vorstufe zu diesen Erscheinungen. Eine ungeheuere Kollektivreise der Russen war der Krieg 1813—1815, und es wäre eine lohnende Aufgabe, die Frage zu untersuchen, ob nicht wesentliche französische Elemente in den Anschauungen der Dekabristen zu entdecken sind, ebenso wie die andere, inwieweit etwa manche Reisen der Russen in den Westen, seitdem hier die Probleme des Sozialismus und Kommunismus erörtert wurden, auf die Entwickelung der destruktiven Tendenzen in Rußland von Einfluß gewesen seien. Die Lösung dieser Fragen liegt außerhalb unserer Aufgabe, welche zunächst in dem Hinweis auf den Europäisierungsprozeß im allgemeinen und nicht in der Darlegung der Bedeutung einzelner Erscheinungen dieser Art beschlossen ist. Wir verzichten ferner darauf, die Frage zu erörtern, welch unerläßliche Bedingung für die Entwickelung russischer Künstler, russischer Gelehrter, russischer Staatsmänner und Verwaltungsbeamten, russischer Militärs, Kaufleute und Großindustrieller in der unmittelbaren Anschauung Westeuropas, in dem Studium anderer Länder sich darbietet. Wenn Pseudo-Demetrius den Bojaren riet, ins Ausland zu reisen, wenn Peter die Russen zwang, in Westeuropa zu lernen, so haben die Ergebnisse der Entwickelungsreihe, welche wir betrachteten, diesen Regierungen recht gegeben. Der poli-

tische und soziale Fortschritt in Rußland wie in anderen Staaten sichert dem internationalen Verkehr immer mehr Spielraum und läßt jeden Gedanken einer Abkehr von dem Westen, der Aufrichtung einer chinesischen Mauer, der Vorschiebung eines Riegels zur Verhinderung eines Austausches von Waren, Ideen und Menschen als eine Thorheit erscheinen. Anwandlungen nationaler Abgeschlossenheit, wie sie gelegentlich den russischen Staats- und Gesellschaftskörper als eine Art Rückfall in die moskowitische Epoche ergreifen, können nur vorübergehend und flüchtig sein; immer wieder wird man von solchen krankhaften Affektionen zur Tagesordnung übergehen, und diese heißt: die sich stetig und sicher vollziehende Europäisierung des Landes und des Volkes.

XIII.

Änderung des Habitus der höheren Stände.

Kleiderreform. — Frauenfrage. — Änderung der Erziehungsgrundsätze. — Russen. — Halbfranzosen. — Schluß.

Es war nur eine relativ kleine Anzahl von Russen, denen Reisen ins Ausland die Möglichkeit gaben, die Vorzüge der abendländischen Kultur aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Aber auch für die Daheimbleibenden war gesorgt; auch ihnen bot sich mancherlei Anregung zur Änderung ihres Habitus dar. Auf die Art und Weise, wie diese Wandlung sich zunächst in den höheren Ständen vollzog, weisen wir in den folgenden kurzen Ausführungen hin. Wenn zunächst bei den oberen Schichten der Gesellschaft eine Metamorphose sich zutrug, so-daß die Asiaten zu Europäern wurden, die Moskowiter sich in Halbfranzosen verwandelten, so war das immerhin ein bahnbrechender Anfang für die Europäisierung auch der übrigen Klassen des Volkes. Alle Fortschritte in der Geschichte sind dadurch ermöglicht worden, daß sie erst wenigen zugute kamen und dann erst später der Gesamtheit.

So war es denn ein unberechenbarer Vorteil, daß eine unbedeutende Minorität des Volkes im Zeitalter Peters sich zu einer Änderung des Kostüms herbeilassen mußte, daß man die orientalische Kleidung gegen die westeuropäische vertauschte.

Auch der Gedanke an eine solche Veränderung ist nicht erst in Peter dem Großen entstanden. Jahrzehnte vor seiner Re-

gierung begegnen wir vereinzelten Versuchen einer Emanzipation von dem Herkommen, einer Anpassung an westeuropäische Muster. Es hielt schwer, überzugehen von der Starrheit zur Beweglichkeit. Im Orient giebt es keine Moden. Ungleich schwerer als der Westländer ändert der Asiate seine Tracht. Er ist auch darin, wie in allem andern konservativ. Ebenso hatte in Rußland die Kleidung, welche man dem Orient entlehnte, sehr lange Zeit hindurch Art und Form früherer Zeit beibehalten. Die Kleidung war weder schön noch zweckmäßig noch hygienisch entsprechend, aber man hielt daran fest und wollte von keiner Änderung wissen.

Die russische Kleidung, welche wir in den Abbildungen der Werke ausländischer Reisender, wie Meyerbergs oder Olearius' u. a. zu betrachten Gelegenheit haben, bedurfte einer Reform. Sie hatte etwas Weibisches. Nicht selten geschah es, daß Männer die Kleidung ihrer Frauen für sich verändern ließen. Auch waren die alten Anzüge meist recht kostspielig, mit einem unnötigen Aufwande von Stoffen verbunden. Die russischen Diplomaten erschienen im Auslande in ihren langen asiatischen Gewändern, mit allerlei Zierat behangen, eher lächerlich als schön. Ein paar Jahrzehnte vor der Kleiderreform, welche Peter durchsetzte, schrieb der für Rußland begeisterte, aber die Mängel des Landes, die Schwächen des Volkes sehr wohl erkennende Serbe Jurij Krishanitsch über diesen Punkt u. a. folgendes: „Die russische Kleidung ist nicht schön und gestattet keine Würde und keine Freiheit und keine ungehinderte Bewegung, sondern macht den Eindruck der Sklaverei, der Gedrücktheit, der Mutlosigkeit . . . In den Kleidern fehlt es an Taschen, sodaß die Russen ihre Messer, Briefschaften u. dgl. m. in den Stiefelschäften, ihre Schnupftücher in den Mützen und ihr Geld, was sehr widerlich ist, im Munde verwahren müssen. Anderswo tragen nur die Frauen Perlen; in Rußland dagegen prunken beide Geschlechter mit solchem Tand . . . Auch hängt man sich vorn am Leibe allerlei silberne Troddeln an, was einem Pferde wohl eher anstehen mag als einem Frauenzimmer; die Kopfbekleidung der Frauen mit Hörnern ist widerwärtig . .

Die russischen Ärmel sind so eng, pressen die Arme so ein, daß man darin nur mit der größten Anstrengung das Gesicht waschen kann; man kann in den knappen Beinkleidern schlecht reiten, nicht bequem gehen, auch nicht sich frei hinsetzen; auf dem Pferde erscheint man wie ein an den Sattel gebundenes und daran starrendes Stück Holz . . . Wenn jemand sich vorgesetzt hätte, eine recht teure, unzweckmäßige, undauerhafte Kleidung zu erfinden, so hätte er nichts so Schlechtes ausdenken können, als was wir haben . . . Wer nicht glauben will, wie häßlich unsere Kleidung andern Völkern erscheinen müsse, der betrachte nur die Porträts ausländischer Könige, besonders wenn sie zu Pferde abgenommen sind, und er wird den Abstand zwischen der ausländischen und russischen Kleidung erkennen . . . Wir müssen entweder die widerwärtige Kleidung gegen eine andere vertauschen, oder wir dürfen nie und nimmermehr Gesandte nach Europa schicken, ohne daß ihnen auf Kronkosten andere Kleidung gegeben werde, wenn anders wir wollen, daß die andern Völker uns nicht verachten" u. dgl. m. *)

Mit solchen Reformideeen stand Krishanitsch im 17. Jahrhundert nicht allein da. Wir erwähnten bereits oben, wie es mehrere Beispiele des Einflusses polnischer Sitte auf die Tracht der Russen gab, unter der Regierung des Pseudo-Demetrius, in der Zeit Alexeis und Feodors. Namentlich Haar- und Barttracht der Ausländer sind bisweilen nachgeahmt worden.

Aber die Geistlichkeit insbesondere eiferte gegen eine derartige Neuerung. Schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts tadelt ein geistlicher Schriftsteller die „Ketzerei", deren sich die Männer schuldig machten, wenn sie den Bart schneiden und dann „wie Jünglinge aussehen" **). Wer sein Haar nach ausländischer Weise trug oder seinen Bart schor, war von dem

---

*) Siehe meine Abhandlung „Ein Kleiderreformprojekt vor Peter dem Großen" in meinen „Beiträgen zur Kulturgeschichte Rußlands". Leipzig 1887. Seite 191 ff.

**) A. Palizyn, „Von der Belagerung des Troiza-Klosters". 2. Auflage. Moskau 1822. Seite 20.

Kirchenfluche bedroht. Unter Alexei wurde ein Fürst Kolzow-Massalskij seines Amtes entsetzt, weil er sein Haar der ausländischen Sitte gemäß gestutzt hatte *). Ein Geistlicher, Awwakum, hat einst dem Bojaren Scheremetjew den Segen vorenthalten, weil dieser in „ketzerischer“ Art mit geschorenem Barte erschienen war **). Der Patriarch Joachim drohte nicht bloß diejenigen, welche den Bart scheren würden, sondern auch diejenigen, welche mit den Rasierten Umgang pflegen würden, zu verfluchen ***). Der Nachfolger Joachims, Adrian, hat gleich zu Anfang seiner Amtsthätigkeit in einer Encyclika gegen die Sitte des Bartscherens geeifert, welche Gottes Geboten zuwiderlaufe; er zählt die Fürsten auf — darunter Julian Apostata und Konstantin den Bilderstürmer, — welche ihren Unterthanen das Bartscheren anbefohlen hätten; ohne Bart sehe man nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Hund oder ein Kater aus; nur wer solchem Vieh ähnlich sehen oder mit den Katzen sich vermischen wolle, könne daran denken seinen Bart zu scheren; bei den Ketzern komme es sogar vor, daß nicht bloß Weltliche, sondern Geistliche und Mönche sich den Bart und Schnurrbart scherten und dann wie Affen aussähen u. s. w. †).

Und nicht die Geistlichkeit allein eiferte gegen derartige Neuerungen; selbst ein Mann wie Ordyn-Naschtschokin, welcher die Bedeutung der ausländischen Sitte zu würdigen mußte, seinen Sohn von gebildeten Polen unterrichten ließ und keinenfalls zu den nationalen Fanatikern zählte, sagte wohl gelegentlich: „Was kümmern uns die Sitten der Ausländer; unsere Kleidung ist nicht nach ihrem Sinn und Geschmack, ihre Kleidung nicht nach dem unsern.“ Als der Bojar Romodanowskij erfuhr, daß der russische Gesandte Golowin in Wien ohne Bart und in deutscher Tracht erschienen sei, soll er geäußert haben, er könne es nicht glauben, daß Golowin toll geworden sei ††).

---

*) Ssolowjew XIII, 148.

**) Ebendaselbst XIII, 208.

***) Ebendaselbst XIV, 278.

†) Ustrjalow, „Peter der Große“ III, 192—194.

††) Korb, „Diarium itineris in Moscoviam“, pag. 90.

Und doch war die Einführung einer neuen Kleidung nur eine Frage der Zeit. Krishanitsch hatte die Alternative angedeutet, ob Rußland zum Orient oder zum Occident gehören sollte. „Alle verschiedenen Trachten", sagt er, „können in zwei Arten geteilt werden: in orientalische, etwa wie bei den Persern, Griechen, Slaven, Türken und Tataren, und in europäische, wie bei den Deutschen, Franzosen und anderen Völkern." Er empfahl das, was Peter, ohne von Krishanitschs Schriften zu wissen, durchsetzte; er befürwortete den Anschluß Rußlands an den Westen. Er bemerkte dazu: „Wenn jemand sagt, man solle das alte Herkommen nicht verletzen, so entgegnen wir: Irrtümer, auch wenn sie noch so alt sind, muß man ablegen" *). Er machte den sehr praktischen Vorschlag, die Einführung neuer Kleider zuerst beim Militär zu versuchen. Und in der That hat die Uniformierung des Heeres nach westeuropäischem Muster, welche bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begann, sehr wesentlich dazu beigetragen, in Rußland die neue Kleidung zu verbreiten. Mit den unförmlichen Kleidungen und schlechten Waffen der früheren Strelzy, der Kosaken und Baschkiren u. s. w. konnte man nicht viel ausrichten. So erschien zuallererst das russische Heer nicht mehr in asiatischer Tracht, sondern in europäischer **).

Dazu kam nun allerdings das Beispiel, welches der Zar Peter gab. Schleusing, ein Zeitgenosse, dessen Buch „Die beiden Zaren Joann und Peter" im Jahre 1693 erschien, sagt, Peter „gehe öfters in deutschem Habit, welches bisher noch kein Zar, weil es wider ihre Religion, sich unterstehen dürfen" ***); Peter Lefort forderte im Mai 1793 seine Verwandten auf, nach Moskau zu kommen; sie würden einen „edlen Kaiser finden, der die Ausländer begünstige und fortwährend à la française gekleidet gehe." Es lag nahe, daß der Zar dem Beispiel seines

*) Krishanitsch I, 94—97. 124—143. 154.

**) Man betrachte die Abbildungen in dem von A. Wiskowatow herausgegebenen Prachtwerke über die Geschichte der russischen Armee.

***) „Die beiden Zaren", 1693, Seite 10.

Freundes Franz Lefort folgte, von welchem ausdrücklich bezeugt wird, er gehe stets à la française gekleidet *). Bei den Manövern, welche Peter 1694 veranstaltete, erschien Buturlin, welcher den polnischen König darstellte, in deutscher Tracht **). Daß Peter bei seinen Arbeiten auf den Werften oder bei seinen nautischen Übungen den asiatischen Schlafrock, welchen man sonst in Rußland zu tragen pflegte, nicht brauchen konnte, verstand sich von selbst. Er trug französische oder holländische Schifferkleidung. Diese gestattete ihm die freie Bewegung, deren er bedurfte. In den langen orientalischen Gewändern mit herabhängenden Ärmeln konnten die russischen Vornehmen freilich keine Masten erklettern, nicht mit der Zimmermannsaxt hantieren, überhaupt nicht eine intensive Thätigkeit entwickeln. Sehr hübsch bemerkt Ssolowjew, daß die Art der Kleidung der Art des Volkes entspreche: der bequeme, indolente Asiate erscheine eigentlich fortwährend im Schlafrock. Wollte der Russe sich in einen Europäer verwandeln, arbeiten, produzieren, vorwärtsstreben in westeuropäischer Weise, so mußte er seine die Thätigkeit behindernde orientalische Kleidung aufgeben ***). Es handelte sich nicht um eine Nationalitätenfrage, sondern um die Entscheidung, zu welcher Rasse, zu welchem Weltteile Rußland fortan gehören sollte und wollte. Die Kleiderreform war eine geschichtliche Notwendigkeit, nicht das Ergebnis der zufälligen Laune eines absoluten Herrschers.

Es war nicht zu verwundern, daß, wie bereits oben bemerkt wurde, in den Kreisen der Ausländer bei Gelegenheit der Reise Peters (1697—1698) als Frucht derselben Kleiderreformmaßregeln in Rußland erwartet wurden. Während dieser Reise hat Peter von dem bekannten Künstler Kneller sein Bildnis malen lassen. Hatten die Bildnisse früherer Zaren in langen, knappen mit Gold und Edelsteinen besäeten Kaftans, wie sie etwa in den Werken Olearius' und Meyerbergs zu sehen sind,

---

*) Posselt, „Franz Lefort" II, 101. 130.
**) Sheljabushskij, „Tagebuch" Seite 33.
***) Ssolowjew XV, 136.

einen echt asiatischen Eindruck gemacht, so erscheint Peter in europäischem Stahlharnisch und Hermelinmantel bildschön neben den unbeholfenen, schwerfälligen Figuren seiner Vorgänger. Krishanitsch hatte recht; auch aus ästhetischen Gründen mußte die Änderung der Kleidung durchgesetzt werden.

Der entscheidende Moment trat unmittelbar nach Peters Rückkehr aus dem Auslande ein. Beim Empfang der den heimgekehrten Herrscher begrüßenden Bojaren schnitt Peter mehreren der Anwesenden, zuallererst dem Feldmarschall Schein, mit einer Schere eigenhändig den Bart ab. Einige Tage später wiederholten sich diese Auftritte: es erschien bei einem Feste, welches der Bojar Schein gab, der Hofnarr Peters und beraubte unter vielen Späßen viele der Gäste ihres Bartschmuckes. Einige Monate später, als Peter, abermals bei Gelegenheit eines Festes, einige Personen mit allzu langen Ärmeln erblickte, da trug es sich zu, daß er dieselben eigenhändig abschnitt, wobei er bemerkte, solche Ärmel seien bei jeder Arbeit hinderlich; auch könne man leicht damit an manchen Gegenständen hängen bleiben oder etwas umwerfen oder die Ärmel mit Speisen benetzen *).

Wir haben so gut wie gar keine Nachrichten über das Maß des Unwillens, welches ein solch brutales Eingreifen in die hergebrachte Sitte hervorrufen mußte. Eine ganze Reihe von Ukasen, welche die Bärte und die Kleidungen betrafen, folgte in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts **). Gewiß ist, daß in den höheren Kreisen der russischen Gesellschaft bald nach Peters Rückkehr aus dem Auslande die Bärte verschwanden, daß man Perücken zu tragen begann, daß man europäisch gekleidet ging. Wir erfahren nicht eigentlich von einer Opposition in diesen Elementen der Gesellschaft. Der Patriarch, welcher soeben noch gegen das Bartscheren geeifert hatte, verstummte. Die Großen bequemten sich meist ohne Murren zu der Neuerung. Viele mochten wohl auch die Zweckmäßigkeit

---

*) Guarient bei Ustrjalow III, 621 und Korb, „Diarium" am 22. Februar 1699.

**) Siehe mein Buch über Peter den Großen, Seite 221 ff.

einer solchen Reform erkennen und Peters Ansichten teilen. Die Hochzeit eines Hofbeamten im Jahre 1701 wurde auf Befehl Peters im alten russischen Kostüm gefeiert, um, wie ein Augenzeuge berichtet, die Lächerlichkeit, die Geschmacklosigkeit der früheren Tracht zu zeigen. Da sah man denn übermäßig hohe Bojarenmützen, übermäßig lange Ärmel u. dgl. m. *).

Bei Hofe gewöhnte man sich rasch an die europäische Kleidung, wie die zahlreichen Bildnisse der Zeitgenossen Peters zeigen, in denen Golowin, Apraxin, Menschikow u. a. in derselben Kleidung, in derselben Allongeperücke erscheinen, welche wir etwa auf den Bildnissen eines Eugen von Savoyen, oder französischer Marschälle, oder anderer westeuropäischer Zeitgenossen erblicken.

Die tieferen Klassen des Volkes mochten von einer solchen Reform, welche sich in diesen Kreisen nicht hat durchsetzen lassen, nichts wissen. Hier gab es eine Opposition, welche sogar zu Unruhen, Gewaltthätigkeiten führte. Aber die offiziellen Elemente der russischen Gesellschaft, die höheren Klassen, die Beamten, die Militärs, der Hof — erschienen von da ab nicht anders als in ausländischer Tracht. Gewissermaßen die Façade des russischen Gesellschaftsbaues gewann ein europäisches Ansehen. In dem Ukas, welcher vorschreibt, daß alle sich europäisch kleiden sollten, finden wir auch eine Motivierung dieser Maßregel: dieselbe sei erforderlich „für den Ruhm und die Schönheit des Staates und für die bessere Einrichtung des Heeres“ **). Krishanitschs Begehren war nun erfüllt: es konnte nicht mehr vorkommen, daß russische Diplomaten in asiatischem Kostüm in Westeuropa auftraten. Als Anfang Mai 1702 der neuernannte russische Gesandte Tolstoi nach Konstantinopel abreiste, waren er und sein ganzes Gefolge, wie ein Zeitgenosse ausdrücklich hervorhebt, mit „deutscher Montierung und Livree“ versehen ***).

*) Perry, „Der jetzige Staat von Moskau“ (deutsche Übersetzung) Seite 383.

**) Handschrift der Akademie der Wissenschaften bei Ustrjalow III, 350.

***) Pleyer bei Ustrjalow IV, 2. 583.

Auch auf die Frauen erstreckten sich die Maßregeln, durch welche eine Kleiderreform durchgesetzt werden sollte. Und hier hatte man mit wenig Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Damen erschienen alsbald in ausländischer Tracht. Peters Schwestern gaben selbst ein Beispiel der neuen Mode *).

Für die Frauen war mit der Regierung Peters eine neue Epoche angebrochen. Es vollzog sich eine Emanzipation derselben.

Es besteht ein eigentümlicher Gegensatz zwischen der früheren Zeit, da die Frauen in Rußland kaum mehr bedeuteten als diejenigen in der Türkei und in Persien, und der Zeit nach ihm, da Jahrzehnte hindurch Frauen das Scepter führten. Es ist ein weiter Weg von der Russin des 17. Jahrhunderts, welche gewissermaßen als die Sklavin des Mannes allerlei Mißhandlungen erduldet, bis zu der imposanten Stellung, dem genialen geistigen Schwunge, der majestätischen, dominierenden Haltung der zweiten Katharina. Daß wenige Jahrzehnte nach der Herrschaft des Systems orientalischer Absperrung der Frauen von Bildung und Geselligkeit, von politischem Einfluß und dem Verständnis für Geschäfte höherer Art das Zeitalter der Gynäkokratie möglich war (1725—1796), ist als eines der wichtigsten Ergebnisse dieser Reformepoche anzusehen.

Es fällt in die Augen, daß der Einfluß Europas den Hauptanteil an dieser durchgreifenden Wandlung gehabt hat.

Man erzählt eine Geschichte aus der Kindheit Peters des Großen, eine Anekdote — besser verbürgt, als Dutzende von solchen Zügen, mit denen die Tradition das Leben des Zaren auszuschmücken beliebte —, ein an sich übrigens ganz unbedeutendes Vorkommnis. Als der Vater Peters, Zar Alexei Michailowitsch, einst in seinem Prunkgemach einen ausländischen Diplomaten empfing — es geschah in dem prächtigen Lustschloß von Kolomenskoje —, lauschte die Mutter Peters, die Zarin Natalje Kirillowna hinter der Thür und blickte neugierig durch die Thürspalte. Der dreijährige Peter war bei ihr; plötzlich öffnete der ungeduldige Knabe die Thüre und die Zarin, welche

*) Pleyers Bericht bei Ustrjalow III, 648. 649.

wie eine Sultanin verborgen bleiben sollte, ward sichtbar *). Der Vorgang läßt eine symbolische Deutung zu; das Genrebild erscheint als ein historisches Gemälde. Peter hat die Frauengemächer geöffnet, Licht und Luft hineinströmen lassen, die Frauen aus ihrer Zelle befreit, sie zur Teilnahme an den Geschäften berufen.

Der Einfluß von Byzanz vereinigte sich mit demjenigen der Tataren, um die Stellung der Frau in Rußland herabzudrücken. Die asketische Weltauffassung, welche aus Griechenland gekommen war, verlangte eine gewisse Absperrung der Frau, weil sie moralische Gefahren darbot. Um den Stricken des Teufels zu entgehen mußte man jede Versuchung vermeiden. So kam man dazu, den geselligen Verkehr zwischen Männern und Frauen für Sünde zu halten. So wurden denn die letzteren von aller Freude der Geselligkeit, von allem Einfluß, so gut wie von aller Bildung ausgeschlossen. Ihre Stellung wurde eine völlig gedrückte, geknechtete.

In dem „Domostroi" einer Art Laienbrevier, welches im 16. Jahrhundert verfaßt wurde, findet sich Aufschluß darüber, wie man sich das Ideal der Stellung der Frau dachte **). Alle Macht wohnt dem Hausvater bei; er ist der strenge, unbedingten Gehorsam heischende Zuchtmeister aller, auch der Frau. Es giebt Fälle, in denen nicht bloß das Kind, sondern auch die Frau mit der Peitsche gezüchtigt werden muß. Der Wirkungskreis der Frau bleibt auf die häuslichen Geschäfte beschränkt. Für einen höheren Lebensgenuß bleibt, da sie fortwährend wirtschaftlich thätig ist, keine Zeit übrig. Sie steht im Grunde nur an der Spitze der Dienstbotenschar. In westeuropäischen, dem „Domostroi" analogen Schriften jener Zeit wird von der Notwendigkeit veredelnder Beschäftigungen für die Frau gesprochen.

---

*) Lyseck, Sekretär der kaiserlichen Gesandtschaft erzählt es. Siehe Ustrjalow I, 10 u. 261.

**) Den Zusammenhang dieser Schrift mit byzantinischen Quellen hat Nekrassow dargethan; siehe seine Schrift über diesen Gegenstand in den „Memoiren der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer", 1872.

von Lektüre, sogar hier und da von Ansätzen zum wissenschaftlichen Studium. In Rußland war das anders. Kunst, Wissenschaft, Litteratur, Pädagogik haben, den Anschauungen des „Domostroi“ entsprechend, keine Stelle im Leben der Frau. Ernst und freudlos, monoton und langweilig ist ein solches Dasein. Die Frau erscheint als unmündig, als ein rechtloses Kind. Von einer Würde der Frauen, von einer Charakterentwickelung, von eigentlicher Liebe und von edlem Vertrauen ist im „Domostroi“ keine Rede. Der Begriff der Familie im westeuropäischen, insbesondere im germanischen Sinne war unbekannt, unmöglich. Solcher Art war die Erbschaft, welche Rußland von Byzanz und von den Tataren inbetreff des Frauenlebens überkommen hatte *).

Sprichwörter und Volksbücher im 17. Jahrhundert thun dar, daß die Verachtung der Frau in Rußland allgemein war. Die geistige Unfähigkeit derselben wird verspottet; sie erscheint als zu allen nur erdenklichen Schlechtigkeiten aufgelegt; von ihren Tugenden ist nirgends die Rede; nur Härte und Strenge, heißt es da, könne helfen; wie ein Pferd durch den Zaum, so müßte die Frau durch Drohungen regiert werden u. s. w. **).

Die geknechtete Stellung der Frau in Rußland fiel allen Ausländern auf. „Die Lage der Frauen hier“, schreibt Herberstein, „ist beklagenswert; diejenigen, welche nicht völlig eingesperrt leben, werden verachtet.“ Je höher der Stand, desto vollständiger die Absperrung von der Außenwelt, die klösterliche Zucht; am eifersüchtigsten wurden die Zarinnen und die Zarewnen, Schwestern und Töchter der russischen Herrscher bewacht; in der Regel durften sie nicht anders als in festgeschlossenen Kutschen, deren Öffnungen oder kleine Fenster verhängt waren, ausfahren; die Frauengemächer befanden sich meist in den von der Straße am weitesten entfernten Teilen des Hauses; die Schlüssel zu

*) Siehe meine Abhandlung über den „Domostroi“ in der „Russischen Revue“, Band VII.

**) Siehe Sabjelins Abhandlung über diese Litteratur in dessen „Essays über Fragen der Geschichte und Altertümer Rußlands“ (russisch). Moskau 1872. Seite 129—179.

diesen Gemächern pflegte der Hausherr bei sich zu verwahren; oft konnte man nur durch die Zimmer des Mannes in diejenigen seiner Frau und Töchter gelangen; der Hof hinter den Frauengemächern war von einem hohen Bretterzaun umgeben; nur etwa ein Vogel könne da hinübersehen, bemerkt ein polnischer Schriftsteller am Anfang dieses Jahrhunderts *).

Es geschah einmal, daß jemand der Mutter Peters des Großen im Palaste unvermutet begegnete; er wurde verhaftet, gerichtet, bestraft. Der kaiserliche Gesandte Meyerberg bemerkt (1662), daß etwa von tausend Hofbeamten kaum einer sich rühmen durfte, die Gemahlin oder die Schwestern oder die Töchter des Zaren Alexei gesehen zu haben. Erkrankte eine dieser Frauen oder Jungfrauen, so durfte auch der behandelnde Arzt sie nicht sehen; den Puls der verhüllten Kranken fühlte er durch eine Decke. Rautenfels erzählte, daß, als einst bei einer Ausfahrt die Zarin Natalje Kirillowna sich erkühnte ein Fensterchen ihrer Kutsche zu öffnen, dieses Unterfangen ein peinliches Aufsehen erregte; man machte die Fürstin auf das Unstatthafte einer solchen Neuerung aufmerksam; sie mußte sich fügen und das Fensterchen schließen.

Kotoschichin schrieb: „Die Schwestern und Töchter des Zaren, welche in besonderen Gemächern wie Einsiedlerinnen wohnen, sehen nur sehr wenige Menschen und werden nur von sehr wenigen gesehen; sie verbringen ihr Leben mit Gebet und Fasten und in Thränen gebadet, denn das Glück der Ehe ist ihnen versagt. Selbst die Vornehmsten im Reiche sind als Sklaven des Zaren unwürdig der Eheschließung mit einer Zarewna; diese aber an ausländische Prinzen zu verheiraten, ist nicht Sitte, wegen der Verschiedenheit des Glaubens und auch weil die Zarewnen mit Sprache und Sitten anderer Staaten nicht bekannt sind und dieses ihnen zur Schande gereichen würde" **).

Eine solche Abgeschiedenheit war nicht geeignet Charaktere auszubilden, den Geist zu entwickeln. Eine gewisse Stumpfheit,

---

*) Maskewitsch in der Sammlung von Schriften der Ausländer über Pseudo-Demetrius, herausgegeben von Ustrjalow (1. Auflage) V, 62.

**) Kapitel I, § 25.

Gleichgültigkeit, Passivität mußte die Folge einer solchen Lebensweise sein. Das Vergnügen der Zarewnen bestand darin, daß sie sich von ihren Mägden Märchen erzählen ließen, sich mit Zwerginnen und Spaßmacherinnen umgaben; auch boten Schaukeln verschiedener Konstruktion einen Zeitvertreib dar. Die Eitelkeit der Frauen war kindischer Art; bei der Damentoilette spielte die Schminke eine große Rolle; man legte in Massen weiß und rot auf, schminkte den Hals, die Hände, sogar die Augen. Gelegentlich ergab sich die eine oder die andere dieser Damen dem Trunke. Als die russischen Gesandten in Kopenhagen für die Heirat der Tochter des Zaren Michail, Irina, um die Hand des dänischen Prinzen Waldemar warben, lobten sie die guten Eigenschaften der Zarewna und hoben ausdrücklich hervor, daß sich dieselbe niemals betrinke.

Auch die Art der Armenpflege, mit welcher die vornehmen Damen sich gelegentlich beschäftigten, erforderte keine Geistesarbeit, kein selbständiges Handeln; das Bettler- und Bettelmönchwesen blühte in orientalischer Weise; es herrschten konventionelle, rituale Formen bei der Armenpflege; man war auch hier in religiösen Satzungen befangen, welche dem Walten der Individualität keinen Spielraum gestatteten.

Nur in beschränktem Maße konnten die Handarbeiten, die Stickereien der Frauen der höheren Stände den Geist in Anspruch nehmen, Anregung bieten; es war auch dieses eine Art Müßiggang. Von irgendeinem Unterricht der Mädchen war nur ausnahmsweise die Rede.

Kotoschichin bemerkt: „Das weibliche Geschlecht ist des Lesens und Schreibens unkundig; es ist nicht Sitte die Mädchen darin zu unterweisen; es fehlt ihnen an Verstand; sie sind einfältig, ohne Ideeen, schüchtern; denn von ihrer Kindheit an bis zur Ehe leben sie in verborgenen Gemächern und sehen nur ihre nächsten Anverwandten; man kann daraus entnehmen, daß sie gar keine Möglichkeit haben ihren Verstand zu schärfen und Kühnheit zu erlangen.“ *)

*) Kapitel IV, § 32.

Bei der Eheschließung galt der Wille oder die Neigung der Mädchen nichts; die Eltern verhandelten mit dem Bräutigam durch die geschäftlich kompetente Brautwerberin. Kotoschichin bemerkt: „Daß die Brautleute einander beizeiten sehen und einander kennen lernen, wie dies in anderen Ländern geschieht, ist nicht Sitte in Rußland.“ Bei der Brautschau kam es sehr oft vor, daß man der Kupplerin eine der schönen und gesunden Töchter oder gar eine hübsche Dienstmagd zeigte, statt der kranken und häßlichen, welche man an den Mann bringen wollte. Kotoschichin, welcher diese Sitten schildert, erzählt weiter: „Entdeckt dann der Ehemann nach der Hochzeit (bei welcher die Braut verhüllt bleibt) den Betrug und sieht er, daß er eine Blinde oder Taube oder Lahme oder Stumme geheiratet habe, dann schlägt und quält er sie so lange, bis sie den Schleier nimmt. Häufig geschieht es, daß die Ehegatten sich von einander durch Gift befreien,“ u. s. w. *). Schläge spielten in der Ehe eine große Rolle. Alle Ausländer, welche diese Verhältnisse kennen lernten, stellten im 17. Jahrhundert das eheliche Leben in Rußland in einem ungünstigen Lichte dar; die Rauflust der Männer, die Trunksucht beider Geschlechter, allerlei Zügellosigkeiten lassen Schleusing ausrufen: „Was das nun für ein schönes Leben sein möge, kann ein jeglicher sich leicht überlegen“ **). Oft geschah es, daß Frauen, um ihre Männer loszuwerden, dieselben der schwärzesten Staatsverbrechen anklagten. Trotz der furchtbaren Strafen für Gattenmord — die Schuldige wurde bis an den Kopf in die Erde eingegraben und starb langsam, bisweilen erst nach einigen Tagen ***) — kam dieses Verbrechen sehr häufig vor. In den Kriminalakten jener Zeit begegnen uns sehr häufig Fälle der brutalsten Mißhandlung der Frauen durch ihre Männer. Es kam vor, daß Frauen — es war ein Straf- oder Peinigungsmittel — den Pflug ziehen mußten.

*) Kapitel XIII, § 10—14.

**) „Die beiden Zaren Iwan und Peter“, 1694. Seite 52.

***) Bilder solcher Hinrichtungen u. a. bei Korb.

Wir haben ein Mittel uns die leidigen Verhältnisse der besseren Stände wie aller Russen im 17. Jahrhundert zu veranschaulichen, wenn wir die gegenwärtige Moral auf dem platten Lande erforschen. Die größten russischen Schriftsteller, deren Kunst wesentlich in treuer, fast mechanischer Reproduktion der Wirklichkeit besteht, lassen uns einen Einblick thun in die Unsittlichkeit der Ehe im Bauernstande, wo die früheren Bräuche sich erhalten haben. Kenner dieser Verhältnisse versichern, daß Leo Tolstoi in seinem Volksdrama „Die Macht der Finsternis“, einer Sammlung von Scheußlichkeiten, nicht zu schwarz male *).

Für die höheren Stände begann eine Änderung zum Besseren um die Mitte des 17. Jahrhunderts.

Die Stellung der Zarin Natalje Kirillowna, zweiten Gemahlin des Zaren Alexei, wich von derjenigen früherer Zarinnen ab. Nicht auf dem Wege einer gewöhnlichen Brautschau, wie dieselbe auch jetzt noch gelegentlich in China vorzukommen pflegt, sondern im Privatverkehr hatte der Zar diese, seine zweite Gemahlin kennen lernen. Sie nahm teil an manchen Vergnügungen Alexeis, welche den Satzungen des „Domostroi“ widersprachen; sie erschien wohl bisweilen bei den Jagden, welchen der Zar leidenschaftlich ergeben war; sie wohnte den dramatischen Aufführungen bei, welche Matwejew durch Ausländer veranstalten ließ; sie liebte Musik und Tanz.

Wir erwähnten bereits an einer anderen Stelle dieses Buches **), was es für Rußland bedeutete, daß kleinrussische Lehrmeister am Hofe thätig waren. Ssimeon Polozky hat als Lehrer der Zarewna Sophie einen Anteil an der wundersamen Erscheinung, daß in Rußland von 1682—1689 eine Frau die Zügel der Regierung in der Hand hielt.

---

*) Ehebruch, Giftmord, Kindesmord füllen die fünf Akte aus. Die Schlechtigkeit der Frauen im Verein mit der Brutalität der Männer ist grenzenlos. Von Religion und Idealen keine Spur. Dagegen herrscht götzendienerischer Aberglaube.

**) Siehe den Abschnitt „Polen und Kleinrussen“.

In dieser Zeit änderte sich mancherlei. Die Kutschen erhielten statt der früheren Fenster aus Marienglas Fenster von wirklichem Glase. Die äußere Welt wurde den Frauen sichtbarer. Ein Ausländer, Tanner, schreibt 1678, die Männer hätten begonnen bisweilen eine Ausnahme zu machen und zu gestatten, daß ihre Frauen sich in ihrer Gegenwart mit anderen Männern unterhielten. Ebenso erwähnt Korb etwas später, daß die Frauen nicht mehr verhüllt wie früher, sondern im offenen Wagen zur Kirche zu fahren pflegten. Ja auch in der das Güterrecht der Ehegatten betreffenden Gesetzgebung finden sich aus den Jahren 1677 und 1679 Bestimmungen, welche den Frauen günstig sind, sie einigermaßen emanzipieren *).

Für die auf Sophiens Regentschaft folgende Zeit mußte es entscheidend sein, wie Peter sich zur Frauenfrage stellen würde.

Da war denn das Beispiel der „deutschen Vorstadt", wo der Zar ein ständiger Gast wurde, von großer Bedeutung. Bei den Deutschen, Holländern und Engländern dieser „Sloboda" nahmen die Frauen an der Geselligkeit teil; hier gab es Familienleben; hier waren die Frauen angeregter und gebildeter als in russischen Kreisen. Hier lernte Peter den Reiz der Unterhaltung im edleren Sinne kennen; hier verkehrte er mit Frauen, nahm an den Tänzen teil u. s. w. Zechgenossen Peters sind beschuldigt worden, den jungen Zaren auf einige Schönheiten der „deutschen Vorstadt" aufmerksam gemacht zu haben. Er bewegte sich gern in diesen Kreisen. Selbst auf seinen Ausflügen nach Woronesh, wo er sich dem Schiffsbau widmete, war er von Frauen begleitet; einige Schreiben der letzteren an den Zaren sind erhalten; es sind kleine Billets der Helene Fademrecht, einer Freundin der Anna Mons, zwischen welcher und dem Zaren etwa seit dem Jahre 1693 sich ein zartes Verhältnis entspann.

Während seiner Reise ins Ausland (1697—98) lernte Peter die Frauenwelt in Westeuropa kennen. In Mitau sah er die

*) Siehe die Abhandlung von Ikonnikow über die Stellung der Frauen in dieser Zeit in den Schriften der Kijewer Universität, Band V.

Herzogin von Kurland; in Koppenbrügge verbrachte er den Abend mit den beiden Kurfürstinnen von Hannover und Brandenburg in lebhaftem Gespräch; es wurde Musik gemacht und getanzt; in Dresden gab es Besuche bei den Damen des Hofes, ein Souper mit der Gräfin Königsmark und anderen Damen; in Wien die sogenannte „Wirtschaft“, einen „bal costumé“, bei welchem Peter sehr fleißig mittanzte*). Auch über Peters Beziehungen zur Halbwelt in Holland und England finden sich hier und da einzelne Andeutungen.

Bald nach Peters Rückkehr in die Heimat, am 1. März 1699, fand im Palais Leforts in der „deutschen Vorstadt“ bei Moskau ein Ball statt, welchem die Schwester Peters, Natalie, und der achtjährige Zarewitsch Alexei aus einem Nebenzimmer durch die Ritze eines Vorhanges zuschauten. Korb hebt diese Thatsache als eine wichtige Neuerung hervor und bemerkt hierzu, es sei überhaupt eine „Milderung der Sitten“ wahrzunehmen **). Peters Schwester Natalie war fähig, sich den Verhältnissen anzupassen. Sie erlangte einige Bildung, liebte das Theater, begünstigte die Künste und Wissenschaften. Sie soll eine Sammlung von Theaterstücken besessen, ja sogar selbst welche geschrieben haben.

Sehr bald nach seiner Rückkehr aus dem Auslande befahl Peter, die russischen Frauen sollten an den Hochzeitsfesten und geselligen Vergnügungen teilnehmen. Als einleitende Maßregeln zu der die Geselligkeit und Salonmanieren betreffenden Gesetzgebung können die obenerwähnten Kleiderordnungen gelten. Es erschien u. a. eine Verfügung, welche allen Bojarinnen zur Pflicht machte, nicht anders als in „ausländischem“ Kostüm bei Hofe zu erscheinen u. dgl. m.***).

Im Jahre 1718 folgte sodann der „Ukas über die Assembléen“. Hier wurde vorgeschrieben, wie man regelmäßig „jours

---

*) „Balló senza fine e misura“, schreibt der spanische Gesandte von Peter; siehe Theiner, „Monuments historiques“, pag. 377.

**) Korb, „Diarium“, 1. März 1699.

***) Ustrjalow III, 350.

fixes" halten sollte. Alle hatten in ausländischer Kleidung zu erscheinen. Der äußere Anblick solcher Gesellschaften mußte demnach den Eindruck machen, als seien lauter Marquis und Marquisen beieinander. Die den besseren Ständen Angehörenden durften ungeladen erscheinen. Es sollte die größte Freiheit der Bewegung herrschen. Der Wirt sollte nicht gehalten sein, die Gäste feierlich zu empfangen; selbst von dem Zaren oder irgendeinem Mitgliede der zarischen Familie durfte keine besondere Notiz genommen werden. Jeder durfte seine Frau und seine Töchter mitbringen. Eine Stube war dem Tanzvergnügen gewidmet, eine andere diente als Rauchzimmer. Namentlich die Tänze sollten dazu dienen, die Herren und Damen einander zu nähern, sie an die Kunst der Unterhaltung zu gewöhnen. Doch bemerkt ein Zeitgenosse, daß die Konversation nicht recht in Fluß kam, daß beide Geschlechter große Schüchternheit zeigten, und daß Herren und Damen, sobald der Tanz aufhörte, sich zu trennen pflegten. Peter selbst tanzte leidenschaftlich und that sein Möglichstes, solche Gesellschaften zu beleben. Hier kam der „Großvatertanz", welchen Peter zuerst ein Vierteljahrhundert früher in der „deutschen Vorstadt" hatte tanzen sehen, zu Ehren: der Zar hielt darauf, daß auch alte Leute mittanzten. Sowohl Peter als seine Gemahlin Katharina zeichneten sich durch große Gewandtheit im Tanzen aus. Auch die Töchter, die Prinzessinnen Anna und Elisabeth, gaben sich gern diesem Vergnügen hin. In verschiedener Weise wurde diesen Versammlungen eine gewisse Mannigfaltigkeit verliehen. Einige der Gäste spielten Schach oder dergl. Einer Verfügung Peters zufolge hatte der Wirt vom Hause im Laufe des Abends der Dame, welche er auszuzeichnen wünschte, ein Bouquet zu überreichen. Besonders gern sah es der Zar, wenn die Russinnen mit Ausländern tanzten und umgekehrt die Ausländerinnen mit Russen *).

Mochte nun eine solche Geselligkeit sehr weit hinter dem

---

*) Vgl. die Abhandlung über die „Assembléen unter Peter dem Großen" von Karnowitsch in der Zeitschrift „Das alte und neue Rußland", 1877. I, 77—87.

Muster der Pariser Salons zurückbleiben; mochte selbst, wie wohl gelegentlich berichtet wird, bei diesen Abenden eine gewisse Roheit zum Durchbruch gelangen, insofern sich der Zar selbst brutale Scherze erlaubte oder der eine oder andere Gast, ja dazwischen sogar eine oder die andere Dame im Trinken des Guten zu viel that, so war denn doch mit diesen von oben herab diktierten Salonübungen ein gewisser Fortschritt verbunden. Es war der Anfang zu der feinen Sitte und dem geistreichen Scherz, welche an dem Hofe Katharina II. herrschten. Es war ein totaler Bruch mit der Tradition. Dem nationalen Prinzip ward ein neues, weltbürgerliches entgegengesetzt. Man lernte manches Schlechte dabei, aber auch vieles Gute. Bei mancher Unsauberkeit, welche mit unterlief, wenn man die Pariser Sitten nachahmte, war es denn doch von dem größten Werte, daß man sich in Tracht und äußerer Sitte dem Westen anbequemte, sich mit zivilisierten Nationen auf einem gemeinsamen Boden befand, überhaupt bei Deutschen, Franzosen, Engländern und Holländern zu lernen begonnen hatte. Die Stellung der Frauen, wenigstens in den höheren Kreisen der russischen Gesellschaft, war eine durchaus andere geworden.

Eine ausdrucksvolle Exemplifikation für diese durchgreifende Veränderung bietet die Ehe Peters mit Katharina. Im Gegensatze zu der den Typus der russischen Frauen des 17. Jahrhunderts darstellenden Jewdokia, der ersten Gemahlin Peters, zeigte Katharina trotz ihres bescheidenen Ursprungs eine erstaunliche Fähigkeit, sich den neuen Verhältnissen anzupassen, der Situation in gewissem Sinne gewachsen zu sein. Es bestand zwischen Peter und Katharina wirkliche Herzensneigung. Ihre liebenswürdigen Eigenschaften, ihr natürlicher Verstand und das Verständnis, mit welchem sie auf Peters Unternehmungen einging, setzten sie in Stand, einen gewissen Einfluß zu üben.

Oft war Katharina die Begleiterin des Zaren auf dessen Reisen und Feldzügen. Es ist eine fesselnde Steigerung, ein greifbarer Fortschritt in folgender Thatsachenreihe. Frühere Zaren waren daheim geblieben und hatten im Kreml ruhig die Erfolge der Thaten ihrer Feldherren abgewartet. Alexei war bereits

unternehmender, beweglicher: er nahm an dem Kriege in Polen und Livland teil; er ließ sich wohl gelegentlich von seiner Gemahlin Natalie auf die Jagd begleiten. Peter war stets unterwegs, auf Reisen, durchaus emanzipiert von der Starrheit orientalischen Zeremoniells; ihm begegnen wir in der Zeit der furchtbarsten Gefahr während des orientalischen Krieges in der Gesellschaft Katharinas. Man hat wohl die treffende Bemerkung gemacht, sie mache den Eindruck einer kühnen Offiziersfrau, welche, um des Berufs ihres Mannes willen, keine Gefahren und Entbehrungen scheue *). Auch begegnet sie uns als Begleiterin des Zaren während seiner Reise in Westeuropa in den Jahren 1716 und 1717.

Katharina verstand es, Hof zu halten, im Mittelpunkt der Geselligkeit zu stehen, sich mit einem ihrer Stellung entsprechenden Luxus zu umgeben. Sie verlieh den von Peter veranstalteten Festen einen gewissen Zauber. Selbst bei der Feierlichkeit des Stapellaufes neuerbauter Schiffe erschienen die Damen des Hofes, die Zarin, die Schwestern des Zaren. In der letzten Zeit der Regierung Peters bestand bei Hofe ein Theater, in welchem die Damen des Hofes mit Schauspielern von Fach auftraten. Katharina hatte stets ein vollständiges Orchester zu ihrer Verfügung; Ausländer, wie Bassewitz, Bergholz, der Herzog von Liria, Weber u. a. schildern die Eleganz des russischen Hofes als durchaus den in Westeuropa herrschenden Sitten entsprechend.

Durch die Frauen hatte man Beziehungen zu dem Auslande. Peter trug sich mit dem Gedanken, seine Töchter wie seine Nichten mit westeuropäischen Prinzen zu verheiraten; von dem bekannten Maler Cornelius Le-Bruyn, welcher nach Rußland kam, ließ er ihre Bildnisse malen und zwar in deutschem Kostüm mit einer Coiffure à l'antique. Daß der Zarewitsch Alexei eine Ausländerin heiratete, war eine ganz neue Erscheinung; daß sie protestantisch bleiben durfte — eine noch auffallendere. Die Frauen am russischen Hofe gelangten zu immer größerer Be-

*) Ssolowjew.

deutung; die Töchter der russischen Großen bildeten sich zu der Stellung von Hoffräulein aus. Namentlich in den Zeiten, da Kaiserinnen regierten — Katharina I., Anna, Elisabeth, Katharina II. — mußte ein großer Teil des Hofpersonals aus Frauen bestehen.

Brachte die veränderte Stellung der Frauen auch eine Verfeinerung der Sitten mit sich, so war damit allerdings nicht in allen Stücken eine höhere Sittlichkeit verbunden. Man weiß, daß es am russischen Hofe im 18. Jahrhundert nicht immer tadellos herging. Auch ist wegen der damals herrschenden Frivolität, wegen des maßlosen Luxus und wegen des Günstlingswesens bereits im 18. Jahrhundert die Reformzeit Peters des Großen als Ausgangspunkt für diese Mißstände getadelt worden. Der Fürst Schtscherbatow, ein vielseitig gebildeter, wenn auch in manchen Vorurteilen befangener Schriftsteller aus der Zeit der Regierung Katharinas II., hat seinem Unwillen über die, wie er meinte, giftige Frucht der Reformen Peters in einem sehr interessanten Schriftstück „Über den Sittenverderb in Rußland“ Ausdruck gegeben. Hier macht er auf die Demoralisation in Frauenkreisen aufmerksam und zeigt an vielen Beispielen, wie erschrecklich locker die Sitten der höheren Stände während der letzten Jahrhunderte geworden seien. Er sucht nachzuweisen, wie die Zahl der Ehescheidungen arg gestiegen sei, wie es unvergleichlich mehr Pantoffelhelden gebe als früher. Er führt eine Reihe von Episoden aus der „Chronique scandaleuse“ der russischen Gesellschaft an und verweilt besonders ausführlich bei der Schilderung von unliebsamen Vorfällen in der sogenannten guten Gesellschaft während der kurzen Regierung des Kaisers Peter II.

Mochte indessen die feine Gesellschaft Westeuropas, welche nach dem Muster des französischen Hofes geformt war, auch manches Bedenkliche an sich haben, so war doch diese europäische Welt unter allen Umständen eine bessere Schule als die dumpfe Klosterzellenluft, welche die russischen Frauen vor Peter dem Großen geatmet hatten.

Es fragt sich, ob es der Moralität der russischen Frauen der übrigen Stände zugute gekommen ist, daß der europäische

Einfluß sich nur zu einem ganz geringen Teil auf sie erstreckte. Wenn auch noch in allerneuester Zeit die Unsittlichkeit und Gesinnungslosigkeit der Frauen im Bauernstande nach dem Urteil eines der größten Kenner des Volkslebens in Rußland *) ihre Erklärung in erster Linie in der absoluten Ignoranz, in dem gänzlichen Mangel an geistiger Anregung der Bauernweiber finden, so mag man es immerhin als einen Vorteil für die höheren Stände betrachten, daß die Frauen hier Kenntnisse erwarben, daß ihr geistiger Horizont sich erweiterte, daß ihre Stellung und damit auch ihr Habitus sich zum Besseren änderte. Auch mag es im Hinblick auf die auch heute noch in der russischen Frauenwelt der niederen Volksklassen herrschenden Mängel der Regierungsepoche Peters des Großen unvergessen bleiben, daß wenigstens einige Versuche gemacht worden sind, die Lage der Frauen zu bessern, auch wenn diese Versuche erfolglos blieben.

Daß die Ausdehnung der Kleiderreform auf die Frauen des Bürger-, Soldaten- und Geistlichenstandes **) sich nicht durchsetzen ließ, war nicht einmal so sehr zu beklagen, als daß auch manche die Ehegesetzgebung betreffende Reformversuche völlig oder so gut wie völlig wirkungslos blieben.

In dem Charakter der Eheschließungen in Rußland lag eine wesentliche Ursache der geknechteten Stellung der Frauen. Es galt, hier Wesentliches zu ändern, die Frauen zu einem selbständigen Willen heranzubilden.

Schon im Jahre 1693 erließ der Patriarch Adrian eine Verordnung, in welcher er die Eltern ermahnte, ihre Kinder nicht wider ihren Willen zur Ehe zu nötigen. Es war schwer abzusehen, welche Wirkung eine so allgemein gehaltene Meinungsäußerung haben konnte. Peter ging viel weiter, indem er im Jahre 1702 unbedingt verlangte, daß jeder Hochzeit mindestens sechs Wochen früher eine Verlobung vorausgehen sollte, damit die Brautleute einander kennen lernen und nötigenfalls von dem

*) So der Grundgedanke des obenerwähnten Volksdramas Leo Tolstois.

**) Ustrjalow III, 350.

Eintritt in die Ehe abstehen könnten *). Die Ausländer berichten von dieser Neuerung als von einer wichtigen und segensreichen Reform **); sie ist indessen bis auf den heutigen Tag für die Masse des Volks fast wirkungslos geblieben. Es giebt in den tieferen Schichten der russischen Gesellschaft zahllose Zwangsehen, Konvenienzheiraten, welche das Glück der Familien untergraben und einen Lieblingsstoff abgeben für die russische Novellistik. Hier kann nur eine höhere Bildung in westeuropäischem Sinne, eine Emanzipation der Frauen aus der Knechtschaft in ähnlicher Weise, wie sich dieselbe für die höheren Stände vollzogen hat, Abhilfe schaffen. Wurzeln die Anschauungen des „Domostroi" auch heute noch sehr tief in einem großen Teile der Masse, so ist denn doch zu erwarten, daß auch hier Änderungen zum Besseren im Sinne und Geiste einer höheren Menschlichkeit eintreten.

Für die fernere Entwickelung Rußlands kam es insbesondere im Zeitalter Peters darauf an, daß die jüngere Generation unter anderen Bedingungen heranwuchs, daß die Erziehungsgrundsätze sich in westeuropäischem Sinne änderten. Und in der That gab es hier wenigstens für die höheren Stände durchgreifende Wandlungen, welche wir an folgender Thatsachenreihe, an dem Hinweise auf einige die Pädagogik betreffende Schriften aus dem 16. bis 18. Jahrhundert veranschaulichen.

Der byzantinische Einfluß hatte der Herrschaft des Geistes der Askese in Rußland zum Siege verholfen. Diese mönchische Art gelangte auch in den Erziehungsgrundsätzen der früheren Zeit zum Ausdruck, in den pädagogischen Anschauungen, wie dieselben z. B. im 16. Jahrhundert in dem bereits erwähnten „Hausbuche" oder Laienbrevier „Domostroi" vorgetragen werden.

Wie der Mann der Brotherr und Zuchtmeister der Frau ist, so sind beide den Kindern gegenüber ebenfalls kaum mehr als strenge Zuchtmeister. Von Liebe und Freundlichkeit, von

---

*) Die vollständige Gesetzsammlung Nr. 1907.

**) Pleyer, Söderberg u. a.

heiterer Begegnung, von Wohlwollen im Verhältnis der Eltern und Kinder untereinander ist im „Domostroi“ keine Rede; dagegen nur von dem unbedingten Gehorsam, den die Kinder ihren Eltern schuldig sind. Es giebt da keine Erwähnung eines bürgerlichen oder politischen Berufs, als gebe es keine Geschäftsstellung auf anderem Gebiete als auf demjenigen des Hauswesens, keine Kunst oder Wissenschaft oder Litteratur, kein höheres, geistiges, allgemeines Interesse. Man hat den Eindruck, als sollte aller Unterricht sich auf geistliche Dinge beschränken. Eine abstoßende Kälte und Unfreundlichkeit, eine gewisse Grämlichkeit und Härte ist der Hauptzug dieser Pädagogik. Am meisten wird von der Notwendigkeit des Strafens gesprochen. Man müsse, heißt es da, den Kindern „Wunden auferlegen“, d. h. sie schlagen, dann seien sie den Eltern später um so dankbarer; indem man dem Körper Schmerzen bereite, rette man die Seele; solche Härte belohne sich stets u. s. w. Die religiösen Ermahnungen oder eigentlich Verhaltungsregeln, die im Tone einer geschäftlichen Instruktion geschriebenen geistlichen Lehren, die Betonung des Äußerlichen, Formellen, Konventionellen, der Mangel einer tieferen Moral, die mönchische, düstere Weltanschauung, unzählige Vorurteile gewähren einen Einblick in die intellektuellen und ethischen Bestrebungen jener Zeit.

Und die Auffassungen des „Domostroi“ hafteten im Volke zum Teil bis auf die neueste Zeit *) Der mehrmals erwähnte Iwan Possoschkow, ein Zeitgenosse Peters des Großen, hat eine Schrift verfaßt: „Väterliches Testament an meinen Sohn mit einer durch göttliche Schriftstellen bestätigten Sittenlehre.“ Hier begegnen wir dem Geiste der äußerlichen Frömmigkeit, dem ritualistischen Formelkram, dem Pharisäismus der Welt des

*) Schreiber dieser Zeilen hörte einmal von einer russischen Köchin die ganz ernsthaft gemeinte Überzeugung aussprechen, daß, wenn jemand eine Melodie pfeife, die Mutter Gottes davon Schmerzen in der Herzgrube bekomme. Es ist bis heute üblich, den Kindern für die Übertretung eines ritualen Gebots, etwa für das Naschen von einer zur Osterzeit nicht in der Kirche geweihten Speise, damit zu drohen, daß Gott das Kind dafür mit einem Steine totschlagen werde.

„Domostroi“. Es ist z. B. halb kindlich, halb kleinlich, wenn Possoschkow seinen Sohn, falls derselbe eine neue Feder probieren wolle, davor warnt irgendein geistliches Wort oder einen Spruch, wie z. B. „Gott segne mich“ zu schreiben, weil solche Fetzen Papier nachher leicht mit Füßen getreten würden u. dgl. m. Sehr genau sind die Vorschriften, welche beim Stiften von Kerzen vor die Heiligenbilder zu beobachten sind. Auf die guten Werke, welche eben in solchen Äußerlichkeiten bestehen, wird sehr viel Gewicht gelegt. Es giebt bestimmte Regeln, denen entsprechend Geschenke an Kirchen und Klöster gemacht, Almosen gespendet werden müssen. Possoschkow glaubt an allerlei Teufelsspuk und schlägt den Einfluß der bösen Geister sehr hoch an. Die Krankheiten gelten als eine Strafe Gottes. Das Kreuzschlagen hilft gegen den Teufel. Auf die Zahl der Gebete kommt es an. Jedes Heiligenbild erfordert eine besondere Anrede. So spielt denn gerade beim Gebete eine gewisse Etikette eine große Rolle. Das „savoir faire“ in geistlichen Angelegenheiten gilt für entscheidend. Es handelt sich um eine gewisse Dressur in allen einschlagenden Fragen. Ein Buch — die Auffassung von einem solchen fällt mit derjenigen von einem geistlichen Buche zusammen — müsse, heißt es da, ebenso heilig gehalten werden, wie ein Heiligenbild; daher darf man es nicht etwa in die Hosentasche oder in eine niedriger gelegene Rocktasche stecken, sondern nur oben in die Brusttasche. Es ist eine mechanische, kleinliche, naive Auffassung von den Beziehungen des Menschen zu Gott. Possoschkow rät seinem Sohne, nie eine Perücke zu tragen: ebenso wenig, wie man an einem Fasttage ein Fleischgericht, welches die Form eines Fisches habe, essen dürfe, habe man ein Recht, eine Perücke nicht für eine ebenso den Vorschriften der Kirche widersprechende Sache zu halten als eine sonstige Kopfbedeckung, wenn man dieselbe in der Kirche aufbehalten wollte. Den Lutheranern freilich, fährt Possoschkow in fanatischem Tone fort, erscheine nichts als Sünde; die Lehre des Kopernikus, daß die Erde samt ihren Planeten sich um die Sonne bewege, erscheint ihm als „faules Geschwätz“

als Verunehrung des Wortes Gottes, für welche die Lutheraner als solche verantwortlich zu machen seien u. dgl. m.

Dieser Beschränktheit entsprechen die pädagobischen Ratschläge, welche Possoschkow seinem Sohne erteilt. Aller Unterricht besteht wesentlich darin, die Kinder in ihren religiösen Pflichten zu unterweisen. Bei jeder Gelegenheit müsse man ein Kind vor Gottes Zorn warnen. Jemehr ein Kind bestraft werde, ein desto besserer Mensch werde es. Die alten Heiligen hätten stets dazu geraten, die Kinder unbarmherzig zu prügeln; nie dürfe man den Kindern den freien Willen lassen, sondern müsse ihnen „die Rippen brechen", ihnen „Wunden auferlegen". Spielt man mit einem Kinde, so verdirbt man es. Dagegen erscheint die Zahl der den Kindern erteilten Stockschläge als ein guter Maßstab für die Liebe der Eltern zu ihren Kindern.

So ist dann alle Erziehung nur mehr eine äußerliche Zucht. Es gilt nicht so sehr die Gesinnung zu entwickeln, als vielmehr den Willen zu brechen. Es handelt sich nicht so sehr darum nach dem Guten zu streben, als gegen das Böse anzukämpfen. Der Grundzug der Anschauung ist Pessimismus, ein Voraussetzen des Schlechten, Mißtrauen.

Von weltlichen Unterrichtsgegenständen spricht Possoschkow kurz und oberflächlich; er erwähnt des Rechnens, des Zeichnens, der Lektüre; aber die letztere richtet sich so gut wie ausschließlich auf geistliche Stoffe. Der Zweck aller Schulung ist das Bedürfnis der Kirche. Von einer weltlichen Bildung, von einer speziellen Vorbereitung auf ein weltliches Berufsleben finden sich in Possoschkows Ausführungen nur wenige Spuren. *)

Solche Ansichten entsprechen denjenigen Peters des Großen keineswegs. Gegenüber dem mittelalterlich-byzantinischen Wesen vertrat er eine an das Zeitalter der Oppositionslitteratur gemahnende Aufklärung. Alles mönchische Wesen verachtete er;

---

*) Siehe meine Monographie „Zur didaktischen Litteratur in Rußland im 18. Jahrhundert" in der „Russischen Revue", Band VII; siehe dort auch das Genauere über die Quellen und alle weiteren Ausführungen.

er bezeichnete dasselbe, auf Griechenland hinweisend, als eine Pestbeule am sozialen Organismus; er sprach den Wunsch aus, daß der Unterschied zwischen Pharisäismus und wahrer Frömmigkeit in einer besonderen Schrift dargelegt werde; er protestierte gegen den Aberglauben, daß Wissenschaft Ketzerei erzeuge u. s. w. *).

Sehr begreiflich, daß er es an energischen Erziehungsmitteln nicht fehlen ließ. Aberglaube und Roheit herrschten selbst in den höheren Kreisen der russischen Gesellschaft; den Prügeleien und dem rohen Schelten der Würdenträger suchte Peter durch strenges Ermahnen ein Ziel zu setzen; jede Gelegenheit ergreift er, um den Nutzen wohlanständiger Sitte und mannigfaltiger Kenntnisse hervorzuheben. Er gründete Schulen, in denen russische Knaben von Ausländern in der Mathematik, Nautik u. s. w. unterrichtet wurden; man sorgte für Beschaffung von Anschauungsmitteln und Lehrapparaten; es wurden Privatschulen errichtet; es entstanden Druckereien, Bibliotheken, die „Kunstkammer", zu deren Besuch der Zar das Publikum dadurch angeregt haben soll, daß er den Kommenden Erfrischungen reichen ließ **).

So vollzog sich denn wenigstens in der Erziehung der höheren Stände ein Säcularisationsprozeß.

Daß namentlich auch die weibliche Jugend allmählich ganz anders erzogen wurde als früher, war von großer Bedeutung. Peter sorgte für die Ausbildung seiner Töchter Anna und Elisabeth. Er engagierte eine französische Lehrerin, ließ die Prinzessinnen in der deutschen Sprache unterrichten. Peters Schwägerin, die Gemahlin des (1696) verstorbenen Mitzaren Joann, Praskowja, war den Neuerungen abhold. Sie genoß das Priviligium, die frühere Tracht beibehalten zu dürfen. Peter nannte ihr Haus ein „Asyl für Narren und Blödsinnige". Dennoch wird erwähnt, daß sie für ihre Töchter Lehrer geworben

*) Siehe mein Buch über Peter den Großen, Seite 527 ff.

**) Stählin, „Anekdoten", Band I, Nr. 27. Andere Züge in meinem Buche über Peter den Großen, siehe Seite 542 ff.

habe: einer derselben war Ostermanns, des berühmten Staatsmanns, Bruder; der andere ein Franzose *).

Huyssens Entwurf über die Frage, wie der Zarewitsch Alexei erzogen und unterrichtet werden sollte, zeigt, welch ein Umschwung sich in der Pädagogik Rußlands vollzog; hier ist eine weltliche Bildung in Aussicht genommen; hier ist von Wissenschaften, Künsten und Sprachen die Rede; beim Erlernen der französischen Sprache sollte dieselbe Grammatik zugrunde gelegt werden, deren sich der Dauphin in Frankreich bediente; in dem Lehrplan begegnet uns Geographie und Geschichte, Arithmetik und Geometrie; es wird die Lektüre von Pufendorfs Naturrecht, von Fénélons „Télémaque", die Zusammenstellung einer aus französischen Büchern bestehenden Bibliothek in Aussicht genommen u. s. w. **).

Von Interesse ist ferner der Lehrplan, welchen der berühmte Ostermann und der Erzbischof von Nowgorod, Feofan Prokopowitsch ***), für den Großfürsten Peter Alexejewitsch, welcher im Jahre 1727 den Thron bestieg, entworfen. Selbst der Religionsunterricht sollte hier in moderner, relativ freisinniger Weise erteilt werden. In den die weltlichen Unterrichtsgegenstände betreffenden Partieen werden durchaus moderne pädagogische Grundsätze ausgesprochen. In verschiedenen Kapiteln „vom Studium überhaupt", „von der neuen Staatsgeschichte", „von der Kriegskunst", „von der alten Historie", „von der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie", „von den physikalischen Wissenschaften", „von der bürgerlichen Baukunst", „von den galanten und wohlverständigen Wissenschaften", „von Einrichtung der Tage und Stunden" wird eine breit angelegte Encyklopädie entworfen. Da wird auf den Nutzen hingewiesen, den „Petrus primus aus der Erlernung der sogenannten lebendigen

*) Siehe meine Abhandlung über die Frauenfrage im Zeitalter Peters des Großen in der „Russischen Revue", XV, 127.

**) Der Entwurf befindet sich im Moskauer Hauptarchiv; abgedruckt bei Ustrjalow VI, 13. Eine Abschrift auch im Dresdener Archiv.

***) In dem fünften Abschnitt dieses Buches wurde gezeigt, daß dieser Geistliche Quasiausländer war.

Sprachen gezogen", auf den Vorzug, den das Deutsche und Französische habe, auf das Lateinische, dessen „Kenntnis sich alle deutschen Kaiser des österreichischen Hauses angelegen sein lassen"; da wird der Vorschlag gemacht, für alle die obenerwähnten Disziplinen von der Akademie der Wissenschaften Lehrbücher ausarbeiten zu lassen, da wird empfohlen, den Unterricht so anzulegen, daß allezeit „einige Erlustigung mit untergeschoben werde"; da wird auf den Nutzen der Lektüre von Lebensbeschreibungen berühmter Könige oder von Mémoiren großer Minister und Generale hingewiesen u. s. w. *).

Kein geringerer als Ostermann leitete, wie schon oben gelegentlich erwähnt wurde, die Erziehung der Enkelin Peters I., der Tochter des unglücklichen Alexei, welche sich, wie wir u. a. aus den Relationen des spanischen Gesandten, Herzogs von Liria ersehen, durch Ernst, Strebsamkeit und Lernbegier auszeichnete.

In dieser Zeit sah man in den Häusern vieler Edelleute französische Gouvernanten; so bei den Trubezkois, bei den Tscherkasskijs u. a. Ein Zeitgenosse teilt mancherlei über die Sorgfalt mit, durch welche sich die Erziehung der Kinder der vornehmen russischen Kreise in den letzten Jahren der Regierung Peters und der darauf folgenden Zeit auszeichnete **).

Für den äußeren Schliff, für die Dressur der Wohlanständigkeit bedurfte man neuer Reglements, der Lehr- und Handbücher. Man übersetzte Katechismen der Komplimentierkunst.

Ein solches Werkchen erschien im Jahre 1717 in russischer Sprache unter dem Titel: „Ehrsamer Jugendspiegel oder eine Vorschrift zum Umgange mit Menschen. Aus verschiedenen Autoren gesammelt. Gedruckt auf Befehl Seiner Majestät." Das kleine Buch erlebte mehrere Auflagen.

Auf den Geist dieser Broschüre lassen schon die Überschriften

*) Der Entwurf ist abgedruckt in Webers „Verändertem Rußland", siehe die 2. Auflage, Frankfurt und Leipzig 1744. III, 186—210.

**) Siehe das Tagebuch Bergholz' in Büschings „Magazin für Geschichte und Geographie", Band XXI ff. an mehreren Stellen.

einzelner Abschnitte schließen: „Wie ein junger Mensch sich benehmen soll, wenn er in Gesellschaft ist", „Wie ein junger Mensch sich gegen Fremde verhalten soll", „Tugenden einer Jungfrau" u. dgl. m. *)

Dieser „Spiegel" zeigt übrigens nur das Bild des äußeren Menschen. Von eigentlicher Tugend ist so gut wie gar nicht die Rede. Es scheint zunächst schon damit viel gewonnen zu sein, den Menschen für eine gewisse Anständigkeit in seinem Verkehr mit anderen zu dressieren. Die Bildung soll den jungen Russen auf dem Wege des Drillens beigebracht werden, wie der Gamaschendienst und der Zopf dem russischen Militär. Die Gesinnung bleibt außer Spiel. Der ungehobelte Asiate, dessen Plumpheit und Ungeschick den Westeuropäern ein Greuel war, soll zunächst gehen, lesen, sitzen, sauber essen, höflich grüßen, sich in Gesellschaft nicht bäurisch betragen lernen. Da konnte man denn nur ganz fertige Handbücher, wie der Westen sie besaß, als Schablone gebrauchen. Da ist denn im Gegensatze zu dem Domostroi" und zu Possoschkows „Testament" von der religiösen Erziehung so gut wie gar keine Rede; derselben ist etwa nur in einem Abschnitte und zwar in dem die Mädchenerziehung betreffenden erwähnt. Der Prozeß der Säcularisation der Pädagogik erscheint als recht weit vorgeschritten. Das Hauptaugenmerk ist auf die Lebensart und auf distinguiertes Auftreten in der Gesellschaft gerichtet. Es werden gewissermaßen ständische Tugenden empfohlen; das Büchlein ist auf eine vornehme Jugend berechnet. Die Höflichkeit und Freundlichkeit gegen jedermann wird nicht etwa darum empfohlen, weil ein solches Verhalten einem Adel der Seele entsprechen müsse, sondern vielmehr weil man sonst besorgen könne, daß man ein Flegel heiße, oder weil es mancherlei Vorteile darbiete, für einen feinen Kavalier zu gelten. Das Reden in fremden Sprachen wird empfohlen, um von den Dienstboten nicht verstanden zu werden, und auch darum, weil man dadurch

*) Siehe das Genauere in meiner Abhandlung in der „Russischen Revue", VIII, 279 ff.

am besten den gebildeten Vornehmen von dem unwissenden Flegel unterscheiden könne. Auch sonstige Ratschläge werden erteilt. Sei jemand im Auslande gewesen und habe eine fremde Sprache gelernt, so dürfe er diese letztere später nicht vernachlässigen, sondern müsse die Geläufigkeit in derselben durch Lektüre und schriftliche Übungen erhalten. Wie sehr in diesen offenbar nicht übersetzten sondern selbständig ergänzten Partieen des Schriftchens die Zivilisation des Westens hochgestellt wird, ist aus der Bemerkung zu ersehen, daß, wer nicht im Auslande gewesen sei, sich ganz besonders bescheiden betragen und danach streben müsse, von anderen zu lernen. Der eigentliche Schwerpunkt dieses ganzen Katechismus des „comme-il-faut-seins“ liegt in kleinlichen Äußerlichkeiten. Die Vorschriften, daß man sich nicht an den Tisch lehnen, nicht mit Messern und Gabeln klappern, daß man niemandem den Rücken kehren, daß man auf Bällen nicht in Stiefeln und mit Sporen tanzen, daß man gar nicht oder nur sehr vorsichtig ausspucken, daß man nicht zu laut sich schneuzen oder nießen dürfe u. dgl. m., die Ratschläge, daß man gut tanzen und fechten lernen, sich die Nägel beschneiden, die Hände waschen und den Mund spülen, beim Essen die abgenagten Knochen auf den Teller legen *) müsse u. s. w., bilden den Hauptinhalt des „Jugendspiegels“. In einem Atem wird anempfohlen, die Frauen in der Kirche nicht allzusehr zu beachten und etwa beim Verspeisen eines Eies so vorsichtig zu verfahren, daß dasselbe nicht unappetitlich auslaufe. Daß man nicht lügen dürfe, scheint ebenso wichtig zu sein, wie daß man sich den Kopf nicht kratzen dürfe; daß man oft in die Kirche gehen müsse, wird mit demselben Nachdruck gelehrt, wie daß man beim Schneiden des Brotes das letztere nicht gegen die Brust stemmen dürfe; daß man viel Gutes lernen müsse, gilt als nicht beachtenswerter, wie daß man sich nicht mit der Hand den Mund wischen dürfe.

Aus allen diesen Zügen ist zu ersehen, daß dieser „ehrsame

---

*) Es war früher bei den Russen Sitte gewesen die abgenagten Knochen in die Schüssel zurückzulegen (!).

Jugendspiegel" ein ebenso aus dem Auslande importiertes Produkt war, wie der französische Wein oder die Brüsseler Spitzen, deren die reichen Russen bedurften. Um das eigentliche Wesen und den Geist der westeuropäischen Kultur kümmerten sich die Herausgeber oder Übersetzer solcher Broschüren nicht; man kopierte den äußeren „Comment"; es sind Formen ohne Inhalt, eine Schale ohne Kern, eine taube Nuß, ein gemaltes Essen, ein Aushängeschild, dem kein Laden entspricht, die Garderobe eines Schauspielers ohne die eigentliche Kunst eines solchen.

Possoschkows „Testament", dessen Druck und Verbreitung der Verfasser sehr lebhaft zum Nutzen und Frommen der ganzen Jugend befürwortete, und der „ehrsame Jugendspiegel" sind Gegensätze; das „Testament" ist national-russisch, der „Jugendspiegel" kosmopolitisch-europäisch; ersteres betrifft den innern Menschen und sein Seelenheil; letzteres beschränkt sich auf das Konventionelle, Äußerliche in diesem Leben. Das „Testament" ist für die Jugend aller Stände geschrieben; letzterer ist dem Adel und den Hofleuten gewidmet. Der Verfasser des ersteren ist, wenn auch ein beschränkter Kopf, aber ein ernstes Gemüt; die Urheber des „Jugendspiegels" sind frivole Weltkinder, oberflächliche Windbeutel. Von irgendwelchem Einfluß beider Schriften auf die Sittlichkeit in Rußland kann nicht die Rede sein. Das „Testament" blieb ungedruckt *); der Jugendspiegel konnte nur in gewissen Gesellschaftsklassen der Hauptstadt Leser finden. Aber immerhin kann der „Jugendspiegel" als ein bedeutsames Symptom einer neuen Geschmacksrichtung gewisser Kreise der russischen Gesellschaft gelten, während das „Testament" sich auf den im Volke seit langer Zeit herrschenden Traditionen des „Domostroi" aufbaute. Beiden Richtungen kann man eine gewisse Berechtigung nicht absprechen. Sie bestehen auch heute noch nebeneinander. Doch galt es, wenn möglich, sie zu verschmelzen, sie in eine höhere Einheit zu bringen. In der Weltanschauung des „Domostroi" begegnet uns der pessimistische,

*) Es ist erst 1878 von A. Popow ans Licht gezogen und herausgegeben worden.

unhistorische, mönchische Orient, in dem „Jugendspiegel" der heitere, lebensfrohe, frivole Occident. Daß beide — Orient und Occident — viel mehr bieten konnten als in diesen Fragmenten der pädagogischen Litteratur geboten wird, beweist Peters des Großen ganze reformatorische Thätigkeit; sein Erfassen nicht bloß der Äußerlichkeiten der westlichen Kultur, sein Verständnis für die Institutionen des Westens zeigen manche der Zöglinge des genialen Herrschers, auf deren einen wir an dieser Stelle aufmerksam machen wollen.

Wassilij Nikititsch Tatischtschew war einer der tüchtigsten Beamten in Rußland in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Mit Peter hat er die Vielseitigkeit der Interessen, die Rührigkeit und Arbeitskraft gemein. Wie dieser ist er häufig auf Reisen, in den verschiedensten Wissensgebieten bewandert, anregend, fördernd, schaffend, zum Teil ganz Russe, zum Teil den Einflüssen der westlichen Kultur ausgesetzt; wie dieser ist er von einem Gefühl der Verantwortlicheit beseelt, unaufhörlich thätig, andere zur Thätigkeit anspornend, mit vielen in Konflikt geratend, hier und da wie ein Autodidakt dilettantisch, aber stets voll Strebsamkeit und Eifer. Er hat eine Geschichte Rußlands geschrieben, bereitete ein Werk über die Geographie Rußlards vor, fungierte als Landmesser; er wurde Bergingenieur; er war gelegentlich Diplomat, später Oberzeremonienmeister; als die Gründung einer polytechnischen Akademie in Aussicht genommen wurde, gedachte man Tatischtschew die Leitung der Abteilung der Mechanik zu übertragen; sodann war er Oberrichter im Münzcomptoir, wirkte in Sibirien für die Entwickelung des Bergwesens, war Chef der sogenannten „Orenburgischen Expedition", u. s. w.

Solcher Art war die vielseitige Thätigkeit und die Laufbahn dieses Mannes, welcher so recht eigentlich als der Repräsentant der Reformepoche Peters gelten kann und dessen Bildung und Streben den Beweis dafür liefern, was der Einfluß Europas auf Rußland bedeutete. Es war begreiflich, daß wenn Tatischtschew seinem Sohne guten Rat erteilte, solche pädagogische Darlegungen sich wesentlich von den Anschauungen des „Domostroi"

und Possoschkows einerseits und von der oberflächlichen Weltlichkeit des „Jugendspiegels“ unterschieden.

Tatitschtschew verfaßte das für seinen Sohn bestimmte „Testament“ im Jahre 1739 *). Gegen ihn als einen modernen Menschen, welcher so vieles Neue vertrat, ist gelegentlich der Vorwurf der Ketzerei erhoben worden. Er galt für einen Freigeist. Die religiösen Betrachtungen, welche in dem „Testament“ angestellt werden, zeigen, daß er im wesentlichen an dem Glauben seiner Väter festhielt und den Satzungen seiner Kirche treu blieb. Beachtenswert ist folgender Ratschlag: wenn der Sohn hinreichend mit den Dogmen der orientalischen Kirche vertraut sei, so solle er doch auch lutherische, kalvinistische und papistische Bücher studieren, da man doch fortwährend mit den Vertretern dieser Konfessionen zusammenkomme, mit ihnen oft Unterredungen über den Glauben habe, und es nützlich sei, ihre Lehren genau zu kennen, um nicht von denselben berückt zu werden. Indessen ist in Tatischtschews Religiösitat eine freiere, nicht vorwiegend dogmatische Richtung wahrzunehmen; von dem Reiche und dem Einfluß des Teufels ist gar keine Rede. Es ist nichts Mönchisches, Finsteres in diesen Anschauungen des europäisch gebildeten russischen Aristokraten. Der Gesichtskreis des „Domostroi“ erscheint als überwundener Standpunkt. Inbetreff des Verhaltens in kirchlichen Dingen werden Klugheitsregeln anempfohlen; der Standpunkt Tatischtschews ist vorgeschritten, modern, wenn man will nüchtern. Auf die weltliche Bildung wird viel Gewicht gelegt. Der Vater rät dem Sohne sich im Schreiben und Redigieren zu üben, Arithmetik, Geometrie, Artillerie und Fortifikation zu studieren; die Kenntnis der deutschen Sprache sei durchaus erforderlich, wenn der Sohn die Zustände Rußlands kennen lernen wolle. Tatischtschew hatte selbst bei seinen Studien, etwa bei der Lektüre von Strahlenbergs Werke: „Das nord- und

*) Auf dem Titelblatte des 1773 von Ssergei Drukowzew herausgegebenen Schriftchens ist irrtümlich das Jahr 1733 als die Abfassungszeit angegeben. Siehe das Genauere in meiner Abhandlung in der „Russischen Revue“, IX, 189 ff.

östliche Teil von Asien und Europa" den Wert der Sprachkenntnisse schätzen gelernt. Sein für den Sohn entworfener Lehrplan, in welchem auch Humaniora, Jurisprudenz u. s. w. eine Stelle haben, steht hoch über den entsprechenden Andeutungen der obenerwähnten Schriften. Nicht umsonst war er, einer der begabtesten Schüler Peters, in Europas Schule gegangen. Er stand inbezug auf wissenschaftliche Bestrebungen auf der Höhe seiner Zeit. Ihm kam es auf den Kern, nicht auf die Schale der in Westeuropa herrschenden Geistesbildung an, wenn er auch daß Äußere, Konventionelle beobachtete, so daß er z. B. seinem Sohne die Lektüre des obenerwähnten „Jugendspiegels" empfahl. Ausführlich legt er dar, wie man die Aufgaben des Berufslebens dem Staate gegenüber zu lösen habe u. s. w.

An der Hand solcher Schriften wie das obenerwähnte Schreiben des unbekannten Vaters an den in Holland studierenden Sohn (1709) und „das Testament" Tatischtschews können wir beurteilen, was die Reisen der Russen nach dem Westen, was die reformierende Polizei und Gesetzgebung in dem Zeitalter Peters, was geistige Anregungen, wie die Gründung der Akademie der Wissenschaften für die höheren Stände in Rußland bedeuteten. Die Annäherung an Europa, der Einfluß europäischer Wissenschaft, die Versuche einen Beamtenstand nach westeuropäischem Muster zu bilden, die allmählich sich entwickelnden Begriffe von Standesehre und politischer Pflicht — das sind die Züge, welche uns in diesen Schriften entgegentreten. Sowohl der Verfasser des Schreibens vom Jahre 1709 als auch Tatischtschew beweisen, daß die Europäisierung Rußlands nicht bloß eine äußerliche konventionelle, formelle war.

Überblicken wir noch einmal die Reihe der didaktischen Schriften in Rußland, so stellt sich uns ein unverkennbarer Fortschritt dar. Der „Domostroi" handelte von den Pflichten des Menschen im Gotteshause und im Hause, von der Kirche und der Küche. Es ist als wäre in jenen Zeiten der Begriff des Staates und der Gesellschaft nicht vorhanden gewesen. Possoschkow, welcher in geistlichen Fragen ganz auf dem Boden des „Domostroi" stand, betonte neben den Pflichten des Menschen

gegenüber der Kirche und dem Hause das weltliche Berufsleben. Der Begriff der Gesellschaft, des Staats war weiter gediehen; man empfand, daß man Pflichten hatte gegenüber dem Gemeinwesen. Daneben lieferte dann das Ausland das Modell feinerer Sitte, moderner gesellschaftlicher Bildung in dem „Jugendspiegel“. Als unmittelbarer Zögling der westeuropäischen Zivilisation legt endlich Tatischtschew am meisten Gewicht auf die politische Laufbahn. Der Mensch war vorwiegend Mönch und gutenteils Dienstbote gewesen im „Domostroi“, zum Teil noch bei Possoschkow. Der Mensch war als eine Zierpuppe auf dem Parkett erschienen im „Jugendspiegel“. Der Mensch erscheint als Staatsbürger im Berufsleben, als Weltbürger in seiner sittlichen und intellektuellen Ausbildung bei Tatischtschew. Im „Domostroi“ und zum Teil im „Testament“ Possoschkows treten uns das Mittelalter und der Orient entgegen: Rußland erscheint als abgeschlossen und sich abschließend von den die Welt beherrschenden geistigen Strömungen. Aber schon in einzelnen Zügen dieser Schrift Possoschkows können wir den Tagesanbruch einer neuen Zeit begrüßen; in seinen übrigen Schriften erscheint er vollends als ein Zögling, wenn auch als ein indirekter Schüler der abendländischen Kultur. *) Tatischtschew zeigt, wie Rußlands Einreihung in die europäische Völkerfamilie eine vollzogene Thatsache und die Bedingung fernerer gedeihlicher Entwickelung geworden war. Es war ein weiter Weg zurückgelegt, eine Rückkehr nicht mehr möglich, ein Fortschreiten auf diesem Wege das allein Wünschenswerte.

So änderten sich denn im Zusammenhange mit den dargelegten Erscheinungen der Habitus, das Wissen und Können, die Allüren und die Weltanschauung der Russen der höheren Stände in der durchgreifendsten Weise. Die russische Jugend aristokratischer Kreise im 18. Jahrhundert hatte vor derjenigen

*) Siehe mein Buch „Iwan Possoschkow. Ideen und Zustände im Zeitalter Peters des Großen“. Leipzig 1878.

des 17. Jahrhunderts sehr vieles voraus. Hatte es früher geschehen können, daß der Sohn des Fürsten Wassilij Golizyn, eines Mannes, welcher eine Ministerstellung einnahm, erst in späteren Jahren, d. h. zu einer Zeit, da er schon Militärdienste that, schreiben lernte *), so verwandelten sich die jungen Russen des 18. Jahrhunderts schon in jungen Jahren in Halbfranzosen und waren imstande die Feinheiten der französischen Litteratur zu bewundern, auch wohl gelegentlich französische Verse zu machen. Nicht Katharina II. allein hatte schon in früher Jugend sich mit der französischen Litteratur beschäftigt; nicht sie allein hat, wie schon oben gelegentlich bemerkt wurde **), an Voltaires Schriften ihren Geist geschult, ihren Stil gebildet. Voltaires Werke sind in Rußland in tausenden von Exemplaren abgesetzt worden. Die Fürstin Daschkow beherrschte das Französische unvergleichlich besser als das Russische; Andrei Rasumowskij, dessen Bildungsgang wir oben darstellten, war außerstande Geschäftspapiere in russischer Sprache zu verfassen: Andrei Schuwalows „Epître à Ninon" ist für eine Schrift Voltaires gehalten worden; Nikita Petrowitsch Panins in französischer Sprache verfaßte Schreiben und Gutachten sind Muster des Stils; es gab manche Russen, welche sich in Paris bequemer zurechtfanden als daheim; russische Schauspieler gingen bei französischen in die Schule u. dgl. m.

Im Gegensatze zu der Strenggläubigkeit und dem Byzantinismus der Russen der früheren Zeit kamen in der Reformepoche die weltlichen Interessen zu ihrem Rechte. Hatte Matwejew, der Freund und Gönner der Mutter Peters des Großen, den Anfang damit gemacht, daß er sein Haus mit weltlichen Kunstwerken schmückte, eine Bibliothek besaß, mit Fremden verkehrte, ohne an ihrer Ketzerei Anstoß zu nehmen, so ging der soeben erwähnte Fürst Wassilij Golizyn auf diesem Wege noch weiter. Er ist bereits zehn Jahre früher als Peter bei manchem Ausländer in der deutschen Vorstadt zu Gaste gewesen. Von

*) Ssolowjew XIII, 162.

**) Im achten Abschnitte.



dem Zauber seiner Umgangsformen waren ausländische Diplomaten entzückt. In seinem Hause sah man Luxusgegenstände verschiedener Art, ein Tellurium, historische Porträte und sonstige weltliche Bilder, hohe Spiegel, Glasmalerei, geographische Karten, Wand- und Tischuhren, physikalische Instrumente u. s. w. Seine Büchersammlung bestand aus historischen Werken, Grammatiken, Kalendern u. dgl. m. Es begegnen uns da: mehrere Werke über die Schauspielkunst, ein deutsches Gesangbuch, Bücher aus dem Gebiete der Zoologie, der Jurisprudenz, der Politik *). Wir sahen oben, wie die russische Aristokratie des 18. Jahrhunderts, die Woronzows, die Rasumowskijs u. a. es in noch ganz anderem Maßstabe verstanden, sich mit westeuropäischen Luxusgegenständen zu umgeben, Bibliotheken zu sammeln, sich mit der bildenden Kunst, dem Theater und der Musik zu beschäftigen.

Schon durch die Verbreitung von Sprachkenntnissen mußte der geistige Horizont der Russen infolge des reformierenden Einflusses Europas eine ungeahnte Ausdehnung gewinnen. Strebsame Russen, welche neben ihrer Muttersprache noch andere Sprachen lernen, sind in früherer Zeit eine höchst seltene Ausnahme; so ein Bojar im 16. Jahrhundert, welcher außer der lateinischen, griechischen und polnischen Sprache noch „einigermaßen das Französische und Deutsche" beherrschte; so ein junger Russe, dessen Olearius erwähnt; so Ordyn-Naschtschokin, welcher sowohl lateinisch als deutsch konnte u. dgl. m. Die Zahl der Russen, welche Sprachkenntnisse hatten, mehrt sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Matwejew ließ seinen Sohn in verschiedenen westeuropäischen Sprachen unterrichten; der junge Mann soll das Lateinische gut gesprochen haben; es war der französisch-polnische diplomatische Agent Neuville, welcher ihm den Rat gab, das Hauptgewicht auf das Erlernen der französischen Sprache zu legen **). Neuville, welcher im Jahre 1689

*) Siehe meine Abhandlung über Golizyn in den „Beiträgen zur Kulturgeschichte Rußlands", Seite 303 ff.

**) Neuville, „Relation curieuse et nouvelle de la Moscovie". A la Haye 1699. pag. 30.

in Rußland weilte, bemerkt in seiner „Relation curieuse et nouvelle de la Moscovie“, daß es im ganzen Reiche nur vier Russen gebe, welche die lateinische Sprache kannten; unter diesen war Fürst Wassilij Golizyn*). Peter lernte holländisch; die russischen Gesandten im Auslande beherrschten im 18. Jahrhundert verschiedene Sprachen; man wurde polyglott in Rußland selbst, und auch das Russische an sich weist in dieser Zeit eine Menge von Spuren ausländischen Einflusses auf, so daß die Sprache von allerlei fremden Elementen, zuerst von Polonismen, dann ganz besonders von Gallicismen wimmelte. In Kurbskijs Schriften begegnen uns im 16. Jahrhundert polnische Wörter in großer Zahl; Neplujews Reisebericht zu Anfang des 18. Jahrhunderts enthielt eine Menge russifizierter spanischer Wörter. In Kurakins russischen Relationen aus dem Haag finden sich Wörter, wie „personnel“, „Progreß“, „Situation“, „Säcula“, „Potenz“, „Jalousie“, „Pazienz“, „Occupation“ u. dgl. m.**). Matwejew braucht in seiner Autobiographie eine Menge von Fremdwörtern, wie „Exempel“, „Komposition“, „Materie“, „Tragödie“, „Canaillen“ (für Pöbel) u. s. w. In den Relationen der russischen Diplomaten der Zeit Elisabeths begegnen uns auf Schritt und Tritt russifizierte fremde Wörter, wie „insinuieren“ und „instruieren“, „Influenz“, „Conduite“, „sürprenieren“ u. dgl. m.; in den Schriften der russischen Freimaurer der Zeit Katharinas II. nehmen sich die vielen französischen Wörter in russischer Schrift sehr wunderlich aus, wie z. B. „Apprentif“, „vénérable“, „frère“, „surveillans“, „profan“ u. s. w.; v. Wisin schreibt in seinen Reisebriefen russisch „Spektakel“ (für Theater), „offrieren“, „affichieren“, „imposieren“ (für „imponieren“), „Merite“ (für Vorzug), „Artisten“ (für Maler), „Aspekt“ (für Anblick) u. dgl. m. So konnte es kommen, daß die Russen der vornehmen Stände sich daran gewöhnt haben, auch heute noch bei der russischen Konversation allerlei fremde Brocken, deutsche, französische, englische Wörter, Wendungen, ganze Sätze einzu-

*) Neuville l. c. pag. 16.

**) Siehe z. B. Ssolowjew XVIII, 134.

streuen, oder daß russische Romane der hervorragendsten Schriftsteller einen ganz andern, nichtrussischen Habitus der Sprache aufweisen, wenn die darin vorkommenden Personen den höheren Ständen angehören, während Novellen, Theaterstücke, welche in den niederen Volksklassen spielen, kaum ein Fremdwort entdecken lassen, also gewissermaßen in russischerem Russisch geschrieben sind *).

In welchem Maße erfolgreich in den höheren Klassen der russischen Gesellschaft der Prozeß der Säcularisation und der Modernisierung sich vollzieht, ist u. a. auch aus der großen Veränderung zu ersehen, welche die Geschichte des Briefstils in Rußland aufweist. Verwandte, Freunde, wenn sie überhaupt, was selten stattfindet, einander im 17. Jahrhundert Briefe schreiben, bewegen sich dabei in konventionellen Formen. Der Inhalt solcher Korrespondenzen ist ungemein dürftig; die Frage nach der Gesundheit des Adressaten, die kurze Notiz über das Wohlbefinden des Schreibenden, die hergebrachten religiösen Phrasen — alles dieses wird stets in denselben Wendungen endlos wiederholt. Es ist als habe man, wenn nicht außerordentliche Dinge, etwa ein Liebesverhältnis, eintreten **), einander nichts zu sagen, als habe man nichts erlebt. Die Briefe sind der Regel nach förmlich und schablonenhaft; von einer individuellen Empfindung, von einem originellen Gedanken darin ist nichts zu spüren. Man schrieb auch an die nächsten Verwandten nach einem vorgeschriebenen Formular; es ist, als werde eine Pflicht der gewöhnlichsten Höflichkeit erfüllt. Solcherart z. B. sind die Schreiben, welche der soeben genannte Fürst W. Golizyn von verschiedenen Verwandten erhielt. Es ist etwa ein halbes Hundert Briefe des Zarewitsch Alexei an seine ehemalige Amme und deren Gemahl herausgegeben worden; in allen diesen Schreiben wird dieselbe

---

*) Man vergleiche z. B. die im russischen „high life“ sich abspielenden Romane Turgenews und Leo Tolstois mit den Romanen Melnikows, in denen russische Sektierer auftreten.

**) Siehe über solche Ausnahmen meine Abhandlung „Privatbriefe in Rußland“ (russisch) in der Zeitschrift „Nowj“, I, Nr. 4, 599 ff.

Wendung des Grußes, der Erkundigung nach der Gesundheit, ohne allen andern Inhalt, wiederholt*). Von 16 Briefen des Zarewitsch Alexei an seinen Vater beschränken sich 15 auf die Wiederholung derselben Phrasen, mit dem Wunsche, Gott möge den Zaren gesund erhalten, und der Bitte, er solle dem Sohne Nachricht von seinem Wohlsein geben lassen**).

In dem Maße, als die Schranken der Konvenienz in dem Verkehr einander nahestehender Personen durchbrochen werden und die Wahlverwandtschaft zu ihrem Rechte gelangt, in dem Maße, als die starren Formen orientalischer Etikette und byzantinischer Religionsregeln einer größeren Beweglichkeit im gesellschaftlichen Verkehr weichen, in dem Maße, als das Leben durch Arbeit und Erfahrung einen tieferen Inhalt gewinnt, die Zahl der Eindrücke sich mehrt, Anschauungen und Kenntnisse sich erweitern und an Mannigfaltigkeit gewinnen, erhalten auch die Privatbriefe einen andern Charakter. Dies erkennt man an den Briefen Peters des Großen. Sie zeugen von einem ungemein scharfen Geiste, von einem großen Geschick, für jeden Gedanken, jeden Einfall den prägnantesten Ausdruck zu finden. Die Kürze und Gedrängtheit der Redaktion erhöht den Reiz der schlagenden Argumentation, das Packende der angezogenen Vergleiche, die Kraft des Humors in diesen Schreiben. Vieles darin ist eben um dieser Knappheit und Originalität des Stiles willen nicht übersetzbar. Von Rhetorik und Pathos keine Spur. Alles kompakt, treffend, unmittelbar, naturwüchsig, schlicht, aber wuchtig, nichts überhastend, stets von Schnelligkeit des Gedankens zeugend, voll Affekt, ein großes Maß von Thatkraft verratend, echt dramatisch, zur Handlung drängend. Solcher Art ist u. a. auch der Briefwechsel Peters mit Katharina. Derselbe unterscheidet sich wesentlich von den farblosen, in konventionellen Formen sich bewegenden Schreiben, welche Peters erste Gemahlin, Jewdokia,

---

*) Die Schriften der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer Rußlands, 1861. III, 53—64.

**) Die Edition der Briefe von Mursakewitsch. Odessa 1849. Seite 1—7.

an ihn zu richten pflegte*). Katharinas Briefe an Peter zeigen, daß sie sich völlig in ihre Stellung hineingefunden hatte, daß sie derselben gewachsen war. Gleich dem Zaren selbst verwendet sie allerlei Fremdwörter und läßt den Einfluß der Schule durchblicken, welchen ihr wie dem Zaren die großen Verhältnisse des Landes und der Zeit, die Annäherung an den Westen, der Kampf um eine europäische Großmachtstellung Rußlands dargeboten hatten. Sie erscheint hier als ein Kriegskamerad, als Geistesverwandte und Mitarbeiterin Peters, im Gegensatze zu den früheren Zarinnen, welche, fern vom Geräusche der Welt, in der Stille der Frauengemächer, ohne Bildung und Erfahrung, als die ersten Sklavinnen eher wie als die Ehefrauen der russischen Herrscher dahinvegetierend, eines solchen Gedankens- und Gefühlsaustausches völlig unfähig gewesen waren, wie der in dem Briefwechsel Peters mit Katharina uns entgegentretende.

Es bedarf keiner weiteren Ausführung, wie die Privatkorrespondenz gebildeter Russen des 18. Jahrhunderts, welche noch dazu größtenteils in französischer Sprache geführt wird, nichts gemein hat mit den starren Formen entsprechender Briefreihen der früheren Generationen. Hunderte und Tausende von Schreiben russischer Aristokraten, u. a. aus den Archiven der Woronzow, der Panin, der Rasumowskij u. s. w., liegen vor und gewähren einen tiefen Einblick in die moderne Geisteswelt dieser Kreise. Sie zeigen, daß in mancher Hinsicht eine vollständige Emanzipation von den früheren Lebensformen und Anschauungen sich vollzogen hatte. Es ist klar, daß hier der westeuropäische Einfluß maßgebend, entscheidend gewirkt hatte. Russen und Russinnen, welche sowohl in ihrer Heimat als im Auslande ohne Rücksicht auf konfessionelle und nationale Unterschiede mit den Besten ihrer Zeit verkehrten, mußten von den Vorurteilen früherer Zeit völlig frei geworden sein.

Es wäre in dieser Hinsicht von Interesse, den persönlichen,

---

*) Siehe meine Abhandlung „Peters des Großen Briefwechsel mit Katharina“ in Raumers „Historischem Taschenbuche“. Fünfte Folge. Zehnter Jahrgang, 1880. Seite 190 ff.

freundschaftlichen Verkehr, welcher sich zwischen Russen und Ausländern entspinnt und auf dessen Charakter wir aus zahllosen Korrespondenzen schließen können, monographisch zu betrachten. Die Russen des 17. Jahrhunderts hatten den Verkehr mit Ketzern für eine Sünde, für ein die Reinheit des Glaubens gefährdendes Wagnis gehalten. Es zeugte von Kühnheit und Strebsamkeit, wenn etwa in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Wassilij Golizyn freundschaftlich mit dem Phanarioten Spafari verkehrte, oder wenn der Bojar Matwejew die Gesellschaft des deutschen Arztes Sommer suchte. Im 18. Jahrhundert mehren sich die Beispiele solcher freundschaftlicher Verhältnisse zwischen Russen und Ausländern. In den Beziehungen der Woronzows zu verschiedenen Staatsmännern und Hofbeamten, Künstlern und Gelehrten stehen Russen und Ausländer auf durchaus gleicher Stufe. Der Franzose Lafermière, der Deutsche Nikolai, der Engländer Rogerson, der Italiener Castelcicala gehören zu diesem Freundeskreise ebenso gut wie Sawadowskij, Besborodko, Kotschubei u. a. Wenn wir etwa sehen, wie Bibikow mit J. J. Sievers befreundet war, wie Gregor Orlow mit verschiedenen Balten intim verkehrt, wie insbesondere zwischen Russen und Franzosen in der Zeit Katharinas oft enge Bande geknüpft werden, so müssen wir bekennen, daß dergleichen in dieser Art und in diesem Maße früher nicht möglich gewesen wäre und daß eine Menge von Bedingungen historischer Entwickelung erforderlich war, um eine solche Wandlung zustande zu bringen.

Mischheiraten im Osten hatten, wie wir in einem früheren Abschnitt *) sahen, eine Degeneration, eine Asiatisierung der Russen zur Folge. Mischheiraten, bei denen westeuropäische Elemente in Betracht kamen, mußten im Gegenteil veredelnd wirken. Es hing mit der Stellung zusammen, welche der Bojar Matwejew in der Zeit der Regierung Alexeis als Mann des Fortschritts einnahm, daß er eine Schottin, eine Hamilton, geheiratet hatte. Ein solches Beispiel einer Mischheirat konnte im 17.

*) Im vierten: „Inorodzy“.

Jahrhundert als eine seltene Ausnahme gelten. Im 18. Jahrhundert mehren sich derartige Vorkommnisse. Ein Karabanow heiratete im Jahre 1710 eine Baronesse Cederkreutz; zwei Töchter des Pastors Glück vermählten sich mit Russen (Koschelew und Schepelew); der Kanzler der Kaiserin Elisabeth folgte in vielen Stücken der Leitung seiner deutschen Gemahlin; eine Prinzessin Biron heiratete den Baron Tscherkassow, eine Gräfin Bruce den Oberschenk Mussin-Puschkin; die Gemahlin des Admirals Tschitschagow war eine Engländerin, diejenige des Kammerherrn Kuschelew eine Französin (Choiseul-Gouffier); und solche Beispiele, in denen Russen sich mit Ausländerinnen verheiraten, werden im 19. Jahrhundert noch häufiger. Von solchen Fällen, in denen Ausländer Russinnen heiraten, führen wir folgende Heiraten an: Graf Bruce mit einer Fürstin Dolgorukow, Deniers mit einer Schwester Menschikows, Ostermann mit einer Streschnew; Gustav Biron heiratete eine Menschikow, Peter Biron eine Jussupow, Graf Bruce eine Rumjanzew u. s. w.

In dem Abschnitt über die orientalischen Elemente der russischen Bevölkerung, die sogenannten „Inorodzy", ist auf eine Russifizierung vieler asiatischer Geschlechter hingewiesen worden. Eine ähnliche Erscheinung begegnet uns in dem Verhältnis vieler westeuropäischer Familien zu Rußland. Eine große Zahl echt russisch klingender Familiennamen stellt eine Verballhornung ausländischer Bezeichnungen dar. So sind die Lewschins — Löwensteins, die Schafirows ursprünglich Schapiros; die Tschitscherins stammen aus Italien und hießen früher „Ciceri"; aus den „Caccioni" sind Katschenowskij geworden; eine der größten Straßen Petersburgs, die „Gorochowoja", wird fälschlich im Deutschen als „Erbsenstraße" übersetzt, während sie ihren Namen von einem Grafen Harrach hat, der hier wohnte *); die Tolstois sollen aus Deutschland stammen, wie die Naschtschokins aus Italien, die Kapnists aus Venedig, die Kossagowskijs aus Posen; der Name Chomutow bedeutete ursprünglich Hamilton; Faminzyn

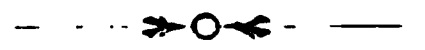
*) Eine Monographie von Karnowitsch über diese Familiennamen (russisch), Seite 43.

war der „Sohn des Thomas“ oder „Tom“, eines Engländers; „Nepokoitschizkij“ ist eine Übersetzung von „Unruh“; die Insel „Golodai“ bei Petersburg hat ihren Namen von einem Engländer „Holliday“; die Dorimedontows hießen ursprünglich „Richmond“, die Degurows „Degour“, die Pagankows „Pagenkampf“, die Kosodawlews „Kos-von-Dalen“ u. s. w.

Fassen wir zum Schlusse den Inhalt unserer Darlegungen zusammen, so erkennen wir unschwer, wie das Werk der Annäherung Rußlands an Westeuropa ein Ergebnis des Zusammenwirkens sehr verschiedener und sehr zahlreicher Bedingungen gewesen ist. Die räumliche Annäherung an die höher kultivierten Staaten Europas hing in allererster Linie mit der politischen Notwendigkeit einer Ausdehnung des russischen Areals nach Westen zusammen; die Entfernung zwischen Rußland und den Kulturzentren wurde durch eine Steigerung der Reisemöglichkeit und durch die Herstellung von Verkehrsanstalten reduziert; der Habitus der russischen Städte änderte sich allmählich infolge der Berührung mit dem Westen, infolge der Entwickelung von Handel und Industrie, für welche die wirtschaftliche Thätigkeit anderer Völker zum Muster diente; während ein Zurücktreten der nichteuropäischen, fremden Elemente in der Bevölkerung im Osten des Reiches wahrgenommen wird, gelangen westeuropäische Völker dazu, auf die Moskowiter einen umgestaltenden Einfluß zu üben. Neben den Kleinrussen, welche als Lehrmeister ihrer großrussischen Stammverwandten auftreten, neben den Deutschen der Ostseeprovinzen, welche die Rolle von Mitarbeitern an der politischen und sozialen Entwickelung Rußlands übernehmen, ist die Einwanderung von Ausländern in das Reich von sehr schwerwiegender Bedeutung; aller religiösen Opposition, aller nationalen Voreingenommenheit zum Trotz behaupten sich diese westeuropäischen Elemente: ihr Einfluß steigert sich; als Sachverständige und Lehrmeister erscheinen sie unentbehrlich; inzwischen treten die Russen ihrerseits ihre Reise ins Ausland an; diese Wanderjahre sind von den tiefgreifendsten Folgen begleitet. Das

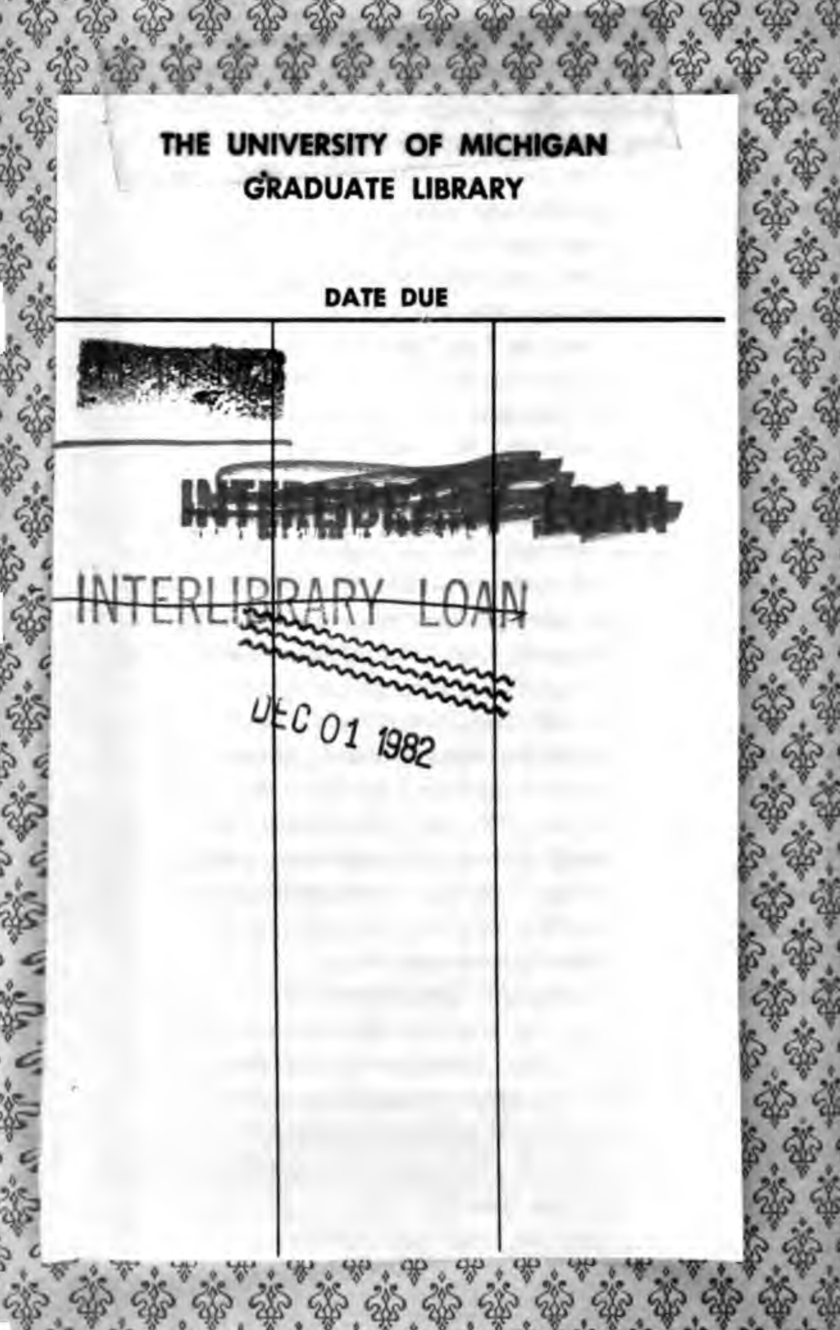
Ergebnis ist, daß wenigstens ein Teil des russischen Volkes, die höheren Klassen desselben, dazu gelangt, die Höhe westeuropäischer Bildung und Gesittung zu erklimmen; sie stehen auf gemeinsamem Boden mit den Vorgeschritteneren im Westen; sie hören auf, Russen in dem früheren Sinne zu sein. Die Prinzipien der Intoleranz werden von denjenigen der Duldsamkeit abgelöst; an die Stelle starren Chinesentums tritt der Grundsatz der Internationalität, des Weltbürgertums. Diese durchaus europäisierte Minorität des russischen Volkes hat die Mission, den Prozeß der Europäisierung Rußlands weiterzuführen, zwischen den Errungenschaften der allgemein-menschheitlichen Entwickelung und den Volksmassen in Rußland zu vermitteln.

Daß ein solcher Fortschritt bereits angebahnt ist, wäre an vielen Thatsachenreihen im einzelnen darzulegen. Haben wir uns in dem vorliegenden Buche darauf beschränkt, gewissermaßen die Hauptgrundzüge und die Anfänge des Umwandlungsprozesses zu erörtern, welchem Rußland seit zwei bis drei Jahrhunderten unterworfen gewesen ist, so bleibt noch eine Reihe wissenschaftlicher Aufgaben zu lösen übrig. Hof und Staat, das wirtschaftliche Leben, Kunst und Wissenschaft, Litteratur, Schule und Religion sind, wie im einzelnen dargelegt werden müßte, ähnlichen Wandlungen unterworfen gewesen, wie die geographischen und ethnographischen Verhältnisse, auf deren Hauptzüge wir hinzuweisen versuchten. Eine erschöpfendere Darstellung dieser Erscheinung würde das Ergebnis der Ausführungen in diesem Buche bestätigen, daß der Gewinn Rußlands durch den Anschluß an die Kulturwelt des Westens ein unverlierbarer sei, daß es für dieses Land und für dieses Volk kein Zurück gebe.



Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.




THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY
DATE DUE
INTERLIBRARY LOAN
DEC 01 1982


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04848 7535

